

Die Reformation in den Freien Ämtern und in der Stadt Bremgarten (bis 1531)

DISSERTATION

*zur Erlangung der Doktorwürde von der philosophischen Fakultät
der Universität Freiburg in der Schweiz*

Eingereicht von ADOLF BUCHER

Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1949/50

Die Reformation in den Freien Ämtern und in der Stadt Bremgarten (bis 1531)

DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde von der philosophischen Fakultät
der Universität Freiburg in der Schweiz

Eingereicht von ADOLF BUCHER

Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1949/50

Die Reformation in den freien Ämtern
und in der Stadt Breisgau (bis 1531)

Angenommen im Sommer 1948 auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Oskar Vasella
(erster Referent) und Herrn Prof. Dr. Gaston Castella (zweiter Referent).

DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde von der philosophischen Fakultät
der Universität Freiburg in der Schweiz

Erfertigt von ADOLF RECHER

Freiburg zum Jahresbericht der Kantonalen Hochschule Sommer 1949/50

Motto:

»Allein auf Erden kommt nichts zu einem reinen und vollkommenen Dasein: Darum ist auch nichts unsterblich. Wenn die Zeit erfüllt ist, erheben sich aus dem Verfallenden Bestrebungen von weiter reichendem geistigen Inhalt, die es vollends zersprengen. Das sind die Geschicke Gottes in der Welt.«

Leopold von Ranke,
Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.
Wien 1934, S. 48.

Inhaltsübersicht

Quellen- und Literaturverzeichnis	IX
Vorwort	XIX
Einleitung	1

I. Voraussetzungen der Reformation.

A. Die politisch-rechtliche Organisation der Freien Ämter und der Stadt Bremgarten 3

Lage und geopolitische Bedeutung 3. — Die regierenden Orte 4. — Das Syndikat 5. — Der Landvogt 5. — Der Landschreiber 6. — Die Amtsuntervögte 6. — Die Ämter 6. — Die niedern Gerichtsherren: Die regierenden Orte 7. — Die geistlichen Gerichtsherren 7. — Die weltlichen Gerichtsherren 8. — Rechte der Gerichtsherren 9. — Das Amt Merenschwand 10. — Bremgarten und seine Rechte 10. — Das Kelleramt 12. — Das Verhältnis der Untertanen zu den niedern Gerichtsherren 12. — Untertanen und regierende Orte 14. — Die Söldnerfrage 15.

B. Die wirtschaftlich-soziale Lage in den Freien Ämtern 17

Bevölkerungsstärke 17. — Wirtschaftliche und soziale Beziehungen zu den Nachbarn. 18. — Bremgarten 19. — Die geistlichen Grundherren 20. — Die weltlichen Grundherren 22. — Die verschiedenen bäuerlichen Abgaben 23. — Widerstand gegen die Zins- und Zehntherren 26. — Armut der Bewohner 28. — Schlußfolgerungen 29.

C. Die kirchlich-religiösen Zustände in den Freien Ämtern 31

Bischöfliche Autorität und schweizerische Quart des Bistums Konstanz: Geistliche Gerichtsbarkeit und Volk 31, — Geistliche Gerichtsbarkeit und Seelsorgeklerus 31, — Das Verhältnis der Eidgenossen zur Kurie in Konstanz 32, — Der Kampf des Schweizer Klerus gegen die bischöfliche Fiskalität am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts 32, —Erfolglosigkeit bischöflicher Reformversuche 34. — Die Freien Ämter in der Diözesanorganisation: Die Dekanate 34, — Kapitel und Kapitularen 35, — Der Dekan 36, — Die Pfarreien und ihre Pfründen 37. — Die Besetzung der Pfründen: Patronat und Inkorporation in der mittelalterlichen Kirche 39, — Die Kollatoren in den Freien Ämtern 39, — Die regierenden Orte und die Besetzung der Pfarrstellen 41, — Anteil und Rechte der Gemeinden bei der Stellenbesetzung 41, — Bremgarten 43, — Pfründenkumulation und Absenzen 44, — Provisionenwesen 45. — Das Einkommen der Pfarrer und Pfründner 46. — Allzuenge Verbindung des geistlichen Amtes mit dem wirtschaftlichen Moment 48. — Die Bildungsverhältnisse mit besonderer Berücksichtigung des Klerus 49. — Sittliche Haltung des Klerus: Der Zölibat 52, —

Die Freude der Geistlichen an Prunk und Festlichkeiten 54, — Streitsucht und Vernachlässigung der kirchlichen und religiösen Pflichten 55. — Die religiös-sittliche Haltung des Volkes: Negatives 56, — Positives 57. — Die Klöster: Muri 58, — Hermetschwil 61, — Gnadental 62, — Beginenhaus Linsibühl, St. Klara und Kommende Hitzkirch 63. — Würdigung und Schlußfolgerungen 63.

II. Ausscheidung der Fronten.

A. Erste Einwirkungen der Reformation in den Freien Ämtern 65

Der Sansonhandel in Bremgarten und seine Folgen 65. — Die ersten Reformationsfreunde 66. — Ausstrahlungen der zürch. Außenpolitik in Bremgarten 67. — Beginn des offenen Kampfes gegen die Kirche in Zürich 67. — Erste Erfolge der Reformation in den Freien Ämtern 68. — Kampf des Bremgarter Prädikanten Dr. Fridolin Lindauer gegen den neuen Glauben 69. — Organisierung der Glaubenspropaganda nach der 2. Zürcher Disputation 69. — Die Rolle des Zürcher Landvogtes Thomas Meyer 70. — Weitere Erfolge der Reformation in den Freien Ämtern 71. — Energische Glaubenspolitik der V Orte seit der Vereinbarung von Beckenried (7. April 1524) 72. — Ihre wichtigsten Helfer in den Freien Ämtern: Schultheiß Honegger und Dr. Johann Burckhard 72. — Abt Laurenz von Heidegg 73. — Der Einfluß der Badener Disputation auf die Freien Ämter und Bremgarten 73. — Vorübergehender Stillstand der Glaubensbewegung: In den Freien Ämtern 75, — In Bremgarten und im Kelleramt 76.

B. Ausbreitung und Durchbruch der neuen Lehre im Freiamt 80

Die Berner Disputation und ihre Auswirkung auf das Freiamt 80. — Beginn des verschärften politischen Drucks katholischer- und evangelischerseits auf Bremgarten 82. — Neue Fortschritte der Reformation im Freiamt 83. — Offener Übertritt des Komturs von Hitzkirch zur neuen Lehre 83. — Die Vertreibung Dr. Burckhards aus Bremgarten 85. — Stärkung des neuen Glaubens im Freiamt durch die Beschlüsse Zürichs und Berns betreffend die gemeinen Herrschaften im Sommer 1528 86. — Die Berner Oberländer Unruhen und Bremgarten 88. — Übertritt Dekan Bullingers zur neuen Lehre 89. — Intervention Zürichs und der kathol. Orte in Bremgarten 90. — Entscheidung zugunsten der Reformation in Bremgarten 95. — Die Landschaft folgt dem Beispiel der Stadt 96. — Informationsreise kathol. Boten in die Freien Ämter anfangs Juni 1529 98. — Zusammenfassung und Würdigung der ganzen Entwicklung 100. —

III. Die beiden Kappeler Kriege.

A. Der erste Kappeler Krieg und die Freien Ämter 102

Militärische Bedeutung des Freiamts für die beiden Religionsparteien, die Bevölkerung ist einem kriegerischen Austrag der Glaubenshändel nicht günstig gesinnt 102. — Veranlassung zum Krieg 103. — Besetzung Muris durch die evangel. Freiamter Bauern und durch Zürcher Truppen 105. — Erste Abwehrmaßnahmen der Katholiken 107. — Bern verweigert Zürich aktive Unterstützung 107. — Rückzug der Zürcher und Vorstoß eines kathol. Heeres gegen Muri 108. — Der Aufmarsch Zürichs gegen Kappel 109. — Die Haltung Bremgartens während der Kriegsoperationen 109. — Der 1. Landfriede und seine Bedeutung für die Freien Ämter 110.

B. Zürichs religiös-politische Offensive im Freiamt 111

Eigenmächtige Auslegung des Landfriedens durch die Neugläubigen 111. — Eingriffe Zürichs in Bremgarten 111. — Zürichs Anstrengungen in Muri 112. — Heftiger Gegensatz zwischen Alt- und Neugläubigen in Hitzkirch 112. — Die Proviantssperre vom September 1529 113. — Intervention Zürichs und der kathol. Orte in Muri 115. — Plünderung der Kirchen in Äsch und Hermetschwil 117. — Bremgarten zeigt sich immer mehr als treuer Vasall Zürichs 117. — Streitigkeiten zwischen Katholiken und Evangelischen wegen der Abfindung ausgetretener Klosterinsassen 118. — Angriffe Zürichs auf die ungerechte Amtsführung des Freiämter Landvogts Heinr. zum Wyßenbach 119. — Zürich interveniert im März 1530 in Hermetschwil und setzt sich dadurch über die Beschlüsse der Tagsatzung und der Schiedorte hinweg 120. — Die Zwinglistadt fährt in ihren willkürlichen Handlungen rücksichtslos weiter 123. — Glaubenslästerungen auf kathol. und neugläub. Seite und deren Bestrafung 124. — Vollständiges Verstummen der kathol. Opposition in Bremgarten seit Anfang 1530 125. — Auf der Linie Hermetschwil-Muri-Hitzkirch dagegen dauert der Widerstand der Altgläubigen auch im Herbst 1530 unvermindert weiter 126. — Zürichs Säkularisierungsplan für die Klöster, besonders für Muri 127. — Das Zürcher Chorgericht, die reformierte Synode und die Freien Ämter 128. — Glaubenslästerungen und Händel im Frühling 1531, Zwingli und Zürich drängen auf Krieg 134.

C. Die Täufer in den Freien Ämtern 136

Ursprung der Täufer 136. — Die ersten Verbindungen nach den Freien Ämtern 136. — Bernhard Sager von Bremgarten 136. — Die beiden ostschweiz. Täuferführer Jörg und Fridli predigen im Herbst 1529 im Freiamt 136. — Wachsende Erfolge des Täuferniums seit 1530 unter Hans Pfister-Meyer von Aarau 138. — Gefangennahme von Pfister-Meyer (1531) 140. — Kampf des jungen Bullinger gegen die Täufer 141. — Trotz Verfolgungen und harten Strafen findet die Täuferbewegung in den Freien Ämtern während des ganzen 16. Jahrh. immer wieder Anhänger 141.

D. Der zweite Kappeler Krieg und die Freien Ämter.

a) Anlaß und Verlauf des Krieges 142

Zürich fordert den Krieg 142. — Die Blockade 143. — Die kathol. Orte entschließen sich zum Kampf 151. — Besetzung von Hitzkirch 153. — Rückzug der neugläubigen Freiämter Bauern nach Bremgarten 154. — Zürich mobilisiert 155. — Zurückhaltung Berns und besonders der Grafschaft Lenzburg 156. — Sieg der Katholiken bei Kappel 154. — Neugruppierung der militärischen Kräfte 158. — Rückzug Hugs nach Muri, Vereinigung der reformierten Heere in Bremgarten 159. — Die Berner in Muri und Merenschwand 161. — Die Niederlage der Evangelischen auf dem Gubel 164.

b) Der Friede 165

Scheitern der ersten Friedensunterhandlungen 165. — Zürich schließt einen Sonderfrieden 166. — Zusammenbruch des Widerstandes in den Freien Ämtern, Bremgarten und Mellingen 168. — Die Friedensbedingungen für Mellingen und Bremgarten 170. — Bern gibt den Kampf auf 171. — Heimkehr des kathol. Heeres, Bedeutung des 2. Landfriedens für die Freien Ämter, Mellingen und Bremgarten 172. — Energische Politik der kathol. Orte in den Freien Ämtern auf Grund der Friedensartikel 173.

Anmerkungen 177

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Quellen und Literatur

I. Quellen.

A. Archivalische Quellen.

- KtBA* *Kantonsbibliothek Aarau.*
- AKar Alphabetum Kelleramts-Rechten, extrahiert ex urbario. Collectaneen von 1700-1773. Msc. 36.
- Bullinger Verzeichnis der Bullingeren Geschlächt unnd was sey der Kilchen zu Brämgarten vergaabet habend. Verzeichnet durch Heinrich Bullingern den Eltern. 1568. Msc. 95. Dieses Verzeichnis ist bei Balthasar, Helvetia. 1. (1823) gedruckt. Autor ist der jüngere, nicht der ältere Bullinger.
- StAA* *Staatsarchiv Aarau.*
- 4116, 4117, 4118,
 4121, 4150, 4281,
 4282, 4349a, 4444,
 4452, 4473, 4486, Akten und Bücher. Vgl. Walter Merz, Repertorium des aarg. Staatsarchivs. 2 Bde. Aarau 1935-1936.
 4562, 4563, 4667,
 4869, 4900 - 4925,
 4941, 4956, 5921,
 5922, 5950, 5954,
 5958, 6014, 6031.
- U, R Urkunden und Regesten von Muri, Gnadental, Bremgarten und Kelleramt. Die Regesten von Gnadental wurden neuestens von P. Kläui bearbeitet und liegen in Maschinenschrift im StAA.
- StAB* *Stadtarchiv Baden.*
- RB 2 Ratsbuch von 1517-1522.
- U Die Urkunden des Stadtarchivs Baden 1500-1549. Handschrift von F. E. Welti.
- StABr* *Stadtarchiv Bremgarten.*
- A 1 Schreiben aus der Reformationszeit 1525-1537. Fast ausnahmslos gedruckt in den eidg. Abschieden, bei Strickler und in Arg. 6.
- B 1 Altes Jahrzeitbuch aus dem Anfang des 15. Jahrh.

B 3	Chronik: Sammelband 1308-1532. Fol. 37-54 Reformationsgeschichte 1491-1531 von unbekannter Hand. Früher dem Chronisten Werner Schodeler zugeschrieben. Nach Merz, Inventar des Stadtarchivs Bremgarten, eine Bearbeitung der Reformationsgeschichte von Bernhard Wyß.
B 25	Fischbuech: Das ouch genemt wirt Burgerbuech.
B 40	Manualabschrift 1527-1529: Verzeichnis, mit was Vortheil, Arglist und Zwang die Zürcher eine Stadt Bremgarten anno 1529 zum Abfall gebracht und wie lang gedachte Stadt und insonders eine ehrsame Oberkeit so ritterlich sich geweret. Aus dem Ratsprotokoll ausgezogen durch Ulrich Honegger 1642. Ein zweites Exemplar liegt im StAA: 6031.
R	Regesten von 1501 ff. Handschriftlich. Bearbeitet durch Walter Merz.
<i>BBL</i>	<i>Bürgerbibliothek Luzern.</i>
Cysat	Cysatsche Collectaneen.
<i>StAL</i>	<i>Staatsarchiv Luzern.</i>
A 291-315	Landvogteien: Bremgarten, Mellingen, Freie Ämter.
A 574	Luzerner Landvogteien: Reußegg-Sins.
A 670-672	Religionshandel und Reformation.
A 696	Politische Unruhen.
A 970, 972, 987, 989, 1001, 1016, 1100, 1116, 1126	Bistum Konstanz und einzelne Gemeinden und Klöster.
NRP	Neunerratsprotokolle aus den Jahren 1470-1532, 1 Bd.
RP	Ratsprotokolle von 1479-1533. Bd. V-XIII.
R Ho	Regesten der Kommende Hohenrain-Reiden.
R Hi	Regesten der Kommende Hitzkirch.
Ung. A	Ungebundene Abschiede 1481-1532.
Urb.	Urbar der Freien Ämter aus dem Jahr 1532.
U, R	Urkunden und allgemeine Regesten von 1480-1552.
<i>PfA</i>	<i>Die verschiedenen Pfarrarchive der Freien Ämter.</i> Hauptsächliche Quellen sind die Jahrzeitbücher. Nebst diesen ist über die Reformationsepoche sozusagen nichts mehr vorhanden.
<i>AKS</i>	<i>Archiv des Kollegiums Sarnen.</i>
Stöcklin	Miscella historica monasterii Murensis. 1630. Von Pater Augustin Stöcklin.
Weissenbach, E.	Ecclesiastica monasterii Murensis. 1686. Von Pater Anselm Weissenbach.
Weissenbach, A.	Annales monasterii Murensis, von Pater Anselm Weissenbach ab anno conditi monasterii 1027 usque ad annum praesentem 1693. Das wichtigste von den drei genannten Werken sind die Miscella. Stöcklin machte als Pfarrer von Muri auch verschiedene Eintragungen in das unter Abt Laurenz von Heidegg begonnene Jahrzeitbuch. Über sein Leben und Werk vgl. Iso Müller, Augustin Stöcklin, Reformabt und Barockhumanist. RS 1950. Heft 1, 47 ff.

<i>BAZug</i>	<i>Bürgerarchiv Zug.</i>
RB	Ratsbuch aus den Jahren 1471-1551. Die Eintragungen für das 15. und den Anfang des 16. Jahrh. sind nur spärlich und sporadisch.
<i>StAZug</i>	<i>Staatsarchiv Zug.</i>
A 59	Akten: Freie Ämter.
<i>StAZ</i>	<i>Staatsarchiv Zürich.</i>
A 27. 1-6	Nachgänge.
A 128. 1	Landvogtei Knönau.
A 229. 1, 2	Erster Kappeler Krieg.
A 230. 1-3	Zweiter Kappeler Krieg.
A 241. 1.	Bern.
A 265. 1, 6	Ehegerichtliche Appellationen aus den gemeinen Herrschaften.
A 317. 1	Bremgarten 1348-1580.
A 317. 2	Bremgarten und Kelleramt 1415-1655.
A 320	Mellingen 1493-1498.
A 322. 1	Freie Ämter 1416-1660.
A 361	Kloster Muri 1408-1794.
A 367. 1	Johanniter 1524-1794.
B I 250, 251, 253, 275 a. 17, 283	Kopiebücher über die Urkundenabteilungen und diverse Kopiebücher.
B II 6-58	Die eigentlichen Ratsmanuale von 1484-1515.
B III 2, 3, 3 a	Missiven.
B V 2-4, 8, 10	Ratsurkunden.
B VI 235-252	Rats- und Richtbücher. Sie ersetzen die eigentlichen Ratsmanuale, die seit 1516 fehlen.
B VIII 306	Urbarienbuch der Freien Ämter. Angelegt von Stadtschreiber Hans Heinrich Waser 1634.
E I. 7. 1, 10. 1	Kirchenarchiv: Schmähungen und Widertäuffer.
E II 87	Mandate und Handschriften 1527-1638.
E IV 2	Kapitelarchiv Freiamt.
G I 72	Stiftsarchiv Grossmünster: Kelleramtsbuch.
YY. 1	Gerichtsarchiv: Ehegerichtsprotokolle bis 1532. 4 Bde.
<i>ZBZ</i>	<i>Zentralbibliothek Zürich.</i>
Bullinger, G.	Von dem unverschämten frävel und unwarhaften leeren der Wider-töuffern vier Gesprächbüecher, item ein gueter bericht von zinsen, ouch ein schöne underweysung von zähenden. Von Heinrich Bullinger 1531.

B. Gedruckte Quellen.

- ABr Akten zur Reformationsgeschichte aus dem Stadtarchiv Bremgarten. Hg. von Plazidus Weißenbach, Arg. 6.
- Anselm Valerius Anselm, Berner Chronik. Hg. von der Hist. Gesellschaft des Kantons Bern. 6 Bde. Bern 1884-1901.
- ASRG Archiv für schweizerische Reformations-Geschichte. 3 Bde. Freiburg im Breisgau. 1869-1876.
- ASRg Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte. 2 Bde. Zürich 1903-1904.
- BCh Basler Chroniken. Hg. von der Hist. und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. 8 Bde. Leipzig und Basel 1872-1945.
- Bächtold Jak. Bächtold, Hans Salat. Basel 1876.
- Biel Zum zweiten Kappeler Krieg. Geschrieben vom damaligen Stadtschreiber Zürichs, Werner Biel. ASRG. 3.
- Boßhart Die Chronik des Laurenz Boßhart von Winterthur 1185-1532. Hg. von K. Hauser, QSRG. 3.
- Bullinger, D H. Bullinger, Diarium der Jahre 1504-1574. Hg. von E. Egli, QSRG. 2.
- Bullinger, RG Reformationsgeschichte von Heinrich Bullinger. Hg. von J. J. Hottlinger und H. H. Vögeli. 3 Bde. Frauenfeld. 1838-1840. Register von W. Wuhrmann 1913.
- Bullinger, T H. Bullinger, Der Widertöufferen ursprung, fürgang, secten, wäsen, fürnemen und gemeine irer leer artickel. Zürich 1561.
- Dommann Die Korrespondenz der V Orte im zweiten Kappeler Krieg. Hg. von H. Dommann, Gfr. 86.
- Dürr Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519-1532. Hg. von E. Dürr und P. Roth. 5 Bde. Basel 1921-1945.
- EA Amtliche Sammlung der ältern eidg. Abschiede aus den Jahren 1478 bis 1532. Bd. 3.1, 3.2, 4.1a, 4.1b.
- Edlibach, G. Die Chronik des Gerold Edlibach. Hg. von J. M. Usteri, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich. Bd. 4. Zürich 1847.
- Edlibach, H. Die Geschichte der Kappeler Kriege, nach Hans Edlibach. Hg. von L. Weiß, ZKG (1932).
- Edlibach, L. Die Geschichte der schweiz. Glaubenskämpfe, nach Ludwig Edlibach. Hg. von Leo Weiß. Neue Heidelberger Jahrbücher (1932). 64-81.
- Egli, A. Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519-1533. Hg. von E. Egli. Zürich 1879.
- Golder Beschreibung des Kappeler Krieges, von Schultheiß Golder. Hg. Th. von Liebenau, Anz. 3.
- Haller B. Haller, Bern in seinen Ratsmanualen 1465-1565. 3 Bde. Bern 1900 bis 1902.
- Hegi F. Hegi, Der Glückshafenrodel des Freischießens zu Zürich 1504. 2 Bde. Zürich 1942.
- Keßler Johann Keßlers Sabbata mit kleinern Schriften und Briefen. Hg. vom Hist. Verein des Kantons St. Gallen. 1902.

Krebs	Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrh. FDA 66-68. Freiburg im Breisgau 1938-1941. Die Veröffentlichung ist erst bis zum Buchstaben J (Jonschwil) gediehen. Vgl. Peter Albert, Festschrift für Robert Durrer. Stans 1928. 253.
Küssenberg	Küssenbergs Chronik der Reformation in der Grafschaft Baden, im Klettgau und auf dem Schwarzwalde. Hg. von Huber, ASRG. 3.
Miles	Chronik des Hermann Miles von St. Gallen. Mitt. v. G. 28. St. Gallen 1902.
MuA	Murus et Antemurale, oder Muri und seine Vormauer. Mury 1720.
Platter	Thomas Platter, Lebensbeschreibung. Hg. von A. Hartmann. Basel 1944.
QASRG	Quellen und Abhandlungen zur schweiz. Reformationsgeschichte. Hg. vom Zwingliverein in Zürich. Leipzig 1912 ff.
QSG	Quellen zur Schweizergeschichte. Hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bd. 1-25. Basel 1877ff. N. F. Bd. 1 ff. Basel 1908 ff.
QSRG	Quellen zur schweizerischen Reformationsgeschichte. Hg. vom Zwingliverein in Zürich. 3 Bde. Basel 1901-1905.
RStAB	Die Regesten des Archivs der Stadt Baden aus den Jahren 1286-1520. Hg. von Th. von Moor, Archiv für Schweizergeschichte. 2.
REC	Regesta episcoporum Constantiensium aus den Jahren 1474-1480. 1. und 2. Lieferung. Innsbruck 1931.
RK	Die Regesten der ehemaligen Cisterzienserabtei Kappel von 1185-1527. Hg. von Gerold Meyer von Knonau. Zürich 1848.
RM	Die Regesten der Stadt Mellingen von 1045-1771. Hg. von Th. von Liebenau, Arg. 14.
RPA	Regesten zur Schweizergeschichte aus päpstlichen Archiven von 1485 bis 1503. Hg. vom Bundesarchiv in Bern. 5. und 6. Heft. Bern 1915.
Rieder	Registrum subsidii caritativi von 1508. Hg. von K. Rieder, FDA. 35. 1-108.
Salat	Hans Salat, Wahrhafte beschreibung oder chronika von anfang des nüwen unglaubens. ASRG. 1. Für das Leben und Schaffen Salats vgl. P. Cuoni, Hans Salat, Leben und Werk. Diss. phil. Zürich. Stans 1938.
Schilling	Diebold Schillings Luzerner Bilderchronik. Luzern 1932.
Schönbrunner	Hauptmann Heinrich Schönbrunner von Zug und sein Tagebuch von 1500-1537. Gfr. 18. 210-224.
Sicher	Die Chronik des Fridolin Sicher. Hg. von E. Götzinger, Mitt. vaterl. G. Bd. 20. St. Gallen 1885.
Simler	J. Simler, Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweizerlandes. 2 Bde. Zürich 1767.
Sprüngli	Bernhard Sprüngli, Beschreibung der Kappeler Kriege, 1532 verfaßt. Hg. von Leo Weiß. Zürich 1932.
Stadtr. Br.	Das Stadtrecht von Bremgarten. Sammlung schweizerischer Rechtsquellen. 4. Aarau 1909.

- Steck Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation. Hg. von R. Steck und G. Tobler. 2 Bde. Bern 1923.
- Steiner Beschreibung des zweiten Kappeler Krieges von Werner Steiner. Hg. Th. von Liebenau, Az. 3. Vgl. W. J. Meyer, Zuger Geschichtsschreiber in neuerer Zeit. Zug 1914, 16, 75.
- Strickler Aktensammlung zur schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521-1532. Hg. von J. Strickler. 5 Bde. Zürich 1878-1881.
- Stürler Urkunden der Bernischen Kirchenreform aus dem Staatsarchiv Berns. Hg. von M. von Stürler. 2 Bde. Bern 1862, 1873, 1877.
- Stumpf, Zw. Johann Stumpf, Chronica vom Leben und Wirken des Ulrich Zwingli. Hg. von Leo Weiß. Zürich 1931. Über Stumpfs Schaffen und Weltbild siehe Hans Müller, Der Geschichtsschreiber Johann Stumpf. Zürich 1945.
- Thommen Urkunden zur Schweizergeschichte aus österreichischen Archiven. 1480-1499. Bd. 5. Hg. von R. Thommen. Basel 1935.
- Tschudi, Ae. Ägidius Tschudi, Der Kappeler Krieg. ASRg. 1. Luzern 1903.
- Tschudi, V. Valentin Tschudis Chronik der Reformationsjahre 1521-1533. Hg. von J. Strickler, Jahrbuch des Hist. Vereins des Kantons Glarus. Bd. 24. Glarus 1888.
- Türst Conradi Türst, De situ confoederatorum descriptio. QSG. 6.
- UBr Die Urkunden des Stadtarchivs Bremgarten bis 1500. Hg. von W. Merz. Aarau 1938.
- UH Die Urkunden des Klosters Hermetschwil. Hg. von P. Kläui. Aarau 1946. (Probedruck.)
- Ulrich J. J. Ulrich, Miscellanea Tigurina. 3 Bde. Zürich 1722-1724.
- Vadian, B Vadianische Briefsammlung 1518-1535. Hg. von E. Arbenz, Mitt. v. G. 25, 27-29.
- Vadian, D Joachim von Watt, Diarium. Deutsche hist. Schriften. 3. 227-528.
- Weiß Unbekannte ausländische Quellen zur Geschichte der Kappeler Kriege. Hg. von Leo Weiß. Gfr. 86.
- Wyß, B. Die Chronik des Bernhard Wyß 1519-1530. QSRG. 1. Basel 1901.
- Zell Registra subsidii charitativi im Bistum Konstanz am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. 3. Register: Das subsidium charitativum vom Jahre 1508 unter Bischof Hugo von Hohenlandenberg. Hg. von Zell. FDA. 27. 17-142. Kallen setzt die Register in die Jahre 1493-1498. Rieder, FDA. 35. 7, vermutet den Zeitraum um 1485/86. Wenn wir die sichern Belege für die Pfarrer auf den Seelsorgestellen heranziehen und vergleichen, so kann das dritte Register sicher in die Jahre 1497/1498 gesetzt werden.
- Wurstisen Chr. Wurstisen, Baßler-Chronick. Basel 1765.
- ZwW Huldreich Zwinglis sämtliche Werke. Hg. von E. Egli und G. Finsler. 13 Bde. Leipzig 1905-1941.

II. Literatur.

- Achermann E. Achermann, Aus der Reformationgeschichte des Hitzkirchertales. HKS (1930). 54 ff.
- Ahlhaus J. Ahlhaus, Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter. Kirchenrechtliche Abhandlungen, Heft 109 und 110. Stuttgart 1929.
- Az. Anzeiger für Schweizergeschichte. 18 Bde. Bern 1869-1920.
- Arg. Argovia, Jahresschrift der Hist. Gesellschaft des Kantons Aargau. Aarau 1860 ff.
- Balmer J. Balmer, Johannes Wäber, ein Lebensbild eines Freiämter Reformators. Luzern 1883.
- Baur M. Baur, Geschichte von Sarmenstorf. Einsiedeln 1942.
- Bergmann C. Bergmann, Die Täuferbewegung im Kanton Zürich bis 1660. QASRG. 2. Leipzig 1916.
- Blanke F. Blanke, Der junge Bullinger 1504-1531. Zürich 1942.
- BNB Brugger Neujahrsblätter. Jg. 1946, 1947.
- Bosch R. Bosch, Reformation im Seetal. Seengen 1928.
- Boesch G. Boesch, Humanismus - Reformation - Barock in Sempach. ZKG. 38. 161-198.
- Braun A. Braun, Der Klerus des Bistums Konstanz im Ausgang des Mittelalters. Münster in Westfalen 1938.
- Bucher D. Bucher, Muri-Gries 1027-1927. Sarnen 1927.
- Bühler Chr. Bühler, Geschichte der protestantischen Gemeinde in Bremgarten. Festschrift. Bremgarten 1897.
- Bürgisser Eug. Bürgisser, Geschichte der Stadt Bremgarten im Mittelalter. Diss. phil. Zürich 1936.
- Bütler J. Bütler, Dekan Heinrich Bullinger von Bremgarten, der Reformator des aargauischen Freiamts. MR. 41. (1896/97.)
- Burckhardt, J. J. Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Hg. von W. Kaegi. Bern 1941.
- Burckhardt, P. P. Burckhardt, die Basler Täufer. Basel 1898.
- Claassen W. Claassen, Schweizer Bauernpolitik im Zeitalter Ulrich Zwinglis. Soziale Forschungen. 4. Berlin 1899.
- Egli, B. E. Egli, Johannes Bullinger und seine Bibel. Analecta Reformatoria. 2. 161 ff. Zürich 1901.
- Egli, K. E. Egli, Die Zürcherische Kirchenpolitik von Waldmann bis Zwingli. JbSG. 21. (1896.)
- Egli, RG E. Egli, Schweizerische Reformationgeschichte 1519-1525. Bd. 1. Zürich 1910.
- Estermann M. Estermann, Die Geschichte des löblichen Ruralkapitels Hochdorf. Luzern 1892.
- Etter Ph. Etter, Die Schlacht am Gubel und ihre Bedeutung für die katholische Schweiz. Zürich 1931.

FDA	Freiburger Diözesanarchiv. Freiburg 1865 ff. N. F. 1900 ff.
Feer	E. Feer, Die Familie Feer in Luzern und im Aargau 1331-1934. Berlin 1934.
Fleischlin	B. Fleischlin, Studien und Beiträge zur schweiz. Kirchengeschichte. Bd. 2-4. 1. Luzern 1902 ff.
Gfr.	Der Geschichtsfreund. Einsiedeln und Stans 1843 ff.
GS	Geschichte der Schweiz von H. Nabholz, L. von Muralt, R. Feller und E. Dürr. Bd. 1. Zürich 1932.
Grüter	S. Grüter, Geschichte des Kantons Luzern im 16. und 17. Jahrhundert. Luzern 1945.
Hecker	C. Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter. Diss. phil. Freiburg in der Schweiz 1946.
Heiz	J. Heiz, Täufer im Aargau. TbA 1902.
Heß	I. Heß, Die Pfarrgeistlichkeit von Sins, Auw und Abtwil im Kanton Aargau. Festschrift für Walter Merz. Aarau 1928.
HKS	Heimatkunde aus dem Seetal. Seengen 1926 ff.
Höchle	J. L. Höchle, Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Stadt und Grafschaft Baden bis 1535. Diss. phil. Zürich 1907.
JbSG	Jahrbuch für Schweizergeschichte. 43 Bde. Zürich 1876-1918.
JHGF	Unsere Heimat, Jahresschrift der Hist. Gesellschaft Freiamt. Wohlen 1927 ff.
Kallen	G. Kallen, Die oberschwäbischen Pfründen im Bistum Konstanz 1275 bis 1508. Kirchenrechtliche Abhandlungen. Heft 45 und 46. Stuttgart 1907.
Kiem	M. Kiem, Geschichte der Benediktinerabtei Muri-Gries. 2 Bde. Stans 1888 und 1901.
Köhler	W. Köhler, Zürcher Ehegericht und Genfer Konsistorium. 2 Bde. Bd. 1: Das Zürcher Ehegericht und seine Auswirkungen in der deutschen Schweiz zur Zeit Zwinglis. QASRG 7. Leipzig 1932.
Köhler, Zw.	W. Köhler, Huldrych Zwingli. Leipzig 1943.
Kurz	Kurz und Weißenbach, Beiträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Archiven und Bibliotheken des Kantons Aargau. Aarau 1846.
KSB	Katholische Schweizer Blätter. 1. Folge 1859-1871. 2. Folge 1885-1904.
Largiadèr	A. Largiadèr, Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Aufklärung. Winterthur 1945.
Liebenau, H.	Th. von Liebenau, Laurenz von Heidegg, Abt von Muri. MR (1871). 1, 33, 71.
Liebenau, M.	Th. von Liebenau, Die Stadt Mellingen. Arg. 14.
Liebenau, RG.	Th. von Liebenau, Reformation und Gegenreformation in Hitzkirch. KSB. 9. (1867).
Lütolf	K. Lütolf, Geschichte der Pfarrei Hägglingen. Baden 1918.
Meng	G. Meng, Das Landkapitel Mellingen in der Diözese Basel. Muri 1869. Das Verzeichnis der Pfarrer ist nicht überall zuverlässig.

- Meyer, E. E. Meyer, Die Nutzungskorporationen im Freiamt. Diss. jur. Aarau 1919.
- Meyer, S. S. Meyer, Das Kelleramt und das Freiamt im Aargau. Wohlen 1927.
- Mittler O. Mittler, Katholische Kirchen des Bistums Basel. Kanton Aargau. Olten 1937.
- Mittler, K. O. Mittler, Kirche und Klöster. Aargauische Heimatgeschichte. 4. Aarau 1935.
- Mitt. v. G. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. St. Gallen 1860 ff.
- MR Monat-Rosen, Organ des Schweizerischen Studentenvereins. Schwyz, Zug und andernorts 1856 ff.
- Mülinen E. F. von Mülinen, Helvetia sacra. 2 Bde. Bern 1858-1861.
- Müller, A. Alois Müller, Der Landfriede von Deinikon. Baar 1931.
- Müller, C. Clara Müller, Geschichte des aargauischen Schulwesens vor der Glau-
benstrennung. Diss. phil. Freiburg 1917.
- Müller, E. E. Müller, Geschichte der Bernischen Wiedertäufer. Frauenfeld 1895.
- Müller, J. J. Müller, Der Aargau. Seine politische, Rechts-, Kultur- und Sitten-
geschichte. 2 Bde. Zürich 1870/71.
- Muralt, St. L. von Muralt, Stadtgemeinde und Reformation in der Schweiz.
ZSG. 10.
- Muralt, T. L. von Muralt, Glaube und Lehre der schweizerischen Wiedertäufer
in der Reformationszeit. Zürich 1938.
- Nabholz H. Nabholz, Der Kampf der Schweizer Bauern um Autonomie und
Befreiung von den Grundlasten. Festschrift zum 70. Geburtstag von
Alfons Dopsch. Leipzig 1938. 484-502.
- Nüscheler, Arg. 26 A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Die Dekanate Hochdorf
und Mellingen. Arg. 26.
- Nüscheler, Gfr. 39 Das Dekanat Cham. Gfr. 29.
- Pestalozzi C. Pestalozzi, Bullinger Heinrich, Leben und ausgewählte Schriften
nach handschriftlichen und gleichzeitigen Quellen. Elberfeld 1858.
- Pfister W. Pfister, Die Prädikanten des Bernischen Aargaus im 16.-18. Jahrh.
1528-1798. Zürich 1943.
- Rohrer G. F. Rohrer, Die Reformbestrebungen in der schweizerischen Quart
des Bistums Konstanz 1492-1531. Einsiedeln 1878.
- RS Schweizer Rundschau. Stans 1900 ff.
- Schultz E. Schultz, Reformation und Gegenreformation in den Freien Ämtern.
Diss. phil. Basel 1899.
- Stachelin R. Stachelin, Huldreich Zwingli. 2 Bde. Basel 1895 und 1897.
- Staub I. Staub, Dr. Johann Fabri, Generalvikar von Konstanz (1518-1523).
Einsiedeln 1911.
- Stocker J. Stocker, Patronat und Inkorporation im Freiamt während des Mittel-
alters. Wohlen 1946.
- Straßer G. Straßer, Der Anabaptismus zur Zeit der Reformation. Bern 1884.
- Strebel K. Strebel, Die Verwaltung der Freien Ämter im 18. Jahrh. Diss. phil.
Freiburg. Aarau 1940 und Arg. 52.

TbA	Taschenbuch der Hist. Gesellschaft des Kantons Aargau. 1860-1929.
TbZ	Zürcher Taschenbuch. Zürich 1878 ff.
Tschudi	P. R. Tschudi, Das Kloster Einsiedeln unter den Äbten Ludwig II. Blarer und Joachim Eichhorn 1526-1569. Diss. phil. Freiburg 1945.
Vasella, B.	O. Vasella, Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse im Bistum Chur. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden. 62. (1932.)
Vasella, K.	O. Vasella, Bischöfliche Kurie und Seelsorgeklerus im Bistum Chur. ZKG (1938).
Wackernagel	R. Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel. Bd. 2. 2. Basel 1916.
Weissenbach	Pl. Weissenbach, Die Reformation in Bremgarten. Arg. 6.
Werminghoff	A. Werminghoff, Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter. Leipzig 1913.
Wey	F. R. Wey, Die Deutschordenskommande Hitzkirch 1236-1528. Diss. phil. Freiburg in der Schweiz. Luzern 1923.
Wicki	H. Wicki, Geschichte der Cisterzienserabtei St. Urban im Zeitalter der Reformation 1500-1550. Diss. phil. Freiburg in der Schweiz 1945.
Wiederkehr, H.	G. Wiederkehr, Das Frauenkloster Hermetschwil. Wohlen 1923.
Wiederkehr, D.	G. Wiederkehr, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Freiamts. 1415-1803. Aarau 1907.
Willburger	A. Willburger, Die Konstanzer Bischöfe Hugo von Hohenlandenberg, Balth. Merklin, Joh. von Lupfen und die Glaubensspaltung. Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 34-35. Münster 1917.
Wind, L.	A. Wind, Die Pfarrkirche Lunkhofen und ihre Tochterkirchen Berikon und Jonen. Bremgarten 1907.
Wind, RG	A. Wind, Die Reformation im Kelleramt. TbA (1896).
Winkler	J. Winkler, Richensee. Luzern 1890.
Wymann	E. Wymann, Zur Geschichte des Landkapitels Bremgarten im 15. und 16. Jahrh. ZKG IX (1916). 183-191.
Wyrsh	K. Wyrsh, Rechtsnatur des aarg. katholischen Kirchgemeindevermögens. Diss. jur. Freiburg in der Schweiz. Uznach 1927.
Wyß	F. von Wyß, Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen öffentlichen Rechts. Zürich 1892.
Zimmerlin	F. Zimmerlin, Zofingen, Stift und Stadt im Mittelalter. Zofingen 1930.
ZKG	Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. Stans 107 ff.
ZSG	Zeitschrift für Schweizer Geschichte. Zürich 1921 ff.
Zwingl.	Zwingliana, Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation. Zürich 1904 ff.

Vorwort

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit erhielt ich in den Vorlesungen und Seminarien von Prof. Vasella, der mich auch in der Folge mit Rat und Tat unterstützte. Ihm, sowie allen jenen, deren Zeit und Geduld ich im Verlauf meiner Materialsammlung in Anspruch nehmen mußte, hauptsächlich den Archivaren in Zürich, Aarau, Luzern, Zug, Bremgarten und Baden, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Für die Drucklegung bin ich dem Kollegium Sarnen und dem Kanton Obwalden zu besonderem Dank verpflichtet, haben sie doch an die großen Kosten einen namhaften Betrag beigesteuert. Auch der Historische Verein Freiamt mit seinem Präsidenten Dr. Strebel an der Spitze gab sich alle Mühe, die Veröffentlichung der Arbeit zu ermöglichen.

Das ursprüngliche Manuskript war allerdings etwas umfangreicher, wurde doch der Anhang, ein Verzeichnis mit 206 Namen von Pfarrern und Kaplänen, im Einverständnis mit Prof. Vasella weggelassen, und zwar aus finanziellen und versandtechnischen Erwägungen. Vielleicht wird es aber in näherer Zukunft separat erscheinen.

Sarnen, im Maimonat 1950.

Der Verfasser.

Einleitung

Seit der Dissertation von Schultz »Reformation und Gegenreformation in den Freien Ämtern« (1899) hat dieses Thema keinen Bearbeiter mehr gefunden. Die Abhandlungen im »Morgen« und in den »Neuen Zürcher Nachrichten«¹ sind entsprechend ihrem Charakter als Presseartikel vollständig Schultz entlehnt. Ebenso kommt Achermann in seiner Arbeit vom Hitzkirchertal nicht über Liebenau hinaus. Schultz selber konnte sich auf die ausgezeichneten Studien von Weißenbach, Wind und Liebenau stützen. Bei der Durchsicht des Quellen- und Literaturverzeichnisses fiel uns auf, daß Schultz auf ein systematisches Archivstudium verzichtete. Wir suchten also diesen Mangel zu beseitigen. Am ergiebigsten erwies sich dabei das Zürcher Staatsarchiv, während die verschiedenen Pfarrarchive nicht das Erhoffte zutage förderten.

Von den gedruckten Quellen waren selbstverständlich die eidgenössischen Abschiede und die Aktensammlung von Strickler die wichtigste Fundgrube. Doch sind seit der Dissertation von Schultz, abgesehen von einzelnen Schriften, die ihm entgingen², eine Reihe von Quellen hinzugekommen, welche auf die Ereignisse in den Freien Ämtern mehr oder weniger Licht werfen. Als wichtigste nennen wir die Berner und Basler Aktensammlungen zur Reformationsgeschichte, die Korrespondenz der V Orte im zweiten Kappeler Krieg, Hallers Ratsmanuale aus dem Staatsarchiv Bern, die kritische Ausgabe von Zwinglis gesamten Werken, die Chroniken von Hans und Ludwig Edlibach, Bernhard Sprüngli, Johann Stumpf und Bernhard Wyß. Für den Vergleich der Quellengrundlage im einzelnen verweisen wir auf die beiden Quellen- und Literaturverzeichnisse.

Die Menge und der Charakter des gesammelten Materials hat uns dazu geführt, im Aufbau unsrer Arbeit von Schultz abzuweichen. Während er die Vorreformation in wenigen Sätzen abtut, möchten wir gerade darauf näher eintreten. War es doch für die Entwicklung der Reformation bedeutungsvoll, welche politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse sie antraf. Wenn dieser Gesichtspunkt vielleicht oft unter der Menge der Einzelheiten zu verschwinden droht, so scheinen uns anderseits gerade die Details nötig, um eine klare Gesamtschau und damit den Hintergrund zu erhalten, auf dem sich die Reformation abspielte. Aus der gleichen Überlegung heraus haben wir auch das Städtchen Bremgarten, das politisch nicht zu den Freien Ämtern, sondern eher zu Baden gehörte, in die Behandlung einbezogen. War doch Bremgarten geogra-

phisch und wirtschaftlich so eng mit dem Freiamt verbunden, daß sich die Reformation auf der Landschaft ohne die Stadt kaum denken läßt.

Was den Verlauf der zwinglischen Bewegung anbelangt, konnte es sich für uns nicht darum handeln, vollständig neue Ergebnisse zu erzielen. Die Arbeit von Schultz ist zu gut fundiert. Wir mußten vor allem zu ergänzen und zu vertiefen suchen, teils durch Neuauswertung der ihm bekannten Quellen, teils durch besondere Berücksichtigung des Schultz noch nicht zugänglich gewesenen Materials. Da wir die Ereignisse aber möglichst lückenlos darstellen wollten, waren Wiederholungen leider nicht zu vermeiden.

Die Darstellung von Schultz (Zeitschrift für evangelische Theologie und Kirche, 1892) hat zwar manche Stellen, die heute als überholt angesehen werden können, aber in der Hauptsache ist sie eine sehr wertvolle Arbeit. Sie enthält eine Fülle von Einzelheiten, die für die Geschichte der Reformation in der Landschaft von Wichtigkeit sind. Wir haben uns daher an der Darstellung von Schultz orientiert und nur in wenigen Fällen Abänderungen vorgenommen. Die Darstellung von Schultz ist in der Hauptsache eine Darstellung der Reformation in der Landschaft, wie sie sich aus den Quellen ergibt. Wir haben uns daher an der Darstellung von Schultz orientiert und nur in wenigen Fällen Abänderungen vorgenommen.

Von dem Zeitpunkt, an dem die Reformation in der Landschaft begann, bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie sich als eine feste Einrichtung etabliert hatte, verstrich eine Reihe von Jahren. In dieser Zeit spielte die Reformation eine wichtige Rolle. Sie brachte eine Reihe von Veränderungen in der Landschaft herbei, die für die Zukunft von Bedeutung waren. Die Reformation brachte eine Reihe von Veränderungen in der Landschaft herbei, die für die Zukunft von Bedeutung waren. Die Reformation brachte eine Reihe von Veränderungen in der Landschaft herbei, die für die Zukunft von Bedeutung waren. Die Reformation brachte eine Reihe von Veränderungen in der Landschaft herbei, die für die Zukunft von Bedeutung waren.

Die Reformation in der Landschaft war eine Bewegung, die sich aus der Mitte der Bevölkerung heraus entwickelte. Sie war eine Bewegung, die sich aus der Mitte der Bevölkerung heraus entwickelte. Sie war eine Bewegung, die sich aus der Mitte der Bevölkerung heraus entwickelte. Sie war eine Bewegung, die sich aus der Mitte der Bevölkerung heraus entwickelte. Sie war eine Bewegung, die sich aus der Mitte der Bevölkerung heraus entwickelte.

I. Voraussetzungen der Reformation

A. Die politisch-rechtliche Organisation der Freien Ämter und der Stadt Bremgarten

Die »frigen empter im Ergöw« oder die »vogty im Waggenthal«¹ umfaßten jenes langgestreckte Gebiet, das sich von der Reuß nach Westen gegen den Hallwiler See ausdehnte und dessen nördlichster und südlichster Punkt rund 38 Kilometer voneinander entfernt lagen. Nachbarn im Süden waren Luzern und Zug, im Osten an der Reuß das zürcherische Freiamt und die Grafschaft Baden, die auch den Norden begrenzte, während im Westen der bernische Aargau anstieß².

Die Umschreibung der Grenzen ließ zu wünschen übrig, was die einzelnen Orte öfter in Versuchung brachte, Grenzgebiete unter ihre Hoheit zu nehmen. Besonders Luzern war mit den Marken zwischen dem Rotenburger- und Meyenbergeramt, dem Amt Ermensee und Hitzkirch nicht einverstanden. Der Streit, der in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts ausbrach, dauerte jahrzehntelang. Erst 1551 wurde er durch Vertrag zwischen Luzern und den regierenden Orten beigelegt³. Doch nicht nur das Oberfreiamt, auch der untere Zipfel war Anfechtungen ausgesetzt. So erhielt 1502 (7. Januar) eine eidgenössische Botschaft den Befehl, die Grenze bei Dottikon zu besichtigen und Marksteine setzen zu lassen⁴.

Bei einem Blick auf die Karte⁵ erscheint uns das Gebiet als eine Art Korridor, an dessen beiden Längsseiten die zwei mächtigen Stadtstaaten Zürich und Bern abwartend stehen, jederzeit bereit, den schmalen Durchgang zu schließen, und von dessen Südspitze Luzern wachsamem Auge nach Norden hinaufschaut, besonders auf die festen Plätze Mellingen und Bremgarten, welche die Verbindung zwischen Bern und Zürich über die Reuß hinweg herstellen oder unterbinden konnten. Man begreift deshalb die Sorge Luzerns um diese zwei Städtchen im Falle kriegerischer Verwicklungen und in »vatterlands nöthen und gefaren«. Und nicht vergebens steht im Luzerner Geheimbuch von 1609, daß »minen gnädigen herren von Luzern da sonderlich vil gelegen und gut uffsehen ze haben von wegen der nachpurschafft gegen inen und iren emptern«⁶. Die Beherrschung der Reußübergänge entzog Zürich und Bern im Kriegsfall nicht nur eine günstige Aufmarschbasis, sondern sicherte den innerschweizerischen Orten auch den natürlichen Zusammenhang mit der Grafschaft Baden.

Darüber hinaus darf die Bedeutung dieses Korridors im System des Vierwaldstätter Handels nicht unterschätzt werden. Luzern bezog einen großen Teil seines Getreides über das Gebiet der Freien Ämter⁷. Die reformierten Orte hatten zur Zeit der Kappeler Kriege ihre guten Gründe, bei Bremgarten auf strenge Durchführung der Proviant-sperre zu dringen. Sie wußten, daß Paß und Wasserstraße für die Innerschweiz lebens-wichtig waren. Eine eigene private Organisation, von der Regierung mit dem so-genannten Niederwasserfahrrecht ausgestattet, besorgte den Schiffsverkehr von Luzern bis Windisch. Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts war dieses Recht im Besitz der Feer von Luzern⁸. Die Herren gaben sich alle Mühe, die Reuß für die Schiffe offenzuhalten. Klagen wegen Behinderung fanden sofort ihre Unterstützung. So forderten sie am 20. März 1504 von der Tagsatzung in Baden, daß Bremgarten den Fallbaum bei der Wehr tiefer lege, da er für die Schiffe eine Gefahr bedeute. Ihre Argumente konnten aber nicht durchdringen, zumal Bremgarten auf den Schaden hinwies, der ihm dadurch an seinen Mühlen erwüchse⁹.

Diese wenigen Bemerkungen genügen, die geopolitische Bedeutung Bremgartens und der Freien Ämter ins rechte Licht zu rücken.

Und sie hätten wirklich das Zünglein an der Waage gespielt, wären sie unabhängig gewesen, wie es ihr Name zu sagen scheint. Statt dessen kamen sie bei der Eroberung des Aargau durch die Eidgenossen (1415) unter die Herrschaft der 6 Orte Zürich, Luzern, Zug, Schwyz, Glarus und Unterwalden und waren damit konkurrierenden Ein-flüssen zum voraus preisgegeben¹⁰.

Die Verteilung des Gebietes blieb am Anfang strittig, denn Luzern beanspruchte die 3 Ämter Meyenberg, Hitzkirch und Villmergen, welche es allein erobert hatte, als eigen-es Untertanenland. Es setzte denn auch 10 Jahre lang den Vogt, bis 1425 der Schiedsspruch Berns es dieses Rechtes beraubte¹¹. Luzern konnte den Verlust nie richtig verschmerzen. Noch Cysat antwortet auf den Vorwurf Stumpfs, die Stadt hätte diese Vogtei gern allein regiert, mit der Feststellung, daß die Bevogtung wirk-lich Luzern zugehörte, habe es doch die Eroberung auf seine Gefahr hin unternom-men¹². Es erlaubte sich darum öfters Eingriffe über den Kopf des Landvogtes hin-weg, wie z. B. am 22. Mai 1488, als es dem Hitzkircher Untervogt Erenbold kurzer-hand befahl, einen gewissen Rudolf Meyer wieder im Amt »wohnen und wandeln« zu lassen. Der Untervogt beschwerte sich beim Zürcher Landvogt Hans Bieger, der zu-sammen mit dem Zürcher Rat der Luzerner Regierung bedeutete, die Angelegenheit in Baden vorzubringen und den Erenbold »unbekümmert« zu lassen¹³.

Jedenfalls aber fiel der Streit über die Herrschaft in den Freien Ämtern seit 1433 offiziell aus der Traktandenliste, so daß das gesamte Gebiet rechtlich den 6 genannten Orten unterstand. Bei diesen handelte es sich um 3 Orte, die direkt an die Freien Ämter angrenzten und schon darum am leichtesten auf ihre Bewohner Einfluß nehmen konnten, nämlich Zürich, Luzern und Zug. Glarus befand sich im Fall eines Krieges in aussichtsloser Ferne, während die übrigen Orte noch verhältnismäßig nahe lagen. Wichtig war, daß das benachbarte Bern an der Regierung keinen Anteil hatte.

Blieb es eine wichtige Bestimmung der Freien Ämter, zum Zusammenhalt des lockern Staatenbundes das Ihre beizutragen, so enthielt dieses Verhältnis zugleich auch den Keim des Zerwürfnisses. Im Hinblick auf die Reformation spitzte es sich zu auf eine Auseinandersetzung zwischen Zürich einerseits und den 4 zentralschweizerischen Orten anderseits. Zürich war bei gemeinsamer Politik Luzerns, Zugs, Schwyz' und Unterwaldens rechtlich von allem Anfang an in die Defensive gedrängt. Auch wenn Glarus noch zu Zürich hielt, konnte dieses seine rechtliche Stellung nur unwesentlich verbessern. Die rigorose Anwendung des Regierungsprinzips mußte jeden Erfolg wieder zunichte machen.

Die oberste Behörde der Vogtei war die Versammlung der Abgeordneten der regierenden Orte, das Syndikat oder die Jahrrechnung¹⁴. Sie trat gewöhnlich in Baden zusammen, seit 1466 am ersten Sonntag nach Fronleichnam. Von 1421 an entschied bei Abstimmungen die Stimmenmehrheit. Die wichtigste Aufgabe des Syndikats bestand in der Abnahme der Rechnung von seiten des Landvogtes. Es hatte auch das letzte Wort in Zivilsachen. Im ganzen aber war seine Handlungsfreiheit durch die Instruktionen der einzelnen Regierungen stark beschränkt.

Als höchstes Organ amtierte der gewählte Landvogt. Seine Amtszeit dauerte 2 Jahre, dann folgte im Turnus ein anderer. Dieser rasche Wechsel trug natürlich nicht dazu bei, die Verwaltung zu stabilisieren, denn kaum war ein Vogt mit den örtlichen Verhältnissen vertraut, mußte er das Land wieder verlassen. Viele Anstände zwischen Untertanen und Landvogt sind nur auf diese Ursache zurückzuführen¹⁵. Der Landvogt war es, der den persönlichen Kontakt mit der Landschaft aufrechterhielt. Es erwies sich deshalb für die Entwicklung der Reformation in den Freien Ämtern als bedeutungsvoll, daß Zürich zehn Jahre lang warten mußte, bis es wieder einen Vogt in dieses Gebiet entsenden konnte.

Der Landvogt hielt in feierlichem Auftritt seinen Einzug in die Herrschaft. Dabei nahm er in den verschiedenen Ämtern die Huldigung der Untertanen entgegen und assistierte bei den Wahlen der Untervögte¹⁶. Im Unterschied zu Baden wohnte er aber nicht in den Freien Ämtern selber, sondern kam nur hin zur Erledigung seiner Amtsgeschäfte, deren Kernstück die Gerichtsbarkeit bildete. Auf den Mai- und Herbstabrichtungen in Meyenberg, Hitzkirch, Muri, Villmergen und Bremgarten beurteilte er alle Fälle, die die Kompetenzen der niedern Gerichte überstiegen¹⁷. In besonders wichtigen Angelegenheiten berief er das Land- oder Malefizgericht, das sich aus ihm und den Amtsuntervögten zusammensetzte und Urteil sprach über Beschimpfung der regierenden Orte und ihrer Organe, über Totschlag, Schwören, Gotteslästern, Selbstmord, Diebstahl, Mord, Ketzerei, Meineid, falsches Zeugnis, Friedbruch mit Werken, Aufpassen und Verwunden auf offener Straße und wissentliche Veränderung von Marken. Ausnahmen von dieser Regel machte er nur in seltenen Fällen auf Kosten der beteiligten Parteien. Todesurteile wurden in seinem Beisein unter freiem Himmel zwischen Bremgarten und Wohlen vollstreckt¹⁸. Überall galt für das Gerichtsverfahren der Grundsatz, daß der Beklagte im Gericht, in dem er saß, belangt werden mußte.

Die seltene persönliche Anwesenheit des Landvogtes gab nun den untergeordneten Organen um so größere Bedeutung und Spielraum¹⁹.

An Stelle des Vogtes amtierte der Landschreiber, mit ständigem Sitz in Bremgarten. Er führte dessen Siegel und hatte alle Schreibarbeiten der Vogtei zu erledigen. Es war wohl nicht unwichtig, daß der Stand Zug diese Stelle schon von alters her für einen seiner Bürger sichern konnte²⁰. Sympathien und Antipathien bekamen so eine gewisse Richtung und Kontinuität.

Eine weitaus wichtigere Stellung nahm der Untervogt ein. Er war gleichsam das Bindeglied zwischen Untertanen und Herrschaft. Einerseits hatte er über die Ausführung der obrigkeitlichen Gebote zu wachen, anderseits war er als Vertreter der Untertanen der geeignete Mann, dem Syndikat deren Klagen vorzutragen. Man trifft ihn denn auch öfter in dieser Funktion. Bußwürdige Sachen mußten ihm angezeigt werden, die er dann an das Landvogteiamt weiterleitete — oder manchmal für sich behielt, wenn es seine innere Überzeugung erheischte. Der Eidschwur des Vogtes: »Wie auch alles das, was straffällig und bußwürdig ist, vorzubringen und gar nichts zu verhalten«²¹, hinderte wohl nicht, daß es eben in diesen oder jenen Fällen doch geschah. Man erinnert sich unwillkürlich der selbständig handelnden Untervögte der Reformationszeit, besonders Hans Zublers von Wohlen.

Der Untervogt hatte weiter die Aufgabe, an Stelle des Landvogtes beim Amtsgericht, das aus 4—6 Richtern bestand und über niedergerichtliche Sachen urteilte, den Stab zu führen. Wo die niedern Gerichte einzelnen Gerichtsherren gehörten, war er als Sachwalter der Obrigkeit öfter anwesend.

Zur vorreformatorischen Zeit lassen sich 5 Amtsgerichte unterscheiden: Meyenberg, Muri, Hitzkirch, Krummamt und Niederamt²². Das Niederämtergericht war aus den Untervögten der einzelnen Ämter gebildet, wobei der Untervogt von Villmergen den Stab führte. Aus dieser Zusammenarbeit ergab sich eine Art von Interessengemeinschaft, die für Ideenaustausch nicht ohne Bedeutung sein konnte.

Die Zahl der Ämter aber war viel größer und belief sich im ganzen auf 13²³. Im Oberfreiamt sind es Meyenberg²⁴, Hitzkirch oder Richensee²⁵, Muri²⁶ und Bettwil²⁷, im Unterfreiamt Boswil²⁸, Sarmenstorf, Villmergen²⁹, Wohlen, Dottikon, Hägglingen³⁰, Niederwil³¹, Büblikon oder Wohlenschwil³² und Krummamt³³. Jedes Amt bildete eine Verwaltungseinheit mit dem Untervogt an der Spitze. Wie dem Umfang, so unterschieden sie sich auch ihren Rechten nach. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn der Landvogt bei dieser Mannigfaltigkeit oft Schwierigkeiten hatte³⁴. Die Amtsgemeinden, die beim Aufritt des Landvogtes alle 2 Jahre abgehalten wurden, und zwar in Meyenberg, Hitzkirch, Muri, Krummamt und Villmergen, zeigen uns deutlich die Zentren der 13 Ämter. Sie entsprechen genau dem Sitz der schon genannten Amtsgerichte. Zutritt zu diesen Amtsgemeinden war nur den eingesessenen Hausvätern gestattet, nicht aber den Hintersässen³⁵. Sie hatten hier den »gnädigen Herren, den Eidgenossen« den Treueid bei »Gott und den Heiligen« zu leisten und dem Landvogt Gehorsam zu versprechen, konnten aber zugleich auch ihre Klagen und Anträge vor-

bringen³⁶. Das wichtigste Geschäft blieb die Wahl des Untervogtes, der Geschworenen und Richter. In allen Ämtern wurden sie mit Handmehr gewählt und vom Landvogt bestätigt³⁷. Einen Sonderfall bildete Muri, wo der abtretende Untervogt, der Abt und die Amtsleute je einen Kandidaten vorschlugen. Aus diesem Dreivorschlag wählte der Landvogt den ihm Gefälligsten³⁸. Praktisch gaben also hier für die Wahl nicht die Genossen, sondern der Landvogt den Ausschlag.

Die Übersicht über die Rechte der verschiedenen Ämter wurde noch wesentlich erschwert durch die Gerechtigkeiten zahlreicher Gerichtsherren. Das Gebiet der Vogtei stellt ein getreues Abbild dar jener eigenartigen Dezentralisation des Mittelalters, wo die politische und rechtliche Karte des Aussehen eines Mosaiks annimmt, dessen einzelne Stücke sich verflechten und ineinanderschieben, wie es uns z. B. Calmette für das Hochmittelalter aufzeigt³⁹. Die privatrechtliche Auffassung der Ämter hatte zu dieser umfangreichen Veräußerung staatlicher Rechte geführt⁴⁰. Die Obrigkeit besaß noch folgende Dörfer und Weiler mit allen niedergerichtlichen Kompetenzen: Villmergen, Büttikon, Uezwil, die Hälfte von Sarmenstorf, Hägglingen, Waltenschwil, Bublikon, Eckwil, Fischbach und Göslikon im Unteramt, Bettwil, Äsch, Hitzkirch, Retschwil, Richensee, Müswangen, Meyenberg, Alikon, Gerenschwil, Fenkrieden, Abtwil, Wiggwil, Eichmühle und Horben im Oberamt⁴¹. Alles übrige war unter verschiedene Herrschaften aufgeteilt.

Die Gebiete, die mit den niedern Gerichten direkt dem Landvogteiamt angehörten, hatten den Vorteil, mit ihrem Untervogt, der keiner Zwischeninstanz verantwortlich war, in ständiger Fühlung zu stehen. Dem Landvogt erlaubte dies zugleich eine konsequentere Regierungsweise, da ihm seine Rechte von niemand anders durchkreuzt wurden, was mittelbar wiederum der Stellung des Untervogtes einen Machzuwachs gab, der doch sonst in den übrigen Dörfern hinter dem Ammann der Gerichtsherren zurücktrat.

Welches waren nun diese Gerichtsherren? — Im großen lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: Geistliche und weltliche.

Bei den geistlichen Herren nahm das Kloster Muri den überragenden Platz ein. Seine Gerechtigkeiten erstreckten sich über das ganze Amt Muri⁴². Seit alters besaß es Zwing und Bann in Bünzen und Niesenberg, ebenso $\frac{1}{3}$ von Werd⁴³. Am 10. April 1483 kaufte es von Walter von Hallwil $\frac{1}{4}$ Zwing und Bann in Boswil und 12 Tage später den Rest von Hans von Hallwil. $\frac{1}{4}$ gehörte seit 1424 bereits den Genossen von Boswil. Zwinghörig in den Kelnhof nach Boswil waren auch Anglikon, Besenbüren, Waldhüsern, Kallern, Hindenbühl und die Höfe zu Bülisacher und Werdenschwil⁴⁴. Schon seit 1310 war die Hälfte der niedern Gerichtsbarkeit in Wohlen im Besitz des Klosters, wozu es 1484 noch den andern Teil durch Kauf hinzufügte. Dazu kamen im Oberfreiam die Zwingen in Brunnwil, Winterschwil und Wallenschwil⁴⁵. Vorsitzender des Gerichtes war der Ammann des Gotteshauses und in Boswil der Keller.

Dem Kloster Muri folgte an Bedeutung das benachbarte Frauenstift Hermetschwil. Im Anfang des 15. Jahrhunderts erwarb es unter der Meisterin Agnes Trüllerey die Zwingherrschaft über Hermetschwil, Staffeln, Rottenschwil, Eggenwil und die Höfe

Stägen, Fahr, Hanne Rüti und Hoffuhren. Seine Rechte wurden ebenfalls durch einen Ammann wahrgenommen⁴⁶.

Das Kloster Gnadental hatte die niedere Gerichtsbarkeit in Nesselnbach inne, und die Kommende Hitzkirch besaß als Mannlehen die Vogtei zu Hämikon⁴⁷.

Von nicht einheimischen Klöstern sind Schänis und Königsfelden zu erwähnen, die Zwing und Bann in Niederwil und Wohlenschwil erworben hatten, während das Kloster Kappel das gleiche Recht in Beinwil ausübte⁴⁸.

Man kann sich nun fragen, ob und welche öffentliche Macht hinter diesen Gerichtsherren stand, um ihnen bei der Behauptung ihrer Gerechtigkeiten den Rücken zu stärken. Wo, wie bei den einheimischen Klöstern, die 6 Orte die Kastvogtei besaßen, konnte sich ein Einfluß auf ein bestimmtes politisches Ziel hin natürlich weniger auswirken. Für Obrigkeiten aber, die alleinige Schirmherren eines Klosters waren, mußte die Versuchung nahe liegen, sich mit Hilfe des Zwingherrn in die Rechtsgestaltung der niedern Gerichtsherrschaft einzumischen. Das beweist uns der Eintrag im Urbar der Freien Ämter vom Jahr 1532. Die Angehörigen des Zwings Wohlenschwil verwahren sich dagegen, daß der Hofmeister von Königsfelden die Appellation rechtswidrig nach Bern zu ziehen suche⁴⁹.

Weit günstiger verhielt es sich dort, wo ein regierender Ort entweder selber oder durch einen seiner Bürger eine niedere Gerichtsherrschaft innehatte.

Diesbezüglich befand sich Luzern in einzigartiger Stellung, besonders in den oberen Freien Ämtern. Die Herrschaft Reußegg mit den Dörfern Ättenschwil, einem Teil von Auw, Alikon, Reußegg, Sins, den Höfen Fahr und Nötisdorf war 1495 von den Erben des Luzerner Stadtschreibers Melchior Ruß um 2050 rheinische Gulden an Albin von Silenen verkauft worden und ging 1503 von diesem an die Stadt Luzern über⁵⁰. Dazu besaß es seit 1422 bereits die niedere Gerichtsbarkeit in Kleindietwil, unmittelbar an seiner Nordgrenze⁵¹. Ein Ammann nahm in beiden Zwingen die Rechte der Stadt wahr⁵².

Das Schloß Heidegg, in dessen Zwing und Bann Gelfingen, Sulz, Lieli, Mosen und Altwis im Amt Richensee gehörten, wurde 1484 von Hans von Breitenlandenbergh an den Luzerner Niklaus Hasfurter verkauft und von diesem weiter an Peter Tamann, der von 1524 an bis zu seinem Tod (1528) mit Golder und Hug zusammen an der Spitze des Luzerner Staates stand⁵³. Der Schloßherr von Hilfikon übte die niedere Gerichtsbarkeit über die Hälfte des Dorfes Sarmenstorf. Anfang des 16. Jahrhunderts war es Hans von Seengen, der aber am 23. April 1518 das Schloß mit allen seinen Rechten durch Verkauf an Melchior Zurgilgen, Bürger und Rat zu Luzern, übergab⁵⁴. War also Luzern die alleinige Bevogtung der Freien Ämter entgangen, so wurde es wenigstens teilweise entschädigt durch den Einfluß, den es über seine eigenen und seiner Bürger Gerichtsherrschaften ausüben konnte.

Die Position der Innerschweiz im oberen Freiämterzipfel wurde noch verstärkt durch die Besitzungen der Stadt Zug, die am 31. August 1498 vom Kloster Kappel Zwing und Bann in Oberrüti erstand⁵⁵.

Im untern Freiamt besaßen die Junker Segesser von Mellingen die Gerichte im benachbarten Dörfchen Tägerig⁵⁶. Im Vergleich zu Luzern gingen Bern und Zürich fast leer aus. Jenes konnte als Kastvogt von Königsfelden, dieses als Schirmherr von Kappel einigen Einfluß nehmen. Auch hatte Zürich das alte Privileg, die im Umkreis liegenden ehemaligen kaiserlichen Lehen zu verleihen, darunter Hilfikon. In der Praxis war dies jedoch eine bloße Formalität⁵⁷.

Um die wirkliche politische Bedeutung der Gerichtsherren abschätzen zu können, müssen wir ihre wichtigsten Rechte kennen.

Wenn der Abt von Muri durch sein Vorschlagsrecht die Untervogtwahl im Amt nur unwesentlich beeinflussen konnte, so war ihm dafür bei der Bestimmung der Gerichtsammänner vollkommen freie Hand gelassen. Der Ammann beurteilte alle Zivilsachen, wobei die Appellation im Amt Muri an den Abt, in Boswil an das zweite und dritte Geding und dann an den Landvogt ging. Von den wichtigen Strafkompetenzen besaß das Kloster alle bis an die Frevel, die mit der Hand oder dem Mund geschahen⁵⁸. Dazu war ihm von der Obrigkeit eine bedeutende Polizeigewalt zuerkannt. Denn der Abt sollte nach dem Vertrag von 1434 »mit seinen Knechten, die er im Gotteshaus hat, sobald sie Krieg, Mißhellung und Zerwürfnis sehen oder hören, dazu laufen und ihr Bestes tun, um den Frieden wieder herzustellen, und die Friedensstörer ergreifen und dem Landvogt überantworten«⁵⁹. Es braucht wohl nicht mehr besonders darauf hingewiesen zu werden, welche Bedeutung dieser Bestimmung im Hinblick auf die Reformation zukam.

Die Rechte des Klosters Hermetschwil deckten sich ungefähr mit denen von Muri. Auch hier setzte die Äbtissin die Richter und den Ammann, dem neben seinen übrigen Kompetenzen, nämlich zu fertigen und zu richten bis an die Frevel mit Hand und Mund, das Privileg zustand, das gewöhnliche Amtsgericht zu berufen. Appellationen gelangten zuerst an die Äbtissin, nachher an den Landvogt⁶⁰.

Die übrigen Klöster, außer Kappel, hatten nur über Erb und Eigen zu urteilen. Die erste Berufungsinstanz war immer das betreffende Kloster, was, wie im Falle von Königsfelden, zur Versuchung führen konnte, den letzten Entscheid nicht dem Landvogt, sondern den eigenen Oberherren zuzuweisen⁶¹.

Auch die Rechte der weltlichen Gerichtsherren waren mehr oder weniger groß. Zu Reußegg hatte Luzern »zwischen beiden Gräben«, d. h. im Dörfchen selber, zu richten bis ans Blut, was ihm beinahe vollständige Gewalt gab. Alles übrige wurde zur Besetzung außerhalb des Grabens gerechnet, und hier ging die Kompetenz des Gerichtsherrn bis an die Frevel, die hohe Gerichtsbarkeit aber stand dem Landvogt zu⁶². Die regierenden Orte waren selber oft nicht einig, wie weit sich ihre Rechte erstreckten.

In Dietwil setzte Luzern den Ammann und zwei Vierer und richtete um Erb und Eigen bis ans Blut. Da nach dem alten Herkommen am Ort selber bestimmt wurde, was in das hohe Gericht nach Meyenberg gehöre, blieb die Entscheidung praktisch dem guten Willen Luzerns anheimgestellt⁶³. Der Landvogt konnte sich mit dieser merkwürdigen Bestimmung nicht einverstanden erklären, ohne tatsächlich auf seine Hoheit

verzicht zu müssen. Der Obwaldner Vogt Walter Götz beklagte sich denn auch am 25. März 1494 vor der Tagsatzung in Luzern, es werde in Dietwil den Rechten der Eidgenossen Abbruch getan, da man auf seine Aufforderung hin nicht nach Meyenberg komme, mit der Behauptung, man habe in Dietwil selber zu urteilen, ob etwas an das hohe Gericht gehöre oder nicht. Dazu vertusche man noch manchen Handel. Die Auseinandersetzung dauerte jahrelang, ohne daß Luzern gewillt war, vom guten alten Herkommen abzulassen. Als 1504 und 1505 die Frage von neuem aufgeworfen wurde, rief es die Alten zu Zeugen an für sein wohlbegründetes Recht. 1504 endlich belohnte die Zustimmung der regierenden Orte die Hartnäckigkeit der Stadt, wohl nicht von ungefähr unter der Landvogtei des Luzerners Johann Küng⁶⁴. Der Schloßherr von Heidegg hatte zu fertigen und urteilte in Zivilsachen, er war auch die erste Appellationsinstanz⁶⁵. Weit größer wiederum erwiesen sich die Kompetenzen des Besitzers von Hilfikon. Er urteilte bis ans Malefiz, entschied auch bei Streitigkeiten zwischen Herrschaftsangehörigen und andern Einwohnern von Sarmentorf. Nach dem Urbar von 1558 ging die Berufung bis zum Junker, was einen geschlossenen Appellationskreis darstellte⁶⁶.

Dagegen erstreckte sich die Kompetenz der Segesser in Tägerig nur auf die Zivilgerichtsbarkeit. Appelliert wurde sogleich an das Amtsgericht in Villmergen und von dort an den Landvogt⁶⁷. Die Stadt Zug hatte in Oberrüti zu richten bis auf 3 Schilling und erließ »bott und verbott« den Zwing betreffend⁶⁸.

Es ist also klar ersichtlich, daß Luzerns rechtliche Stellung in den obern Freien Ämtern vor allen andern herausragte. Immerhin waren es nur Rechte, die es mit dem Landvogt teilen mußte, während es »witer der Rhüs« nach, von Luzern »14 000 schrit«, wie Tüerst sagt⁶⁹, die Herrschaft Merenschwand besaß, wo es allein schalten und walten konnte. Dazu gehörten Merenschwand, Hagnau, Mülhau, Kestenberg, Schoren, Benzenschwil, Engi, Rickenbach und Unterrüti. Die Leute dieser Gemeinden waren um 1389, wahrscheinlich im Anschluß an den Sempacher Krieg, mit Luzern in ein Burgrecht getreten. 1396 kauften sie sich zuhanden der Stadt von den Hünenbergern los. Das neu erstandene Gebiet wurde seitdem durch einen Luzerner Landvogt, den die Untertanen aus den Mitgliedern des kleinen Rates selber wählen konnten, als Amt Merenschwand verwaltet⁷⁰.

Mit den schon genannten Gerichtsherrschaften zusammen ergab dies ein geschlossenes Territorium von ansehnlichem Umfang, welches dem politischen Einfluß Luzerns und Zugs ausgesetzt war.

Bremgarten geriet bei der Eroberung des Aargau unter die Oberhoheit der VIII alten Orte. Diese ließen ihm jedoch die Freiheiten, sogar das freie Bündnisrecht, das es als neugebackene Reichsstadt erworben hatte. An der Spitze des Städtchens stand der Schultheiß mit 12 kleinen und 40 großen Räten. Der alte Zürichkrieg sah Bremgarten auf der Seite Zürichs im Kampf gegen die Eidgenossen. Zur Strafe entzogen ihm die Sieger das Bündnisrecht, dagegen blieb ihm nach dem Vertrag vom 27. Juli 1450 die freie Wahl des Schultheißen, der Räte, Gerichte und übrigen Ämter, ebenso

die hohe und niedere Gerichtsbarkeit⁷¹. Im Kriegsfall mußte die Stadt für die Eidgenossen offen sein, in einem Bruderkrieg neutral bleiben, bei Zwistigkeiten aber sich der Mehrheit fügen. Gerade die letzten Bestimmungen sollten zur Zeit der Reformation Bremgarten in schweren innern Konflikt führen.

Später bemühten sich die regierenden Orte, ihren Einfluß zu erweitern. Sie stießen dabei auf den hartnäckigen Widerstand Bremgartens. Der Streit ging im 16. Jahrhundert besonders um die städtische Blutgerichtsbarkeit, die Bremgarten am 4. Mai 1434 von Kaiser Sigismund erhalten hatte⁷², und um die Frage, ob die Stadt an den Landtagen in Baden zu erscheinen habe oder nicht. Als 1506 die Tagsatzung Bremgarten aufforderte, 1 oder 2 Räte ans Landgericht zu delegieren, war damit ein langer Streit eröffnet. Bremgarten pochte auf sein gutes, altes Herkommen, während die Eidgenossen glaubten, sich auf das Urbar stützen zu können⁷³. Nach langem Hin und Her erreichte die Stadt, daß die regierenden Orte einstweilen nachgaben. Schon 1519 und 1520 wurde der Fall wieder aufgegriffen, da Bremgarten das Unglück hatte, »keine Befreiungsbriefe oder schriftliche Zeugnisse« vorweisen zu können⁷⁴. 1547 endlich setzte sich das Städtchen endgültig durch.

Ebenso hartnäckig feilschte man um die Inappellabilität in Strafsachen. Am 17. Juni 1515 sprachen eidgenössische Boten in Baden ihre Meinung dahin aus, daß von Bremgarten an die »gemeinen Eidgenossen« appelliert werden könne. Bremgarten war damit nicht einverstanden⁷⁵ und erschien deshalb vor den einzelnen Orten, um ihnen den Standpunkt klarzulegen. Am 21. Juni 1516 beklagten sich seine Boten in Zürich, es sei, obwohl es in Baden auf dem Urbar stehe, wider Herkommen, Brief und Siegel, daß um »zuered und buessen« nach Baden appelliert werde. Die Herren von Zürich möchten darum solche Appellationen zurückweisen und Bremgarten bei seinen Rechten bleiben lassen. Es hoffe, auch die übrigen Orte davon zu überzeugen⁷⁶. Da Bremgarten mit seinen Forderungen offenbar nicht durchdrang, brachte es wenig später die Klage auf der Tagsatzung in Baden noch einmal vor (7. Juli 1516), auch hier zunächst ohne Erfolg. Allmählich entschied sich dieser Handel jedoch ebenfalls zu seinen Gunsten⁷⁷. In Zivilsachen konnte zwar an die Tagsatzung appelliert werden, doch mußte nach dem Spruch des Syndikats vom 5. Juli 1519 der rechtliche Austrag im nächsten Monat nach der Appellation stattfinden, wenn sie gültig sein sollte⁷⁸.

Auch das Recht der Beerbung »erbloßen« Gutes vermochte Bremgarten zu behaupten, während es z. B. in Mellingen die VIII Orte beanspruchten⁷⁹.

Wie sehr Bremgarten über seine Gerichtshoheit wachte, zeigt uns noch die Tatsache, daß der Freiämtervogt bei der Benützung des städtischen Galgens in jedem einzelnen Fall den Schultheißen befragen und sogar einen Revers ausstellen mußte, mit dem Versprechen, durch die Hinrichtung bleibe die Freiheit und Herrlichkeit der Stadt Bremgarten unangetastet⁸⁰.

So waren Bremgartens Rechte innerhalb seines Friedkreises wohl nach außen gebunden, aber doch wieder bedeutend genug, um das Schicksal der Stadt selbständig zu bestimmen.

Mit der innern Entwicklung ging die Ausdehnung über das eigentliche Stadtgebiet hinaus Hand in Hand⁸¹. Schon 1374 hatte Bremgarten von Hartmann II. von Schönenwerd Gerechtigkeiten in Ober- und Unterberikon erstanden. 1438 wurde Rudolfstetten und Friedlisberg von der Zürcher Familie Schwend erworben, und 1450/51 ging Zufikon um 1822 Gulden von den Herren von Seengen an Bremgarten über. In Werd besaß die Stadt $\frac{2}{3}$ Zwing und Bann, und 1414 hatte es bereits alle niedergerichtlichen Rechte im Kelleramt an sich gebracht⁸². Die letzte Erwerbung war Lieli, das Abt Laurenz von Muri am 25. Februar 1522 an Altschultheiß Werner Schodeler verkaufte. Von diesem ging es kurz darauf an die Stadt über⁸³.

Als scharfen Konkurrenten für das Reußstädtchen erwies sich Zürich. Es hatte zwar als Nachfolger der Habsburger in der hohen Gerichtsbarkeit im Kelleramt die Rechte Bremgartens, die bis ans Blut gingen, ausdrücklich anerkannt. Das hinderte aber die Herren nicht, darauf zurückzukommen. Waldmann untersuchte 1485 persönlich die Rechte Zürichs im Kelleramt, »wo andere Leute die niedern Gerichte innehaben«⁸⁴. Das Hauptproblem bestand in der Kompetenzfrage zwischen hoher und niederer Gerichtsbarkeit. Ihren Höhepunkt erreichten die Streitigkeiten während der Reformationszeit, wie wir später noch sehen werden.

Jedenfalls gelang es Bremgarten, gegen alle Anfechtungen die wesentlichsten Rechte zu bewahren. Und so darf man Bundesrat Welti beipflichten, wenn er sagt: »Bremgarten befand sich im Besitz der wirksamsten und umfangreichsten Hoheitsrechte, welche im Vergleich zu denjenigen von Zürich unvergleichlich wichtiger waren«⁸⁵. Die Berechtigung auf einen großen Teil der Gefälle, das Strafrecht bis ans Blut und das Mannschaftsrecht (Aufgebotsgewalt) verstärkten die engen Beziehungen zur Landschaft. Das obere Kelleramt besaß ein eigenes Vogtgericht mit 4 Fürsprechen und einem Untervogt an der Spitze, die vom ganzen Amt gewählt und von Bremgarten bestätigt wurden. Im Unteramt hatte jedes einzelne Dorf einen Untervogt, der von der Stadt gesetzt wurde. Jedoch nahm der Obervogt, gewöhnlich der Altschultheiß, die eigentliche niedere Gerichtsbarkeit wahr. Die anhängigen Fälle kamen zuerst an das Vogtgericht, dann an Schultheiß und kleinen Rat in Bremgarten und schließlich an den großen Rat. Hatte man diese lange Instanzenreihe durchlaufen, konnte aus dem Niederamt an die VIII Orte, aus dem obern Kelleramt an Zürich appelliert werden. Bei der Durchsicht der Zürcher Ratsmanuale und Richtbücher fallen die häufigen Appellationen aus dem Kelleramt in die Augen. Das läßt den Schluß zu, daß die Beziehungen des Amtes nicht nur zu Bremgarten, sondern auch zu Zürich eng gewesen sind. Für das Verhältnis Bremgarten-Zürich war dies insofern von Bedeutung, als das Reußstädtchen dadurch politisch nach Zürich ausgerichtet blieb, wenn auch zugleich die Gefahr von Reibungen vergrößert wurde.

Noch müssen wir die rechtlichen Zustände in den Freien Ämtern von den Untertanen aus betrachten. Wenn, wie erwähnt, nicht die Gemeinde, sondern das Amt die unterste politische Organisation darstellte, so will das nicht besagen, daß den Gemeinden gar keine Rechte blieben. Sie beschränkten sich aber im 16. Jahrhundert aus-

schließlich auf wirtschaftliche und dorfpolizeiliche Erlasse, z. B. Benützung von Steg und Weg, der Wälder, der öffentlichen Brunnen. Die Entwicklung wich nicht von der ab, wie sie uns Wyß für die Gemeinden des schweizerischen Mittellandes darlegt⁸⁶. Die Dorfmeier, Weibel, Förster usw. wurden in den Gemeindeversammlungen gewählt. Stimmrecht hatten wohl nur selbständige Häupter von Haushaltungen, wobei die Minderheit der Mehrheit gehorchen mußte. Das später in der Reformationszeit zur Anwendung gebrachte Gemeindeprinzip in Religionsfragen geht auf diesen Ursprung zurück. Die Gemeinden, die direkt der Landvogtei unterstanden, besaßen größeren Spielraum als jene, die einer niedern Gerichtsherrschaft zugehörten, da der Gerichtsherr beständig in die Kompetenzen wirtschaftlicher Ordnung hineingriff⁸⁷. Er setzte den Ammann, während Gemeinde und Herrschaft sich gewöhnlich in die Wahl der Vierer oder Anwälte teilten. Der Ammann bestimmte mit dem Rat der Gemeinde den Weibel, den Förster und den Hirten, auch durfte er »zwingen um zäunen und um faden und um alle sachen, worum ein rechter freier zwing billich richten soll«⁸⁸, wie etwa um Strafen und Einungen über Holz und Feld, um Verordnungen wegen Waldnutzung. Anstände zwischen Untertanen und Herrschaft um Rechtskompetenzen und Mißbräuche waren offenbar selten. Wir fanden für die Zeit vor der Reformation bloß drei Fälle. Der Grund lag wohl darin, daß die Rechte der Gerichtsherren zu stark gefestigt waren und von den Untertanen auch nicht bestritten wurden, wenn sie das alte Herkommen nicht verletzten. Um 1483—85 waltete zwischen Melchior Ruß, dem Herrn von Reußegg, und der Gemeinde Sins ein Streit um die Form des Gerichtes. Ruß wollte ein »geschworenes« Wochengericht, die Gemeinde glaubte, ein »zulaufendes« genüge. Die Tagsatzung entschied zugunsten des Gerichtsherrn, und damit war der Fall erledigt⁸⁹. Hartnäckiger zeigten sich die Boswiler gegen Abt Johann von Muri. Dieser hatte 1491 von den Eidgenossen das Recht erhalten, alle zu Boswil gefertigten Käufe, Urteile und Kundschaften durch seinen Keller besiegeln zu lassen. Dazu beanspruchte er die Appellation aus dem Kellerhof von Boswil. Die Gemeindegossen, die $\frac{1}{4}$ Zwing und Bann auf dem gleichen Hof besaßen, wehrten sich dagegen. Sie erschienen am 26. Januar 1492 auf der Tagsatzung in Zug, später legten sie noch jedem Ort einzeln ihren Standpunkt dar. Sie zogen aber vorläufig den kürzern, denn am 9. Mai bestätigten Felix Schmid von Zürich und der Landvogt Kägi dem Kloster diese Rechte. Boswil ließ offenbar nicht locker, denn im Dorfbrief von 1508 ist wohl vom Siegel, doch von keiner Appellation an den Abt mehr die Rede. Diese ging vielmehr vom ersten an das zweite und dritte Geding und dann an den Landvogt⁹⁰. Den interessantesten Fall und zugleich das einzige Beispiel eines krassen Mißbrauches fanden wir in Wohlenschwil. Nach einem Eintrag im Urbar des Jahres 1532 führte sich der Hofmeister von Königsfelden wirklich allzu selbstherrlich auf. Es heißt da, wenn zu Wohlenschwil Gericht gehalten oder ein Kauf gefertigt werde, »kommend alsdann jedesmal 7—8 Personen von Königsfelden dahin, wohnen dem Gericht bei und treiben nochmals den ganzen Tag mit Essen und Trinken ein schweren und unträgenlichen Costen uf«, was für die Untertanen einfach unannehmbar sei.

Gemeinden ohne Gerichtsherren waren der Gefahr solcher Zerwürfnisse zum voraus enthoben, da sie ihre Dorfangelegenheiten selber ordnen konnten. So besaß z. B. Meyenberg seit 1416 das Recht, bei der Besetzung der Dorfbeamten in Abtwil, Ätten-schwil, Alikon und Auw seinen Weibel zu delegieren, mit dessen Rat und Willen die Wahl vorgenommen werden mußte⁹¹. Hägglingen konnte von 1488 an seine Wälder selber bauen und gegen Frevler die nötigen Bußen verhängen⁹². In Villmergen hatte der Dorfmeier seit 1495 das Pfandrecht über die Einungsgenossen⁹³.

Solche und ähnliche Rechte gaben dem Autonomiebedürfnis der Bauern nicht wenig Auftrieb, und es wurde noch verstärkt durch weitere Freiheiten im Amtsverband, wie der Wahl des Untervogtes, der Richter und Geschworenen⁹⁴.

Das Verhältnis zur Oberherrschaft war vornehmlich bestimmt durch die Zentralisationsversuche, die im Laufe des 15. Jahrhunderts einsetzten und eine allgemeine Erscheinung des deutschen Rechtsgebietes beim Übergang zur Neuzeit sind. Die Bauern wehrten sich wie andernorts für alles, was sie als wohlerworbenes Recht betrachteten⁹⁵. Mißbräuche in der Bußenpraxis waren zu Anfang des 16. Jahrhunderts höchst selten. Wir haben nur ein Beispiel gefunden, wo die Freiämter gegen eine Erhöhung der Bußen um »hauen und schlagen« aufbegehrten. Am 1. Dez. 1500 erschien eine Abordnung vor der Tagsatzung in Zürich mit der Bitte, die Buße bei einem Pfund 7 Schilling zu belassen. Die Gesandten wollten sich aber nicht verpflichten aus der Überlegung heraus, daß »einer dest ee bewegt werde, den andern ze hewen«⁹⁶.

Widerstand von seiten der Untertanen wurde nie als Auflehnung empfunden, solange der Staat keinen Rechtstitel nachweisen konnte. Dagegen waren die Herren sehr empfindlich gegen persönliche Verletzungen und öffentliches Politisieren. Ein Kaspar Sidler von Bremgarten wurde z. B. 1478 getürmt, weil er nebst anderm gegen Luzern freventlich redete. Ebenso erging es 1479 einem Andreas Fries, der auf Schwyz geflucht hatte. 1484 wurde einem Jakob Stapfer von Sarmenstorf, als er eine Kundschaft Luzerns anzweifelte, gedroht, wenn er den ihm auferlegten Eid nicht halte, werde er vom »Leben zum Tod befördert«. Zürich war nicht weniger empfindlich, so spernte es 1517 den Bremgarter Klaus Nef kurzerhand ein, weil er sich eine Bemerkung über Zürichs Vorgehen gegen den Söldnerführer Onufrius Setzstab erlaubt hatte⁹⁷.

Solche und ähnliche Äußerungen sind nur zu begreiflich. Es wäre verfehlt, daraus auf eine politische Opposition zu schließen. Den Untertanen war es ausschließlich darum zu tun, ihr altes Herkommen zu bewahren. Es scheint uns deshalb am Platz, die Aufzeichnung der Amtsrechte einmal unter diesem Gesichtspunkt und nicht nur unter dem des obrigkeitlichen Zentralisationsbestrebens zu betrachten, wie es z. B. Wyß tut⁹⁸. In den Freien Ämtern wenigstens lag die Initiative bei den Bauern, aus dem einfachen Grund, weil die Berufung auf das ungeschriebene Herkommen zur Behauptung der Rechte nicht mehr genügte. So forderten z. B. die Villmerger 1495 die Aufzeichnung ihrer Gerechtigkeiten, »weil der alte Brief verloren sei und man leicht vergessen könne«. Ähnlich war es bei der Fixierung des Meyenberger Amtsrechts 1527⁹⁹. Daß die Untertanen oft um wichtige Rechte besorgt sein mußten, zeigen fol-

gende zwei Beispiele: 1483 beklagten sich die Boten von Meyenberg auf der Tagsatzung, der Obervogt Bachmann wolle ihre freie Untervogtwahl nicht anerkennen und den gleichen Wahlmodus wie in Muri einführen, was wider das Herkommen sei. Der Fall wurde untersucht und die Rechte des Amtes ausdrücklich schriftlich bestätigt¹⁰⁰. Weniger Glück hatten die Meyenberger 1492, als sie wegen der Taxe beim Sinser Fahr reklamierten. Ihre Klage wurde abgewiesen. Ebenso erging es am 2. September 1500 den Freien Ämtern insgemein, als sie eine Revision des Jagdverbotes erwirken wollten¹⁰¹.

Störten also die Auseinandersetzungen auf rechtlichem Gebiet das Verhältnis zwischen Landeshoheit und Untertanen nicht stark, so kann man gleiches von der Söldnerfrage kaum behaupten.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts zogen immer mehr Knechte auf eigene Faust in fremde Kriegsdienste, besonders nach Frankreich. Die Regierungen fochten wider diesen wilden Reislau einen beinahe vergeblichen Kampf. Strafen gegen einzelne und ganze Gruppen fruchteten wenig. Die französischen Agenten, die z. B. 1486, 1487 und 1512 in den Freien Ämtern warben, hatten immer wieder Erfolg¹⁰². Seit den achtziger Jahren bis zur Reformation mußten die regierenden Orte ohne Unterbruch gegen Frankreichfahrer eingreifen. 1478 wurde der Bremgarter Kaspar Sidler getürmt. Einige Jahre später bestrafte Luzern mehrere Merenschwander. Schon 1486 hatte die Tagsatzung den Untervögten und Gemeinden der Freien Ämter den Auftrag gegeben, die Knechte in Eid zu nehmen und alle Widerstrebenden im Turm zu Bremgarten einzusperren. Am 7. Februar 1488 wurde der Landvogt von neuem aufgefordert, gegen Fehlbare ohne Gnade vorzugehen. Nur wenig später berichtete Bremgarten, es habe alle, deren es habhaft werden konnte, nach Verdienen bestraft. 1504 legte ein Träger von Hitzkirch für seine Kameraden, die in fremde Kriegsdienste gelaufen waren, Fürbitte ein. 1513 brachte man den Ammann von Hermetschwil deswegen nach Zürich in Gefangenschaft, und im selben Jahr wurde ein Hans Fuchs aus Muri von den Bernern in Lenzburg geköpft. Die Liste könnte weiter geführt werden, doch nimmt die Häufigkeit der Fälle nach den Niederlagen in den italienischen Kriegen in bemerkenswerter Weise ab. Erst 1526 ist uns wieder die Bestrafung eines Bremgarters zu Gesicht gekommen¹⁰³.

Daß die Knechte hauptsächlich nach Frankreich zogen, scheint verständlich. Es bot ihnen den größten Verdienst. In Wirklichkeit aber waren sie überall zu haben, wo Abenteuer und Beute lockten. Als Ende Januar 1495 etwa 600 Urner, Zuger und Unterwaldner gegen die Stadt Konstanz ausrückten, kamen ihnen sofort 1000 »Turgower und Waggenthaler« zu Hilfe. Zürich, Bern, Luzern, Schwyz und Glarus mußten mit Macht eingreifen, um die Mutwilligen zur Umkehr zu zwingen. Der Untervogt Andreas Senn, der mit einer Anzahl Freiämter bis nach Winterthur gelangt war, wollte trotz vorherigem Versprechen nicht umkehren. In der Hitze drohten die Knechte sogar, »alles, was seit den Bünden durch etliche Orte oder sonst erworben worden sei, einzunehmen und gemein zu machen«¹⁰⁴.

Solche Ausfälle dürfen natürlich nicht allzu ernst genommen werden. Doch beweisen sie immerhin, daß die Untertanen sich durch die Eingriffe der Regierungen in ihrer Handlungsfreiheit benachteiligt fühlten. Sie hatten es langsam satt, ihren Herren auf Befehl die Kastanien aus dem Feuer zu holen, ohne dabei einen Gewinn davonzutragen.

Die Folge war ein steigender Haß des Volkes, sowohl gegen die Franzosen wie auch ihre Helfer und Nutznießer in den regierenden Orten. Im September 1512 lauerten 5 Männer aus Maschwanden den französischen Agenten bei Merenschwand auf, »um sie zu fangen und zu Tode zu stechen«¹⁰⁵. Schon früher beklagten sich die Untertanen wegen zu hoher Reiskosten. So begehrte z. B. Bremgarten am 14. Dez. 1500 einen Beitrag an seine großen Auslagen, und 1508 erinnerten die Meyenberger Boten die Tagsatzungsherren in aller Höflichkeit daran, daß sie in den letzten Kriegen viele Kosten erlitten hätten¹⁰⁶.

Der heimlich angesammelte Groll gegen die Pensionenwirtschaft entlud sich 1513 in einer umfassenden Bewegung der Bauern im Aargau und Luzernerbiet. Die erzürnten Lenzburger schlugen zwei französischen Gardeknechten, darunter einem von Muri, im Kurzverfahren den Kopf ab¹⁰⁷. Am 4. Juli zogen die Willisauer 5000 Mann stark vor die Stadt Luzern und verlangten die Abstellung der eigennützigen Pensionen, durch die sie um Söhne und Freunde gebracht wurden. Der bedrängten Stadt blieb nichts anderes übrig, als die Forderungen der Landschaft zu bewilligen. Später aber ordneten die Herren eine strenge Untersuchung an und bestraften einige Rädelsführer mit dem Tode¹⁰⁸. Es zeigte sich, daß auch Freiämter den aufständischen Luzernern zugezogen waren, obwohl der Landvogt ihnen unter Strafe verboten hatte, sich der Sache anzunehmen¹⁰⁹.

Seitdem blieben die Spannungen zwischen Volk und Regierenden bestehen. Im April 1514 drohten zwei Willisauer, 10 000 Luzerner, Aargauer und Berner zusammenzubringen, wenn der Friede mit Franz I. nicht zustande käme¹¹⁰. Die Niederlagen im Mailändischen mit den großen Verlusten trugen nicht dazu bei, die gereizte Stimmung zu bessern. Das Amt Meyenberg verlor beispielsweise in der Schlacht von Marignano 24 Mann, fast die Hälfte seines Aufgebotes¹¹¹. Im Januar 1517 erschienen Botschaften von Bremgarten, Mellingen, Baden, Thurgau und Rheintal vor den Eidgenossen in Zürich und brachten vor, wie sie bis jetzt gehorsam und gutwillig viel Gut und Blut geopfert, um der Obrigkeit fremde Herrschaften und Länder unterwerfen zu helfen. Man möchte sie darum bei der Verteilung des französischen Geldes auch berücksichtigen. So würden sie wie bisher gehorsame Untertanen bleiben. Die Orte schienen zuerst darauf einzutreten, gaben dann aber im Februar die Antwort, man könne mit dem König oder seinen Anwälten nicht mehr darüber reden, da das Begehren zu spät gestellt worden sei¹¹². Eine solche Haltung erweckte bei den Untertanen den berechtigten Verdacht, daß die Regierenden zu einer loyalen Lösung der Pensionenfrage gar nicht gewillt waren. Der Schritt Zürichs, das 1521 dem Bündnis der XII Orte mit Franz I. fernblieb¹¹³, wurde daher in den gemeinen Herrschaften vielerorts begrüßt.

B. Die wirtschaftlich-soziale Lage in den Freien Ämtern

Es hält schwer, sich über die Bevölkerungsdichte und Einwohnerzahl der Freien Ämter ein zuverlässiges Bild zu machen, da uns nähere Angaben fehlen. Wir werden trotzdem versuchen, der Wahrheit wenigstens nahezukommen. Denn es war für die Reformation nicht unwichtig, ob sie eine volkreiche oder volksarme Gegend für sich gewann.

Sicher gab es viele Familien mit 6 und mehr Kindern, wie die Quellen beweisen¹. Die häufige Teilnahme an den Söldnerzügen scheint dies zu bestätigen. I. C. Fäsi schätzt 1776 die Einwohnerzahl der Freien Ämter auf 19 600². Anfang des 16. Jahrh. kann sie nie so hoch gewesen sein. Wenn wir die Aufgebotsliste der Vogtei zu Hilfe nehmen, ergibt sich der Schluß, daß die Ämter Meyenberg, Muri und Hitzkirch am volkreichsten sein mußten, stellten sie doch von den 200 Mann gerade die Hälfte³. Nach dem Taufbuch von Wohlen⁴ hatten Boswil, Bünzen und Wohlen 1479 zusammen 250 Einwohner. Diese Zahl scheint aber doch zu tief gegriffen, denn 1530 zählte Bünzen, das kleinste der drei Dörfer, allein 100 Untertanen, während vor 1518 37 Haushaltungen der Pfarre Wohlen nach Göslikon und Niederwil pfarrgenössig waren⁵. Es ist darum zu vermuten, daß die Bevölkerung kleinerer Pfarreien etwa zwischen 100 und 200 Seelen schwankte. So hatte Bünzen 1530 100, Hägglingen 150 Einwohner⁶. Nimmt man ein Mittel von 150 an, ergibt sich für die 10 kleinern Pfarrgemeinden ein Total von 1500 Bewohnern. Für die größeren dürfte die Zahl etwa zwischen 300 und 700 liegen. So beteiligten sich z. B. 1529 in Muri bei der Abstimmung über den Glauben 210 Männer. Einen bestimmten Prozentsatz von Abwesenden hinzugerechnet, dürfte die Gesamtbevölkerung des Amtes Muri auf rund 750 zu schätzen sein. Diese Annahme beruht auf dem Verhältnis von 1:3 der Männer zur Gesamtzahl, nach dem Beispiel Fäsis im 18. Jahrh. Für die 6 großen Pfarreien dürfte also ein Durchschnitt von 500 Menschen das Minimum darstellen. Wir kämen so auf 3000, und für die Freien Ämter ohne Merenschwand und Bremgarten auf ein Total von rund 4500 Bewohner.

Versuchen wir noch einen andern Weg. Hägglingen zählte 1530 150 Untertanen. Davon wurden 10 Mann für ein Aufgebot ausgezogen. Es ergibt sich also ein Verhältnis von 1:15. Bei der Annahme des gleichen Verhältnisses für die ganze Vogtei können wir ein Minimum von 3000 Einwohnern errechnen, da wir die Aufgebotsstärke kennen, nämlich 200 Mann. Daß diese Zahl wirklich ein Minimum angibt, wird aus folgendem ersichtlich: Das Amt Meyenberg, welches 50 Mann für das Aufgebot auszog, würde nach dieser Berechnung auf 750 Einwohner kommen. Nun stellte es aber im 2. Kappeler Krieg allein 400 Streiter, d. h. das Achtfache einer Aufgebotsrate. Rechnen wir 50—100 Dienstuntaugliche und Greise hinzu, so erhalten wir ein Verhältnis von 1:9 oder 10, mit andern Worten, die Zahl der Männer über 16 Jahre war 9 bis 10 Mal größer als ein einfaches Aufgebot. Zum gleichen Resultat kommen wir

für das Amt Muri. Hier wurden 25 Mann ausgehoben. An der Kirchgemeinde im Sommer 1529 waren 210 anwesend⁷.

Behalten wir das Verhältnis von 1:3 der Männer zu den Gesamteinwohnern bei, ergibt sich als Resultat $200 \times 10 \times 3$, d. h. eine Bevölkerung von 6 000 Seelen. Zwischen dem Minimum von 3 000 und dem Maximum von 6 000 dürfte also die Einwohnerzahl der Freien Ämter anfangs des 16. Jahrh. zu suchen sein. Die obere Grenze ist aber wahrscheinlicher, und unsere Meinung wird noch durch folgende Überlegung verstärkt. Im 2. Kappeler Krieg stellten die Ämter 900 Streiter. Es ist anzunehmen, daß damals der Großteil der Waffenfähigen ausgezogen ist. Nach Waser⁸, der im Jahr 1775 für das Gebiet Zürichs aus den Mannschaftsrollen von 1467, 1529 und 1580 die Waffenfähigen im Verhältnis zur Einwohnerzahl wie 1:6½ berechnete, erreichten wir ebenfalls rund 6 000. Fügen wir Bremgarten und Merenschwand mit etwa 1500 Menschen hinzu, so zählte das Reußtal von Dietwil bis Wohlenschwil anfangs des 16. Jahrh. zirka 7 500 Bewohner, ungefähr soviel wie die Stadt Zürich.

Die große Masse gehörte dem Bauernstand an und wohnte in teilweise weit zerstreut liegenden Dörfern und Weilern. Noch steckte das Gewerbe auf dem Land in den Anfängen. Um so mehr waren die Bauern auf die nächsten Flecken und Städte angewiesen, um ihre Produkte abzusetzen und für sich die notwendigen Bedürfnisse und Geräte anschaffen zu können. In den oberen Freien Ämtern gab es zwei Ansiedlungen städtischen Charakters, Meyenberg und Richensee. Für die untern Ämter waren Mellingen und Bremgarten wichtig, wo jede Woche Märkte stattfanden. Die übrigen Städte und Kulturzentren lagen schon jenseits der Grenzen, was Gelegenheit zu den mannigfaltigsten Einflüssen bot. Auch hinsichtlich der Reformation konnte dieser direkte Gedankenaustausch nicht ohne Bedeutung sein, werden doch neue Ideen am leichtesten unmittelbar von Mann zu Mann vermittelt. Die Bewohner des Amtes Hitzkirch verkehrten besonders mit Sempach, Sursee und Beromünster im Luzernerbiet, während in den unteren Ämtern das bernische Lenzburg der nächste größere Ort zur Linken war. Die bedeutendsten Städte lagen aber alle jenseits der Reuß, die man auf drei Brücken, bei Mellingen, Bremgarten und Gisikon, und auf drei Fähren, bei Lunkhofen, Mühlau und Sins, überqueren konnte⁹. Die obere Brücke und die zwei Fähren wiesen gegen Luzern und Zug, die untern zwei und die Lunkhofer Fähre gegen Zürich. Der Verkehr war an diese Wege gebunden.

Natürlicherweise handelten die Leute im südlichen Teil der Vogtei ihren politischen Bindungen gemäß hauptsächlich mit der nahen Innerschweiz.

Die gleiche Rolle wie Luzern und Zug im Süden spielte Zürich im Norden. Besonders lebhaft war der Handel Bremgartens und des Kelleramtes mit der Limmatstadt. Den besten Beweis dafür liefern uns die Rats- und Richtbücher des Staatsarchivs Zürich. Jahr für Jahr finden wir Prozesse zwischen Bremgartern und Kellerämtern einer- und Zürchern anderseits um Käufe, Verkäufe und Erbschaften¹⁰. Nicht weniger Anziehungskraft zeigte Zürich vom gesellschaftlichen Standpunkt aus. Man besuchte die Festlichkeiten, die Zunftstuben und Wirtshäuser und erlaubte sich dabei oft mehr,

als gestattet war. So geriet z. B. 1486 ein Kellerämter, der an einem Gelage im Augustinerkloster teilnahm, mit den übrigen in Streit. Einige Jahre später wurden mehrere, auch Schultheiß Schodeler von Bremgarten, zu einer Buße von je 10 Mark verknurrt, weil sie zum »Elsäßer« gespielt hatten¹¹. Das Kloster Muri war Mitglied der Chorherrenstube, der Abt selber in der Gesellschaft der Schneggen oder Böcke. Seit 1511 wurde in Bremgarten die Vesper nach der Weise gesungen, wie sie in Zürich gebräuchlich war¹².

Den glänzendsten Beweis für die gesellschaftliche Anziehungskraft Zürichs finden wir im Glückshafenrodel von 1504¹³. Nicht weniger als 750 Personen aus Bremgarten, dem Frei- und Kelleramt schrieben sich für die Lotterie ein, daneben pilgerten sicher noch viele an dieses internationale Schützenfest. Den Hauptharst stellte Bremgarten und die nähere Umgebung, Bremgarten allein 390 Personen. Gegen das Oberfreiamt zu wurde die Beteiligung immer schwächer und hörte in Dietwil und Oberrüti ganz auf. Ungefähr auf der Linie Merenschwand-Muri-Äsch hielten sich die Einwirkungen Zürichs und Luzern-Zugs die Waage. Was nördlich davon lag, beherrschte die Limmatstadt, was südlich lag, Zug und Luzern. Jedenfalls entstanden aus dieser wirtschaftlichen Durchdringung zwei Interessengemeinschaften, deren geistige Haltung die einflußreichen Städte entscheidend bestimmten, was sich auch in der Reformationszeit auswirken mußte.

Waren Meyenberg und Richensee im obern Amt zu klein und unbedeutend, um den innerschweizerischen Handel in der Vogtei stark zu stören, so rivalisierte dagegen Bremgarten in den untern Ämtern erfolgreich mit Zürich. Ja unmittelbar war Bremgarten für die Bauern der Umgebung weit wichtiger als die Limmatstadt, weil es viel näher lag und den meisten Ansprüchen genügte.

Die Reußstadt zählte zur Reformationszeit etwa 800 Einwohner¹⁴, für damalige Verhältnisse keine Kleinigkeit. Die Zahl der stimmfähigen Bürger schwankte anfangs des 16. Jahrh. zwischen 170 und 210¹⁵. Über die Hintersässen ist uns keine nähere Ziffer erhalten, doch tauchen bei den verschiedensten Gelegenheiten Namen von Nichtbürgern auf, so daß man mit Grund auf eine beträchtliche Anzahl schließen darf. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bestand im Handwerk, das auch hier einer strikten Zunftorganisation unterworfen war. Wenn die Korporationen als geschlossene Körperschaften ihrer geringen Mitgliederzahl wegen politisch nicht diese Rolle spielten wie in Zürich, so waren sich einzelne immerhin ihrer Macht bewußt. Als Beweis dafür kann der Entscheid der VIII Orte vom 15. Juni 1483 gelten, der die Meister und Knechte des Hufschmiedehandwerks verpflichtete, dem Schultheißen, Rat und Gericht von Bremgarten zu gehorchen wie andere Bürger und Insassen, und nicht in ihren Gesellschaften zu richten¹⁶. Über die Stärke der Zünfte läßt sich zwar nichts Genaues sagen, doch waren Meister mit drei Gesellen keine Seltenheit. Im Zürcher Glückshafenrodel von 1504 schrieben sich 4 Meister ein mit je drei Gesellen¹⁷. Ganze Familien übten das gleiche Handwerk aus¹⁸. Es war alles an Berufen vorhanden, was sich für jene Zeit überhaupt denken läßt, vom Müller, Bäcker, Schuhmacher, Sattler, Gerber,

Hufschmied bis zum Kürschner, Maler, Ölmacher, Büchsenmacher, Schlosser, Bildhauer, Messerschmied und Keßler¹⁹. Besonders die Keßler scheinen in der weitesten Umgebung großes Ansehen genossen zu haben, denn Ende des 15. Jahrh. fand in Bremgarten ein Handwerkstag der Keßler statt, der von Vertretern aus Zürich, Luzern, Zug, Baden, Brugg, Mellingen, Sursee und Willisau beschickt war²⁰. Der rege Verkehr sicherte allen diesen Handwerkern einen genügenden Lebensunterhalt und brachte der Stadt selber willkommene Einnahmen, da sie schon seit alters den Zoll an der Brücke erheben durfte. Der Markt zog die Bauern aus der Nähe nach Bremgarten. Im Verlauf des 15. Jahrh. nahm der Verkehr einen solchen Aufschwung, daß das alte Kaufhaus nicht mehr genügte und man es 1466 durch Zukauf eines zweiten erweitern mußte²¹. Der Großhandel, der wie in ganz Europa den Zunftreglementen entging, sprengte deren engen Rahmen und gehorchte nur einem freieren Antrieb²². Die Anziehungskraft der Stadt auf die Umgebung wird noch deutlich durch die Tatsache, daß Bremgarten beispielsweise 1485 25 und 1525 34 Ausbürger zählte, darunter alle bessern »Herrschaften« im nähern Umkreis, wie die Herren von Seengen, die Klöster Muri, Hermetschwil und Gnadental²³. Von 1471 bis 1516 erscheinen nicht weniger als 62 neue Bürgergeschlechter im Bürgerbuch, was der Weitherzigkeit und Großzügigkeit der damaligen Zeit im Vergleich zu den Abschließungstendenzen von später ein gutes Zeugnis setzt²⁴. Die Steuern der Stadt standen verhältnismäßig niedrig und fielen von 1485 bis 1525 von 275 auf 180 Pfund, wobei der Minimalbeitrag 1485 sich auf 5, 1525 nur mehr auf 3 Schilling belief. 34 Steuernde bezahlten damals 1 Pfund und mehr, darunter der Schultheiß Hans Mutschli 11 Pfund 18 Schilling und Ulrich Mutschli den Höchstbetrag von 22 Pfund²⁵. Die Stadt wie einzelne Bürger hatten sich zu ansehnlichem Wohlstand erhoben. Besaßen doch viele von ihnen Höfe und Güter rings um Bremgarten. Das wirtschaftliche Gedeihen kam der gesamten Bürgerschaft zugute. Schule, Siechenhaus und Spital zeugen für die Aufgeschlossenheit der Stadtväter. Verschönerungen und Neubauten — 1519 wurde die Oberstube, das Versammlungslokal der Räte und Bürger, gebaut — gaben dem Städtchen ein gepflegtes Aussehen.

In der Tat, die Entwicklung Bremgartens erreichte im Anfang des 16. Jahrh. in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht einen Höhepunkt, wie auch Bühler meint²⁶.

Die bäuerliche Landschaft dagegen erfreute sich nicht dieser gehobenen wirtschaftlichen und sozialen Stellung. Zwar war es den Freiämter Bauern wie überall in der Schweiz gelungen, die alten Feudallehen in wirklichen Besitz umzuwandeln. Mittel- und Kleinbetriebe verhinderten die Entstehung eines landwirtschaftlichen Proletariats. Dieses Eigentum war aber stark belastet zugunsten einer Anzahl Grund- und Zehntherren, die dadurch in ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Bedeutung weit über die Allgemeinheit hinausragten. Ihre Überlegenheit hing eng mit den verfassungspolitischen Verhältnissen zusammen, denn das wirtschaftliche Moment ergab sich aus den politischen Vorrechten²⁷. Darum ist es nicht verwunderlich, daß parallel zur gerichtsherrschaftlichen Stärke das Kloster Muri wieder an der Spitze der Grund- und Zehntherrn stand.

Die nach den Acta Murensia erstellte Grundbesitzkarte²⁸ des Benediktinerstifts gibt uns einen guten Begriff von der Größe und Ausdehnung der Besitzungen. Uns interessieren hier nur die freiämtischen. Die größte Dichte erkennen wir im Rechteck Muri-Reuß-Mellingen-Hallwilersee. Die Verteilung ist für die folgenden Jahrhunderte im wesentlichen gleich geblieben, wenn auch Erwerbungen und Verkäufe einzelnes verändert haben²⁹. Das Urbar von 1532 nennt Turm und Fischenzen zu Waltenschwil, den Ställis- und den Widumhof zu Boswil als eidg. Lehen, wozu noch der Kellerhof in Boswil, der Fronhof in Wohlen und verschiedene Höfe und Güter im Amt Muri, in Waltenschwil, Berikon, Zufikon, Büttikon, Villmergen, Niederwil, Hägglingen, Lunkhofen, Jonen, Auw und Bremgarten kamen³⁰. Laut Rechnungsabnahme vom Jahr 1528 brachten diese Güter an Zinsen 250 Gulden, 631 Mütt Kernen, 106 Malter Korn, 146 Malter Hafer, 52 ½ Mütt Roggen und 16 Mütt Faßmus³¹. Wichtiger für das Kloster waren aber die zahlreichen Zehnten. Es besaß die Zehntbezirke im Amt Muri, in Boswil, in Wohlen, Villmergen, Wird, Rottenschwil und einen Teil von Lunkhofen, d. h. überall dort, wo es politische und kirchliche Rechte innehatte³². Die Zehnten wurden in den Amtshöfen zu Muri, Sursee, Wohlen und Bremgarten gesammelt und betrugen z. B. 1528 2029 Stück, wovon 1020 auf Bremgarten, 494 auf Muri und Wohlen und 515 auf Sursee entfielen³³.

Das benachbarte Frauenkloster Hermetschwil war ebenfalls reich begütert. Höfe im gleichnamigen Dorf, in Wohlen, in Bremgarten, am Fahr bei Lunkhofen, der Pluntschlishof in Waltenschwil, das Bachmanngut zu Sarmenstorf, 5 Hofstätten und 2 Häuser in Hägglingen hatten Hermetschwil zum Lehenherren. Dazu kamen weiterer Grund und Boden und die zwei Seen zu Geiß³⁴. Diese Besitzungen trugen 1528 an Zinsen ein 205 Gulden in Gold, 37 ½ Gulden in Münz, 331 ¼ Mütt Kernen, 32 ¼ Malter Hafer, 35 ¼ Mütt Roggen, 13 Malter 1 ½ Mütt Korn, 4 ½ Mütt Gerste³⁵. Wenn wir alles in Gulden umrechnen, wobei wir die Preise der Normaljahre zu Beginn des 16. Jahrh. zugrunde legen³⁶, erhalten wir 176—248 Gulden, also an Zinsen total 418 ½ bis 490 ½ Gulden. An Zehnten brachten die Felder in Hermetschwil durchschnittlich 20 Malter und 2 Mütt Korn, 8 ¼ Malter Hafer, und 1 Mütt Gerste, in Eggenwil 22 Stück an Korn und Hafer³⁷. Im Vergleich zum Kloster Muri war dieses Einkommen zwar gering und machte an Zinsen etwa die Hälfte aus (418: 783 oder 490: 962 Gulden), an Zehnten sogar nur den vierzigsten Teil.

Nicht unbeträchtlich war auch der Besitz der Kommende Hitzkirch, die Güter in Hitzkirch, Mosen, Rüedikon, Altwis und Müswangen besaß. 1528 brachten sie an Zinsen 120 Pfund 3 Schilling, 167 Mütt Kernen, 85 Malter Korn und Hafer, 217 Hühner und 700 Eier, an Zehnten 370 Malter Korn und Hafer³⁸.

Der Besitz des Klosters Gnadental war dagegen bescheidener. Er lag im nächsten Umkreis: In Wohlen, Dottikon, Lunkhofen, Hägglingen und Rohrdorf³⁹.

Neben diesen 4 einheimischen Klöstern hatten noch mehrere fremde Eigentum in der Vogtei. Die Kommende Hohenrain verlieh Höfe und Güter in Abtwil, Alikon, Auw, Wiggwil, Dietwil und Reußegg. Sie bezog auch den Zehnten an den meisten der

genannten Orte. Über seine Größe im 15. und 16. Jahrh. wissen wir allerdings nur, daß der Zins in Abtwil sich auf 60 Stück belief⁴⁰. Das Kloster Engelberg hatte schon 1422 von Ritter Heinrich von Hüenberg die Pfarrei Sins mit aller Zubehör, d. h. mit den Zehnten in Mühlau, Fenkrieden und Meyenberg gekauft. Im gleichen Jahr erstand es vom Luzerner Wilhelm Meyer den Auwer Zehntbezirk. Auch Hagnau und Rüstenschwil mußten den Zehnten ins Engelberger Amtshaus nach Sins abliefern⁴¹. Die Zisterzienserabtei Kappel hatte zerstreuten Besitz und Gefälle in Meyenberg, Beinwil, Auw, Merenschwand, Benzenschwil, Aristau, Boswil, Gössikon und Anglikon⁴².

Das Frauenkloster Frauental im Kanton Zug besaß laut Urbar des Vogtes Wolfgang Kolin vom Jahre 1529 in Merenschwand und Rickenbach 4 Lehenhöfe und verschiedene Matten. In Mühlau bezog es von Erblehengütern 2 Malter und 3 Mütt Kernen und 2 Malter und 3 Mütt Hafer. Der Zins in Benzenschwil belief sich 1566 auf 14 Mütt Kernen. Weiterer Besitz befand sich in Sarmenstorf, Anglikon, Berikon und Arni mit dem Frauentalerhof. In Oberrüti gehörten dem Kloster 4 Erbgüter und in Reußegg mehrere Matten und der Brunnenhof. Zu diesem ausgedehnten Besitz schlugen sich Zehnten zu Arni, Merenschwand, Rickenbach, Hagnau, Kestenbergl, Mühlau und Reußegg⁴³.

Das Chorherrenstift St. Leodegar in Luzern besaß den Kellerhof, Güter und einen Teil des Zehnten im Kelleramt⁴⁴.

Die Besitzungen des Klosters Einsiedeln lagen hauptsächlich in der Gegend zwischen Bünz und Hallwiler See mit dem Einsiedlerhof in Bettwil an der Spitze. Dessen Lehenträger mußte an Stelle eines bestimmten Zinses die Zehnten in den 4 Zehntbezirken Sarmenstorf, Bettwil, Fahrwangen und Uezwil einsammeln und in den Amtshof nach Zürich abliefern. Geringere Zehnten nahm das Kloster in Mellingen, Gnaden- tal, Boswil und Bremgarten⁴⁵.

Der Zehnte des Chorherrenstifts Beromünster in Hägglingen betrug 1536 207 Mütt Korn und Hafer, 89 Mütt Roggen und 4½ Mütt Faßmus⁴⁶.

Die Interessen des Klosters Schänis, das in Niederwil einen Meierhof von 98½ Jucharten Acker- und Wiesland und 46 Jucharten Wald, in Wohlen den Zehnt von 19 Häusern und den dazugehörigen Höfen und Äckern besaß, nahm ein Amtmann mit Sitz in Wohlen wahr⁴⁷. Königsfelden war Besitzer der Dinghöfe zu Dottikon und Wohlenschwil mit ihren Zinsen und Zehnten⁴⁸.

Der Abt von Wettingen hatte einen Meierhof und Zehntanteil in Lunkhofen und Güter und Äcker in Villmergen. Dem Kapitel Konstanz gehörten Hof und Lehengüter mit dem großen Zehnten in Oberwil, Berikon, Lieli und Plytzenbuch⁴⁹.

Der Besitz weltlicher Herren und Herrschaften war verglichen mit dem geistlichen gering. Besaßen sie noch Güter und Höfe, so hatten den Zehnten fast ausschließlich geistliche Korporationen und die Pfarrkirchen inne. Die wichtigsten Lehenherren waren wiederum die Inhaber der niedern Gerichtsbarkeit, die Segesser in Tägerig und in Gössikon⁵⁰, die Herren von Hilfikon in ihrer nächsten Umgebung, in Hilfikon, Sarmenstorf und Villmergen⁵¹, die Herrschaft Heidegg im Amt Hitzkirch. Die Stadt

Luzern vergab mehrere Höfe und Hofstätten in Reußegg, Sins und Umgebung⁵². Zug nahm Zins und Zehnt in Oberrüti. In Alikon und Mosen gehörte der Zehnt den Eidgenossen⁵³.

Bremgarten besaß Grund und Boden rings um die Stadt. In nächster Nähe waren die Höfe Bibenlos, Itenhard und Hiltiswil steuerpflichtig. 1450 erwarb es den Meyerhof und Liegenschaften in Zufikon mit allen Zehnten, 1522 Güter und Zehnten in Lieli und 1438 schon den Hof zu Friedlisberg. Die Fischenzen in der Reuß, Güter in Lunkhofen und bedeutender Waldbestand ergänzten den Besitz. Holz und Fischenzen warfen etwa 120 Pfund Zins ab. Als Sachwalterin der Pfarrkirche und des Spitals erwarb die Stadt noch Zusätzliches, 1519 z. B. Hof und Güter in Rickenbach, kurz vorher die Reben im Itenhard, den Zehnten zu Waltenschwil und 1527 Güter und Zehnten zu Oberwil, Berikon, Lieli und Plyzenbuch um 2 800 Gulden vom Stift Konstanz⁵⁴. Diese letzte Erwerbung war bereits unter dem Einfluß der Reformation zustandegekommen, denn das Stift veräußerte lieber, als alles zu verlieren.

Auch einzelne Stadtbürger besaßen Güter und Höfe in den Freien Ämtern. So hatten die Feer von Luzern Ende des 15. Jahrh. 1 Hof in Dietwil und 2 Höfe auf dem obern Niesenberg bei Bettwil. Ein Felix Schwegler von Zürich lieh 1502 seinen Hof in Boswil an einen Hans Bucher. Die von Seengen besaßen Güter und Lehen in der Umgebung Bremgartens und in Merenschwand. Der halbe Zehnt in Bettwil war seit 1514 in den Händen eines Melchior Krepfinger von Luzern⁵⁵. Ulrich Mutschli von Bremgarten hatte Besitz im Boswiler-, Hermetschwiler- und Wohleramt, Heinrich Wyß in Niederwil, Hans Mutschli erhielt 1486 die beiden Seen zu Geiß als Erblehen und war Besitzer eines Hofes in Affoltern usw.⁵⁶.

Die Bauern, die auf solchen Höfen und Gütern saßen, übernahmen mit der Liegenschaft oder dem Stück Land auch alle Verpflichtungen, die sich den Grund- und Zehntherren gegenüber ergaben. Dazu kamen noch die obrigkeitlichen Steuern und Rechte. Die wichtigsten Abgaben waren unstreitig die am Boden haftenden Lasten: Die Zinsen und Zehnten. Diese beliefen sich wohl wie in Zürich auf etwa einen Drittel vom Gesamtwert des Kulturbodens⁵⁷. Der Zehnte wurde mit Ausnahme weniger Güter vom ganzen Ertrag des angebauten Landes erhoben⁵⁸. Den Feld- oder Fruchtzehnten, der je nach den Früchten in Groß- oder Kleinzehnt zerfiel, sammelte man überall mit Strenge ein. Der Großzehnt erfaßte die Feldfrüchte wie Weizen, Roggen, Korn, Hafer, Gerste, Faßmus und Wein. Der Kleinzehnt betraf die Garten- und Baumfrüchte wie Rüben, Bohnen, Erbsen usw. Vom Blut- oder Kälberzehnten, den man in andern Vogteien forderte, fanden wir in den Freien Ämtern keine Spur. Der Heuzehnt wurde gesondert verliehen und meistens in einer weniger drückenden Naturalabgabe, etwa in Hafer, entrichtet⁵⁹.

Die Bodenzinse bestanden in einem jährlich wiederkehrenden Betrag in Geld oder Natura. Ursprünglich eine Abgabe des Hörigen an den Grundherrn, des Gerichtsgenossen an den Zwingherrn und der Lehenträger an den Lehenherrn, vermehrten sie sich im Lauf der Zeit durch die sogenannten Gülten. Diese wurden auf ein Stück

Land, an den Bau eines Hauses usw. als Unterpfand geliehen, zunächst ablösbar auf bestimmte Zeit. Wenn der Schuldner nach drei bis fünf Jahren sein Kündigungsrecht unterließ, gingen viele Güten in Renten über und wurden nach mittelalterlichem Brauch für die Ewigkeit fixiert. Die Verzinsung des angelegten Kapitals belief sich Anfang des 16. Jahrh., wie aus vielen Beispielen hervorgeht, auf 5 %. Diese Zinse waren für die Bauern verhältnismäßig drückender als die Zehnten, da sie oft in Bargeld bezahlt werden mußten.

Die meisten Güter in den Freien Ämtern entrichteten auch den Ehrschatz, eine Handänderungsgebühr, die bei Kauf und Vergabung des betreffenden Gutes gegeben werden mußte. So zahlten z. B. 1490 die Leute von Hägglingen an das Kloster Hermetschwil für »ietliches stuk mit 6 Haller«⁶⁰. Alle Lehenherren, regierende Orte, Kirchen, Klöster und weltliche Herrschaften, bezogen diese Abgabe. Meistens waren die ehrschätzigen Güter auch noch fällig.

Die Eidgenossen nahmen weiterhin das Vogtrecht und die Vogtsteuern, die ebenfalls von Grund und Boden erhoben und teils in Natura, teils in Geld entrichtet wurden. Sie waren je nach Dörfern verschieden. Laut Urbar von 1532 bezahlten Sarmenstorf, Villmergen, Dottikon, Wohlen und Wohlenschwil pro Haus einen Viertel Hafer jährlich. Uezwil gab 3 Pfund an Geld, Büblikon mußte jährlich einen Malter Hafer, 3 Pfund Haller und pro Haus einen Viertel Hafer entrichten. Meyenberg⁶¹ gab gesamthaft 26 Pfund Haller, Abtwil und Fenkrieden 10 Mütt Kernen, Alikon 6 Mütt Kernen und den Zehnten, Wiggwil 5 Pfund Haller. Das Amt Muri entrichtete 25 Mütt Kernen, verteilt auf Muri, Buttwil und Geltwil. Althäusern hatte 30 Mütt Roggen und 3 Pfund Haller zu bezahlen. Das Amt Richensee war zu einer kleinen Steuer von 3 Pfund und 4 Schilling und dem Zehnten in Mosen verpflichtet. Das Krummamnt bezahlte eine Steuer von 5½ Pfund, während Boswil, Bettwil und Hägglingen von diesen Abgaben überhaupt befreit waren. Ebenso verhielt es sich mit dem Kelleramt gegenüber Zürich⁶².

Zu all diesen Real- und Feudallasten kamen noch weniger bedeutende, die mehr persönlichen Charakter besaßen und mit dem mittelalterlichen Hörigkeitsverhältnis zusammenhingen. Zu dieser Zeit war allerdings der Unterschied zwischen Freien und Unfreien verwischt und keine Differenzierung in der sozialen Stellung zu erkennen.

In erster Linie ist hier der Fall zu nennen, der in Form des besten Hauptes Vieh oder des schönsten Kleides beim Tode eines Fallpflichtigen bezogen wurde. Die obern und untern Freien Ämter waren darin nicht gleichgehalten. Während jene dieser lästig empfundenen Abgabe größtenteils entgingen, wurden die untern Ämter und Muri doppelt belastet. Einmal gehörten »Dienst- und ander Lüt an die Eidgenossen« und schuldeten der Obrigkeit den Leibfall in Form des Besthauptes. Erst 1667 wurde dieser in einen jährlichen Zins von 300 Pfund umgewandelt⁶³. Dann beanspruchten auch Klöster und weltliche Herrschaften dasselbe Recht in einzelnen Dörfern, so daß die Untertanen gezwungen waren, den Fall zweimal zu entrichten. Dieser erstreckte sich nicht nur auf die ursprünglich Leibeigenen, sondern auf alle, die der Gotteshäuser

»gueter buwen und die von inen ze lächen hand«. So hatten das Kloster Muri, das Frauenkloster Hermetschwil, das Stift Schänis, das Kloster Gnadental, St. Leodegar in Luzern und die Herrschaft Hilfikon das Fallrecht über ihre Lehenleute⁶⁴. In Tägerig erfaßte das Fallrecht des Zwingherrn alle Einwohner⁶⁵. Das beste Haupt Vieh oder Kleid mußte als Abgabe bezahlt werden. In einzelnen Fällen konnte man es wieder einlösen. Die Hägglinger hatten z. B. nach einem obrigkeitlichen Entscheid vom Jahre 1490 dafür 29 Schilling zu entrichten⁶⁶.

Eine allgemein verbreitete Last für die Hörigen war auch der Laß und die Ungehoßsame, eine Abgabe, die »die Kinder von ungenossen Ehen an den Herrn ebenfalls für ihr Erbe zahlten«⁶⁷.

Viele Bauern waren weiter zu Frondiensten verpflichtet. Die Eidgenossen verlangten zwar keinen regelmäßigen Dienst, konnten aber die Untertanen zum Straßenbau aufbieten. Dagegen beanspruchten die niedern Gerichtsherren von ihren Leuten 1 bis 3 »tagwen« jährlich für Feldarbeit. Als Gegenleistung bekamen die Arbeiter einen bestimmten Lohn und Speise und Trank.

Beim Auftritt des Landvogtes hatten die Leute den sog. Futterhafer abzuliefern. Es handelte sich um die Verpflichtung, für den Unterhalt der Pferde des Vogtes und seiner Begleitung aufzukommen.

Eine andere Abgabe, die dem Landvogt zugute kam, waren die Herbst- und Fastnachtshühner. Alle Haushaltungen in den Freien Ämtern mußten ihm jährlich ein Huhn geben, ausgenommen Sarmenstorf und Villmergen, die zwei abliefern. Doch nicht nur die Obrigkeit, auch die niedern Gerichtsherren nahmen das Hühnergeld, so daß für die Untertanen daraus wieder eine Doppelbelastung erwuchs⁶⁸.

Der Abzug, eine Steuer auf das fahrende Gut, das die Vogtei verließ, brachte den regierenden Orten nicht geringe Einnahmen. Ihre Höhe ist zwar für das 15. und 16. Jahrh. nicht zu bestimmen, wird aber schon damals wie im 18. Jahrh. (teilweise über 2 000 Pfund) beträchtlich gewesen sein⁶⁹. Eine befriedigende Lösung wurde dadurch erschwert, daß die Gerichtsherren, so das Kloster Muri, die Stadt Luzern, dieses Recht ebenfalls besaßen.

Eine weitere Abgabe war das Reisgeld, das die Regierungen je nach Bedürfnis erhoben. Zur Zeit der Mailänder- und Burgunderkriege häuften sich diese Steuern gewaltig und gaben öfter zu Kompetenzstreitigkeiten Anlaß. Besonders im Kelleramt war man sich nicht klar, wohin einzelne Gemeinden ihre Reiskosten leisten sollten. Jede Gemeinde hatte ein Interesse daran, die Zahl der Steuerzahler zu vermehren. 1476 entschied Zürich, daß Oberwil nicht mit Bremgarten, sondern mit Lunkhofen zu reisen habe. Der Streit zwischen Lunkhofen, dem Abt von Muri und den Herren von Seengen um die Reisteuern ihrer Gerichtsangehörigen wurde 1491 zu Ungunsten Lunkhofens entschieden. Ebenso erging es ihm am 18. Februar 1503, als es die Steuern in Lieli und Hausen beanspruchte⁷⁰.

Zu allen diesen direkten Belastungen kamen noch die indirekten, wie Zoll, Geleit, Weinungeld und die Regalien, die in der Hand der regierenden Orte lagen.

Ist es da noch verwunderlich, daß sich die Bauern da und dort gegen solchen Abgabenzwang auflehnten?

Am wenigsten bestritten von allen Lasten waren die obrigkeitlichen Steuern. Wenn auch diese vereinzelt verweigert wurden, geschah es nicht, weil man der Obrigkeit das Recht grundsätzlich aberkannte, sondern weil man oft zahlungsunfähig war. Es ist uns für die Zeit vor der Reformation ein einziges Beispiel bekannt. Am 30. Okt. 1500 beauftragte nämlich die Tagsatzung den Landvogt in den Freien Ämtern, jene vor Gericht zu nehmen, welche der Aufforderung, Steuern und Bußen zu zahlen, nicht nachgekommen waren⁷¹. Die Vogthühner wurden nirgends angefochten. Ebenso verhielt es sich mit den Reisteuern. Die Untertanen bezahlten sie »gutwillig«, obwohl sie mehr denn einmal bewiesen, daß es ihnen beschwerlich falle.

Anders dagegen stand der zins- und zehntpflichtige Bauer zu den Grundherren, begreiflicherweise, denn die Abgaben an diese waren viel umfangreicher als an die Obrigkeit. Die Bauern mußten Lasten und Bindungen, die mit der ehemaligen Grundherrschaft sich verknüpften, als ungerechten Druck empfinden, da sie deren Sinn teilweise nicht mehr einsahen. So hatte sich das Eigentumsrecht des Grundherren auf Güter, die seit Generationen im Besitz einer Familie waren, auf den Bezug des Grundzinses und jeweiliger Neubelehnung verflüchtigt. Die ursprüngliche Zweckbestimmung des Zehnten, der Unterhalt der Kirche, war durch die Abgabe an Klöster und Laien nicht mehr ersichtlich. Vollends sinnlos war aber die Leibeigenschaft, wenn der Grundherr nur Abgaben forderte, ohne als Gegenleistung für seine Leute ein Schirmer und Schützer zu sein. Die grundsätzliche Berechtigung der Lasten wurde vor der Reformation auch da nirgends angefochten, Auflehnungen finden sich aber weit häufiger als bei den obrigkeitlichen Abgaben⁷².

Das beliebteste und von den Bauern oft angewandte Mittel bestand darin, die geforderten Zinse und Zehnten möglichst herabzusetzen und zu umgehen. War das Recht aber nicht klar auf ihrer Seite, fiel die gerichtliche Entscheidung fast immer zu ihren Ungunsten aus. Beispiele finden wir im gesamten Gebiet des Frei- und Kelleramtes. Die Bauern kamen da und dort auf fast komisch anmutende Einfälle, wie etwa jene zwei aus der Umgebung Bremgartens, die das der Spitalpfünde schuldige Korn wohl in Säcken bereitmachten, es aber nicht ablieferten. Das Urteil lautete denn auch salomonisch weise, der Bauer habe den Zins nach Bremgarten zu bringen, es genüge nicht, »wenn er den für sin hus stalte«⁷³.

Die eigentlichen Zins- und Zehntverweigerungen häufen sich von der Mitte des 15. Jahrh. an. Sie richteten sich naturgemäß hauptsächlich gegen die Klöster Muri, Hermetschwil und Gnadental. Ihr Herd liegt in den untern Freien Ämtern, während wir im Amt Meyenberg davon gar nichts hören. Und bezeichnenderweise sind es weniger einzelne als ganze Gruppen, die sich zur Wehr setzen.

Rudolf Geißmann von Hägglingen verweigerte Beromünster den Zehnten ab seinem Hof. Da das Stift für seinen Anspruch seit den letzten 40 Jahren keine Beweise erbringen konnte, sprachen die VI Orte am 17. Juni 1521 den Geißmannhof zehntfrei⁷⁴.

Im Jahr 1475 klagte der Abt von Muri vor den regierenden Orten in Baden, daß ihm die Untertanen die Wälder schädigten, ohne sein Verbot zu achten. Und am 7. März 1491 beschwerte sich der Prior Johann Fyrabent, es verweigerten ihm etliche im Amt Muri, in Hasli, in der Egg, im Dorf Muri, zu Winterschwil, Langenmatt, Geltwil und Buttwil den Futterhafer, den er vom Junker Hans von Seengen erstanden habe. Er komme deshalb nicht auf die Summe von drei Malter. Die Aussagen alter Leute gaben dem Prior recht und wurden ihm dann auch brieflich bestätigt. Als Abt stritt Fyrabent mit den Bauern von Lieli um den Fall. Der Abt glaubte, daß alle Entscheidungen darüber vor dem Gericht in Muri gefällt werden müßten. Die Bauern suchten Zuflucht bei Zürich, das sich ihrer sogleich annahm. Es überzeugte die übrigen Orte, das Begehren des Klosters abzuweisen. Im März 1502 wurde den Bauern von Lieli mitgeteilt, »daß sy in der sach stillstanden unt nit ze gericht gangen gen Mury, och den fal nit geben bis an uns«⁷⁵. Es handelte sich also hier um ein Beispiel eines doppelten Bezugs. Ebenfalls um den Fall ging es in Boswil. Beschwerden und Reibereien des Klosters mit den Zwinggenossen drängten schon lange zu einer Lösung. 1503 kam ein Vertrag zustande, der die alten Rechte des Benediktinerstifts nach dem Hauptbrief von 1426 anerkannte. Danach hatten alle, die auf des Gotteshauses Güter im Dorf »haushäblich sitzen und 6 Pfennig oder mehr Zins geben«, dem Kloster den Hauptfall zu entrichten. Eigenleute ohne Besitz sollten wie die übrigen Hörigen gehalten werden. Außerhalb des Dorfes mußten die Fallpflichtigen nach des »Gotteshauses Rodel« zahlen. Nur jene, die nicht auf einem Lehengut saßen, konnten den Fall ablösen⁷⁶. Mit diesem Vertrag war selbstverständlich die Spannung nicht abgeschafft, da er den alten Zustand in unveränderter Weise aufrechterhielt. Einige Jahre später (1507) verweigerten mehrere Lehenleute in Büttikon dem Kloster den Zehnten, weil sie ihn zugleich noch an den Pfarrer in Mellingen hätten bezahlen sollen. Der Entscheid des Syndikats fiel wiederum zugunsten Muris aus⁷⁷.

Daß die Stimmung gegen das Kloster oft gereizt war, geht aus verschiedenen gegen den Konvent oder den Abt gerichteten Drohungen hervor. In den achtziger Jahren des 15. Jahrh. führte man einen Hans Kottmann von Muri wegen Brandstiftungsdrohungen in die Gefangenschaft nach Zürich, wo man ihn auf Urfehde hin wieder frei ließ. 1494 lauerte ein Segesser von Mellingen wegen obwaltender Zwistigkeiten dem Abt Johann Hagnauer auf. Der Vogt empfing zuerst den Auftrag, den Übeltäter zu verhaften, später aber erhielt dieser Sicherheit zu einem Rechtstag vor den Eidgenossen. Über dessen Ausgang ist nichts bekannt⁷⁸.

Nicht weniger Schwierigkeiten als Muri hatten die Klöster Hermetschwil und Gnadental mit ihren Zinsbauern. Die Hägglinger, Dottikonener und die Leute von Büttikon bestritten den Frauen von Hermetschwil den Anspruch, daß alle Lehengüter des Klosters dem »gotzhus sölten fellig und erschäzīg sin«. Die beiden Parteien riefen den Landvogt Hans Holdermeyer von Luzern zum Schiedsrichter an, der am 13. Nov. 1490 Hermetschwil recht gab⁷⁹. Doch nicht nur die Hägglinger zeigten sich zu dieser Zeit widerspenstig, überhaupt alle Zins- und Zehntbauern des Frauenklosters. 1491 er-

schien der Ammann Hans Tusse im Auftrag der Konventualinnen auf der Tagsatzung in Zug. Er legte dar, wie das Kloster seine meisten Schulden, Zehnten, Fäll und Geläß im Waggental besitze. Wenn sie aber »die je zue den ziten, so man inen deren bezalung tuen sölte, inziechen welten, werde inen durch die schuldner intrag und verzug tan mit dem, daß sy vermeinten, sy sölten allweg vor unser eidgnossen botten umb die zins und schulden, ouch zechenden, fälle, geläß und sust an keinem end gerechtfertiget werden«. Die regierenden Orte gaben darauf dem Landvogt den Auftrag, den Untertanen zu befehlen, dem Kloster auf seine Aufforderung hin um Zins- und Zehntschulden »in den gerichten, darin die angesprochen person gesessen were«, Recht zu geben⁸⁰. Wenn man bedenkt, daß Hermetschwil durch seinen eigenen Ammann im Krummamnt die niedere Gerichtsbarkeit ausübte, ist dieser Schritt der Untertanen gut zu begreifen. Das Kloster war mit der mündlichen Versicherung nicht zufrieden, denn am 3. Juli 1492 erschien der Ammann noch einmal auf der Jahrrechnung in Baden. Diesmal erhielt er von den Eidgenossen eine besiegelte Urkunde.

Gnadental hatte 1504 größere Anstände mit seinen Lehenleuten um rückständige Schulden, Zinsen und Zehnten.

Auch der Komtur von Hitzkirch mußte sich 1498 und 1506 mit seinen Schuldnern, Angehörigen des Zwings Heidegg, herumstreiten⁸¹.

Am 22. Nov. 1503 verpflichtete der Luzerner Rat die Zinsleute der Komturei Hohenrain, die rückständigen Zinse auszurichten. Ein Jahr vorher zog der Abt von Wettingen in Villmergen einige Äcker ein, um sie selbst zu nutzen, da die Inhaber ihm nicht gezinst hatten.

Als der Pfarrer Anton Has von Merenschwand 1506 von den Kirchgenossen den Heuzehnten forderte, klagten diese in Luzern, sie hätten für Heu immer Hafer gegeben. Der Rat anerkannte diesen Brauch, und der Pfarrer mußte mit dem Hafer zufrieden sein⁸².

Die Hagglinger verweigerten 1520 dem Stift Beromünster die Primizgarben und erklärten, obwohl sie sie bisher gegeben, fühlten sie sich doch nicht verpflichtet, solange Beromünster keine Urkunde vorweisen könne. Die Chorherren meinten, der Luzerner Bauernaufstand von 1513 habe die Bauern streitlustig gemacht. Der Entscheid der Tagsatzung fiel zugunsten des Stiftes aus⁸³.

Es wäre verfehlt, alle Widerstände und Zinsverweigerungen auf schlechten Willen oder auf radikale Absichten der Bauern zurückzuführen. In manchen Fällen konnten sie ihren vielfachen Verpflichtungen einfach nicht nachkommen, besonders bei schlechten Ernteerträgen. Um die Wende zum 16. Jahrh. hatte sich die Lebenshaltung um das Doppelte verteuert. Die Burgunder- und Mailänderkriege zeitigten auch ihre wirtschaftlichen Folgen. Sie entzogen der Landwirtschaft die notwendigen Arbeitskräfte, ein Rückgang der Erträge war unvermeidlich. Dazu kamen noch Münzverschlechterungen, so daß die Preise fortwährend stiegen⁸⁴. Die Bauern selber konnten diese Konjunktur nur zum Teil ausnützen, da sie wohl neben den Abgaben über ihren Lebensunterhalt hinaus kaum mehr viel übrig hatten. Gleichzeitig vermehrten sich die

Lebensbedürfnisse des Volkes durch Berührung mit höhern Zivilisationen. Viele kehrten aus den Kriegszügen als Krüppel nach Hause zurück und blieben für ihr ganzes Leben arbeitsunfähig⁸⁵. Wenn man auch die Armut des Freiämter Landvolkes nicht verallgemeinern darf, wie es etwa Winkler tut, so war die ökonomische Lage weiter Schichten doch sehr gedrückt. Es zogen viele aus Mangel an Verdienst oder aus Armut in den Krieg. 1492 erließ deshalb der Landvogt einigen Knechten die Buße von 5 Gulden. In andern Fällen sind zwar die Motive nicht angegeben, doch spielte das wirtschaftliche Moment vermutlich eine wichtige Rolle. Im gleichen Jahr mußte ein Arzt in Luzern einem Mann aus Muri das ihm abverlangte Geld wegen Armut wieder zurückgeben. Im Nov. 1503 entschied der Luzerner Rat um rückständige Zinse der Lehenleute Hohenrains: Sie sollen den Komtur »ußrichten, doch dergestalt, daß die Herren von Honrain inen die zerlegen sollen, daß sy das mögen erschwingen, ye nachdem es einer vermag, yetzt etwas zue geben, oder uf das ander jar, oder ettlich in das dritt, damit die armen lüt das erliden mögen, und sy an dem end von den Herrn von Honrain bedächt werden des schadens halb, so inen deß vergangenen jars vom wetter leider begegnet ist«⁸⁶. Am St. Ulrichstag 1511 kam eine Botschaft aus dem Amt Hermetschwil vor die VI Orte nach Baden und trug vor, wie sie den Eidgenossen »jährlich eine große stür geben müessend, und ligend aber andere güeter under inen, so von uslendigen ererbt oder sunst verkauft wärend, so aber auch billig stür von denselbigen güetern geben sollend, dann sy all arm lüth und inen irem vermögen nit were, sollich stür ierlich ußzerichten, bättind uns underthenig, wir wolltend ansehen gestalt der sach, und inen vergunnen, die so nit under inen gesässen und aber güeter im ambt hattend, die sollen güeter ouch zu stüren haben«. Die Ratsboten gaben dem Ersuchen statt. Unmittelbar vor dem 2. Kappeler Krieg baten die Hitzkircher die Eidgenossen, doch ja keinen Krieg anzufangen, weil sie nur das besäßen, was auf dem Felde stehe⁸⁷.

Um so eher mußten die Bauern die vielen Abgaben als lästig empfinden und unzufrieden werden. Und da auch in den Freien Ämtern Kirchen und Klöster die meisten Abgaben bezogen, richtete sich die Unzufriedenheit besonders gegen diese, wie wir aus den zitierten Beispielen ersahen. Hauptsächlich der Fall war den Untertanen beschwerlich, zumal er teilweise zweifach eingefordert wurde. Das gibt uns auch den Schlüssel dafür, warum die Spannungen besonders im untern Teil der Vogtei entstanden, waren doch die Ämter Merenschwand, Meyenberg und Bettwil vom Fall fast gänzlich befreit und vor allem nicht dem Doppelfall unterworfen. In der engen Verknüpfung der Kirche mit der wirtschaftlichen Ordnung lag deshalb von Anfang an eine Gefahr für den Glauben, sobald sich die Bauern in der Bedrängnis gegen den kirchlichen Grund- und Schutzherrn erhoben, konnte eine Mißstimmung doch leicht über die Person hinauswachsen.

Dazu verschärfte sich das Verhältnis zwischen der Kirche und den Zinsbauern noch dadurch, daß Schuldsachen, die sich aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit des Landvolkes von Kirchen und Klöstern ergaben, nicht allein der Beurteilung des welt-

lichen, sondern auch des bischöflichen Gerichts in Konstanz unterstanden. Der Schuldner war im Fall der Klage dem geistlichen Prozeßverfahren ausgeliefert⁸⁸.

Das Vorgehen der kirchlichen Behörde wird am besten aus einem Beispiel ersichtlich. Am 22. Mai 1504⁸⁹ befahl der Official der Konstanzer Kurie den Leutpriestern und Kaplänen der Diözese Konstanz, alle Schuldner von Zinsen, Zehnten, Jahrzeiten, Sterbegeldern und Testamenten des Klosters Gnadental aufzufordern, den Frauen innerhalb 9 Tagen zu bezahlen. Nach Ablauf dieser Frist sollten die Säumigen exkommuniziert und den Pfarrern zur öffentlichen Verkündigung angezeigt werden. Zugleich verbot man den übrigen Untertanen, die Exkommunizierten mit Speise, Brot, Backofen, Markt, Mühle, durch Kauf oder Verkauf, Sprechen oder sonstwie zu unterstützen. Zuwiderhandelnde würden der mindern Exkommunikation verfallen und ebenfalls zur Anzeige gelangen, damit man gegen sie mit schwereren Strafen einschreiten könne. Zur Absolution sollten alle an die Kurie nach Konstanz geschickt werden.

Die wirksamsten Mittel des geistlichen Prozeßverfahrens waren Bann und Interdikt. Auch die Regierungen wußten dies. Darum schritten sie oft dagegen ein. 1498⁹⁰ z. B. bestritt die Tagsatzung dem Komtur von Hitzkirch die Befugnis, in der Herrschaft Heidegg Zinsen und Zehnten mit dem Bann einzutreiben. Je ungünstiger die wirtschaftliche Lage war, um so eher drohte den rückständigen Schuldnern eine steigende Anwendung kirchlicher Strafen. Solcher Geltungskraft des geistlichen Rechts und seiner Strafmittel entsprach notwendigerweise eine erhöhte Intensität der Spannungen. In der Tat hatte sich in den Freien Ämtern das Verhältnis zwischen Untertanen und Grundherren Ende des 15. Jahrhunderts bedeutend verschlechtert.

Daraus ist denn auch die Abkehr der konservativen Bauernmasse von der alten Kirche besser zu verstehen. Die Reformatoren und nach ihrem Zurückweichen die Wiedertäufer, die mit der Bibel die mittelalterliche Zins- und Zehntorganisation angriffen, mußten auf die Masse der bedrängten Bauern faszinierend wirken. Erhielten diese doch zum erstenmal eine wirksame Waffe in die Hand, um sich lästiger wirtschaftlicher Bindungen zu entledigen⁹¹.

C. Die kirchlich-religiösen Zustände in den Freien Ämtern

Die kirchlichen Zustände in den Freien Ämtern widerspiegeln mehr oder weniger die allgemeinen Verhältnisse im Bistum Konstanz und können deshalb nur im Zusammenhang mit diesen beurteilt werden.

In Hinsicht auf die Reformation scheint uns besonders die Frage wichtig, wie es um die bischöfliche Autorität in der Diözese und vor allem in der schweiz. Quart des Bistums bestellt war¹. Sicher hat die große Masse die Autorität als solche nie abgelehnt, höchstens in den Formen, in denen sie mißbraucht wurde. Dabei kann es sich aber nicht um einzelne Störungen handeln. Solche sind überall vorhanden und niemals stark genug, um eine Autorität zu erschüttern. Der Grund muß in Rechtsformen liegen, die zu dauernden Institutionen geworden, also für jedermann verbindlich sind. So wie der bischöfliche Fiskus und die Gerichtsbarkeit gehandhabt wurden, verursachten sie die schwersten Spannungen zwischen Volk und kirchlicher Zentralbehörde. »Die uneingeschränkte Anwendung der geistlichen Zensuren: Bann und Interdikt als prozessualer Rechtsmittel mit zwingendem Charakter« trafen Geistliche und Laien schwer². In der Eidgenossenschaft wurden ihre Auswirkungen durch das Eingreifen der politischen Macht zwar teilweise aufgehoben, blieben aber vor allem im Verkehr mit privaten Personen in voller Stärke bestehen. Die unselige Abhängigkeit des Bauern vom bischöfl. Fiskal wegen Schuldsachen haben wir erwähnt. Das Volk war aber noch weit allgemeiner dem geistlichen Gerichtsverfahren unterworfen, da das Ehewesen in seiner ganzen Verwilderung, mit den Verwandtschafts- und wilden Ehen, der Beurteilung des Bischofs unterstand. Die kostspieligen Zitationen nach Konstanz konnten den Leuten nicht weniger als angenehm sein. Wie sehr diese Reisen belästigten, erhellt aus der Tatsache, daß viele um Absolution nach Einsiedeln gingen. Die zürcherische Geistlichkeit erhielt deshalb 1502 für eine Zeitlang die Erlaubnis, Fälle, die sonst nach Konstanz gehörten, wie z. B. Ehebruch, selber zu absolvieren³.

Der Pfarrer, der der Kurie und seiner Gemeinde verpflichtet war, hatte es oft unsäglich schwer, aus der dilemmatischen Lage herauszukommen. Folgte er der kirchlichen Obrigkeit, konnte er mit den Pfarrgenossen in Schwierigkeiten geraten. Verweigerte er dem Bischof den Gehorsam gegenüber den angegriffenen Laien, drohte ihm selber die Strafe seitens der Kurie. Denn der Kleriker war für seine Person dem kirchlichen Gericht vollständig verhaftet. Um kleinerer und größerer Vergehen willen setzte er sich fortwährend der Gefahr der geistlichen Strafverfolgung aus. Die Lösung wurde um so schwieriger, als die Kurie für die gerichtliche Absolution immer eine finanzielle Leistung verlangte. Es bedurfte z. B. ein Geistlicher, der sich mit Schlagen verging, oder ein Konkubinarier, so oft er Kinder zeugte, der bischöflichen Absolution. Konnte er die Kosten nicht bezahlen, drohte ihm das bischöfliche Prozeßverfahren. Darüber hinaus lasteten die verschiedenen Abgaben wie Annaten, Bannalien, Konsolationen, Sondersteuern und Taxen bei Pfründentausch und Stellvertretung

schwer auf dem Klerus, vor allem wenn das Einkommen zu wünschen ließ. Widerstand der Geistlichen gegen die bishöfl. Verwaltung und Gerichtsbarkeit ist darum kaum verwunderlich. Der allgemeine Unwille richtete sich besonders gegen die außerordentlichen Steuern, die *subsidia charitativa*.

Der Klerus der schweiz. Quart des Bistums Konstanz konnte sich in seinen Bestrebungen vielfach auf die Eidgenossen stützen, hatte doch die Entwicklung, die seit dem 12. Jahrh. begann und die Kirche mit den sie umgebenden Staatsbegriffen immer mehr in Widerspruch brachte, auch in den schweiz. Orten nicht Halt gemacht. Recht um Recht mußte die Kirche an den Staat abtreten⁴. Die staatsrechtliche Opposition entwickelte sich schließlich zu einem System, zur Kirchenpolitik. Die Eidgenossenschaft war ohne Zweifel ein klassischer Boden territorialer Machtentfaltung. Im 15. und 16. Jahrh. beaufsichtigte die Tagsatzung vielfach die geistliche Gerichtsbarkeit, die Besetzung der Pfründen, die Verwaltung der Klöster. Auf Grund des sog. Reformationsrechts, das die christliche Obrigkeit für das sittliche und religiöse Wohl der Untertanen verantwortlich machte, fühlte sie sich verpflichtet, besonders Mißstände zu bekämpfen. Und da der Staat oft die einzige Macht war, um durchzudringen, konnte er sich daraus ein Verdienst anrechnen. Freilich ist beizufügen, daß alles im Interesse mittelalterlich-katholischer Religiosität geschah. Es ging mehr darum, das Recht überhaupt gegen rechtlose Zustände, wie z. B. das Kurtisanenwesen, in Schutz zu nehmen. Niemandem fiel es ein, gegen Glauben und Lehre vorzugehen. Es konnte von keinem Bruch mit der Kirche die Rede sein; jedoch wurden diese Bestrebungen später von der Reformation übernommen und weiterentwickelt⁵.

Der Gegensatz der eidg. Orte zum Bischof von Konstanz war noch bestimmt durch rein politische Motive. Der Bischof, der im Thurgau verschiedene niedere Gerichtsherrschaften innehatte, mußte als ausländischer Fürst bei den regierenden Ständen mit Recht Mißtrauen erwecken. War man doch nie sicher, wie die bishöfl. Kurie diese Zwischenstellung ausnützen würde.

Der schweiz. Klerus wußte nun solche Spannungen in seinen Dienst zu stellen. 1485 wandten sich die Kapitel des luzernischen Herrschaftsgebietes an den Rat in Luzern, sie doch gegen die Beschwerden zu schirmen, die ihnen der Bischof auferlege⁶. 1489 verweigerte die Geistlichkeit der schweiz. Quart mit Unterstützung der Eidgenossen der Kurie den zwanzigsten Pfennig⁷. Als 1492 der Konflikt unter Bischof Bärlower allgemeine Formen annahm, konnte der Klerus auf die tatkräftige Hilfe der regierenden Orte zählen. Er setzte dem von Bärlower geforderten *subsidium charitativum* hartnäckigen Widerstand entgegen. Besonders tätig zeigten sich neben Abt Gotthard von St. Gallen der Kämmerer des Hochdorfer Kapitels, Heinrich Schlosser, und der Abt des Klosters Muri, Johann Hagnauer. Am 24. Juni 1492 kam die Geistlichkeit des Bistums Konstanz überein, im Kampf gegen die bishöfl. Kurie solidarisch vorzugehen. Unter den Unterzeichnern figurieren auch die Dekane von Bremgarten und Mellingen, Johann Keller und Konrad Suter, und der Kämmerer des Kapitels Hochdorf, Heinr. Schlosser. Als einer der wenigen Siegler zeichnete Abt Hagnauer

von Muri⁸. Am 10. Aug. hielt der schweiz. Klerus eine Sonderkonferenz in Zürich. Ein eidg. Schiedsgericht entschied am 13. Jan. 1493 vorläufig, daß der Bischof auf die Verhängung der Kirchenstrafen verzichten, die Geistlichkeit aber den zwanzigsten Pfennig zahlen solle. Endlich brachten die eidg. Orte eine Zusammenkunft zwischen dem Bischof und dem schweiz. Klerus zustande, die vom 22. bis 27. Juli zu Stein am Rhein stattfand. Einer der Gesandten der Schweizer Geistlichkeit war wiederum Abt Johann von Muri. Die Eidgenossen hatten an dem Ergebnis, dem sog. Pfaffenbrief⁹, direkten Anteil. Sie machten nämlich den Abschluß eines Bündnisses mit dem Hochstift von der befriedigenden Lösung der Steuerfrage in bezug auf den Klerus abhängig¹⁰. Dieser Vertrag vom Juli 1493 bestimmte das Verhältnis der Regierungen zur bischöfl. Kurie bis in die Reformationszeit hinein. Die Befugnisse des Bischofs wurden zugunsten des weltlichen Kirchenregiments stark beschränkt. Der bemerkenswerteste Artikel umschreibt die Strafkompetenz der Kurie näher. Darnach durfte das gemeine Volk vom Fiskal in ehelichen und andern Sachen nicht beschwert werden, noch mußte der unterliegende Teil die Briefe einlösen. Hatte ein Geistlicher gefehlt, sollte bei der Obrigkeit zuerst der Nachweis seiner Schuld eingeholt werden, es sei denn, die Regierung sende ihn von sich aus an das geistliche Gericht. Natürlich hatte man schon vorher, ohne Vertrag, so gehandelt. 1490 z. B. wurde in Schuldsachen des Pfarrers von Wohlen nach weltlichen Rechten prozediert¹¹. Der Bischof mußte einen weitem Artikel genehmigen, der vor allem die sittliche Haltung des Klerus treffend beleuchtet. Der Fiskal durfte nämlich die Buße für Konkubinarier nicht erhöhen. Die Geistlichkeit war mit dem Erreichten jedoch nicht zufrieden. Schon am 26. Juni 1494 klagten erneut Bevollmächtigte der Priesterschaft vor den eidg. Boten in Luzern, der Bischof wolle den Pfaffenbrief nicht halten. Am 13. Sept. des gleichen Jahres kamen die Verhandlungen endgültig zum Abschluß und bestätigten den klaren Sieg der Geistlichkeit über den Bischof. Dieser mußte die »gemelten Eydgenossen und die Iren, geistlich und weltlich personen, by jren guten loblichen alten harkommen lassen beliben und sy witter nit trengen«¹². Die unbestimmte Fassung des alten Herkommens ließ der Auslegung den weitesten Spielraum und gab dem Klerus das beste Mittel zu jeglichem Widerstand gegen die bischöfl. Kurie in die Hand. Trotz des Abkommens erhielt der Bischof Ende 1494 das rückständige subsidium charitativum nicht ohne vielfaches Widerstreben. Ebenso 1497. Bischof Hugo mußte noch im Dez. 1500 die Dekane der Kapitel Luzern und Bremgarten anweisen, das subsidium charitativum endlich einzubringen und die Widerspenstigen zu strafen. 1508 erschien die Geistlichkeit erneut vor den regierenden Orten und klagte, der Bischof habe ihnen wieder ein subsidium »sub poena suspensionis« auferlegt. Und als Hugo 1521 zu Beginn der Reformation diese Abgabe aufs neue verlangte, war die Geduld vieler Kleriker erschöpft. Nicht besser erging es dem Bischof, als er trotz Pfaffenbrief die volle Geltungskraft des geistlichen Gerichts wieder aufrichten wollte. Auf sein Mandat vom Jahre 1516, die Priester dürften sich keinem weltlichen Richter stellen, antwortete die Tagsatzung, sie werde dies nie dulden¹³.

Unter solchen Umständen war ein ersprießliches Zusammenarbeiten der Kurie mit dem Klerus und den Regierungen kaum möglich. Die Bischöfe stießen in ihren Amtshandlungen fortwährend auf Opposition. Es ist darum begreiflich, daß die seit dem Basler Konzil unternommenen Versuche einer Erneuerung des kirchlichen Lebens gerade im helvetischen Raum wenig Wirkung zeigten¹⁴. Diesen allen fehlte ja auch der Existenzeinsatz, den später die Reformation brachte. Die Bischöfe der Diözese Konstanz hofften, durch Diözesansynoden das Nötige an die Hand nehmen zu können. Schon Bischof Otto hielt deswegen kurz hintereinander, 1481 und 1482, Diözesansynoden ab¹⁵. Die beiden Nachfolger, Thomas Bärlower und Hugo von Hohenlandenberg, versuchten dieses Mittel zur Hebung des kirchlichen Geistes in der Diözese ebenfalls. Ein Erfolg blieb ihnen versagt. In der schweiz. Quart erwiesen sich die besondern Rechtsverhältnisse und der Pfaffenbrief mit seiner Betonung des alten Herkommens immer wieder als Hindernisse. Nach dem Scheitern dieser Versuche wählten die Bischöfe häufig den Weg der Ermahnung. Es war vor allem die Frage des Zölibats, die ihnen zu schaffen machte. Die Worte Bischofs Bärlower, des energischen und sittenstrengen Prälaten, der 1496 in Rom das Recht erworben hatte, Konkubinarier mit Hilfe zweier anderer Bischöfe ohne Rücksicht auf die weltliche Macht ihrer Würde zu entkleiden, tragen geradezu prophetischen Charakter: »Durch den zügellosen und ungeordneten Lebenswandel des Klerus und sein verderbliches Beispiel werde die Kirche im Innersten zerrissen«¹⁶. Bischof Hugo von Hohenlandenberg, seit 1497 am Steuer des Bistums, war selber ein unbescholtener, aber oft allzu nachsichtiger Mann. So konnte sich z. B. Bullinger als Konkubinarier seiner Freundschaft rühmen¹⁷. Hugo entsandte Hirtenschreiben auf Hirtenschreiben in alle oder in einzelne seiner zahlreichen Dekanate. Zwei der bedeutendsten datieren vom 3. Mai und 23. Aug. 1516. Er redet darin den Prälaten und Dekanen ins Gewissen und beauftragt sie, die Übertreter des Zölibats zu ermahnen, daß sie die verdächtigen Frauenspersonen binnen eines Monats entfernen. Seine Worte verhallten ungehört, denn im Hirtenbrief vom 3. März 1517 beklagt er sich, man befolge seine Mahnungen nicht. 1518 erhielten die Dekane von Elgg, Bremgarten, Luzern, Hochdorf, Willisau, Sursee, Burgdorf, Münsingen, Mellingen und Wetzikon vom Bischof erneut die Aufforderung, gegen die Konkubinarier vorzugehen. Zugleich kündigte er eine Pastoralvisitation an, im Bewußtsein, dies sei der einzige Weg, um wirklich etwas zu erreichen¹⁸. Leider aber blieb es beim guten Willen, zur Tat kam es wegen zu großer Schwierigkeiten nie. Um so mehr mußte sich der Bischof auf die Dekane seiner zahlreichen Sprengel verlassen können.

Die Pfarrgemeinden des Frei- und Kelleramtes unterstanden den drei Ruralkapiteln Mellingen, Bremgarten und Hochdorf¹⁹. Diese fielen jedoch nicht mit den politischen Grenzen zusammen, sondern umfaßten auch Gemeinden außerhalb der Vogtei. Das Dekanat Mellingen griff auf bernisches Gebiet und die Grafschaft Baden über. Im Kapitel Hochdorf lagen die meisten Pfarreien auf Luzerner Boden. Das Kapitel Bremgarten umfaßte noch Gemeinden im Zugerbiet und im zürch. Freiamt.

Es zerfiel in eine regio superior supra Mettmenstetten und eine regio inferior sub Mettmenstetten.

Diese Zustände mochten die Beziehungen zwischen geistl. und weltl. Gewalt wohl von jeher schwieriger gestaltet haben. Nachteilig wirkten sie sich aber erst in der Reformationszeit aus, als die Verbände durch das Ausscheiden der evangelischen Pfarreien auseinanderfielen und durch neue, kleinere Organisationen ersetzt werden mußten²⁰.

Die meisten Pfarreien der Freien Ämter gehörten ins Kapitel Mellingen, so Wohlen-
schwil, Mellingen, Niederwil, Göslikon, Hägglingen, Wohlen, Villmergen, Sarmen-
storf, Boswil, Bünzen, Hermetschwil, Muri und Merenschwand²¹. Das Dekanat Hoch-
dorf begriff die Kirchgemeinden Oberrüti, Dietwil, Abtwil, Sins, Ättenschwil, Hitz-
kirch und Äsch²². Bremgarten umfaßte die Kelleramtspfarreien Eggenwil, Oberwil,
Zufikon und Lunkhofen, die Stadt Bremgarten und das weitabgelegene Beinwil. Alle
lagen in der Regiunkel sub Mettmenstetten²³.

Die Zuteilung der Gemeinden zu den verschiedenen Dekanaten wurde als endgültig
betrachtet. Die Kapitel selber gestatteten keine Austritte oder Wechsel. 1489 wollte
z. B. der Pfarrer von Sins, Rudolf Hafner, aus dem Hochdorfer- ins Vierwaldstätter-
kapitel übertreten. Er wandte sich sogar an den Papst. Innozenz VIII. entschied nach
dem Wunsch des Leutpriesters, doch unterblieb die Loslösung gleichwohl. Denn Hoch-
dorf rief das Luzerner Kapitel zum Schiedsrichter an, das in seinem Spruch alles
beim alten beließ²⁴.

Jeder Kleriker, der sich zu Seelsorgezwecken längere Zeit in einem solch um-
schriebenen Distrikt aufhielt, gehörte wohl zum Dekanat, nicht aber unbedingt zum
Kapitel. »Um als Kapitular zu gelten, mußte man auf eine Pfründe im Dekanats-
bezirk investiert, außerdem formell in den Kapitelsverband aufgenommen sein«²⁵.
Der Betreffende mußte dabei eine bestimmte Ingreßtaxe zahlen und einen persönlichen
Eid schwören, daß er die Statuten halten wolle²⁶. Die Weltgeistlichen, die die zahlen-
mäßige Überlegenheit gegenüber den Klostergeistlichen besaßen, suchten dieses Ver-
hältnis auch in ihren Berufsgenossenschaften zum Ausdruck zu bringen. In den
Kapiteln Bremgarten und Hochdorf schlug man den Regularpfarrern jedes Mitbestim-
mungsrecht in Kapitelsangelegenheiten ab. In den Statuten des Dekanats Hochdorf
heißt es: »Quot nullus religiosus cuiuscumque ordinis vocem habeat in capitulo
nostro«²⁷. (Kein Ordenspriester soll im Kapitel Stimmrecht haben.) Verpflichtet waren
sie aber dennoch, an den Kapitelsversammlung teilzunehmen. Im Landdekanat Mel-
lingen war ihnen von 1465—1508 das aktive und passive Wahlrecht vorübergehend
zugestanden. Die Statuten von 1519 beließen ihnen nur noch das Stimmrecht. An
geheimen Kapitelsversammlungen und als Wähler durften sie auf besondere Aufforde-
rung teilnehmen. Man scheint sich allerdings nicht allzusehr um diese Vorschriften
gekümmert zu haben, denn noch später findet man Regularpfarrer als Kämmerer und
Dekane²⁸. Es stellte sich die eigenartige Gegenwirkung ein, daß das Kloster Muri seine
Konventualen, die die Würden des Dekans oder Kämmerers bekleideten, von ihren

klösterlichen Rechten entband, insbesondere vom aktiven und passiven Wahlrecht. Sie sind wenigstens nie in den Wahllisten der Äbte aufgeführt²⁹. Der Grund für diese Haltung Muris bleibt uns unbekannt. Doch herrschte vermutlich die Überzeugung, daß niemand die Interessen des Säkular- und Regularklerus zugleich vertreten könne.

Die Kapitel Bremgarten und Mellingen versammelten sich jährlich zweimal, im Frühling und Herbst. Hochdorf hielt nur ein Herbstkapitel ab. Dem Volk war am Ort der Zusammenkunft an jenem Tage jede Arbeit untersagt und unter Strafandrohung befohlen, den Gottesdienst zu besuchen. Denn die Kapitel wurden immer durch ein Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder eröffnet, worauf der geschäftliche Teil mit der Verlesung der bischöfl. Erlasse begann.

An der Spitze eines jeden Dekanats stand der Dekan, ihm zur Seite der Kämmerer und die 4 »seniores«. Das Dekanat war seiner rechtlichen Natur nach kein selbständiges Kirchenamt, sondern lediglich ein widerruflicher Auftrag. Es erscheint gewöhnlich in Verbindung mit dem Pfarramt. In gleicher Weise verhielt es sich mit der Würde des Kämmerers. Dekan und Kämmerer bestimmte man auf den Kapitelsversammlungen, wobei das absolute Mehr nicht immer erforderlich war³⁰. Wurden fast allerorts in der Diözese die Dekane auf Lebenszeit gewählt, wahrte man hingegen in den drei Landkapiteln des Reußtales ein sehr demokratisches Prinzip. In Hochdorf konnten die Ämter neu besetzt werden, so oft es den Kapitularen gefiel. In den Statuten von Mellingen heißt es: »Inhabiles tamen deponi possunt, alii in eorum loco eligi«. (Untaugliche jedoch können abgesetzt und andere an ihre Stelle gesetzt werden.) In Bremgarten hielt man es in der Praxis ebenso³¹.

Dadurch war die Autorität des Dekans in etwa eingeschränkt. Sie blieb aber noch bedeutend genug. In der kirchlichen Verwaltungstätigkeit spielte der Dekan eine wichtige Rolle. Er hatte die Synodalstatuten zu publizieren, die Benefiziaten zu proklamieren und dann endgültig einzuweisen. Dabei mußte er besonders darauf achten, daß die Verleihungsurkunde vom Bischof beglaubigt war. Er hatte auch die Vornahme von Inkorporationen zu verkünden und die Pfrundvakanten dem Bischof innerhalb Monatsfrist anzuzeigen. Zweimal im Jahr mußte er ihm außerdem eine Liste jener Pfründen einreichen, die über die kanonische Frist hinaus unbesetzt geblieben waren. Vielfach wurde der Dekan bei kirchl. Prozessen benötigt, sei es, daß er die Ladung vor die Kurie vornahm, sei es, daß man ihn selber mit der Beweisführung beauftragte oder als Richter bestimmte. Die Verkündigung der Exkommunikation und die Durchführung des Interdikts gehörten ebenfalls zu seinen Befugnissen. Weiterhin hatte er dafür zu sorgen, daß auf den St. Andreastag die consolationes und auf Ostern die bannalia abgeliefert wurden. Denn der Bischof stellte seine Forderungen nicht an die einzelnen Steuersubjekte, sondern an die Dekanatsämter. Die dem Dekanat übertragenen Vollmachten gipfelten im Visitations- und Aufsichtsrecht über das Kirchenwesen. Kraft dieses Rechtes war es seine Pflicht, über die religiösen und sittlichen Verhältnisse seines Dekanates zu wachen, besonders über den Lebenswandel des Klerus

und die Erfüllung der Amtspflichten. Die Kurie wäre allein nicht imstande gewesen, alle Fälle selbst zu bearbeiten, die ein Einschreiten erforderten. Man bediente sich deshalb des Dekans als des »pastor pastorum« und »oculus episcopi« (als des Hirten der Hirten und Auge des Bischofs). Er war ausdrücklich verpflichtet, geringere Vergehen kraft seines Korrektionsrechtes selbst zu ahnden und größere gegen die Standespflichten der Kurie zu melden. Öfter blieb ihm das Recht der Verhängung der excommunicatio minor gestattet, oder sogar die Befugnis, strafbare Priester einzukerkern³². Laut Pfaffenbrief von 1493 durfte er Geistliche in öffentlichen Sachen für einen Monat absolvieren, um Ärgernis und Lasten zu vermeiden. Die weniger dringenden Geschäfte wurden immer auf den jeweiligen Kapitelsversammlungen behandelt, während dringende bischöfl. Mandate und Angelegenheiten, woraus Streit unter den Kapitularen erwachsen konnte, der Dekan, im Verein mit den 4 electi, sogleich erledigte³³. Die Bedeutung des Dekans wuchs noch durch seine korporationsobrigkeitlichen Befugnisse. Bei Streitigkeiten von Kapitularen untereinander³⁴ oder mit der Gemeinde waren die Geistlichen verpflichtet, sich unter Vermeidung des weltlichen Gerichts an den Dekan, das Kapitel oder den Kapitelsausschuß zu wenden. Diese versuchten dann, einen Vergleich zwischen den Parteien herbeizuführen. Hatte ein Kapitular Schulden, konnte der Dekan, wenn er darum ersucht wurde, dem Betreffenden unter Buße eines rheinischen Guldens befehlen, seinen Verpflichtungen innert 15 Tagen nachzukommen. Geschah dies nicht, durfte er die Suspension und excommunicatio minor verhängen, welche zu lösen nur dem Ordinarius zustand³⁵.

Von der Persönlichkeit des Dekans, von seinem Charakter, seiner Lebensweise und seinem Beispiel hing es zum großen Teil ab, wie die Priester des Distrikts ihre hohe Aufgabe auffaßten. War der Dekan etwa Konkubinarier, wie wollte er dann gegen ein Übel, an dem er selbst krankte, mit Erfolg vorgehen? Andererseits wirft die Wahl eines sittlich nicht einwandfreien Dekans auf die Geistlichkeit, die ihn wählte, ein schiefes Licht und läßt manche Schlüsse zu.

Die Pfarreien des Frei- und Kelleramtes fielen in zahlreichen Fällen, nämlich in Ättenschwil³⁶, Oberrüti, Dietwil, Beinwil, Äsch, Hermetschwil, Bünzen, Zufikon, Eggenwil, Wohlen und Hägglingen, mit den politischen Gemeinden zusammen, was ein gemeinsames Vorgehen in kirchl. Hinsicht bedeutend erleichterte. In Wohlen gab es lange eigenartige Verhältnisse³⁷. Obwohl im Dorf eine Kirche stand, waren 19 Haushaltungen nach Niederwil und 18 nach Göslikon pfarrgenössig. Der Vertrag vom Jahr 1518 setzte diesem unerfreulichen Zustand ein Ende und vereinigte alle Gemeindegossen unter der Kirche Wohlen. Die vorgenannten Kirchhören außer Dietwil besaßen nur je eine Pfründe³⁸, was für die Seelsorge vollauf genügte. Die übrigen Pfarreien zerfielen in die örtlichen Einwohnergemeinden. In die Pfarrei Merenschwand gehörten die Bewohner des ganzen Amtes Merenschwand. Boswil umfaßte das Dorf gleichen Namens, Besenbüren, Waldhäusern, Waltenschwil, Büelisacher, Kallern, Hinterbühl und den Hof Werdenschwil. Nach Lunkhofen waren noch Rottenschwil, Werd, Jonen, Arni-Isisberg und Oberberikon pfarrgenössig, während Lieli

und Unterberikon der Kirche Oberwil unterstanden, nachdem man sich 1471 vertraglich darüber geeinigt hatte³⁹. Zu Sarmentorf gehörten nebst dem Dorf Uezwil, Bettwil und das bernische Fahrwangen. Villmergen begriff noch Hembrunn, Hilfikon, Anglikon, Büttikon und Dintikon. Nach Göslikon waren Staffeln und Fischbach pfarrgenössig und nach Niederwil Nesselbach und Tägerig. Die Pfarrei Wohlenschwil setzte sich aus dieser Gemeinde, Bublikon, Mägenwil und Eckwil zusammen. Ein Teil der erwähnten Kirchhöfen besaß für die Seelsorge neben der Pfarrpfünde eine oder zwei Kaplaneipfründen, so Merenschwand und Villmergen je zwei, Lunkhofen und Sarmentorf je 1. Die übrigen, außer Boswil, konnten ihrer Größe und Ausdehnung nach wohl mit einem Pfarrer auskommen, ohne daß die Seelsorge beeinträchtigt wurde.

Anders stand es mit den drei größten Pfarreien, mit Sins, Muri und Hitzkirch. Sins⁴⁰, wozu Meyenberg, Auw, Reußegg, Rüstenschwil, Gerenschwil, Alikon, Holderstock, Fenkrieden und ein Teil von Mühlau und Abtwil gehörten, mußte sich lange mit nur zwei Priestern begnügen. Es war darum eine willkommene Hilfe, als um 1520 noch eine dritte Pfründe gestiftet wurde. Muri diente als Pfarrkirche dem ganzen Amt Muri. Ein Pfarrer allein konnte für eine geregelte Seelsorge wohl kaum ausreichen. Wir müssen aber bedenken, daß ihn das Kloster dabei unterstützte. Schlimm hingegen stand es mit Hitzkirch. Die Pfarrei umfaßte zur Zeit der Reformation nicht weniger als 15 politische Gemeinden: Hitzkirch, Bleulikon, Müswangen, Hämikon, Altwis, Rüdkon, Richensee, Ermensee, Mosen, Herrlisberg, Gelfingen, Heidegg, Lieli, Sulz und Klottesberg. Für die Pastoration gab es aber nur eine Pfarr- und zwei unregelmäßig versehene Kaplaneipfründen⁴¹.

Die Ansicht Willburgers⁴², der auf die übergroße Zahl von Pfründen in der Diözese Konstanz hinweist, trifft also für die freiamt. Landschaft nicht zu.

Anders verhielt es sich im Städtchen Bremgarten. Hier waren im ganzen vor der Reformation 12—13 Priester verpfündet⁴³. Für eine Kirchgemeinde von rund 800 Seelen hätten 3 wohl ausgenügt. Doch war bei einem großen Teil der Pfründen nicht die Seelsorge, sondern das Messelesen gemäß der Stiftung die Hauptsache. Nur der Helfer unterstand völlig dem Leutpriester, der ihn auch besolden mußte. Besondere Aufgaben fielen dem Inhaber der Kreuzpfrund zu, der den Orgeldienst besorgte. Die wichtigste Stellung jedoch unter diesen Pfründen nahm die Prädikatur ein. Der Kaplan war nach dem Stiftungsbrief verpflichtet, dem Volk zu predigen und das Wort Gottes zu verkünden »jeweilen nach dem imbis zue den 4 hochzittlichen fästen, ouch zue den hochzittlichen fästen unser lieben frowen, alle sonnentag, aller zwölfbottentäg, zue aller patronentäg diser pfuend und anderer fürscheinender hochzittlicher tagen, so durch das jar gefallend, desglichen im advent und in der vasten der wochen drümal«. Wenn er studieren mußte, blieb er von »allen krützgengen, von ministrieren, von dem fronamt und ouch vom chordienst dispensiert«. Im Rang folgte der Prädikant unmittelbar dem Pfarrer⁴⁴. Die Einführung der Prädikatur zeigt, welche große Bedeutung man schon vor der Reformation in Bremgarten der Predigt beimaß.

Die Frage nach der Besetzung dieser Pfründen hängt eng zusammen mit einer allgemeinen Erscheinung in der mittelalt. Kirche, mit Patronat und Inkorporation. Beide sind aus dem Eigenkirchenwesen herausgewachsen.

Den Päpsten, besonders Alexander III., gelang es, die Rechte des Eigenkirchenherren in das Jus patronatus oder den Kirchensatz abzuschwächen. D. h., die bisherige unbegrenzte Ernennungsbefugnis wurde auf ein bloßes Vorschlagsrecht beschränkt, das der Bestätigung durch die kirchl. Organe bedurfte. Diese Regeln des kanonischen Präsentationsrechts galten theoretisch in der ganzen Schweiz. Quart des Bistums Konstanz. Der Patronatsherr mußte den Benefiziaten dem Bischof präsentieren, was teils persönlich, teils schriftlich geschah. Der Bischof investierte dann den Kandidaten auf die Pfründe. In der Praxis aber kam man im 15. und 16. Jahrh. über die Folgen der alten Eigenkirchenidee nicht hinweg. Denn das dingliche Verhältnis der Kirche zum Patronatsherrn hatte sich nur verflüchtigt, nicht aufgelöst. Das Patronatsrecht blieb entweder mit dem Widumhof oder verschiedenen Grundstücken verbunden, so z. B. in Zufikon, Wohlen, Boswil, Oberrüti. Wenn auch Kirche und Pfründe nicht mehr Eigentum des Kirrherrn waren, sondern eigene Rechtssubjekte, juristische Personen, die selber Eigentum besitzen, erben, verkaufen und kaufen konnten, so kam ein neu eingesetzter Priester eben erst in den Genuß der Kirchen- und Pfarrgüter nach der Belehnung durch den Kirhherrn⁴⁵. Der Patron verlangte eine weitgehende Kontrolle seiner Pfründe, so daß die Rechte des Bischofs in den Hintergrund traten. Jeder Neu-belehrte mußte versprechen, die Aufgaben, die ihm im Stiftungsbrief gestellt wurden, getreulich zu erfüllen. Der Patronatsherr konnte den Pfründner »ohne alle Widerred« entsetzen. Ohne seine Zustimmung durfte dieser die Stelle nicht mit einer andern vertauschen. Der Patron hatte ebenfalls das Recht, in die Verwaltung des Kirchenvermögens jederzeit Einsicht zu nehmen⁴⁶.

Viel wichtiger und umfassender noch in seiner Entwicklung und Auswirkung als das Patronatsrecht wurde die Inkorporation. Anfangs von der Kirche im Kampf gegen das Eigenkirchenwesen begünstigt, diente sie besonders seit dem 13. Jahrh. dazu, Klöstern und Stiften finanziell aufzuhelfen. Während der österreichisch-eidg. Kriege wurden viele Kirchen Klöstern inkorporiert, die dabei Schaden gelitten hatten. Die Inkorporation diente auch dazu, Spitäler zu dotieren. Die Betonung des finanziellen Momentes mußte die Pfarrkirche notwendigerweise ihrer religiösen Bestimmung entfremden. Denn sie wurde als Rechtssubjekt entfernt und verschmolz mit ihrem Vermögen und ihren Rechten mit dem Kloster oder der Anstalt. Die Inkorporation war also tatsächlich »nichts anderes als das kanonisch ausgebaute Eigenkirchenwesen«⁴⁷. Statt einem weltlichen Herrn gehörte die betreffende Kirche mit ihrem gesamten Einkommen dem Kloster. Dieses wurde zum eigentlichen Pfarrer, während es die Pfründe durch einen von ihm besoldeten Vikar versehen ließ.

Es verwundert wohl weiter nicht, daß das Benediktinerkloster Muri parallel zu seiner politischen und wirtschaftlichen Bedeutung in den Freien Ämtern auch in dieser Hinsicht die erste Stellung einnahm. Ende des 15. Jahrh. besaß Muri nicht weniger als

10 Pfarreien in der Umgebung, nämlich Muri, Sursee, Villmergen, Eggenwil, Lunkhofen, Hermetschwil, Bünzen, Boswil, Wohlen und Ättenschwil. Dazu kamen noch 3 Kaplaneien in Sursee und 2 in Villmergen⁴⁸. Boswil, Muri, Hermetschwil, Bünzen, Eggenwil und Ättenschwil waren dem Kloster seit alters inkorporiert. In Boswil handelte es sich dabei um die Martinskapelle, während die untere Kirche erst 1483 von den Rittern von Hallwil durch Schenkung an Muri übergang. Wohlen, das schon einmal im Besitz des Klosters gewesen war, kam am 2. Sept. 1484 mit allem Zubehör wieder an dieses zurück⁴⁹. Im Jahre 1403 schenkte Herzog Leopold von Österreich dem Benediktinerstift die Pfarrkirche zu Lunkhofen. Johann XXIII. inkorporierte sie dem Kloster. Am 1. Juli 1433 anerkannte Papst Eugen IV. die Inkorporation der Pfarrkirche und des Altars unserer lieben Frau zu Villmergen auf die Bitte Kaiser Sigismunds hin, nachdem Papst Martin V. schon 1425 die Kirche dem Kloster inkorporiert hatte. Muri erreichte es auch, daß es auf die meisten Pfründen seinen Ordensklerus präsentieren konnte. Am 7. Nov. 1381 gestattete ihm Bischof Heinrich von Konstanz, die Pfarreien Muri, Boswil, Hermetschwil, Bünzen, Eggenwil, Wohlen und Ättenschwil durch seine eigenen Konventualen zu versehen⁵⁰. Bei den ersten 4 Pfarreien geschah es im 15. und 16. Jahrh. fast regelmäßig. Die Pfarrei Bünzen pastorierte Muri *ex-currendo* von Boswil aus, da es im Dorf kein Pfarrhaus gab. Von Hermetschwil sagt Weißenbach, daß die Äbte »suos conventuales ad hoc officium pro libito deputarunt«⁵¹. Damit war der Weltklerus von der Seelsorge ausgeschlossen und der Pfarrgehalt vollständig dem Kloster verfallen. Der Einfluß des Bischofs auf die Besetzung dieser Pfründen blieb zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit verurteilt, da das Kloster seine Konventualen nicht einmal präsentieren mußte. In den von Krebs veröffentlichten Investiturprotokollen finden wir wenigstens keine Spur davon. Weil die Priester auf diesen Pfarreien sehr oft wechselten, wäre eine wiederholte Präsentation nur lästig gewesen. Solche Verhältnisse konnten wohl für eine regelmäßige Seelsorge nicht gerade vorteilhaft sein. Ungefähr ähnliche Rechte wie Muri besaß der Komtur von Hitzkirch als Patron der Pfarrkirche St. Pankratius⁵². Er ließ die Pfründe ständig »per inducias« versehen. Und da er über Weltgeistliche oder Religiösen seines Ordens frei verfügte, blieben die Kleriker nie lang auf ihrer Stelle, was einen beständigen Wechsel und öftere Verwaisung des Pfarramtes verursachte⁵³.

Von fremden Klöstern besaß das Johanniterhaus Hohenrain die Pfarreien Äsch und Dietwil, die ihm beide inkorporiert waren.

Die Pfarrei Sins gehörte seit dem 18. Febr. 1422 dem Kloster Engelberg. Die Einverleibung wurde kurz darauf im Auftrag Papst Martins V. durch den Propst des Klosters Zürichberg vollzogen⁵⁴.

Bonifaz IX. inkorporierte im Jahr 1400 der Zisterzienserabtei Kappel die Kirche in Beinwil, deren Pfarrsatz sie schon länger innehatte. Ende des 14. Jahrh. kaufte Kappel von den Rittern von Hünenberg den Pfarrsatz zu Merenschwand.

Sarmenstorf war schon seit 1310 dem Kloster Einsiedeln inkorporiert⁵⁵. Die Kollatur in Hägglingen gehörte dem Stift Beromünster, in Niederwil dem Kloster Schänis,

in Wohlenschwil Königsfelden und in Oberwil dem Domstift Konstanz namens des dortigen Armenspitals.

Die Stadt Zug kaufte 1498 von der Abtei Kappel den Pfarersatz in Oberrüti samt Zubehör. Die Stadt Baden setzte im Auftrag des Spitals den Pfarrer in Göslikon, und Bremgarten hatte sich 1450 das Patronat der St. Martinskirche in Zufikon angeeignet⁵⁶.

Die besonderen Kollaturverhältnisse boten natürlich den weltlichen Regierungen die beste Gelegenheit, sich in die kirchlichen Angelegenheiten der einzelnen Pfarreien einzumischen. Der Einfluß auf die Muripfründen entbehrte einer bestimmten Richtung, da sich die Religionspolitik der Kastvögte, der VI regierenden Orte, teilweise durchkreuzte. Anders verhielt es sich bei den Pfründen der fremden Klöster, welche einzelnen Schirmorten unterstanden. So war Schwyz Kastvogt von Einsiedeln, Luzern von Beromünster und Hohenrain, Schwyz, Unterwalden und Luzern zusammen von Engelberg. In den obern Freien Ämtern besetzten in der Praxis tatsächlich die Waldstätte alle Pfarrstellen kraft des Nominations- und Präsentationsrechts. Dieses beruhte auf einer alten Gewohnheit, die den innerschweiz. Orten am 8. Jan. 1513 durch Papst Julius II. in einer Bulle bestätigt wurde⁵⁷. Zug verlieh die Pfarrei Rüti mit Vorliebe zugerischen Geistlichen. In Äsch und Dietwil präsentierte nicht die Kommende Hohenrain den Pfründner dem Bischof, sondern Schultheiß und Rat von Luzern⁵⁸. In Sins bemühte sich Engelberg, die Seelsorgestelle mit einem Konventualen zu besetzen, traf aber auf hartnäckigen Widerstand der Schirmorte, besonders als in Engelberg die Observanz in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. zerfiel. Luzern bewahrte auch hier seinen überlegenen Einfluß und suchte seine Schützlinge auf diese gute Stelle zu befördern. 1472 z. B. empfahl Engelberg im Einverständnis mit Schwyz und Unterwalden den Konventualen Hans Staldimann als Pfarrer auf die erledigte Pfarrei. Luzern setzte aber seinen Günstling Johann von der Aa durch⁵⁹.

Zürichs und Berns Einfluß in den Freien Ämtern blieb dagegen gering. Wohl war Zürich Kastvogt von Kappel. Die Pfarrei Beinwil lag aber zu weit ab, und in Merenschwand wurden kirchliche Eingriffe durch die Hoheit Luzerns verunmöglicht. Bern konnte als Kastvogt von Königsfelden auf die Besetzung der Pfarrei Wohlenschwil einwirken. Nur im Kelleramt, wo Zürich die Herrschaft besaß, wahrte es sich auch in kirchl. Hinsicht eine bedeutende Stellung. Hier war der Vertrag vom 27. Jan. 1506 zwischen Zürich und dem Bischof von Konstanz maßgebend, der das privilegium fori aufhob und den Klerus verpflichtete, bei Streitigkeiten mit Laien vor dem Bürgermeister in Zürich zu klagen⁶⁰.

Nicht unwichtig ist auch die Frage nach dem Anteil der Pfarrgenossen an der Besetzung der Pfarrstellen, mußte doch die Gemeinde mit der Wahl ihres Pfarrers oder Kaplans einverstanden sein, um von Anfang an ein segensreiches Wirken zu gewährleisten.

Direkten Einfluß auf die Wahl hatte das Volk nur in Zufikon, wo der Leutpriester nicht ohne den Willen der Bauersame gesetzt werden durfte⁶¹, dann auch bei den von

ihm selbst gestifteten Kaplaneipfründen. Die Pfarreiangehörigen besaßen in diesen Fällen das jus eligendi, während das jus praesentandi et confirmandi gewöhnlich dem betreffenden Kirchherrn zustand, so bei der 1473 von Peter von Gumpelsfahr gestifteten Kaplaneipfründe in Dietwil⁶². Ebenso verhielt es sich bei den Kaplaneien in Sins, Merenschwand, Lunkhofen und Sarmenstorf. Der Stifter behielt sich allerdings wie üblich die Ernennung des Kaplans zu seinen Lebzeiten vor. In den meisten Fällen wurde bei der Wahl durch die Kirchgenossen auch der Pfarrer zu Rate gezogen. Wenn man sich nicht einigen konnte, ließ man die Ernennung dem Patronatsherrn der Kirche, um eine Verzögerung im göttlichen Dienst zu vermeiden⁶³. Und gerade darauf schienen die Pfarrgenossen ein scharfes Auge zu haben, besonders in den obern Freien Ämtern. Als der Kaplan der St. Antoniuspfründe in Merenschwand 1491 sich als Pfarrer in Ottenbach verpflichtet hatte, klagte die Gemeinde in Luzern und verlangte, Wy solle die Pfründe entweder selbst versehen oder auf sie verzichten. Der Rat entschied im Sinne der Gemeinde. Als Wy dennoch in Ottenbach blieb, verwendeten die Merenschwander die Pfrunddotationskurzerhand an den Bau der Kirche⁶⁴. Aus einem ähnlichen Grund wurden die Sinser von 1487—1491 in einen hartnäckigen Streit mit dem Bischof verwickelt. Am 9. Mai 1487 nämlich klagten die Kirchgenossen von Sins vor den eidg. Boten in Luzern, sie seien mit ihrem Kaplan Johann Benker nicht genugsam versehen. Benker war im Aug. 1486 auf die Kaplanei gekommen und hatte vorgegeben, er sei in Rom geweiht worden⁶⁵. Er schien den Sinsern und dem Pfarrer offenbar verdächtig, denn im Frühling 1487 verlangten sie, daß der Kaplan sich innert Monatsfrist über »seine Befugnisse, Kinder zu taufen, Beichte zu hören und andere gottesdienstliche Sachen zu verrichten«, ausweisen müsse. Die Untersuchung, die vor den Eidgenossen und dem Kapitel Hochdorf geführt wurde, fiel vor den Oberrn zu Ungunsten, vor dem Kapitel aber zu Gunsten des Kaplans aus. Er weigerte sich deshalb, dem Spruch der Eidgenossen nachzukommen und berief sich auf das Kapitel. Am 9. Juli 1488 drangen aber die Kirchenpfleger von Sins auf Entsetzung gemäß dem ergangenen Entscheid der regierenden Orte. Kaplan Benker fügte sich wieder nicht und brachte die Sinser sogar mit Hilfe seines Verwandten, des Ammanns Steiner von Zug, in Bann und Interdikt. Im Sommer 1489 wurde die Sache den Pfarrgenossen offenbar zu bunt, denn der Untervogt Andreas Senn nahm mit einigen Mitbürgern auf den Rat Nidwaldens hin den Kaplan gefangen und entführte ihn bei Nacht und Nebel, um ihn dem Abt von Engelberg zu überantworten. Die Eidgenossen legten sich ins Mittel und schickten Benker am 3. Aug. 1489 an das geistl. Gericht nach Konstanz. Auch hier gab dieser den Widerstand lange nicht auf. Er erreichte vom Bischof einen Rechtstag, auf dem alle, die gegen den Kaplan etwas vorzubringen hätten, erscheinen sollten. Erst als er im Okt. 1490 seine Pfründe mit einem Priester von Schaffhausen vertauschte, kehrte die Ruhe wieder in die Pfarrei zurück, obwohl im Frühling 1491 mehrere Sinser noch immer nicht aus dem Bann gelöst waren. Mit seinen Entführern ging man gnädig um und verzieh ihnen. Nur der Untervogt Senn wurde seines Amtes entsetzt, weil er im Zusammenhang mit der Benker-

affäre aus unbekannten Gründen auf den Abt von St. Gallen geflucht hatte⁶⁶. Senn erscheint jedoch kurze Zeit später wieder als Untervogt.

Diese zwei Beispiele lassen vermuten, daß der Patronatsherr auch dort, wo die Pfarrgenossen zur Besetzung der Pfarrstelle nichts zu sagen hatten, auf die Stimmung der Gemeinde Rücksicht nehmen mußte. Konnte diese doch an den Bischof oder die Landesregierung appellieren, wie es z. B. 1430 Beinwil tat, als es an Stelle eines Ordenspriesters einen Weltpriester wünschte. Zudem gaben die finanziellen Leistungen der Pfarrei den Anspruch auf bestimmte Rechte, die der Kollator nicht übergehen durfte. So wirkten bei der Verwaltung und Verwendung des Kirchengutes eigene Kirchenpfleger mit, sogar bei den inkorporierten Kirchen⁶⁷. Vor allem hatte die Gemeinde Anrecht auf die cura animarum. Jeder Pfründner mußte sich im Anlobungsbrief in einem besonderen Artikel dazu verpflichten. So hieß es z. B. bei der Übernahme der Pfarrei Äsch durch Hans Lauterbach (1523), er solle den Gottesdienst und alle Jahrzeiten mit Singen und Lesen treulich erfüllen und fördern, auch das »würdig« Sakrament allzeit beleuchten⁶⁸. Eine Ausnahme von der Regel der Stellenbesetzung machte das Städtchen Bremgarten. Hier war es der Gemeinde gelungen, das Pfarramt aus einer Kollativ- in eine Elektivpfründe umzuwandeln. Die Kirche war 1420 von Anna von Braunschweig, der Gemahlin Herzog Friedrichs von Österreich, an das Spital in Bremgarten geschenkt worden gegen die Verpflichtung einer jährl. Jahrzeit. Die Gemeinde erwarb nun das Jus eligendi, während Schultheiß und Rat das Jus praesentandi zustand. Bei den 12 Stiftungspfründen⁶⁹ verhielt es sich regelmäßig so: Solange der Stifter lebte, behielt er sich das Praesentationsrecht vor, nacher ging es an den Rat über, meistens aber mit der Verpflichtung, bei der Besetzung der Pfründe die Priorität einem Bewerber aus dem Geschlechte des Stifters zu lassen. Damit bekamen diese Benefizien den gefährlichen Charakter einer privaten Versorgungsanstalt. Wie weit dieser Brauch etwa führen konnte, mag ein Beispiel zeigen. Am 16. Dez. 1469 richtete der Rat von Bremgarten an Bischof Hermann von Konstanz das Gesuch, einen Bremgarter Jüngling nach und nach zu priesterlicher Würdigkeit zu promovieren, da sie einige Pfründen zu besetzen hätten, wobei sie geneigt seien, die eigenen Stadtkinder Fremden vorzuziehen⁷⁰. Solches Drängen konnte unter Umständen bewirken, daß ein Kandidat auf Kosten seiner Ausbildung geweiht wurde und somit seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Nur die Dreikönigspfründe entging der Aufsicht des Rates, da die Ritter von Seengen das Patronatsrecht nicht aus den Händen ließen⁷¹.

Die Vierzig hatten als Kollatoren der zahlreichen Pfründen also die beste Gelegenheit, sich in die kirchl. Verhältnisse einzumischen. Bei der Übernahme einer Stelle mußte sich der Kleriker ihnen gegenüber verpflichten, die Vorschriften des Stiftungsbriefes genau zu erfüllen. Der Rat organisierte auch die Zusammenarbeit der zahlreichen Kapläne mit dem Pfarrer. Wohl hatten diese zuerst den Zweck der Stiftung (gewöhnlich 5 heilige Messen in der Woche) zu erfüllen, aber dann auch mit Singen und Lesen »einem lüppriester zue göttlichen ämptern beholffen und gehorsam ze sin«⁷².

Noch weit allgemeiner drang die Stadt in die Domäne der Kirche ein. Durch die Sorge für Arme und Kranke, durch Pflege der Bildung und Aufrechterhaltung der Sittenzucht hatte sie ehemals kirchliche Aufgaben übernommen. Die enge Verknüpfung mit der Religion äußerte sich im Strafrecht von Bremgarten. Es herrschte wie bei den regierenden Orten die Auffassung, daß bei Fluchen, Gotteslästern, Ketzerei usw. der weltliche Richter eine Strafe verhängen müsse, um die göttliche Rache zu beschwören. Für verschiedene Vergehen ordnete man eigene Kirchenstrafen an, wie etwa Wallfahrten, verbunden mit der Bedingung, zu beichten und den Beichtzettel dem Rat vorzuweisen⁷³. Auch gegen die geistl. Gerichtsbarkeit waren Maßnahmen getroffen. Jeder Pfründner mußte sich in seinem Anlobungsbrief verpflichten, bei Streitigkeiten mit Laien vor Schultheiß und Rat Recht zu nehmen »als ander Burger«. Bei Kompetenzfragen hatte man die Eidgenossen als Schiedsrichter anzurufen und ihrem Entscheid Folge zu leisten⁷⁴. Auch in innerkirchl. Angelegenheiten wollte der Rat das entscheidende Wort zu sagen haben. So verordnete er die Bittgänge und die Abhaltung der Seelämter. 1510 verlangte er mit Zustimmung der ganzen Gemeinde die Feier einer täglichen Vesper. Die Geistlichen setzten sich gegen diese Zumutung zur Wehr, mußten aber nach Entscheid durch den Bischof nachgeben. Im Anschluß an den Vesperstreit wurde dem Rat die bisherige Gewohnheit bestätigt, daß er zuhanden der Kirche Jahrzeitstiftungen annehmen und sie gegen gebührende Entschädigung lesen lassen könne⁷⁵. Der Rat handelte wohl vielfach aus eigener Initiative. Die Gemeinde war aber zweifelsohne lebhaft daran interessiert, besonders was das Pfarramt anbelangte, da sie ja den Pfarrer selber wählen konnte. Kurz, die pol.-rel. Kirchgemeinde der Reformationszeit hatte in Bremgarten bereits eine Art Vorgängerin⁷⁶.

Das ist wohl auch der Grund, warum der Mißbrauch der Pfründenkumulation mit ihrer notwendigen Folge, dem System der Vertretungen, wobei nicht immer die Würdigsten, sondern die Anspruchlosesten das Benefizium erhielten, in Bremgarten nur vereinzelt getroffen wird. Schon beim Antritt der Stelle mußte sich der Pfründner verpflichten, »hushablich« in der Gegend zu wohnen und die Pfründe selber zu versehen. Im Anfang des 16. Jahrh. läßt sich denn tatsächlich nur ein einziges Beispiel von Kumulation nachweisen, wo der Rat hätte eingreifen können: Ulrich Fuchslin war während der Reformationszeit sowohl Kaplan in Bremgarten als auch in Brugg⁷⁷. Die übrigen Fälle liegen alle im 15. Jahrh. und finden sich zudem ausschließlich bei den Privatpfründen, wo der Rat kein Mitspracherecht besaß. So bestellten die Bullinger 1469 als Kaplan ihrer Pfründe Stephan Meyer, obwohl er bereits Leutpriester zu Oberwil und Chorherr zu Embrach war. Als sein Vertreter erscheint 1491 Michael Grundler von Rottweil und 1493 Hans Fuchslin von Buchhorn. Ein Kaspar Studler, Kanonikus von Felix und Regula in Zürich, war von 1469—1482 Inhaber der Seenger Pfründe. Er ließ diese ebenfalls durch Stellvertreter versehen und erwarb vom Bischof fast alle Jahre eine Absenzerlaubnis⁷⁸.

Die Landschaft bot ein ähnliches Bild. Zur Zeit der Reformation ist nur der Fall von Rudolf Weingartner bekannt, der Pfarrer in Merenschwand war, aber

in Zug residierte und die Pfründe durch den ehemaligen Kaplan Weinrich Wy versehen ließ⁷⁹.

Daneben sind einzelne Absenzen nachzuweisen, die aus vornehmern Motiven entstanden, nämlich studienhalber. So finden wir z. B. 1462 Paul Schifflmacher, den Pfarrer von Sins, an der Universität Basel. 1480 waren Johann Fuchslin und 1510 Ulrich Fuchslin aus demselben Grund von Bremgarten abwesend. Und 1514 bestand Hans Helmann, der Inhaber der Spitalpfründe, das Baccalaureat an der Universität Heidelberg⁸⁰.

Bedeutender aber in der Auswirkung für die Freien Ämter als alle Mißbräuche, die aus Patronat und Inkorporation erwachsen, war die Gewohnheit der Päpste, sich in die Pfründenbesetzung direkt einzumischen. Dieser Brauch der römischen Kurie bewirkte nicht nur unerträgliche Spannungen zwischen den ordentlichen Patronen und der kirchl. Obrigkeit, sondern erregte auch den Unwillen des Volkes. Die zeitgenössische Literatur der Schweiz und Deutschlands wandte sich immer wieder gegen solche Anmaßungen⁸¹. Die Päpste stützten sich bei ihrer Intervention auf das Devolutionsrecht, das der übergeordneten Autorität gestattete, eine niedere Pfründe nach 6 Monaten Vakanz zu besetzen. Noch wichtiger wurde das System der zahlreichen Reservatfälle. Die berühmte Bulle Papst Johanns XXII. vom Jahre 1317, nach welcher alle Benefiziaten mit mehr als zwei Benefizien die übrigen in die Hand des Papstes resignieren mußten, schuf die breite Grundlage dafür. Maßgebend für das Vorgehen des Papstes im 15. und 16. Jahrh. war das Wiener Konkordat vom 17. Febr. 1448. Danach sollten Kanonikate und Benefizien, die in den 6 ungeraden Monaten erledigt wurden, vom Papst verliehen werden können. Ausgenommen waren die Laienpatronate⁸². Aus diesem Recht zogen nicht nur die Angestellten der römischen Kurie Nutzen, sondern Bittsteller, die von allen 4 Enden der Erde nach Rom gelangten. Hatte einer Erfolg, erhielt er vom Papst entweder einen Provisionen- oder einen Gnadenbrief auf eine Pfründe⁸³.

In den Freien Ämtern war es vor allem das Kloster Muri, das sich gegen die Pfründenjäger zu verteidigen hatte. In den achtziger Jahren des 15. Jahrh. beanspruchte ein Hans Scherer mit einem kaiserlichen Provisionenbrief die Pfarrpfründe in Lunkhofen. Muri gab nach und verlieh ihm die Stelle. Scherer zeigte aber bald, daß es ihm hauptsächlich um das Einkommen zu tun sei, denn er setzte eine Erhöhung der Pfarrpfründe durch, beanspruchte einige Jahre später alle Neubruchzehnten in der Pfarrei und fiel 1493 mit einem neuen Brief eine Pfründe in Sursee an, weil ihm diese zu wenig einbringe. Diesmal konnte er sich aber nicht durchsetzen, da die Eidgenossen auf die Klage des Abtes einschritten, obwohl Scherer nach Konstanz appelliert hatte. Am 9. Okt. 1490 brachte Muri auf der Tagsatzung in Luzern vor, wie man in den päpstlichen Monaten, von denen es doch gefreit sei, mit außerordentlichen Provisionen seine Pfründen anfalle. Im Jan. 1494 forderte ein Werner Hürzel⁸⁴ von Zürich aus die Anwartschaft auf eine Pfründe in Sursee. Der Abt gab die Zusage, ihm eine leihen zu wollen unter der Voraussetzung, daß er sich priesterlich halte. Später erscheint der-

selbe Hürzel als Pfarrer in Villmergen. 1497 verbot die Tagsatzung einem Heusler, den Abt von Muri mit »päpstlichen Anfechtungen zu bekümmern«. Im Jahr 1500, als Heinrich Wy von Merenschwand eine Kaplaneipfründe zu Sins »uss kraft päpstlicher graty« anfiel, schritten die Eidgenossen erneut ein und verlangten, Luzern solle den Betreffenden vor seinen Rat nehmen. Es wurden zugleich Maßregeln zur Abhilfe dieses Mißbrauches in Aussicht gestellt. Wy hatte aber trotzdem Erfolg. Nach dem Tode Hürzels in Villmergen (1504) gelang es dem berüchtigten Pfründenjäger Heinrich Göldlin »apostolice« in die Pfründe einzudringen. Sie wurde ihm aber bestritten, so daß er es vorzog, freiwillig zu verzichten. Zum Nachfolger bestimmte Papst Julius II. am 23. Jan. 1507 einen Rudolf Schillinger aus der Diözese Konstanz, der ihm wegen seiner Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit mehrfach empfohlen worden war. Auch hier stemmte sich das Kloster und die Kapitelsgeistlichkeit dagegen. Schillinger übergab seinen Brief an Johann Manz, Doktor und Propst am Großmünster in Zürich, der mit dem Anliegen an den Bischof von Konstanz gelangte. Dieser beauftragte den Dekan des Kapitels Mellingen, Schillinger zu investieren. Muri beugte sich diesem Spruch, denn 1508 erscheint der Betreffende als Pfarrer in Villmergen. Nur 2 Jahre später stellte Papst Julius II. Andreas Steinhewel einen Provisionenbrief auf die vakante Pfründe in Wohlen aus kraft seiner päpstlichen Autorität. Einige Jahre schweigen dann die Akten. Doch am 13. Juli 1519, also unmittelbar vor der Reformation, beklagte sich Abt Laurenz von Heidegg erneut vor den VIII Orten in Baden, »wie dann etlich frömd und heimsch kurtisanen in fürneme syend durch päbstlich fürsehung und untugenlich werbung eines gottshus pfründen anzufallen«⁸⁵. Die Orte versprachen, das Kloster zu schützen und jeden zu strafen, der einen Kurtisanen unterstütze. Sie gingen tatsächlich energischer vor als früher, wo es meistens bei bloßen Worten blieb. Denn im Frühjahr 1520 wurde die Angelegenheit von der Gesamteidgenossenschaft auf einem Tag in Luzern vorgenommen. Jener weit herum bekannte Göldlin mußte infolge eidg. Intervention auf mehrere Pfründen verzichten. Als Radikalmittel erkannte man einhellig, solche Pfründenjäger gefangen zu nehmen, in einen Sack zu stoßen und ohne Gnade zu ertränken⁸⁶. Solche Worte sind bezeichnend für die Stimmung der Regierenden und wohl auch der Untertanen den Kurtisanen gegenüber, hatten es diese doch hauptsächlich auf das Einkommen einer geistl. Stelle abgesehen.

Natürlich war es für den Klerus ganz allgemein von Bedeutung, welchen Ertrag eine Pfründe abwarf. Die materielle Sicherheit bildete zweifelsohne eine wichtige Voraussetzung für ein gedeihliches Wirken in der Seelsorge. Pfarrer, die in ewiger Bedrängnis lebten und sich fortgesetzt um ihr Einkommen bemühen mußten, konnten sich ihrer Aufgabe kaum ganz und mit voller Freude widmen. Wie stand es nun mit dem Pfrundeinkommen in den Freien Ämtern? Allgemein wird darauf hingewiesen, daß das Einkommen der Pfarrer je nach Jahr schwankte⁸⁷, da die Zehnten nicht immer den gleichen Ertrag abwarfen. Für die Freien Ämter dürfte das kaum stimmen. Die Zehnten gingen meistens an die Klöster und Kirchen, die damit das

Risiko der schwankenden Erträgnisse auf sich nehmen mußten. Allein in Rüti und Beinwil bestand das Einkommen der Pfarrer hauptsächlich aus den Zehnten. In den andern Orten machten sie nur einen Bruchteil davon aus. Die Hauptsache brachten die feststehenden Bodenzinse und Gülden in natura und Geld. Bei den inkorporierten Pfarreien wurde den Pfarrern gewöhnlich ein bestimmtes Corpus geschöpft⁸⁸.

Die Höhe aller Pfarreinkommen genau zu bestimmen, ist nicht möglich, da direkte Angaben für die Zeit vor der Reformation meistens fehlen oder dann doch unzuverlässig sind. Bei den Pfarreien, die durch Konventualen versehen wurden, spielte das Pfarreinkommen insofern keine Rolle, als die Pfründe dem Kloster gehörte. 1530 hätte Abt Laurenz von Heidegg zwei ausgetretenen Konventualen je 200 Stück als Jahrespfründe aussetzen sollen. Leider kennen wir die dem Stück zugrundegelegte Einheit nicht, doch dürfte der Gesamtbetrag ungefähr dem Jahreseinkommen eines Konventualen gleichkommen, wie es 1565 nach Übereinkunft mit Abt Hieronimus Frey festgesetzt wurde. Jeder erhielt 128 Mütt Kernen, 16 Malter Haber, 1 Malter Korn und 43 Gulden Luzerner Münz⁸⁹. Es bestand die Gefahr, daß die Klöster gegenüber dem Säkularklerus auf ihren Pfründen oft nicht das nötige Verständnis aufbrachten und nur ungern von ihrem eigenen Einkommen etwas abgaben. Im Laufe des 15. Jahrh. wurden sie auf die Klage der Priester hin öfter verpflichtet, die Dotation heraufzusetzen. 1457 klagte z. B. der Leutpriester Martin Bösch von Eggenwil vor den Eidgenossen, daß ihn die Pfründe nicht ernähre. Der Abt mußte das ausgesetzte Corpus um jährlich 4 Mütt Kernen erhöhen⁹⁰. Im gleichen Jahr zwang man das Kloster Hermetschwil, dem Pfarrer noch 6 Mütt Kernen nebst der üblichen Verabreichung von Speise und Trank zu geben⁹¹. 1471 beklagte sich der Pfarrer Johann Scherer von Lunkhofen über zu niederes Pfrundeinkommen. Das Kloster Muri mußte ihm die Pfründe ebenfalls aufbessern⁹². Allgemein waren es besonders neugestiftete Benefizien, deren Dotation anfangs nicht genügte. 1486 erhöhte man z. B. das Einkommen der Katharinenkaplanei in Sins durch eine Kollekte auf 20 Mütt Kernen und 20 rheinische Gulden⁹³. Am 17. Okt. 1497 erhielt Heinrich Wy, der Kaplan des St. Antoniusaltars in Merenschwand, auf seine und der Kirchgenossen Bitte hin vom Papst die Erlaubnis, die dem Altar gehörenden Opfer für sich zu verwenden, da das Einkommen der erst gestifteten Pfründe zu gering sei, um einen Geistlichen zu ernähren⁹⁴. Seit Ende des 15. Jahrh. hören die Klagen auf, so daß man füglich annehmen darf, die Geistlichen seien mit den Pfrunddotationen zufrieden gewesen. Erst die Prädikanten der Reformationszeit forderten wieder Gehaltsaufbesserungen. Natürlich gingen die Einkommen in ihrer Höhe je nach Pfründe stark auseinander. Es sind uns verschiedene Dotationsbriefe erhalten, die die Differenz klar aufzeigen. Die Dotation der Pfarrei Hermetschwil war z. B. 40 Mütt Kernen und 7 Gulden, in Geld umgerechnet rund 50 Pfund. Bünzen erreichte ebensoviel, während der Vikar von Oberwil vor der Reformation ein Einkommen von 72 Stück bezog, 1 Stück zu einem Gulden gerechnet, also im ganzen 144 Pfund. Noch ein wenig höher kam der Pfarrer von Hägglingen⁹⁵. Viel

geringer war das Einkommen des Pfarrers von Hitzkirch. 1527 erhielt er 30 Pfund Entschädigung, die Helfer sogar nur je 15 Pfund⁹⁶. In den meisten übrigen Fällen kann das Einkommen nur annähernd bestimmt werden, da wir allein die Gründungsdotations kennen oder dann nur ein unvollständiges Verzeichnis, weil die Jahrzeiten, Opfer usw. fehlen⁹⁷.

Zur Ergänzung und zum Vergleich können wir die Subsidienregister von 1498 und 1508 heranziehen⁹⁸. Hermetschwil mit der Dotation von 50 Pfund, gab als Subsidium 1 Pfund. Die andern Pfründen, außer Hitzkirch, Ättenschwil, Äsch und Abtwil, bezahlten ebensoviel oder mehr. Die untere Grenze des Einkommens lag also (die 4 Gemeinden ausgenommen) ungefähr bei 50 Pfund, während einzelne Dotationen 200 Pfund und mehr erreichten, z. B. das Pfarramt, der Bullingeraltar und die Prädikatur in Bremgarten, die Leutpriesterei in Villmergen, Sarmenstorf, Wohlen und Boswil, bezahlten doch alle mehr Steuern als der Pfarrer von Oberwil mit einem Einkommen von 144 Pfund. Im großen und ganzen darf man darum die materielle Stellung der Geistlichen in den Freien Ämtern vor der Reformation als gut beurteilen. Besonders verfehlt wäre es, in Bremgarten von einem klerikalen Proletariat zu sprechen, wie es Kallen⁹⁹ für die Städte im allgemeinen wahrhaben will. Übrigens verstärkt ein Vergleich mit andern Pfrundeinkommen unsere Ansicht. Meister Franz (Kolb?) erhielt 1509 in der reichen Stadt Bern nicht mehr als 200 Pfund. Und Wicki bezeichnet die Einkommen des Pfarrers von Pfaffnau (2 Malter Roggen, 14 Malter Korn und 8 Malter Haber = 80 Pfund) und Oberkirch (27 Malter Korn = 108 Pfund) als sehr gut¹⁰⁰. Nur in Hitzkirch, der weitläufigen Pfarrgemeinde, machte sich das ungenügende Einkommen der Pfarrer und Helfer für die Seelsorge störend bemerkbar, wechselten diese doch, sobald sie eine bessere Stelle gefunden hatten. In Ättenschwil, Abtwil und Äsch spielte die geringe Dotation eine weniger große Rolle, weil diese Pfarreien von Ordenspriestern versehen wurden. Immerhin ging Ättenschwil deswegen Mitte des 16. Jahrh. als selbständige Pfarrei ein.

Waren also die meisten Geistlichen der materiellen Sorgen enthoben, so blieben sie mit dem wirtschaftlichen Moment doch mehr verknüpft, als dem geistlichen Amt zuträglich war. Die Verteilung des Pfrundeinkommens auf zahlreiche Stücke brachte es mit sich, daß das Einsammeln den Geistlichen sehr beschwerte, zumal ihm seine Kompetenzen von Bauern und Grundherren oft bestritten wurden. Solche Streitigkeiten um Abgaben und Zehnten, besonders Neubruchzehnten, sind in den Freien Ämtern häufig. Es erübrigt sich, alle Beispiele aufzuzählen¹⁰¹. Zudem betätigten sich die Geistlichen oft als Viehhalter, was sie notwendigerweise von ihren Seelsorgepflichten abziehen mußte. Hühner und Schweine werden bei Pfründendotationen mehrmals erwähnt. Das Beispiel des Pfarrers von Merenschwand steht aber einzig da. Bis in den Anfang des 16. Jahrh. war er verpflichtet, für die Gemeinde den Stier und den Eber zu halten. Die Pfarrgenossen sahen es schließlich selber ein, daß sich dies mit dem Pfarramt nicht vereine. 1506 erließen sie dem Pfarrer diese unangenehme Pflicht¹⁰².

Weit wichtiger noch als die Frage nach der materiellen Stellung des Klerus ist die Frage nach seiner Bildung. Von der Bildung der Geistlichen hing es wesentlich ab, ob sie dem Volk die Heilswahrheiten packend und überzeugend vermitteln konnten und ob sie selber fähig waren, tiefer in die Glaubenslehre einzudringen. Und gerade das bestritten die Reformatoren. So läßt z. B. Heinrich Bullinger¹⁰³ in seiner Reformationsgeschichte den Klerikern wirklich keinen guten Faden. Er erzählt, daß bei einer Konferenz aller schweiz. Dekane kurz vor der Reformation grad 3 sich in der Bibel belesen zeigten. Daraus könne man sich vorstellen, »wie es geschaffen mitt der übrigen priesterschaft, by denen es noch vil wirs stuond«. Von Studieren sei keine Rede, nur von Prassen und Spielen. Wer aber noch studierte, hätte auf den Theologieschulen die geschriebenen und gedruckten Predigten auswendig gelernt und sie dann »sine iudicio« dem Volke vorgetragen. Auch die ausgezeichnetsten Prediger hätten sich immer an Aristoteles und die Kirchenväter gehalten. Von modernen Historikern weisen z. B. Willburger und von Muralt¹⁰⁴ darauf hin, daß die Bildung des Klerus allgemein »auf einer kläglichen Stufe« stand. Diese Meinung wird von Vasella¹⁰⁵ für das Bistum Chur und von Staerke für den heutigen Kanton St. Gallen aufs klarste widerlegt. Und Braun¹⁰⁶ zeigt, daß sie sich im ganzen auch für das Bistum Konstanz nicht aufrechterhalten läßt. Nach ihm studierten aus dem Bistum von 1451—1500 jährlich 92 Kleriker an den Universitäten. Bei Ausbruch der Reformation rächte sich weniger der Mangel an Bildung, als vielmehr das Fehlen einer ausgesprochen theologischen Ausbildung auf breiter Basis. Von den Lateinschulen, wo die Schüler im »Dreiweg« (Denkkunst, Latein, Redekunst) unterrichtet wurden, zogen sie an die Universitäten, um noch den »Vierweg« (Geometrie, Gestirnskunde, Musik, Rechnen) dazuzulernen. Nach anderthalb Jahren konnten sie das Bakkalaureat bestehen und nach weitem 18 Monaten den magister artium. Dieser Grad war Vorbedingung für das Weiterstudium in der Theologie, während es für die jur. und med. Fakultät nicht verlangt wurde. Die meisten Studenten begünstigten sich deshalb mit dem artistischen Studium oder mit der Jurisprudenz, zumal sich später viele Kleriker als Schreiber und Siegler betätigten¹⁰⁷. Aus finanziellen Gründen konnten es sich wenige leisten, noch 5 bis 6 Jahre Theologie zu hören, um nur den untersten Grad des Bakkalars zu erlangen. Sie traten dann ohne eigentliches theologisches Studium in die Seelsorge über.

Das Universitätsstudium war jedoch nie Vorbedingung für die Zulassung zur Seelsorge. Die Wahl der Lateinschulen, Zeit und Dauer des Studiums blieben dem Belieben des Studenten anheimgestellt, ebenso der Empfang der Weihen. Es fehlte dieser Bildung ein wichtiges und bedeutendes Merkmal, die Erziehung und Charakterbildung. Die Examen mußten wohl von allen Klerikern vor einer bischöfl. Prüfungskommission abgelegt werden. Dabei sah man besonders auf die Beherrschung der Liturgie und des Gesangs. Zu einem guten Zeugnis war notwendig »bene legere, canere, bene exponere, sententiare, declinare et construere, in generalibus cure et practice similiter bene respondere«¹⁰⁸. Die freie Stellung der Studenten machte die

Kontrolle der Geistlichen auf ihre sittliche Eignung hin unmöglich. Platter¹⁰⁹ erzählt, daß »tolle Bacchanten« auf die Weißen zogen und geweiht wurden, weil »sy ein wenig konden singen, sunst weder exponieren noch grammattick«. Wenn man dieses Urteil auch nicht verallgemeinern darf, ist es doch wahr, daß auf das Vorleben des Kandidaten zu wenig achtgegeben wurde. Im Zusammenhang mit dem geringen Einfluß des Bischofs auf die Pfründenbesetzung konnten die Weißen in Konstanz auch oft umgangen werden. Viele Kleriker ließen sich in Rom weihen, wo man den einzelnen noch weniger beurteilen konnte als in Konstanz. So rühmte sich Werner Hürzel, der Pfarrer von Villmergen, »er sei zu Rom zu priesterlicher Würde zugelassen und geweiht worden«. Kaplan Benker, der 1486 die Katharinenpfründe in Sins antrat und bald mit dem Pfarrer und den Pfarrgenossen in Streit geriet, hatte ebenfalls in Rom die Weißen empfangen¹¹⁰.

Die Bildungsverhältnisse in den Freien Ämtern entsprachen im ganzen den allgemeinen Zuständen in der Diözese. Als Vorschule für Kleriker und Laien in der Vogtei diente die Knabenschule in Bremgarten, die weit herum bekannt und von Schülern aus allen Gegenden der Schweiz besucht war¹¹¹. Als eine der typischen Schulen jener Zeit stellte sie sich die Erlernung der lateinischen Sprache und des Kirchengesangs zur Hauptaufgabe. Die Unterrichtsmethode war wohl ähnlich wie in Brugg, wo die Lateingrammatik des Franzosen Alexandre de Villedieu aus dem Jahr 1199 für den Unterricht benutzt wurde. Die Schüler saßen täglich 6 Stunden in den Bänken, wobei sie sich nur lateinisch unterhalten durften. Häufige Hausaufgaben ergänzten den Unterricht¹¹². Die Klosterschule in Muri diente hauptsächlich der Ausbildung des eigenen Nachwuchses.

Auf dem Land dagegen tat man noch wenig für den Unterricht des Volkes. Wohl gab es hie und da im Anschluß an die Kirche auch Schulen. So betrieb der Kaplan Vit Lüthart in Merenschwand zu Anfang des 16. Jahrh. eine Knabenschule, um sein Einkommen zu erhöhen. Sie wurde um 1506 von 8 Knaben besucht. 6 wählten den geistl. Stand, drei von diesen traten später zur Reformation über¹¹³. Es mochten solche Schulen auch in andern Pfarreien bestanden haben, wenn ein initiativer Kleriker die Mühe des Unterrichts auf sich nahm. Zur bessern Ausbildung zogen die Schüler jedoch nach Bremgarten oder anderswohin, etwa nach Zürich. Joh. Weber z. B., der spätere Prädikant von Hedingen, tauschte die Schule in Merenschwand mit Bremgarten, wo er mit dem um 5 Jahre jüngern Heinr. Bullinger zusammensaß, der dort vom 5. bis 12. Lebensjahr dem Unterricht folgte. Ein Jahr später besuchte Weber eine Lateinschule in Zürich¹¹⁴.

Von diesen Schulen aus begannen dann die Schülerfahrten in die Welt hinaus. Wenn man bedenkt, daß solche Scholaren oft nur 12 Jahre zählten, wie z. B. Bullinger, so ermißt man die leiblichen und geistigen Gefahren, denen sie ausgesetzt waren. Sie zogen jahrelang von einer Stadt zur andern, von Schule zu Schule. Joh. Weber war im Verlauf von 10 Jahren in Bern, Aarau, St. Gallen, Schwabach, Nürnberg, Erfurt, Koburg und wieder in Nürnberg gewesen. Joh. Bullinger, der ältere Bruder

des Reformators, lernte auf den Schulen zu Rottweil, Bern, Heidelberg, Emmerich und Köln. Sein Vater, der alte Bullinger, war durch Meissen, Sachsen, Thüringen, Franken und Schwaben gezogen¹¹⁵. Wohl am aufschlußreichsten zur Kenntnis eines solchen Scholarenlebens ist die Selbstbiographie von Thomas Platter¹¹⁶. Als er ums Jahr 1513 in die schlesische Stadt Breslau kam, vernahm er, daß in der Pfarrei St. Elisabeth etliche Schweizer zur Schule gingen. Er gesellte sich zu ihnen und fand dort unter andern zwei Bremgarter und zwei Mellinger. Die Schüler waren in zwei Klassen geteilt, in die Bacchanten und Schützen. Die Schützen als die jüngern hatten durch Singen und Betteln für den Unterhalt der Bacchanten zu sorgen, wofür diese sie unterrichteten. 9 Baccalaren erteilten in der Schule zu St. Elisabeth die Lektionen. Da es für die Schüler keine gedruckten Bücher gab, mußten die Lehrer das, was sie lasen, »erstlich dictieren, den distingwieren, den construieren, zueletzt erst exponieren«, so daß die Bacchanten große Schachteln mit sich nach Hause zu tragen hatten. Die reichbemessene Freizeit verbrachten die Knaben und Jünglinge oft in den Bierhäusern, sie berauschten und tobten sich dort aus. Fand man es für gut, die Schule zu wechseln, packte man seine sieben Sachen und zog wieder weiter. Unter Betteln und Stehlen erreichten die fahrenden Scholaren jene Stadt, die sie für einen neuen Aufenthalt vorgesehen hatten¹¹⁷.

Ein solches Studium, jahrelang fortgesetzt, mußte in den meisten Fällen auf den jungen Menschen einen verderblichen Einfluß ausüben. Er bekam Geschmack an einem leichten, liederlichen Leben. So vorbereitet, präsentierte er sich dem Bischof zur Weihe, wie etwa jener bereits genannte Joh. Weber von Merenschwand, der ohne innere Berufung Priester wurde.

Ein Großteil der jungen Leute begnügte sich glücklicherweise nicht mit dieser doch recht rudimentären Bildung. Sie setzten ihre Studien auf den Universitäten fort. Vasella kommt für den Zeitraum zwischen 1289 und 1530 im ganzen Bistum Chur auf 897 Studierende, während Staerkle für St. Gallen 667 und Klara Müller für den Aargau allein auf 12 Universitäten mehr als 550 nachweist¹¹⁸. Davon studierten von 1460 bis 1525 mehr als 200 in Basel. Die Überlegenheit der stärker bevölkerten Gebiete St. Gallens und des Aargau gegenüber Chur wird aus diesem Verhältnis klar ersichtlich. Der Anteil der Freien Ämter und Bremgartens verteilt sich für die Zeit zwischen 1470 und 1525 wie folgt: Basel 21, Tübingen 4, Paris 1, Rostock 1, Heidelberg 9, Freiburg im Breisgau 6, Leipzig 7 und Köln 5. Zählen wir die doppelt Eingeschriebenen ab, ergibt sich eine Gesamtzahl von 49 Studierenden¹¹⁹. Davon entfallen auf Bremgarten und Umgebung allein 40, auf Muri 3, auf Heidegg 1, auf Merenschwand 1, auf Sins 1, auf Auw 2 und auf Boswil 2. Das Bildungsinteresse war also besonders in Bremgarten groß. Viele Bürger konnten sich das Universitätsstudium, dank der wirtschaftlichen Blüte, leisten, während die Jünglinge auf dem Land meistens aus finanziellen Gründen auf ein höheres Studium verzichten mußten. Obwohl man fast die Hälfte aller Studierenden an der Universität Basel findet, kann von einem geschlossenen Einfluß einer Hochschule auf die geistige Hal-

tung der Studenten wohl kaum gesprochen werden. Er ist vielmehr auf einzelne Persönlichkeiten beschränkt geblieben, da sich auf allen Universitäten mit mehreren Immatrikulierten aus den Freien Ämtern spätere Gegner und Anhänger der Reformation feststellen lassen¹²⁰.

Der Prozentsatz der Seelsorgegeistlichkeit mit Universitätsstudium im Verhältnis zur Gesamtheit ist nicht sicher zu bestimmen. Denn es kehrten weder alle Studenten in die engere Heimat zurück, noch wählten sie ausschließlich den geistl. Stand. Eine weitere Schwierigkeit bieten die nicht einheimischen Kleriker, deren Herkunft unbekannt ist. Von den 135 Geistlichen, die nachgewiesenermaßen zwischen 1470 bis 1525 auf den Pfründen in den Freien Ämtern und in Bremgarten wirkten, hatten 28 sicher auf Universitäten studiert, also 20 % des Gesamtklerus. Darunter gab es 4 Doktoren und 12 Meister der freien Künste. Dieser Prozentsatz ist um so höher einzuschätzen, als der Anteil der Klöster an der Seelsorge außerordentlich groß war. Pfl egten doch diese ihre Klosterinsassen gewöhnlich in den eigenen Schulen auszubilden und sie nicht auf die Universitäten zu schicken. Betrachten wir Bremgarten allein, fällt das Verhältnis noch weitaus günstiger aus. Auf 40 Geistliche trifft es im gleichen Zeitraum 19 mit Universitätsstudium, also fast die Hälfte. Besonders Wert legte man in Bremgarten auf das Pfarramt und die Predigerstelle, die ausschließlich von hochgebildeten Priestern versehen wurden. Wir treffen dabei auf eine ganze Reihe von Magistern und Doktoren. Wie sehr die kirchlich maßgebenden Kreise, Schultheiß und Rat, auf solides Wissen drangen, erhellt daraus, daß der Prädikant laut Stiftungsbrief des Studierens wegen jederzeit vom Kirchendienst dispensiert war. Der Gründer der Prädikatur, Stephan Meyer, trug eigenhändig dafür Sorge, die Predigtstelle mit einer Bibliothek zu versehen. 1488 vermachte er ihr alle Bücher, die er in Zürich, Bülach und anderswo besaß. Ein Jahr später besorgte er eine Tafel (Altartafel?) in die »libry«. Am 29. Sept. 1493 schenkte ihr der erste Inhaber, Konrad Rober, Kirchherr zu Bülach, seine »rechtbiecher mit namen: decret, decretales, sext, clementtin, institutiones, casus summarios decretalium und summam Johannis praedicatoris«¹²¹. Es ist kaum anzunehmen, daß das persönliche Bildungsinteresse auf Bremgarten beschränkt blieb. Auch viele Landpfarrer bemühten sich gewiß um ihre Fortbildung. So vermachte z. B. der Pfarrer Heinr. Grad von Oberwil seinen Nachfolgern bei seinem Tode 1507 »die großen bätbüecher, och gäben ein buech dormi secure de tempore und noch ein buech, heißt lombardica historia. daß ein iecklicher lütpriester die büecher mag nutzen und bruchen«¹²².

Es ergibt sich aus diesen Ausführungen, daß der Zusammenbruch der mittelalt. Kirche in den Freien Ämtern weder durch die materielle Lage des Klerus noch durch den Mangel an Wissen erklärt werden kann. Der eigentliche Grund ist vielmehr auf sittlichem Gebiet zu suchen. Schultz behauptet zwar, von den allgemein bekannten kirchl. Mißständen sei nicht viel zu bemerken¹²³. Diese Ansicht kann nicht aufrechterhalten werden. Wenn auch der Adel bei der Pfründenbesetzung keinen Einfluß hatte und damit eine Hauptursache für die sittliche Verderbnis der Geistlichen nicht

in Betracht kam, so blieb das Zölibat für den Seelsorgeklerus nichtsdestoweniger ein schweres Problem. Zwischen 1480 und 1525 sind im Reußtal zahlreiche Konkubinarier nachzuweisen. Allen voran stand der Pfarrer und Dekan des Kapitels Bremgarten, Heinr. Bullinger, der »Annam Widerkehrin Heinrich Widerkehren des innern müllers zu Brämgarten dochter an sich gehenckt« hatte und seitdem mit ihr im Konkubinat lebte. Sie begleitete ihn überall hin, wegen eines Rechtshandels sogar einmal bis vor den Erzbischof nach Mainz. Diesem Verhältnis entsprossen 5 Söhne, darunter der spätere Nachfolger Zwinglis, Heinr. Bullinger. Dieser suchte denn auch seinen Vater zu rechtfertigen und auf Grund seiner reformatorischen Ideen a posteriori das Konkubinat als rechtmäßige Ehe zu stempeln, da sich beide Teile von Anfang an eheliche Treue versprochen hätten¹²⁴. Hans Bullinger, der Bruder des Dekans und Inhaber der Bullingerpfünde in Bremgarten, hinterließ bei seinem Tode 1519 ebenfalls 2 Kinder. Wie wenig man sich in der Familie der Bullinger um den Zölibat kümmerte, zeigt die Tatsache, daß der junge Reformator von seinem Vetter Jakob Wüest, Pfarrer in Lunkhofen, ausdrücklich bemerkt, er sei kinderlos gestorben¹²⁵. Wolfgang Al, der damalige Inhaber der Liebfrauenpfünde in Bremgarten, hatte ebenfalls Kinder¹²⁶. Joh. Helmann, seit 1506 Kaplan der Spitalpfünde, verschrieb bereits 1502, als er noch in Lunkhofen wirkte, seinen beiden Söhnen Johann und August eine Gült von jährlich 7 Pfund¹²⁷. In der nächsten Umgebung Bremgartens sah es nicht besser aus. Am 23. Juli 1519 errichtete der Leutpriester Johann Stock von Zufikon vor dem Rat in Bremgarten ein Testament, um sein Gut nach seinem Tod der Haushälterin und seinem Sohn Hans zu sichern¹²⁸. Pfarrer Hans Scherer von Lunkhofen hatte 1486 mit einem Bürgmeister Anstände, als sich sein »Töchterlein« im Zürcher Großmünster verhehelichen wollte¹²⁹. Heinrich Grad, Pfarrer von Oberwil, wurde 1493 von der Zürcher Regierung aufgefordert, für die Kinder seines Sohnes zu sorgen, damit sie nicht Hunger leiden müßten¹³⁰. Pfarrer Hans Seckler von Wohlen schrieb sich 1504 mit nicht weniger als 4 Töchtern in den Glückshafenrodel ein¹³¹. Werner Hürzel, Pfarrer in Villmergen, versammelte die stattliche Zahl von 10 Töchtern und 2 Söhnen um sich¹³². Sein Nachbar Johann Beck in Hägglingen war ebenfalls Konkubinarier¹³³. Auch der Pfarrer Ulrich Hänggi, der Kaplan Thomas Wagner und sein Nachfolger Joh. Räber, alle drei in Sarmentorf, machten dem priesterlichen Stand wenig Ehre. Räber mußte 1515 wegen Übertretung des Zölibats bestraft werden¹³⁴. In Muri war es Hans Sitkust, der unter den Augen des Abtes im Konkubinat lebte. Er nannte 8 Söhne sein eigen, von denen 3 in Frankreich umkamen, während ein vierter seine Tage im Irrenhaus in Zürich verbrachte¹³⁵. Joh. Weber von Merenschwand erhielt sogar innerhalb eines guten Jahres nicht weniger als 3 Kinder. Als er am 11. Mai 1523 in Merenschwand die Primiz feierte, brachte er Zwillinge mit, die am 3. März geboren worden waren. Am 4. Mai 1524 schenkte ihm seine Köchin in Hedingen, wo er als Pfarrer wirkte, bereits wieder ein Kind¹³⁶.

Auffallend ist, daß eine solche Anzahl Priester das Zölibatsgebot ohne Schaden für ihre Laufbahn übertreten konnten. Da die Bischöfe von Konstanz machtlos waren,

darf man die Kollatoren, Obrigkeiten, Gemeinden und geistliche Korporationen in der Hauptsache für diesen Zustand verantwortlich machen. Wohl waren nicht alle Kollatoren geneigt, Konkubinarier auf ihren Pfründen zu dulden. So mußte sich Hans Lauterbach bei der Übernahme der Pfarrei Äsch 1523 dem Komtur von Hohenrain gegenüber verpflichten, »nie kein jungkrow haben, mit derr ich in etwan sy oder zue schaffen hab in sündtlichen verkehr«. Sonst sollte er schwere Strafe gewärtigen¹³⁷. Das Kloster Muri dagegen scheint sich damit abgefunden zu haben. Bei Pfrundbelehungen in jener Zeit heißt es, wenn ein Pfründner während des Jahres die Stelle verlasse oder abgesetzt werde, hafteten die Gemeindegossen für die eventuell zurückgelassenen Kinder¹³⁸. Besonders leicht haben sich aber die Behörden über die Frage des Zölibats hinweggesetzt. Bezeichnend für ihre Einstellung ist z. B. eine Verordnung der Stadt Baden vom 15. Okt. 1520 an die Sittenpolizei. Danach sollte einem Priester, der eine »juncckfrow« in die Bäder mitbrachte, die Aufnahme verweigert, ihm dagegen eine »frye metze« ohne weiteres gestattet werden¹³⁹. Ein Einfluß Badens auf die Freien Ämter ist um so wahrscheinlicher, als es der nächstgelegene Kurort war. Auch das Volk schien sich mit den Konkubinariern abzufinden, wohl größtenteils deshalb, weil man seit langem nichts anderes kannte, hatte sich doch die Zölibatsforderung der Kirche nie restlos durchsetzen können¹⁴⁰. Ja einzelne genossen sogar hohes Ansehen, wie etwa Dekan Bullinger, wenigstens nach den Aussagen seines Sohnes. Die direkt Betroffenen waren allerdings oft wenig entzückt, wenn ein Geistlicher der Tochter oder Schwester nachstellte. Die Schande wurde ihnen erst recht bewußt, wenn es die eigenen Angehörigen traf. So mußte Bullinger vor den beiden Brüdern und dem Vater seiner Anna flüchten, weil sie ihn zu erschlagen drohten. Und als er später in die einflußreiche Stellung eines Leutpriesters nach Bremgarten zurückkehrte, konnte Wiederkehr die Schande seiner Tochter nicht ertragen. Er verließ Bremgarten und zog nach Birmenstorf¹⁴¹.

Noch in mancher Hinsicht war der Geistliche freier gehalten als heute. An Festlichkeiten konnte er ungehindert teilnehmen. So zogen z. B. 1504 eine ganze Reihe von Pfarrern und Kaplänen aus den Freien Ämtern an das Schützenfest nach Zürich: Magister Erhart Wyß, Heinrich Bullinger, Wolfgang Al, Hans Bullinger, Jakob Wüest, Valentin Wengi, alle von Bremgarten, Pfarrer Johann Beck von Hägglingen, Kaplan Hans Helmann von Lunkhofen, Pfarrer Anton Has von Merenschwand mit seinen beiden Kaplänen, Kaplan Thomas Wagner von Sarmentorf, die Pfarrer Werner Hürzel von Villmergen, Johann Seckler von Wohlen und Rudolf Hafner von Sins und sogar der Waldbruder Gregor von Zufikon. Einzelne waren während des Festes mehrere Male in Zürich. Der Pleban Hans Sitkust von Muri freute sich unendlich, seinen Zunamen »Holtzgüggel« mit den verschiedensten Tiernamen wie »su, katz, flügen, wenteln« usw. in den Lotterierodel einzutragen¹⁴². Geistliche, deren finanzielle Stellung es erlaubte, legten Wert darauf, ihren Reichtum auch öffentlich zu zeigen. Dekan Bullinger ging hierin allen voran. Die eidg. Boten und vornehme Herren wurden in seinem Hause gastfrei gehalten und zu Schmausereien eingeladen. Er machte sich eine

Ehre daraus, seine Türe allen offenzuhalten, so daß jedermann sagte, »er hielte hoff, wie ein gwaltiger Herr«. In der Freizeit widmete er sich dem Weidwerk, das er mit Leidenschaft betrieb, in Gesellschaft der Junker von Seengen, Bellikon, des Abtes Laurenz von Muri, der Segesser von Mellingen und vieler Ehrenbürger von Zürich. Er hielt zu diesem Zweck oft 12 Hunde, mit denen er bis nach Mailand hinunter Handel trieb¹⁴³.

Die verschiedenen gesellschaftlichen Anlässe brachten es mit sich, daß die Geistlichen oft auch dort mitmachten, wo der Anstand verletzt wurde. Tanz, Belustigungen, Wirtshausbesuch und Spiel waren dem geistl. Ansehen nicht gerade zuträglich und konnten einer ernsten Pflichtauffassung kaum förderlich sein. 1475 schrieb z. B. Bern an den Dekan in Lenzburg, »wie die priester under im vil mudtwillens mit tantzen und ander ungehorsame vollbringen«. Es forderte ihn auf, die Fehlbaren so zu bestrafen, daß solches nicht mehr geschehe¹⁴⁴.

Auch die Streitsucht der Geistlichen, die sich nicht nur bei Rechtsansprüchen, sondern im persönlichen Verkehr äußerte, hängt mit ihrer freien Haltung gegenüber Gesellschaft und Moral zusammen. Pfarrer Joh. Murer von Gösslikon z. B. kam 1487 mit seinen Pfarrkindern in Schwierigkeiten, weil er sie von der Kanzel herab ungebührlich gescholten hatte. Die Gemeinde klagte beim Kollator in Baden. Im Vermittlungsbrief mußte Murer schwören, »sich der bösen Flüche und Worte gegen sie zu enthalten und sich in der Kirche züchtiglich und priesterlich zu benehmen«. Bei Zuwiderhandlung sollte er die Pfründe verlieren¹⁴⁵. Der Pfarrer Hans Scherer geriet in Münster mit einem Rudolf Scherer in ein Wortgefecht und begann mit ihm zu »schlagen und zu raufen«¹⁴⁶. Im Jahre 1520 bat Kaplan Lukas Maler von Villmergen in Konstanz um Absolution ab irregularitate, weil er seinen Mitbruder Johann Ernst »percutiendo« getroffen hatte¹⁴⁷. Es erstaunt nicht, daß dieser weltliche und nachlässige Geist überall einschlich und sogar vor der heiligen Stätte der Kirche nicht Halt machte. Besonders schlimm erscheinen die Verhältnisse in und um Bremgarten. Im Aug. 1490 flüchtete der Pfarrer von Wohlen aus seiner Pfarrei und ließ bei verschiedenen Leuten Schulden zurück¹⁴⁸.

Einige Jahre später mußte das Kapitel Bremgarten seinen Geistlichen mit Suspension drohen, weil viele sich nicht mehr um die Kapitelsversammlungen kümmerten¹⁴⁹. Der Geist der Nachlässigkeit drang bis zum Allerheiligsten vor. Man hätte den Spruch: »o vos sacerdotes, non garrulate, sed devote legite, orate et cantate«, den man 1515 in der Kirche Stallikon im Zürcher Freiamt anbrachte¹⁵⁰, mit Fug und Recht auch in die Kirche von Bremgarten setzen können. Denn 1519 erhielt Dekan Bullinger vom Generalvikar Joh. Fabri den schriftlichen Auftrag, gegen die sich ungebührlich aufführenden Kapläne mit Suspension einzuschreiten. Man erfährt dabei, daß gewisse Kleriker seiner Kirche und seines Distriktes den Bräuchen, Gewohnheiten und Mandaten vielfach entgegenhandelten, wie andere zu spät oder beinahe am Ende des Gottesdienstes in die Kirche kamen, einzelne an den Prozessionen überhaupt nicht teilnahmen. Einige von ihnen kamen sogar barfuß und unpriesterlich gekleidet ins Gotteshaus und

scheuten sich nicht, in dieser ungeziemenden Aufmachung die heilige Messe zu feiern. Dann wieder führten sie während des Hochamtes weltliche Gespräche. Außerdem gab sich ein Teil keine Mühe, nach den Noten zu singen, sondern wie es ihm gerade beliebte, woraus ein unglaubliches Durcheinander entstand. Der übrige Klerus und das Volk nahm daran berechtigterweise großen Anstoß¹⁵¹.

Man vergißt ganz, wenn man sich diese Kleriker im Kreis ihrer Familie, bei Spiel, Jagd, Tanz und in der Kirche vor Augen stellt, daß es sich um Priester handelte, die der Pfarrei ein Vorbild hätten sein sollen. Gleichwohl muß man sich vor dem Irrtum hüten, als ob die Verhältnisse im ganzen Freiamt so gewesen wären. Sicher gab es eine große Zahl Priester, deren sittliche Haltung auch heutigen Anforderungen entsprach. Wir denken hier besonders an die oberen Ämter, wo sich keine Klagen über das Betragen der Pfarrer, insbesondere keine Konkubinarier, nachweisen ließen. Dürfte die Treue des Amtes Meyenberg im alten Glauben nicht zum Teil diesem Umstand zuzuschreiben sein?

Wie stand es aber um die religiös-sittliche Haltung beim Volk selber? Konnte man die nachsichtige Einstellung den Konkubinariern gegenüber nicht auf seine eigene Unzulänglichkeit zurückführen? Sicher wird dies eine Rolle gespielt haben. Jedoch wäre es verfehlt, an Klerus und Volk den gleichen Maßstab anzulegen. Tatsache ist jedoch, daß auch in den Freien Ämtern unter dem Einfluß der Söldnerzüge Sitten und Eheleben verwildert waren. Männer und Frauen mit 7 unehelichen Kindern sind keine Seltenheit. Häufig trifft man das Laster der Sodomiterei, die Unzucht mit Tieren¹⁵². Hinrichtungen konnten nur abschrecken und größeres Ausmaß verhindern¹⁵³. Neben den sittlichen Verfehlungen im eigentlichen Sinn brachten die Söldnerzüge eine Verrohung der Sitten im allgemeinen. Sticheleien wegen des Verhaltens in den Feldzügen führten in den Jahren vor der Reformation sehr oft zu Streitigkeiten¹⁵⁴. In einzelnen Fällen schreckte man auch vor Todschatz und Raub nicht zurück, und sogar der heilige Raum der Kirche war vor Hitzköpfen nicht sicher. Am 23. Juni 1506 mußten einige Hitzkircher wegen eines unziemlichen Handels von den regier. Orten bestraft werden¹⁵⁵. Im Gefolge der Söldnerzüge erwachte auch eine stärkere Neigung zum Vagantenleben. Besonders seit den Burgunder Kriegen hatte die Bettelei einen erschreckenden Aufschwung genommen. Es war »ein gar großer überlouff von frömden und landtsrichenden bettlern in den frygen Empteren«¹⁵⁶. Die Vogtei war als Aufenthaltsort sehr beliebt wegen des leichten Übergangs in die verschiedenen Herrschaftsgebiete. Die Bettler zogen scharenweise durch das Land und lagen der arbeitenden Bevölkerung auf. So heißt es 1530 von Bünzen: »lyt an einer landstraßen, vil zuofal von armen und andren lüten«. Die Tagsatzung befaßte sich schon 1481 eingehend mit dem Armenwesen. 10 Jahre später beschloß man, jeder Ort solle seine armen Leute selber versorgen und verhindern, daß sie in andere Orte überträten. Um so mehr suchten diese die gemeinen Herrschaften auf, wo weniger Gefahr drohte. 1520 hatte die Tagsatzung wieder über die gleiche Frage zu verhandeln. Man konnte den Bettlern einfach nicht beikommen. Salat bemerkt zur Einführung der

Reformation in Mellingen, die Bettler wären gern aus dem Kirchengut reich geworden und hätten am liebsten aus der Orgel Eßteller gemacht¹⁵⁷.

Wunderglaube und Hexenwahn beschäftigten das Denken des Volkes. 1488 verbrannte man in Luzern einen Heini Fuchs von Muri wegen Ketzerei. Er hinterließ Frau und kleine Kinder. Ein wenig später folterte der Landvogt einen Wagentaler, weil er 15 Jahre lang »dem bösen lümdt, er sei ein Ketzer«, nicht widersprochen habe¹⁵⁸. Diebold Schilling meldet in seiner Chronik, wie sich 1509 in Wohlen ein »alt wib« erhenkte. Am gleichen Tag ging in Maschwanden ein heftiges Gewitter nieder, das der alten Hexe zugeschrieben wurde. Die Leiche verstaute man in ein Faß, und 6 handfeste Männer mußten sie in der Reuß versenken. Da sei aber dem Faß der Boden abgesprungen und zum Schrecken aller ein großes schwarzes Tier daraus entschlüpft¹⁵⁹. Und mitten in der Reformation, am 21. April 1526, wurde die Sarmenstorferin Elsy Meyer von Luzern im Auftrag der VI Orte als Hexe verbrannt. Auf der Folter hatte sie verschiedene Verfehlungen und Missetaten gestanden. Sie sagte, der Teufel habe ihr »in Gestalt eines alten Mannes« geholfen. Wer aber das Weihwasser nicht verachte und geweihtes Salz auf sich trage, dem könne weder sie noch ihresgleichen etwas anhaben. Eine schreckliche Folge dieses Wahns war die boshafte Verleumdung und Angeberei, der z. B. auch die vorgenannte Frau zum Opfer fiel¹⁶⁰. Sie wurde von einem Heggli den Eidgenossen angezeigt. 1506 erging es allerdings einem Heinrich Kaltschmid von Zürich schlecht, als er Kaspar Roll und Hans Honegger von Bremgarten als Ketzer angegeben hatte. Luzern ließ ihn kurzerhand mit dem Feuer hinrichten¹⁶¹.

Trotz aller sittlichen und religiösen Mißbräuche läßt sich aber gerade in der Zeit vor der Reformation eine ungewöhnliche Entfaltung kirchlichen Lebens feststellen. »Die Volkskultur verknüpfte sich aufs engste mit der Volksreligion, und diese hatte den Vorzug, daß sie alle höhern Vermögen des Menschen reichlich mitbeschäftigte, zumal die Phantasie. Die Religion war im wirklichsten Sinn populär, den Massen nicht bloß zugänglich, sie lebten darin«¹⁶². Wenn nichts mehr half, nahm man seine Zuflucht zur Kirche. So baten im Mai 1479 die Bewohner der Kapitel Mellingen und Bremgarten den Bischof von Konstanz inständig um die Beschwörung der Engerlinge, die in ihrer Gegend so verheerend aufträten¹⁶³. Die Verehrung Gottes, Mariens und der Heiligen schuf eine Unmenge frommer Stiftungen. Der Berner Chronist Anselm meint, daß in den Jahrzehnten unmittelbar vor der Reformation »ein iede geistlich oder weltlich gnempte rott oder gselschaft« ihren neuen Patron haben und ihm eine Bruderschaft errichten wollte¹⁶⁴. Die Zahl der Wallfahrten und kirchl. Feste stiegen ins Übermaß. In der Kommende Hitzkirch wurden ohne Patrozinium und Ostern noch 40 Festtage gefeiert¹⁶⁵. Jahrzeit und Meßstiftungen bezeugen den lebendigen Glauben an die Gnadenwirkung der Messe. »Die alte Formel vom himmlischen Ernten des auf Erden Gesäten lebte noch immer«¹⁶⁶. Wer der Kirche spendete, glaubte fest, seiner Seele dadurch zu helfen, eine Milderung der Sündenstrafen herbeizuführen. Ergreifend ist die dauernde Lobpreisung Gottes in den Bauwerken und in der Köst-

lichkeit der Geräte, verbunden mit dem unausgesetzten Bemühen um Seligkeit und Erlösung. Die Freude und das Glück, einen Priester in der Familie zu haben, war groß. So überredeten die Eltern Joh. Weber von Merenschwand zum Priesterberuf, »um ihnen an lyb und seel behülflich ze sin«¹⁶⁷. Die zahlenmäßige Zunahme relig. Stiftungen förderte aber leider nicht immer deren Verinnerlichung¹⁶⁸. In Bremgarten waren die meisten Pfründen im Lauf des 15. und 16. Jahrh. errichtet worden, nämlich 1425 die Mittelmeß-, 1426 die St. Michaels-, 1431 die Frühmeß-, 1460 die Bullinger-, 1471 die Antonius-, 1485 die Liebfrauenbruderschafts-, 1487 die Prediger-, 1494 die Heiligkreuz- und 1515 die Beinhauspfründe mit der Kapelle. Dazu gab es in Bremgarten noch drei Bruderschaften, die Michaels-, die Liebfrauenbruderschaft und die Bruderschaft sancti Crispini et Crispiniani, in die sich ein großer Teil von Geistlichen und Laien aufnehmen ließ. Immer hatte man das Gefühl, für die Verehrung Gottes nicht genug zu tun. Im Anfang des 16. Jahrh. wünschten die Bremgarter öfter feierlichen Gottesdienst, öftere Spendung der Sakramente und 1510 die Feier einer täglichen Vesper¹⁶⁹. Das Land stand der Stadt nicht nach. Peter von Gumpelsfahrdotierte 1473 die Kaplaneipfründe zu Dietwil. 1520 taten sich die Kirchgenossen daselbst zur Katharinenbruderschaft zusammen und stifteten eine ewige Jahrzeit für die im Krieg Gefallenen »uss dem Kilchgang und Amt Meyenberg«¹⁷⁰. In Sins wurde um 1520 als 2. Kaplanei die Kreuzpfründe errichtet, in Merenschwand 1483 die Antoniuspfrund¹⁷¹. Die Kaplanei in Sarmentorf bestand seit 1450¹⁷². Weiterhin gab es Kapellen in Auw, Rüstenschwil, Wallenschwil, Waltenschwil, Wohlen, Berikon, Jonen, Jonental, Boswil, Althüsern, Aristau, Anglikon, Hilfikon, Bettwil, Büttikon, Üezwil, Sarmentorf, Buttwil, Gössikon, Benzenschwil, Merenschwand, Hagnau, Dottikon und bei Bremgarten, von denen man einen großen Teil im 15. Jahrh. und im Anfang des 16. Jahrh. erbaut hatte¹⁷³. Neben diesen bedeutenden Stiftungen treffen wir in den Akten und Jahrzeitbüchern auf Schritt und Tritt kleinere Vergabungen an Kirchen und Kapellen, die eine solch beredte Sprache sprechen, daß man diesen Eifer nicht einfach mit dem Wort Werkdienst erledigen kann, wie es z. B. Stahelin tut¹⁷⁴.

Auf einem solchen Hintergrund erst ist es verständlich, daß im Gebiet der Freien Ämter 4 Klöster und 2 kleinere religiöse Niederlassungen existieren konnten. Betrachtete man doch diese immer noch als fromme Institutionen, die zum Seelenheil der Menschen viel beizutragen vermöchten. Ihr Einfluß auf die Umgebung mußte darum bedeutend sein, besonders was das Kloster Muri¹⁷⁵ anbelangte, hatte es doch als Kollator zahlreicher Pfarreien Gelegenheit, das kirchl. Leben des Volkes unmittelbar mitzubestimmen. Ob die Einwirkungen gut oder schlecht waren, hing vor allem von den innern Verhältnissen des Klosters ab. Eine geordnete Verwaltung ist von jeher die Voraussetzung für geistiges Gedeihen gewesen. Es war besonders der geschäftsgewandte Abt Joh. Hagnauer (1480—1500), der das Kloster durch Käufe und Verkäufe auf die Höhe brachte. Noch 1485 inkorporierte Bischof Otto von Konstanz die Pfarrkirche Wohlen, um dem »in gänzlichem Zerfall begriffenen Kloster Muri« finan-

ziell wieder aufzuhelfen¹⁷⁶. Schon 1493 aber zahlte der Konvent an die Unkosten der Provinzialkapitel 15 Gulden, nur 5 weniger als Einsiedeln und 15 weniger als die mächtigen Klöster St. Gallen und Reichenau¹⁷⁷. Der Beitrag an das Subsidium charitativum vom Jahr 1494 betrug wie für Einsiedeln 43 Gulden. Nur das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen zahlte mit 64 Gulden noch mehr¹⁷⁸. Der Nachfolger Hagauers, Joh. Fyrabent von Bremgarten, zeigte zwar nicht dasselbe Geschick, konnte aber wenigstens das Erworbene bewahren. Diebold Schilling¹⁷⁹ nennt das Kloster zu dieser Zeit ein »rich gotzhus«. Eine Krisis scheint der Konvent in den ersten Jahren nach dem Tode Fyrabents durchgemacht zu haben, weil anfangs eine feste Hand in der Verwaltung fehlte. Ein Michel Weck von Walenstatt, der 1509 einen Becher aus dem Kloster Muri entwendet hatte, sagte beim Verhör aus: »in dem als der alt her selig gestorben sye und jederman ustragen hab, was im hab mogen werden und gefellig gewesen sye, in der selben gestalt hab er den becher och genomen«¹⁸⁰. Der Beitrag an die Unkosten der Provinzialkapitel ging 1515 von 15 auf 8 Gulden zurück, während er sich z. B. für Einsiedeln gleich blieb¹⁸¹. Erst nach und nach gelang es Laurenz von Heidegg, den alten Zustand wiederherzustellen, bis ihn die Wirren der Reformation von neuem zurückwarfen.

Das Kloster war ursprünglich so dotiert, daß es 12 Konventualen erhalten konnte¹⁸². Diese hatten das Recht, den Abt aus ihrem Kreis zu wählen. Bei Ausgang des Mittelalters glich die innere Organisation der eines Kollegiatstifts, wobei jeder Mönch seine eigene Pfründe besaß und daraus seine Auslagen bestritt. Das Gemeinschaftsleben mußte natürlich darunter leiden, da es sich fast ausschließlich auf den Chor und das Kapitelshaus beschränkte. Muri kam aber nie in die traurige Lage, seine Zukunft einem einzigen Insassen anvertrauen zu müssen wie Einsiedeln. Dies ist wohl dem Umstand zu danken, daß es seit der Hirsauer Reform nicht allein Adligen, sondern auch bürgerlichen Kandidaten die Tore öffnete. Es war keine »Versorgungsanstalt des Adels«, wie Bruno Wilhelm behauptet¹⁸³. Von den 20 Konventualen, die in einem allerdings unvollständigen Verzeichnis unter der Regierung Abt Laurenz' von Heidegg aufgeführt werden, stößt man auf einen einzigen adligen Namen, Sebastian von Fulach¹⁸⁴. Wenn auch nie die volle Zahl von Konventualen erreicht wurde, gab es doch immer mehrere im Kloster. Bei der Abtwahl Hermann Hürzels 1465 sind 4 Mönche als Wähler und 1 als Pfarrer in Muri nachzuweisen¹⁸⁵. 1480 finden wir 5. Der tüchtige Prior Ulrich von Gamlikon war kurz vorher auf der Pfründe in Muri gestorben¹⁸⁶. 1491 können wir 11 Konventualen nachweisen, wovon sich ein großer Teil auf den Klosterpfarreien betätigte¹⁸⁷. Bei der Abtwahl des Laurenz' von Heidegg (1508) gab es mindestens 9 Mönche, teils im Kloster, teils auf den Pfründen¹⁸⁸. Wir kennen keine einzige entehrende Tat von Konventualen. Jedoch liebten die Mönche wie andere Kleriker Unterhaltung und Vergnügen. So besuchten z. B. Laurenz von Heidegg, Jakob Häberling, Sebastian von Fulach und Ulrich zur Sunnen das bekannte Schützenfest in Zürich¹⁸⁹. Im Kloster selber sorgte ein Narr für die Zerstreuung der geistl. Herren. Begreiflich, daß sich das kirchl. Leben und die Askese lockerten. Muri

war seinerzeit der Reform von Bursfelden beigetreten, was auf die religiöse Einstellung des Konvents lange Zeit wohltuend wirkte. In der 2. Hälfte des 15. Jahrh. erkaltete aber der Eifer Muri zusehends, und um 1506 gehörte es unter jene Klöster, die die Versammlungen der deutschen Benediktinerkongregation nicht mehr besuchten. Das Nachlassen der strengen Observanz hatte glücklicherweise nicht den Zerfall des Klosterlebens zur Folge. Es ist uns ein einziger Fall eines Austrittes bekannt. 1491 verließ Balthasar Hartwig von Rottweil aus unbekannten Gründen seine Zelle und kehrte trotz eidg. Befehl nicht mehr zurück¹⁹⁰. Der nachlassende Eifer äußerte sich besonders in einer verweichlichten Lebensauffassung. Die früheren strengen Fasten fielen den Konventualen zu schwer. Am 7. Mai 1480 gestattete der Nuntius Gentilis von Spoleto dem Kloster und der Pfarrkirche von Muri, während der 40tägigen Fasten den Genuß von Butter und der sonst verbotenen Milchspeisen wie zu jeder andern Zeit¹⁹¹. Am 11. Mai 1524 erlaubte ihm Papst Klemens die Fleischnahrung außer an Quadragesima (40tägige Fasten von Aschermittwoch bis Karsamstag) und an Zeiten, wo sie den übrigen Gläubigen ebenfalls verboten sei¹⁹².

Auch die Äbte lebten nicht durchwegs einwandfrei. Hermann Hürzel († 1480) war wahrscheinlich Konkubinarier. Sein Nachfolger Joh. Hagnauer vermehrte zwar den Konvent und zeigte sich sehr geschäftstüchtig, stand aber sittlich auch nicht auf der Höhe. Zudem hatte er sich in kriecherischer Weise ganz den regierenden Orten verschrieben, sogar in Dingen, die sie nichts angingen. Als er 1480 und 1490 an die Generalversammlung der deutschen Benediktiner nach Konstanz eingeladen wurde, um über eine Reformation der Benediktinerklöster zu beraten, entschloß er sich erst nach Konsultierung der VI Orte zur Teilnahme¹⁹³. 1489 bestimmten die eidg. Kastvögte auf die Klage des Abtes hin, der Visitor des Benediktinerordens dürfe von Muri weder Geld noch Geldeswert fordern¹⁹⁴. Allerdings hatten diese das Recht, in die Verwaltung des Konvents Einsicht zu nehmen. Der Abt mußte ihnen jährlich Rechnung ablegen. Mit Luzern bestand seit dem 24. Jan. 1432 ein engcrer Schirmvertrag, der die Stadt zu den »advocati et defensores« des Klosters machte¹⁹⁵. Jedoch hing es stark von der Persönlichkeit des jeweiligen Abtes ab, wie die Kastvögte ihre Stellung ausnützten. Auf Hagnauer folgte 1500 Joh. Fyrabent von Bremgarten. Ihm sind keine sittlichen Verfehlungen nachzuweisen. Sein Bestreben ging darauf aus, in der kirchl. Hierarchie eine Stufe höher zu steigen. Auch wollte er den Gottesdienst feierlicher gestalten. Dieser Wunsch wurde 1507 erfüllt, als ihm Papst Julius II. die Pontifikalien und die Inful verlieh. In der päpstlichen Bulle vom 12. Juli heißt es: »Deine ungeheuchelte Liebe zu Gott und die Erhabenheit der Religion verdienen, daß wir sowohl dich als auch das Kloster Muri nach Verdienst beehren«¹⁹⁶. Der Chronist Diebold Schilling¹⁹⁷ ist zwar nicht gleicher Meinung. Er erwähnt das Beispiel des Abtes Fyrabent ausdrücklich, um der Welt ein Exempel der Strafe Gottes vorzuführen. Der Abt habe der Ehre der Welt und der Prunksucht gedient, statt seine bauwürdige Kirche zu restaurieren. »Gott wolt aber im villicht der eren nit gonnen, sunder sin hus vorhin gezirt und gebuwen haben, also ouch die red under geistlichen und

wältlichen gieng, und also starb derselbe apt vier wochen vor sant Martinstag«, wo das Fest der Einweihung hätte stattfinden sollen. Wie weit Schilling mit seiner Ansicht recht hat, läßt sich heute nicht mehr beurteilen. Sicher jedoch ist, daß die Bestrebungen Fyrabents mehr kirchlicher als weltlicher Natur waren.

Laurenz von Heidegg, der jüngste Konventuale des Klosters, wurde am 16. Okt. 1508 zu seinem Nachfolger gewählt. Weltaufgeschlossen, begeistert für Kunst und Wissenschaft, konnte er sich anfangs den Strömungen der Zeit nicht entziehen. Ein sittliches Vergehen im engern Sinn kann ihm zwar so wenig wie seinem Vorgänger zur Last gelegt werden. Er frönte nur leidenschaftlich der Jagd, die er mit Dekan Bullinger zusammen betrieb. Sein Hauptverdienst in der vorreformatorischen Zeit ist die Reorganisation der Klosterschule. Mit der Berufung des gelehrten Magisters Jakob Wüest, eines Vetters des jungen Bullinger, schuf er die Voraussetzung für eine wirksame geistige Bekämpfung des neuen Glaubens im Kloster selber und auf dessen Pfarreien¹⁹⁸.

Dürfen wir die kirchlich-sittlichen Zustände in Muri unmittelbar vor der Reformation als relativ gut bewerten, so kann man das vom benachbarten Frauenkloster Hermetschwil nicht behaupten. Schon sehr früh hören wir von unzüchtigem Leben der Schwestern. Am 10. Aug. 1428 mußte Bischof Otto von Konstanz Abt Georg von Muri ermahnen, die geistliche Führung der Frauen wieder aufzunehmen, um durch seinen Beistand Zucht und Disziplin zu erneuern¹⁹⁹. Der Erfolg scheint nicht groß gewesen zu sein. Denn 1446 erteilte die Tagsatzung den Klöstern Hermetschwil, Gnadental und Frauental einen Verweis und verbot den Nonnen, Besuche zu empfangen oder die Klöster zu verlassen²⁰⁰. 1480 mußte der eidg. Vogt gegen eine ungehorsame Klosterfrau erneut eingreifen, ohne daß es auf die Länge etwas nützte. Bereits 1487 beauftragten die regier. Orte den alten und neuen Landvogt mit der Untersuchung der Übelstände im Kloster Hermetschwil. Sie sollten mit Abt und Konvent in Muri darüber reden, damit aller Unfug abgestellt und an beiden Orten ein »zimlich wesen« mit Gottesdienst geübt werde²⁰¹. Die wesentliche Ursache dieser betrüblichen Zustände lag in der innern Struktur des Klosters. Im Gegensatz zu Muri hielten sich hier die Abschließungstendenzen gegen die Aufnahme von Nonnen aus dem Bürgerstand hartnäckig aufrecht. Es waren ausschließlich Adlige und vornehme Bürger aus Basel, Zürich, Luzern und Aarau, die hier ihre Töchter versorgten, ohne oft nach ihrer Berufung zu fragen. Der adlige Geist hatte sich denn auch der Hausordnung aufgeprägt. Ein Teil des Einkommens wurde für die allgemeinen Auslagen, für Tisch, Unterhalt der Gebäude usw. ausgeschieden, während man das übrige unter die Nonnen als Pfründe zur freien Verfügung aufteilte. Es bestand keine Verpflichtung, am gemeinsamen Tisch zu speisen. Jede Nonne konnte sich das Essen durch ein eigenes Dienstmädchen bringen lassen. Die Kleidung war vollkommen weltlich geworden. Eine Klausur bestand nicht mehr. Besucher konnten frei ein- und ausgehen. Die Klosterfrauen hatten das Recht, Wallfahrten und Reisen zu machen, sogar die berühmten Bäder in Baden aufzusuchen²⁰². Daß diese Freiheiten rege benützt wurden, ist nicht zu be-

zweifeln. So finden wir z. B. die beiden Hermetschwiler Nonnen Veronika von Hettlingen und Magdalena Russinger auf dem bereits bekannten Schützenfest in Zürich²⁰³. Verfehlungen sittlicher Art konnten dabei nicht ausbleiben. Meisterin Kunigunde von Effringen aus Basel (1507—1511) ging mit dem bösen Beispiel voran. Sie vernachlässigte Ökonomie und Buchführung und ergab sich den Lockungen der Sinnlichkeit. Ihre Nachfolgerin Anna von Segesser bemühte sich vergebens, unter ihre Mitschwestern einen neuen Geist zu bringen. 1513 hatten sich die Frauen, ihr Ammann und die Knechte über schwere Anklagen vor der Tagsatzung zu rechtfertigen. Am 26. März 1514 mußte der Abt von Muri die widerspenstige Barbara Payern von Rottweil auf ihr Begehren entlassen²⁰⁴. Die Reformation traf also in Hermetschwil auf eine sehr günstige Atmosphäre.

Im Zisterzienserinnenkloster Gnadental scheinen die Verhältnisse bedeutend besser gewesen zu sein. Es unterstand der Aufsicht des Klosters Wettingen. Bern hätte als Kastvogt von Wettingen auch gern mitgesprochen, was ihm aber von den Klosterfrauen nicht gestattet wurde. 1482 z. B. wollte die Stadt die Klosterfrau Sommer bevogten. Diese klagte vor den VI Orten und meinte, nötigenfalls würden sie ihr als Schirmherren von Gnadental schon einen Vogt geben²⁰⁵. Seit 1403 war das Kloster von der Pfarrei Niederwil separiert. Ein eigener Beichtiger sorgte für die geistl. Bedürfnisse der Frauen²⁰⁶. Großen Reichtum besaß der Konvent nicht. Zudem war er im 15. Jahrh. noch öfter durch Unglücksfälle heimgesucht worden, so 1432 durch einen Brand. Von sittlichen Verirrungen wie in Hermetschwil sagen uns die spärlich erhaltenen Akten nichts. Die ursprünglich strenge Fastendisziplin aber hatte sich im 15. und 16. Jahrh. auch hier gelockert. Der Fleischgenuß, der bis 1335 vollständig verboten gewesen war, wurde 1475 durch eine Bulle Papst Sixtus IV. dem Zisterzienserorden allgemein gestattet, mit Einschränkungen zu bestimmten Zeiten²⁰⁷. Die Hausordnung blieb wie in Hermetschwil durch die große Selbständigkeit der einzelnen Klosterfrauen bestimmt. Auch sie benutzten das Recht des freien Ausganges und hielten eigene Dienstmädchen. 1504 finden wir die Klosterfrauen Verena Nußberger, Verena Barendis, Dorothea Summerer, Regula Ringler und die Äbtissin Margreth Meyer mit ihrer »jungfrow« am schon mehrfach genannten Schützenfest in Zürich. Auch das nahe Baden war ein beliebtes Ausflugsziel²⁰⁸. Trotzdem muß die sittliche Auffassung im Kloster Gnadental vor der Reformation nicht übel gewesen sein, denn bei der Visitation vom 22. Nov. 1514 durch die Äbte von Kappel und St. Urban erhielt es im Gegensatz zu Seldnau ein günstiges Zeugnis²⁰⁹. Die beiden Visitatoren hatten die Vollmacht, Äbte und Äbtissinnen zu suspendieren oder zu entsetzen. In ihrem Bericht über Gnadental führen sie aus, sie hätten »in dem selben gotzhus befunden (das wir mit fröden verjechent) erber und zimlich wesen in geistlichen und zitlichen nach gelegenheit der personen un des gotzhus habe«. Dafür gestatteten sie den Klosterfrauen auf ihre Bitte hin, daß sie zum Kochen Butter statt Öl gebrauchen durften, da das Begehren »nit us muotwillen, sonder us großer notdurft beschächen, und damit das geistlich von mangel wegen zitlicher narung nit versumpt werde«.

Vom Beginenhaus Linsibül bei Niederwil und dem Franziskanerinnenkloster St. Klara bei Bremgarten ist weiter nichts bekannt, als daß ihre materiellen Verhältnisse sehr dürftig waren²¹⁰.

Das Deutschordenshaus Hitzkirch hatte auch schon bessere Zeiten gesehen als im 15. und 16. Jahrh. Zwar war es wirtschaftlich gegenüber vielen Balleien in gutem Zustand, aber in kirchl. und relig. Hinsicht mangelte es wie an andern Orten. Hier kann man in der Tat von einem Hospital des Adels sprechen. Albrecht von Mülinen, der 1505 als Komtur in Hitzkirch einzog, war der einzige Ordensinsasse der Komende. Er blieb aber im Gegensatz zu seinen Vorgängern wenigstens dauernd in Hitzkirch. Seine Stellung als geistlicher und weltlicher Herr wurde dadurch gefestigt. Zudem war er ein freundlicher Charakter, an dem die Talleute eine kräftige Unterstützung fanden. 1518 verwendete er sich z. B. für einige seiner Pfarrgenossen bei der Luzerner Regierung, da diese wegen Soldsachen mit dem Vogt im St. Michaelsamt in Streit geraten waren. Er hatte ein ausgesprochenes Geschick, die Bauern zu gewinnen. Zwischen beiden Teilen erwuchs mit der Zeit ein inniges Verhältnis, was der Reformationsbewegung in jener Ggend nur förderlich sein konnte²¹¹.

Wenn wir nun unsere Ausführungen zusammenfassend würdigen, dürfen wir mit Recht behaupten, daß die kirchlichen und sittlichen Zustände in den Freien Ämtern nicht besser und nicht schlechter gewesen sind als anderswo. Wohl beschäftigte sich das Volk allzu sehr mit den Äußerlichkeiten der Religion. Doch man glaubte an ihre Gnadenwirkung. Es fiel niemandem ein, die kirchl. Satzungen und Gebräuche oder gar den Glauben selber anzugreifen. Inkorporation und Patronat zeitigten nur in Einzelfällen jene üblen Folgen, wie Kumulation und finanzielle Ausbeutung des Seelsorgeklerus. Dagegen war das Vertrauen in die kirchl. Obrigkeit durch verschiedene Mißstände ernstlich erschüttert. Die mißbräuchlichen Eingriffe der päpstlichen Autorität in die Stellenbesetzung durch das Provisionenwesen erbitterten nicht allein die rechtmäßigen Kollatoren, sondern auch die Ernstgesinntesten bei Klerus und Volk. Die rigorose Anwendung der geistlichen Strafen und die Unerbittlichkeit des Fiskus verursachten die schwersten Spannungen zur bischöfl. Kurie. Dies ist zweifelsohne die wichtigste psychologische Voraussetzung für das Erstarken der zwinglischen Bewegung im schweiz. Raum²¹². Die Reformation geißelte die Mißbräuche, negierte die kirchliche Autorität und forderte die radikale Loslösung von der geistlichen Gerichtsbarkeit. Dadurch bot sie breiten Schichten des Volkes und manchen Klerikern Gelegenheit, sich von einem lästigen und beängstigenden Druck zu befreien. Die Lehre von der Freiheit des Gewissens mußte gerade bei jenen zünden, die am meisten unter dem kirchlichen Zwang litten. Schon das »nicht mehr müssen«, die Freiheit von Ablassbriefen, Fiskus und geistlicher Gerichtsbarkeit, zog viele in seinen Bann. Das gottgebundene Gewissen urteilte plötzlich allein über Recht und Unrecht einer Handlung. Das galt sowohl für die kirchlichen Zeremonien und Gebräuche wie auch für die sittlichen Forderungen der Kirche dem Klerus gegenüber. Somit konnte nur das Sünde sein, was Gott durch die Bibel ausdrücklich verboten hatte. Geistliche und Kloster-

insassen, die den Zölibat nicht befolgten, sahen sich durch den neuen Glauben gerechtfertigt — und der dilemmatischen Lage enthoben. Wie hätten sie die rettende Hand zurückweisen sollen! In dieser Hinsicht waren die Voraussetzungen für die Reformation, wie wir im einzelnen sahen, in Bremgarten und Umgebung besonders günstig. Tatsächlich flüchtete sich die Mehrzahl der Konkubinarier, die die Reformation erlebten, aus dem kirchenrechtlich unhaltbaren Zustand in die reformierte Ehe, so Bullinger, Johann Beck, Johann Räber, Ulrich Hänggi, Lukas Maler und Johann Weber. Nur Hans Sitkust in Muri und Wolfgang Al in Bremgarten verharren beim alten Glauben.

Im Amt Meyenberg dagegen ließen sich keine Konkubinarier, auch keine Mißbräuche, wie in Bremgarten und im Kloster Hermetschwil, nachweisen. Die Notwendigkeit einer Reform mußte also hier viel weniger empfunden werden als in den untern Ämtern. Zudem übten die innern Orte auch kirchlich einen überragenden Einfluß aus, während im Kelleramt und in Bremgarten die Position Zürichs sich von jeher als stärker erwies.

II. Ausscheidung der Fronten

A. Erste Einwirkungen der Reformation in den Freien Ämtern

Wie in Deutschland 1517, so gab auch in der Schweiz ein Ablassstreit in gewissem Sinn den Anstoß zum Abfall vom alten Glauben. Im Sommer 1518 predigte Bernhardin Sanson in Schwyz und Zug den Ablass. Zwingli, damals Leutpriester in Einsiedeln, warnte seine Pfarrkinder vor der Gefahr der Ausbeutung¹. Er war mit seiner Kritik nicht allein. Hinter ihm stand die große Gruppe der Humanisten um Erasmus von Rotterdam, die die Mißbräuche in der Kirche tadelten. Im Febr. 1519 verkündete Sanson in Baden den Ablass, wo er vom Bremgarter Prädikanten Niklaus Christen unterstützt wurde. Von diesem und dem Schultheißen Honegger eingeladen, kam er kurze Zeit später nach Bremgarten, um auch hier seine Ablasszettel zu verkaufen². Da trat ihm aber der dortige Pfarrer, Dekan Bullinger, entgegen und verweigerte die Benützung der Kirche. Dies geschah auf legalem Weg und ganz im Geist des Bischofs von Konstanz. Denn die päpstlichen Briefe des Ablassverkünders waren von der bischöfl. Kurie nicht vidimiert, also für den Dekan nicht rechtskräftig. Man darf deshalb nicht von einer reformatorischen, wohl aber von einer antirömischen Tat im Sinn der Humanisten sprechen. Denn auf die Behauptung Sansons, päpstliche Autorität sei dem Bischof übergeordnet, antwortete Bullinger, er wolle von seinen Briefen und seinem Ablass gleichwohl nichts wissen. Der Mönch konnte nun nicht mehr an sich halten und titulierte den Dekan auf sehr unhöfliche Weise mit »Bestia«. Dann belegte er ihn mit dem Bann und drohte zugleich, ihn vor den Eidgenossen auf dem Tag in Zürich zu verklagen. Bullinger ließ sich auch dadurch nicht einschüchtern. Es blieb Sanson nichts anderes übrig, als das Feld zu räumen. Der Dekan aber reiste sogleich nach Zürich und erzählte den dort anwesenden Boten des Bischofs den ganzen Handel. Diese billigten sein Vorgehen. Als Sanson später ebenfalls in Zürich erschien, traf er auf seinen alten Gegner Ulrich Zwingli und auf eine Regierung, die dem Ablassprediger nicht besser gesinnt war. Der Mönch wurde abgewiesen und mußte nach Intervention der Eidgenossen den Bann über Bullinger aufheben. Zwingli selber empfand ob der energischen Haltung des Dekans große Freude und sprach ihm dafür seine Anerkennung aus, »er hätte wol und redlich gehandelt, daß er sine schäffli vor dem wolff geschirmpt. Er söllte also dapffer fürfaren und nüt uff dem applas haben«³.

Die Sansonaffäre zeigte immerhin, daß Klerus und Volk in Bremgarten gegenüber verschiedenen Erscheinungen in der Kirche nicht einerlei Meinung waren. Der Ablasshandel teilte die Bürgerschaft und vor allem die Geistlichen in zwei Lager, mit Christen und Bullinger an der Spitze. Wohl war die Anhängerschaft Bullingers kleiner, aber sie bildete doch den Kern einer Gruppe, bei der die weiterausgreifenden Ideen der Reformation später leicht Fuß fassen konnten. Die Auseinandersetzungen um den Ablass in Bremgarten dauerten tatsächlich ins folgende Jahr hinein fort und fanden die Aufmerksamkeit weitester Kreise, besonders der Freunde um Zwingli, der seit der Leipziger Disputation immer mehr auf die Bahn Luthers geriet. Ja, Zwinglis Anhänger machten den Streit Bullingers zu ihrem eigenen. Am 25. März 1520 schrieb Myconius von Luzern aus an Zwingli, ihr Freund Abraham⁴ sei bei ihm gewesen und habe ihm von einem »Ausposauner« des göttlichen Wortes erzählt, einem aus jener Schar, die die Religion Christi gänzlich zu vernichten gesucht habe. Seine Stimme werde aus Bremgarten sogar in Luzern gehört, so laut schreie er für den Ablass. Er habe es auch zustandegebracht, daß andere Priester, die vorher sich deutlich geäußert hätten, kaum mehr mucksen dürften. Und dem Zwingli sollte man so richtig die Flügel stutzen⁵. Dieser »Schreier« wird ohne Zweifel Kaplan Christen gewesen sein. Wie der Brief andeutet, zeigte seine Polemik bereits eine deutliche Spitze gegen den späteren Reformator Ulrich Zwingli. Christen hatte wohl schon damals die Gefahr vorausgeahnt, die dem alten Glauben durch den Zürcher Leutpriester drohte.

Wenn sich die Wogen im folgenden Jahr wieder glätteten, war dies hauptsächlich Schultheiß Schodeler zu verdanken, einer vermittelnden Persönlichkeit. Er verstand es, die Gegensätze mit Geschick auszugleichen⁶. Christen kehrte — wohl wegen des unerfreulichen Verhältnisses zum Pfarrer — 1522 Bremgarten den Rücken und zog an das Stift nach Zofingen. Er wurde dort Kantor und Statthalter des Propstes und focht 1528 auf der Berner Disputation gegen die neugläubigen Thesen⁷.

Die angebahnte Entwicklung nahm unmerklich ihren Fortgang. Zur Zeit, als Christen Bremgarten verließ, kehrten die beiden Vettern und Studienfreunde Michael Wüest und Heinrich Bullinger von den Universitäten Köln und Heidelberg nach Bremgarten zurück, beide geziert mit der Magisterwürde. Sie brachten aber nicht nur diesen Studienerfolg mit, sondern auch den lutherischen Geist, mit dem sie in Deutschland in Berührung gekommen waren⁸. Der Bruder Heinrichs, Johann, war bereits seit 1521 in Bremgarten und versah dort eine Kaplaneipfründe⁹. Wenn die Drei auch nicht an die Öffentlichkeit traten, so darf man ihren privaten Einfluß doch nicht unterschätzen. Heinrich Bullinger setzte im Pfarrhaus sein Lutherstudium eifrig fort. Er las damals unter anderem von Luthers Schriften »Über den Mißbrauch der Messe« und »Über die Mönchsgelübde«. Wüest war ein grenzenloser Verehrer des Humanisten Zwingli. In einem Brief vom 1. Aug. 1522 nennt er den Reformator »*Helvetiae numen omnibus admirandum, homo hominum decus*«¹⁰.

Auch ein Landpfarrer, Magister Jakob Wüest in Lunkhofen, der Bruder Michaels, sympathisierte mit Zwingli, wohl eher mit dem Humanisten als mit dem Reformator.

Im Aug. 1522 ließ er ihm durch seinen Bruder einen Gruß ausrichten. Jakob Wüest starb aber schon kurze Zeit später¹¹. Der Pfarrer von Hägglingen, Johann Beck, scheint unter dem Einfluß des Kollators, des Stiftes Beromünster, wo mit Ludwig Kiel, Johann Zimmerman, Heinrich Egli, Rudolf Ambühl und Johann Lienhard eine starke Gruppe der neuen Richtung wirkte, ebenfalls sehr früh die ersten Keime reformatorischen Gedankengutes aufgenommen zu haben¹².

Im Volk fehlten damals Anzeichen neugläubiger Ideen. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, daß die Ablösung vom Papsttum in Zürich¹³ zunächst auf politischem Gebiet (Rücktritt vom Soldbündnis) geschah, so dürfen wir den Streitigkeiten unter dem Freiämter Volk, besonders unter der Bremgarter Bürgerschaft, wegen der zürcherischen Außenpolitik doch etwas tiefere Bedeutung beimessen. Zum allermindesten sind die Ausstrahlungen von Zürich her klar zu erkennen. Viele gingen mit Zürich und Zwingli einig, andere wieder konnten eine solche Haltung nicht verstehen und waren darüber höchst aufgebracht. Jedenfalls war der polit. Gegensatz zum Papst bei manchen eine günstige psychologische Voraussetzung für Angriffe auf den »römischen« Glauben. Immerhin zählte die traditionelle Söldnerpolitik in Bremgarten noch eine bedeutende Anhängerschar. Im Febr. 1522 z. B. wurde ein Hans Moser von Ottenbach im Reußstädtchen belästigt, als er Zürichs Politik verteidigte. Im März 1523 ging die Rede, Zwingli habe die Luzerner Blutverkäufer genannt. Und als in der Osterzeit gleichen Jahres ein Balthasar Liechti von Höngg mit andern Zürchern nach Bremgarten kam, gerieten Zürcher und Bremgarter in ein heftiges Wortgefecht. Hans Schodeler meinte, es sei ihm unbegreiflich, warum Zürich nicht handle wie die übrigen Eidgenossen. Es hätte doch die 1500 Kronen vom König von Frankreich auch genommen. Liechti erwiderte, dieses Geld rühre vom Frieden und nicht vom Bündnis her, Zürich wolle aller fremden Herren müßig gehn. Darauf antwortete Schodeler, Zürich sei ein meineidiger Bösewicht, denn es habe Papst und Kaiser dennoch geholfen. Vergeblich suchte Schultheiß Schodeler die Erregten zu beschwichtigen. Nur mit knapper Not konnte er Tätlichkeiten verhindern. Schodeler wollte seine Worte nicht zurücknehmen und anerbot sich sogar, vor den XII Orten vor Recht zu stehen¹⁴.

Inzwischen war die Auflösung der alten kirchlichen Bindungen in Zürich in voller Bewegung. Im Frühling 1522 begann Zwingli durch den Fastenstreit mit Generalvikar Fabri und seine ersten Streitschriften den offenen Kampf gegen die Kirche. Die Geistlichen am Zürichsee entschieden sich für die Predigt des reinen Gotteswortes. Am 27. Mai trat die Tagsatzung in Luzern zusammen. Man klagte über die vermessene Predigt allenthalben in der Eidgenossenschaft und gab den Auftrag, die Herren und Oberen der Einzelorte sollten mit ihren Priestern reden, von solchen Predigten abzustehen¹⁵. Tatsächlich hatte Zwingli in Basel, Luzern, Einsiedeln und anderweitig seine Freunde. Ganz in der Nähe der Freien Ämter trat Urban Wyß, der Pfarrer von Fislisbach, von der Kanzel herab für Zwingli und den neuen Glauben ein und rief dadurch die regier. Orte auf den Plan. Im Anschluß daran erging Ende Nov. 1522 von Baden

aus an alle Vögte der Befehl, Priester und andere, die wider den alten Glauben predigten, unverzüglich der Obrigkeit anzuzeigen¹⁶. Offenbar erhielten auch die Untervögte in den Freien Ämtern ein solches Mandat. Sie brauchten es aber vorläufig nicht anzuwenden. Erst seit der 1. Zürcher Disputation vom Jan. 1523¹⁷ begann das Volk im Freiamt sich mehr und mehr mit Zwinglis Lehre zu befassen. Die Reformationsgegner äußerten sich in Flüchen und Drohungen gegen Zürich. In Zug ging die Rede, Zwingli werde nicht mehr lange leben. Und es waren ausgerechnet zwei Freiämter, ein Kryenbül von Winterswil und ein Heini Landsknecht ab dem Lindenberg, die das Schicksal spielen wollten. Sie sollen sich in Luzern dem Rat anerbotten haben, Zwingli umzubringen¹⁸. Es handelte sich aber um eine der üblichen Prahlereien, die keine weitem Folgen hatte, ebensowenig wie die Drohung eines Merenschwanders, ihrer sechs würden das Dorf Ottenbach »im roten für ufrichten«¹⁹.

Praktische Wirkung zeigten die 67 Schlußreden der 1. Zürcher Disputation zuerst im Kloster Hermetschwil²⁰. Erinnern wir uns der geschilderten Zustände, verwundert uns dies kaum. Im Frühling 1523 verließ die Meisterin Margarete Göldli, die als Zürcherin persönliche Beziehungen zur Stadt besaß, Hermetschwil und heiratete in der Pfingstwoche im St. Peter in Zürich den Bremgarter Schuhmacher Hans German. Die ganze Herrlichkeit dauerte aber nur einen Monat. Denn der Vater, Ritter Kaspar Göldli von Zürich, war über den Streich seiner Tochter nicht wenig erbost und führte deshalb am 15. Juni 1523 auf der Tagsatzung in Baden Klage. Man ließ die entsprungene Klosterfrau festnehmen und wieder nach Hermetschwil zurückbringen, ohne auf den Widerstand Zürichs zu stoßen. Die Bemühungen des Angetrauten fruchteten nichts, er konnte sie nicht aus dem »Gefängnis« freimachen. Die Boten antworteten, wer ihm vorher zur Heirat geraten habe, solle ihm jetzt auch raten. Psychologisch war diese gewaltsame Rückführung ins Kloster nicht gerade klug, denn Margarete Göldli war auch in der Folge nicht geneigt, sich der Männer zu entschlagen. Hans German warf ihr bei der Scheidung 1530 vor, man wisse wohl, daß sie inzwischen nicht ohne Mann geblieben sei. Ihr Beispiel mußte naturgemäß auf die Mitschwestern einen verderblichen Einfluß ausüben, zumal die sittliche Gefahr durch häufige Männerbesuche im Kloster nahe lag. Marg. Göldli wurde übrigens nicht allzu hart gehalten, denn sie konnte ohne weiteres nach Bremgarten gehen²¹.

Auf der nämlichen Tagsatzung beklagte sich der Landvogt, daß ihm die Angehörigen des Zwings Reußegg die Entrichtung der üblichen Fastnachtshühner verweigerten. Doch ist es höchst unsicher, ob dies auf neugläubige Einflüsse zurückgeführt werden muß, ebenso bei jenem Bauern, der sich sträubte, sein Lehen aus der Hand des Vogtes entgegenzunehmen²². Jedenfalls erwiesen sich später die katholischen Einflüsse in den Obern Ämtern als die stärkeren.

In Bremgarten dagegen begannen sich die Anhänger der neuen Ideen immer mehr zu rühren. Sie trafen aber auf die energische Abwehr des Kleinen Rates und einzelner Geistlicher. Im Herbst 1523 entfernte ein Zürcher Schuhmacher ein Bildnis des hl. Niklaus aus einem Bildstock. Bremgarten wandte sich sofort an den Zürcher Rat,

mit dem Erfolg, daß das Bild wieder an Ort und Stelle gebracht wurde²³. Vermied es Zürich damals doch ängstlich, durch radikales Vorgehen Anstoß zu erregen.

Der Schulmeister von Bremgarten, Johann Buchstab von Winterthur, verteidigte den alten Glauben mit Eifer. Auch der Nachfolger Christens im Predigtamt, Dr. Fridolin Lindauer, trat auf der Kanzel öffentlich gegen Zwingli und den neuen Glauben auf. Im Aug. 1523 hielt er in Baden eine Predigt über die Sündenvergebung und die Sakramente. Er führte dabei aus, daß die Erbsünde durch die Taufe abgewaschen werden müsse, damit sie Christus uns verzeihe. Alle Sünden aber, die der Mensch nachher begehe, müßten durch die Bußsakramente getilgt werden. Zwingli antwortete dieser Predigt sogleich mit einem Brief an Lindauer, worin er dessen Ansichten zu widerlegen suchte. Die mehrseitige Abhandlung gipfelt im Gedanken, nur durch Christus allein und den vollen Glauben an ihn komme die Versöhnung mit Gott zustande. Zum Schluß ermahnt Zwingli Lindauer, sich vom Irrtum zu befreien und »das Wort Gottes nicht in den Pfützen, sondern in den ursprünglichen Quellen zu Rate zu ziehen«. Würde er aber in seinem Geschimpf fortfahren, so wüßte er, Zwingli, ihm auch auf andere Weise zu antworten. Da er aber vom Hörensagen wisse, daß Lindauer nicht so aufgeblasen sei, hätte er ihn zuerst in aller Freundlichkeit ermahnen wollen. Der Brief erschien später, am 20. Okt. 1524, bei Froschauer in Druck²⁴. Die Wirkung des Schreibens entsprach nicht den Erwartungen Zwinglis. Denn der Prädikant fuhr fort, gegen den Reformator zu predigen, und wollte ihn angeblich mit drei Worten zum Schweigen bringen. Zürich warf dem Doktor auch vor, er schelte Zwingli und andere Ketzer. Man erwartete ihn deshalb auf der 2. Zürcher Disputation im Okt. 1523. Lindauer blieb aber zu Hause. Zürich beschwerte sich nun beim Bremgarter Rat, worauf dieser den Prädikanten zitierte. Nach dem Bericht, den die Stadt am 7. Nov. an Zürich schrieb, bestritt Lindauer, Zwingli oder andere Zürcher auf der Kanzel oder sonstwo geketzert zu haben. Für eine Disputation finde er Zürich nicht geeignet, da er dort parteiische Richter zu treffen besorge. Sollte aber, etwa in Luzern, unparteiisch disputiert werden, so sei er bereit, mit Erlaubnis der Eidgenossen und des Bischofs daran teilzunehmen²⁵. Seitdem wird es ruhig um Lindauer. Ob er jedoch Bremgarten verlassen oder sich krankheitshalber zurückgezogen hat, bleibt unsicher. Jedenfalls erhielt der andere bedeutende Gegner Zwinglis, Johann Buchstab, 1524 eine Stelle am Stift Zofingen, was für die altgläubige Sache in Bremgarten einen fühlbaren Verlust darstellte²⁶.

Seit der 2. Zürcher Disputation vom Okt. 1523 nahm die Ausbreitung der neuen Lehre im Reußtal einen raschern Verlauf. Zwar wagte niemand aus den Freien Ämtern und Bremgarten, weder ein Laie noch ein Geistlicher, sich am Gespräch zu beteiligen. Nur von Mellingen erschien der Stadtarzt Peter Holzrüti als Verteidiger der altgläubigen Sache. Dennoch hatte der Ausgang der Disputation gerade für die Zürich nahe gelegene gemeine Herrschaft große Bedeutung. Wurde doch der Beschluß gefaßt, dem Volk zuerst Christus in die Herzen zu bilden, bevor man in der Praxis durchgreifen wolle, aus Furcht vor Aufruhr, wie Zwingli selber sagte²⁷. Am 9. Nov.

erteilte der Rat Abt Joner den Auftrag, jenseits des Albis das Evangelium zu predigen. Natürlich galt dieser Befehl hauptsächlich für das zürcherische Freiamt, ohne sich aber darauf zu beschränken. Der Abt von Kappel, dem der junge Heinr. Bullinger zur Seite stand, versuchte natürlicherweise zuerst in seinen Patronatspfarreien, darunter Beinwil und Merenschwand, die neue Lehre durchzusetzen. Er erreichte jedoch nicht viel, da die Luzerner Hoheit in Merenschwand keine neugläubigen Predigten gestattete. Der dortige Leutpriester, Heinrich Wy, diente denn auch später als Feldprediger im kathol. Heer. Dagegen gewann der junge Reformator den eigentlichen Kirchherrn von Merenschwand, Rudolf Weingartner, Konventual von Kappel, der damals in Zug residierte, vorübergehend für sich. Noch im Juli 1526 mußte er ihm zwei schwierige Stellen aus dem Evangelium erklären. Wenig später zog sich Weingartner aber zurück²⁸. Auch gegen den Bremgarter Prädikanten Dr. Fridolin Lindauer wollte der junge Reformator gerade mit »124 axiomata« vorgehen, als dieser starb²⁹.

Die zürcherische Glaubenspropaganda in den Freien Ämtern wurde noch dadurch erleichtert, daß seit dem Sommer 1523 an Stelle des Glarners Fridolin Dolder der Zürcher Thomas Meyer, ein erklärter Anhänger Zwinglis, als Landvogt amtierte. Die Wirkung ermaßen wir am besten aus verschiedenen Klagen im Frühling 1524.

Am 28. und 29. Jan. erschien die Priesterschaft der Kapitel Luzern und Bremgarten vor der Tagsatzung und bat, man möchte ihnen in dieser Irrung helfen und nicht weiter zuwarten, sonst »wüssend sy nit mer lenger seelsorger zu sin«³⁰.

Zu gleicher Zeit klagte man über den Landvogt Thomas Meyer persönlich. Die V Orte warfen ihm vor, er trage immer ein Büchlein bei sich und lehre daraus den lutherischen Glauben, wenn er von Amtes wegen in die Freien Ämter komme. Salat meint, Thomas Meyer sei viel mehr als nötig in die Ämter gegangen, nur um den neuen Glauben zu verbreiten³¹. Auf einer folgenden Tagsatzung in Luzern, am 16. Febr. 1524, meldete man, daß einige Bauern bei Muri und Umgebung nach des Vogtes Vorbild Fleisch äßen, also die Fasten nicht hielten. Das veranlaßte die regier. Orte außer Zürich, an alle Kirchgemeinden und Untervögte ein Mandat zu erlassen, mit dem Befehl, ohne Rücksicht auf den Obervogt die Fehlbaren anzuzeigen und nötigenfalls gefangen zu nehmen. Als Strafe sollte der Delinquent 1 Tag und 1 Nacht bei Wasser und Brot in den Turm geworfen werden. Zudem sollte er der Obrigkeit 5 rhein. Gulden zahlen. Im Fall der Nichtbezahlung konnte er noch weitere 5 Tage zurückbehalten werden³². Die Orte waren also gewillt, das Herrschaftsprinzip in aller Strenge auszunützen, um das Eindringen zwinglischer Ideen in die gemeinen Vogteien zu verhindern.

Sie begnügten sich jedoch nicht mit der einfachen Verkündigung des vorgenannten Mandates. Am 21. Febr. 1524 schickten sie eine Gesandtschaft nach Zürich, die alle aufgelaufenen Beschwerden gegen die Stadt vortragen mußte. Man beklagte sich dabei auch über das eigenartige Verhalten des Landvogtes Thomas Meyer in den Freien Ämtern. Dieser hätte durch seine Predigten das Volk in gottlose Leichtfertigkeit

keit gebracht, so daß einige die kirchl. Fastengebote überträten. Der Rat wurde gemahnt, den Landvogt an seine Pflichten zu erinnern, denn er sei der Vertreter aller Orte, nicht nur Zürichs. Thomas Meyer war zufällig oder absichtlich beim Vortrag der Boten zugegen. Er erhob sich und bemerkte, er sei gewohnt, überall, wo er hingehe, ein Neues Testament mit sich zu nehmen, um sich je nach Lust daran zu ergötzen. Er gab zu, in den Freien Ämtern aus der Bibel vorgelesen zu haben, wenn er gerade nichts anderes zu tun hatte. Das Volk habe ihn oft darum gebeten. Auch sähe er nicht ein, daß dies gegen Gott, den christl. Glauben und die Eidgenossen verstoßen sollte. Die Zürcher Regierung ging selbstverständlich mit dieser Verantwortung einig und übergab sie in diesem Wortlaut der Tagsatzung in Luzern. Sie meinte noch dazu, Meyer würde in seinen Amtspflichten sicher nichts versäumen, auch wenn er den frommen Leuten von Gott läse und redete³³.

Der Vorwurf gegen Meyer, er habe absichtlich Agitation getrieben, ist sicher berechtigt, obwohl man nichts Näheres mehr nachweisen kann, da der Handel in der Folge liegen blieb. Denn die Amtszeit Meyers war im Sommer 1525 abgelaufen. Es folgten ihm eine Reihe kathol. Vögte, die die Ausbreitung der neuen Lehre mit äußerster Strenge zu verhindern suchten³⁴.

Trotz der energischen Maßnahmen der kathol. Orte zeitigte die Reformation in den Freien Ämtern vorläufig noch weitere Erfolge. Im gleichen Frühling 1524 konnte Thomas Meyer an die Tagsatzung melden, aus dem Beginenkloster Linsibühl bei Niederwil seien alle Schwestern ausgetreten. Allerdings ist es nicht sicher, ob dies mehr dem Einfluß der Reformation oder den ärmlichen Verhältnissen des kleinen Hauses zuzuschreiben war. Wahrscheinlich wird beides mitgespielt haben³⁵.

Am 13. Juni 1524 mußten die VII Orte einen mahnenden Brief an den Rat in Bremgarten schreiben, er solle dem Übel der lutherischen Sekte steuern, dem Glauben der Väter treu bleiben und die Schuldigen scharf bestrafen, sonst würde man es selber tun. Im Aug. beschwerten sich die kathol. Stände erneut, da einige Bremgarter den letzten Abschied über den Ittinger Handel als erlogen bezeichnet, der Rat aber so darüber geurteilt hätte, als ob dies bedeutungslos wäre. Täter und Richter wurden auf den nächsten Tag nach Baden geladen. Der Ausgang des Handels ist uns leider unbekannt³⁶.

Auch in Sarmentorf neigte der dortige Pfarrer, wahrscheinlich der schon 1520 nachzuweisende Ulrich Hänggi, zur neuen Lehre und zog sich deshalb die Beschimpfungen des Dorfwirtes zu. Der Landvogt Thomas Meyer brachte im Sommer 1524 den ganzen Handel vor die Tagsatzung nach Baden und verlangte die Bestrafung des Wirtes. Und obwohl die 3 Dörfer Bettwil, Fahrwangen und Sarmentorf gegen diesen aussagten, er habe sich bis jetzt noch nicht von den Anschuldigungen des Meineids und der Feldflucht reinigen können, zeigte die Mehrheit der Orte wenig Lust, den Wirt für seine Reden zu strafen. Vielmehr verlangte man vom Kollator Einsiedeln die Abberufung des Priesters. Auch die 3 Dörfer, die ihre Beschuldigungen nicht genügend erweisen konnten, kamen nicht ungeschoren davon. Sie wurden gesamthaft

um 40 Pfund Haller gebüßt, die binnen Monatsfrist an den Landvogt abzuliefern waren. Dazu wurde der Hauptfeind des Wirtes, ein Scherer von Sarmenstorf, »der wider allen Frieden gegen den Wirt gehauen und gestochen hatte«, noch besonders bestraft und später ausgewiesen³⁷.

Dem Pfarrer in Wohlen, Jakob Frey, erging es ähnlich wie Hänggi in Sarmenstorf. Der junge Bullinger schenkte ihm im Nov. 1524 eine Schrift, worin er gegen den Opfercharakter der Messe auftrat. Frey war eine Zeitlang im Zweifel, wie er sich verhalten sollte. Er überreichte die Abhandlung dem Bremgarter Stadtprediger und Nachfolger Lindauers, dem Dominikaner Dr. Johann Burckhard. Bald darauf entschied er sich jedoch endgültig für Zwingli, worauf ihn das Kloster Muri seiner Stelle entsetzte³⁸.

Die energische Haltung der kathol. Orte gegen den neuen Glauben, besonders seit der Vereinbarung vom 7. April 1524, zeitigte doch gerade in den Freien Ämtern langsam ihre Wirkung. Die V Orte hatten damals beschlossen, Zürich wieder zur alten Lehre zurückzubringen. Die neue Predigt sollte abgestellt und die Prädikanten entlassen werden. Man wollte eine wahre Kirchenverbesserung auf bisheriger Grundlage, unabhängig vom Bischof, an die Hand nehmen. Besonders waren sie des Willens, »den zwinglischen Mißglauben überall auszurotten, wo sie zu regieren hatten«. Mißbräuche wollte man abstellen, aber nicht »mit solcher hussischer Unsinnigkeit«. Würde alles nichts nützen, so werde man in Zukunft nicht mehr mit Zürich tagen³⁹. Den Höhepunkt erreichten die Reformbestrebungen der kathol. Orte im eidg. Glaubenskonkordat vom Jan. 1525⁴⁰ und in den Bemühungen um das Zustandekommen eines allgemeinen Glaubensgesprächs.

Erfreulicherweise gab es auch in den Freien Ämtern mehr und mehr Geistliche und Laien, die die kathol. Regierungen in ihren Absichten unterstützten und den Kampf gegen die Neuerung aufnahmen. In Bremgarten waren es besonders Schultzeiß Honegger und Dr. Joh. Burckhard, die sich immer deutlicher als Exponenten der kathol. Sache erwiesen. Über die Einstellung Honeggers herrschte schon 1524 in Zürich kein Zweifel mehr, denn im Jan. 1525 lehnte es ihn als Protokollführer für die Niederschrift des Ittinger Handels als unerwünscht ab⁴¹. Burckhardt war durch die *epistolae virorum obscurorum* unter dem Zunamen Dr. Jesus schon weitesten Kreisen als eifriger Verteidiger des alten Glaubens bekannt. Er stand in persönlichen Beziehungen zu Dr. Eck von Ingolstadt und Generalvikar Fabri. 1521/22 hatte er sich mit beiden an der Kurie in Rom aufgehalten⁴². Der Dominikaner war sicher ein großes Predigertalent. Sein Ruf drang weit über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus. Am 7. Febr. 1526 bat z. B. der Rat von Feldkirch Bremgarten, den Prädikanten für die kommenden Fasten zum Predigen freizugeben, damit er der aufkommenden Zwietracht im Glauben steuern könne⁴³. Sein streitbarer Charakter zog ihm aber viele Gegner zu. Die Schrift Bullingers, die er vom Pfarrer von Wohlen zur Begutachtung erhalten hatte, gab ihm Gelegenheit, sich sehr unsanft über den jungen Reformator auszulassen. Er antwortete in einem lateinischen Dialog, worin er Bullin-

ger einen jungen, ungelehrten und verworfenen Neuerer nannte, der aus Bosheit und Frechheit an den heiligen Lehren der Kirche sich vergreife, Wahrheit für Lügen und Lügen für Wahrheit ausbebe⁴⁴. Bullinger konnte solche Angriffe nicht unerwidert lassen. 1526 antwortete er Burckhardt in einer deutschen Schrift. Sie enthielt neben der gelehrten Widerlegung auch persönliche Verunglimpfungen, die wohl ebenso ungerecht waren, wie diese Burckhardts gegen Bullinger. Er warf ihm vor, weder Griechisch noch Latein zu verstehen und die alten Väter nicht gelesen zu haben. Als Waffe habe er höchstens einige Sophismen in der Tasche⁴⁵. Wie der Dominikaner diese Schrift aufnahm, wissen wir nicht. Er fand nicht mehr die nötige Muße, um darauf zu antworten.

Für die weitere Entwicklung der Reformation sollte es besonders wichtig sein, daß das Kloster Muri unter Abt Laurenz seit 1526 klar Stellung zu beziehen begann. Lange war der Abt über die Tragweite der zwinglischen Bewegung im unklaren gewesen. Ja, als begeisterter Freund der Gelehrsamkeit bewunderte er die Spitzen des schweiz. Humanismus. Jetzt aber zog er sich von Zwingli und seinem Jagdfreund Heinr. Bullinger zurück, besonders seit das Kloster die Folgen der Reformation am eigenen Leib verspürte. Denn als die Bauern am Zürichsee die Zinsen und Zehnten verweigerten, wurden auch zahlreiche Besitzungen Muris betroffen⁴⁶. Laurenz von Heidegg konnte zwar seine Vorliebe für den Humanismus auch später nicht verleugnen. Gerade dies ist vielleicht die Hauptursache für seine Toleranz gegenüber einzelnen Vertretern der neuen Lehre. Daß unter solchen Umständen nicht alle neugläubigen Einflüsse vom Kloster fernblieben, ist nur natürlich, zumal einzelne Mönche öfter die Chorherrenstube in Zürich besuchten. Noch 1529 gewährte der Abt dem Zuger Werner Steiner, der seiner reformatorischen Gesinnung wegen aus Zug weichen mußte, für kurze Zeit Asyl⁴⁷. Im Febr. 1527 half er der ehemaligen Klosterfrau Elsbeth Iseli, die im Nov. 1525, als »nunnen, schwestern, closterfrowen und beginnen uß iren klöstern« besonders zahlreich entliefen⁴⁸, das Kloster Klingental in Basel verlassen hatte, daß ihre Forderungen befriedigt wurden. Die Äbtissin von Klingental zahlte der Nonne, die damals in Muri wohnte, 100 Gulden bar aus⁴⁹. Trotzdem darf man die Haltung des Abtes seit Anfang 1526 als entschieden katholisch bezeichnen. Er schloß sich immer mehr dem Kreis um Joh. Feer, Wolfgang Schatzmann in Sempach und Schultheiß Hug in Luzern an. Im April 1526 z. B. hielt er mit diesen und andern Geistlichen und Laien im Gasthaus Röbli in Luzern eine Zusammenkunft⁵⁰. Man behandelte dabei die brennenden Zeitprobleme. Unter anderem kam man auch auf Vadian zu sprechen. Alle äußerten sich mit Anerkennung über dessen Gelehrsamkeit und Wissen. Feer meinte, Vadian wär der bedeutendste Mann in der ganzen helvet. Nation, wenn er sich nur von der reformatorischen Bewegung trennen würde. Dies war wohl allgemein die Ansicht dieses Kreises, der es einfach nicht fassen konnte, daß Vadian sich der neuen Lehre anschloß. Lange noch bemühten sich Feer und Schatzmann, Vadian wieder zum kathol. Glauben zurückzubringen⁵¹, allerdings ohne Erfolg.

Laurenz von Heidegg selber griff energisch in die kirchlichen Verhältnisse ein, wo immer es ihm möglich war. So entsetzte er, wie schon erwähnt, den neugläubigen Pfarrer Jakob Frey in Wohlen seiner Pfründe. Auf der Pfarrei Boswil ließ er den eifrigen und glaubensstarken Prior Georg Flecklin wirken⁵². An Stelle des alten, im Konkubinat lebenden Pfarrers von Muri, Hans Sitkust, setzte er den tüchtigen Konventualen Thomas Lörchlin.

Das Motiv der Entsetzung Hans Sitkusts ist zwar nicht klar zu erkennen. Vielleicht resignierte dieser altershalber freiwillig, vielleicht wollte Laurenz von Heidegg einen sittenstrengen Pfarrer, vielleicht war aber auch Rücksicht auf Zürich mit im Spiel. Denn schon seit 1525 stand der alte Sitkust mit Zürich auf gespanntem Fuß, weil das dortige Spital ihm seinen wahnsinnigen oder blödsinnigen Sohn zurückzuschicken drohte. Der Pfarrer bat, diesen doch zu behalten, da er ihn nicht zu bemeistern vermöge und seine 7 andern Kinder sonst nicht mehr sicher seien. Die Bitte nützte wenig. Als der Vater die Zürcher in seinem Zorn Ketzer titulierte, schickte das Spital den kranken Sohn tatsächlich nach Muri zurück. Dieser brannte jedoch wieder durch, denn Ende Sept. 1527 schrieb Zürich erneut an den Abt, deswegen beim alten Sitkust vorstellig zu werden. Wie der Handel endete, ist nicht bekannt⁵³. Jedenfalls bewies Laurenz von Heidegg durch die Entsendung der zwei Konventualen Daniel Schlatt und Thomas Lörchlin an die Badener Disputation nochmals aufs eindeutigste, wie er sich zur zwinglischen Bewegung stellte. Beide, die von Pater Anselm Weißenbach »viros pietate ac eruditione insignes« genannt werden, zeichneten für die Thesen Ecks⁵⁴. Darum dürfte wohl das Urteil über den Abt von Muri, wie es im Jahrbuch von 1631 steht, im großen und ganzen zutreffend sein: »Hic (Laurenz von Heidegg) summa cum laude et fidei catholicae insigni zelo et constantia periculosis temporibus abbatiae praefuit annis 40, mensibus 4«⁵⁵.

Deshalb wird das Glaubensgespräch in Baden auf die zahlreichen Muripfarreien sicher einen größern Einfluß ausgeübt haben, als Schultz annimmt. Unbestritten war dieser jedoch in Bremgarten. Schultheiß Honegger amte als einer der 4 Präsidenten des Gesprächs⁵⁶. Der Prädikant Dr. Joh. Burckhard war vom Generalvikar Fabri zum Disputator ausersehen, falls einer der bestellten Doktoren fehlen würde. Der Dominikaner erschien denn auch in Begleitung einer ganzen Reihe von Bremgarter Kaplänen. Ulrich Fuchslin, Niklaus Bucher, Hans Löuchli, Hans Haberkern, Mathias Brottman und Magister Hans Schlatt zeichneten alle für die Thesen Ecks⁵⁷. Da auch Wolfgang Al später als Anhänger des alten Glaubens erwähnt wird, konnten in Bremgarten höchstens 3 oder 4 Kapläne und Dekan Bullinger der Reformation günstig gesinnt sein. Darüber hinaus scheinen die beiden bekannten Gegner Zwinglis, der Großmünster Kaplan Hans Widmer und Chorherr Edlibach, manchmal im Reußstädtchen gegen die neue Lehre gepredigt zu haben. Zürich verwarnte am 10. April 1526 Widmer von neuem und warf ihm vor, wider die Mandate zu handeln. Unter anderen anerkant sich der Löwenwirt in Bremgarten zu einem schriftlichen Beweis, »was Herr Hans Widmer und der Edlibach handleten und predigten«⁵⁸. Die eigentliche Zeugenaussage ist uns

leider nicht erhalten. Auch Chorherr Hofmann, einer der eifrigsten Verteidiger des alten Glaubens im Grossmünster in Zürich, erschien wohl hie und da in seiner Vaterstadt, war er doch Mitglied der dortigen Liebfrauenbruderschaft⁵⁹.

Den gemeinsamen Anstrengungen der innerschweiz. Orte, des Landvogtes Heinrich Egli und der Altgläubigen ist es denn tatsächlich zuzuschreiben, daß die Glaubensbewegung in den Freien Ämtern und in Bremgarten seit 1525 für einige Zeit zum Stillstand kam, wenigstens nach ihren sichtbaren Folgen beurteilt. Heimlich lebten die zwinglischen Ideen jedoch weiter. Gelegentliche Streitigkeiten beweisen das. So zückte z. B. 1525 ein Blöni von Maschwanden in der Nähe von Hitzkirch das Schwert gegen einen Gesellen, der nach Zürich zu gehen beabsichtigte⁶⁰. Doch zeigte nicht einmal die Bauernbewegung in Zürich spürbare Rückwirkungen auf die Haltung des Landvolkes im Freiamt. Zwar befürchtete Bern Unruhen in der Umgebung Lenzburgs, denn es schrieb Mitte Juni 1525 an den dortigen Vogt, auf die Bauern ein scharfes Auge zu haben, da man vernehme, wie »dero von Zürich, ouch ira und dero von Lutzern puren zesamen wandlend und grün habent«⁶¹. Die Befürchtungen trafen aber weder für die Umgebung Lenzburgs noch für die Freien Ämter im allgemeinen ein. Man hörte nirgends von Forderungen, wie sie etwa von den Bauern am Zürichsee gestellt wurden. Nicht allein gingen die regierenden Orte strenge vor, es fehlten den Bauern auch radikale Prediger, wie sie etwa in Zürich auftraten.

Nur in Wohlen, wo der Übertritt von Pfarrer Frey auf die Bevölkerung ansteckend wirkte, wagten sich einige aus ihrer Zurückhaltung heraus. Im Mai 1525 zerschlugen 7 Burschen von Wohlen die Tore im Kloster Gnadental und drangen in das Innere ein. Sofort nahm sich die Tagsatzung des Falles an. Mitte des Monats erging an alle Untervögte der Befehl, die Übeltäter zu verhaften und zur Bestrafung nach Luzern zu senden. Auf die Bitte der Verwandten, des Abtes von Wettingen und der überfallenen Klosterfrauen selber sah man gegen eine Bürgschaft von 300 Gulden von einer Verhaftung ab. Die Burschen wurden gesamthaft um 120 rhein. Gulden bestraft. Weil sie sich offenbar gut hielten, ließ man ihnen später einen großen Teil der Buße nach⁶².

Im Amt Meyenberg und Merenschwand, die unmittelbar unter den Augen Luzerns lagen, konnte die neue Lehre sowieso kaum Fuß fassen. Obwohl der damalige Komtur von Hohenrain, Ritter Peter von Engelsperg⁶³, durch ständige Abwesenheit glänzte, zeitigte dies für die Seelsorge auf den Patronatspfarreien keine nachteiligen Folgen. Die Stadt Luzern hatte um so eher Gelegenheit, sich in die kirchl. Verhältnisse einzumischen. Tatsächlich tat sie es, wo immer möglich, um die Ausbreitung des neuen Glaubens zu verhindern. Im Jan. 1526 klagten die Herren von Hallwil in Luzern, daß das Kloster Kappel den Zweck der Stiftungen nicht mehr erfülle und folglich auch keine Berechtigung auf die Vergabungen habe. Luzern nahm sofort die Partei der Familie von Hallwil und untersagte den Merenschwandern, ihren Verpflichtungen gegen Kappel nachzukommen. Das Kloster übergab den Fall der Zürcher Regierung, die am 27. Jan. in einem Schreiben Luzern mitteilte, die von Hallwil hätten in Meren-

schwand nichts mehr zu befehlen, da das Kloster Kappel die Zehnten von ihren Vorfahren erkauft habe. Übrigens hätten sie ihr Anliegen vor dem ordentlichen Richter in Zürich vorbringen können, statt rechtlos und gewaltsam vorzugehen. Und man fügte ironisch hinzu, »es hetten vil lüt, klöster und soondrig personenn inn unnseren gepieten ouch merckliche güeter, da man ouch lüt funde, die die selbenn zue verleggen villicht willens sin wurden, sollichs zetuond«⁶⁴. Der Streit mit denen von Hallwil wurde kurze Zeit später mit Hilfe Berns zugunsten des Klosters beigelegt. Bern schrieb deshalb im Dez. 1526 an Luzern, den Arrest aufzuheben. Da Luzern im Zürcher Gebiet Vergeltungsmaßnahmen befürchten mußte, blieb ihm nichts anderes übrig, als dem Kloster Kappel das Kirchengut herauszugeben.

Etwas schwieriger gestalteten sich zu gleicher Zeit die Verhältnisse in Bremgarten und im Kelleramt, wo der Einfluß und die politischen Rechte der V kathol. Orte weniger bedeutend waren. Obwohl die starke Partei Schultheiß Honeggers jedes Aufkommen der zwinglischen Bewegung zu verhindern suchte und einzelne radikale Elemente, wie den Webermeister Hans Meyer⁶⁵, auswies, mußte Bremgarten von den regierenden Orten im Mai 1525 doch erneut ermahnt werden, sich vor der lutherischen Sekte zu hüten und jeden Angriff auf die Gotteshäuser zu unterlassen. Allfällige Täter sollten sofort dem Landvogt in Baden angezeigt werden⁶⁶.

Wenn man seither auch hier von den Anhängern Zwinglis fast nichts mehr hört, so ist dies zum großen Teil dem Umstand zuzuschreiben, daß Bremgarten mit Zürich in einen unerquicklichen Streit um die rechtliche Zuständigkeit im Kelleramt verwickelt wurde⁶⁷. Den Anlaß dazu gab die Untervogtwahl vom Frühling 1525 in Lunkhofen. Ein Teil der Bevölkerung weigerte sich, dem Untervogt Lendi Gehorsam zu schwören, da er ein »verlumpter« Mann sei. Es konnte ihm feige Haltung in den Mailänder Kriegen nachgewiesen werden, wo er in einem Kampf ausgerissen und unter eine Brücke geflüchtet war. Ebenso bezichtigte man ihn eines Kelchdiebstahls. Bei einer nachträglich vorgenommenen Abstimmung wurde Lendi dennoch von der Mehrheit als Untervogt bestätigt. Bremgarten muß nun, nach seinem Schreiben vom 27. Mai zu urteilen, dem Untervogt den Antritt seines Amtes bis zur rechtlichen Untersuchung der Sache untersagt haben. Lendi wandte sich darauf um Schutz nach Zürich, denn Bremgarten beklagte sich deswegen und betonte, es werde trotzdem einen andern Vogt setzen, wenn sich Lendi nicht zu reinigen wisse. Bremgarten scheint den Vogt tatsächlich seines Amtes enthoben zu haben, da Zürich am 6. Juni 1525 antwortete, er müsse in richtigem Verfahren abgesetzt werden. Wahrscheinlich brachte es Lendi wieder nach Lunkhofen zurück, obwohl Bremgarten sich auf seine Rechte stützte und sich darüber beschwerte. Die Untersuchung gegen den Vogt wurde von Bremgarten jedoch wieder aufgenommen und dieser auf Grund klarer Beweise verurteilt. Nun rief er Zürich von neuem an und beklagte sich zugleich, Bremgarten stehe ihm vor der Appellation nach Zürich. Bremgarten wies in geschickter Weise darauf hin, es verhindere den Untervogt nicht zu appellieren, obwohl die Appellationskompetenz aus dem Kelleramt zwischen Zürich und den Eidgenossen noch nicht abgeklärt sei.

Denn der Wirt Bürgisser von Jonen war schon früher an die Orte nach Baden gelangt, worauf Zürich in einem scharfen Schreiben sich jede Einmischung seitens der Eidgenossen im Kelleramt verbat.

Lendis Gegner appellierten wie Bürgisser an die VII Orte nach Baden. Auf dem Hintergrund der Glaubensfragen wurde dieses Vorgehen hochpolitisch. Gerade zu gleicher Zeit vernahm man, daß der Lunkhofer Kaplan Niklaus Lendi zur neuen Lehre neige und sein Verhältnis zum dortigen Pfarrer, Jakob Schertweg, immer unerfreulichere Gestalt annehme⁶⁸. Im Frühling 1526 predigte Lendi gegen die Fasten, worauf ihn Bremgarten »nicht ohne Druck der Eidgenossen von den VII Orten« seiner Pfründe entsetzte. Auf die Bitte der Pfarrgenossen machte man den Beschluß jedoch rückgängig und ließ den Kaplan bleiben. Lendi strengte nun in Bremgarten eine Klage an gegen einen Heini Glättli von Arni, der ihn Lügenprediger genannt hatte. Bremgarten war der Ansicht, es sei eine geistliche Sache und gehöre deshalb vor den Bischof. Da die Boten der Kurie gerade auf der Badener Disputation anwesend waren, wies man Lendi dorthin, damit untersucht werde, ob er »wol geprediget hette«. Der Kaplan folgte aber dem weltlichen Instanzen gang und appellierte nach Zürich, änderte jedoch plötzlich seine Meinung und verfügte sich nach Baden, wahrscheinlich um sich zu entschuldigen. Hier ging man aber nicht darauf ein. Denn er sollte innert 14 Tagen die Pfründe verlassen. Zürich ergriff nun die Partei des Kaplans und beklagte sich am 3. Juli 1526 bei Bremgarten, die Appellation im Kelleramt gehöre ihm allein. Bremgarten entschuldigte sich am folgenden Tag, es sei nicht seine Schuld, daß Lendi nach Baden gelangt sei. Doch weder im Fall des Untervogtes noch in der Sache des Kaplans wollten die VII Orte nachgeben. Ihre polit. und relig. Interessen waren zu nahe getroffen. Sie forderten Zürich auf, Bremgarten in seinen Rechten nicht zu schmälern. Übrigens gehe die Appellation aus dem Kelleramt nicht nach Zürich, sondern an den Stein nach Baden. Gleichwohl überwies Bremgarten den Untervogt als Blutfall nach Zürich. Dort wurde er begnadigt und ihm freie Bewegung im Kelleramt zugestanden. Bremgarten ging nun erst recht gegen ihn vor, so daß Zürich am 25. Juli 1526 in heller Empörung einen scharfen Brief nach Bremgarten sandte mit der Bemerkung, die Reußstadt wolle offenbar das unklare Verhältnis zwischen Zürich und den Eidgenossen ausspielen. Bremgarten machte daraufhin das Präkognitionsrecht der untern Instanz geltend, nach welchem es den malefizierten Lendi trotz Begnadigung durch Zürich nicht wieder aufnehmen mußte. Der Streit hatte sich also schon längst aus einem Einzelfall zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen niederer Gerichtsbarkeit und landesherrlicher Hochgerichtsbarkeit entwickelt. Auf dieses scharfe Schreiben Zürichs entsandte Bremgarten am 1. Aug. eine Botschaft an die Tagsatzung nach Baden mit der Klage, Zürich habe Lendi rechtswidrig begnadigt und versuche, ihn wieder nach Lunkhofen zu setzen, obwohl er als Übeltäter an die Stadt überwiesen worden sei. Schon am 4. Aug. schrieben die Boten der VII Orte an die Limmatstadt, sie möge von einem solchen Unterfangen ablassen und die Rechte Bremgartens nicht schmälern. Es folgten noch eine Reihe Schreiben zwischen den VII

Orten und Zürich, die alle die grundsätzliche Frage der Appellation aufrollten. Von jeher sei man von Bremgarten nach Baden gekommen. Zürich habe bis jetzt seine Rechte nie bewiesen, obwohl es dazu mehrfach aufgefordert worden sei. Mit »lären« Worten könne man sie nicht abspeisen. Die Tagsatzung sei nicht gewillt, solches länger zu dulden. Als Kastvogt des Klosters Muri wollten sie insbesondere den Kaplan nicht mehr auf seine Pfründe zurückkehren lassen. In einem Schreiben vom 24. Aug. 1526 stellten sie an Zürich nochmals das Begehren, »sie und die Bremgartner mit diesem Pfaffen nicht zu beladen«. Zürich gab schließlich nach und nahm in einem Schreiben vom Sept. die Beurlaubung des Kaplans gegen eine angemessene Unterstützung an⁶⁹.

Der Streit um die Appellation zwischen Zürich, Bremgarten und den VII Orten dauerte dagegen fort. Doch versuchte Zürich, hinter dem Rücken der andern Orte mit Bremgarten auf friedliche Weise einzulenken. Es schrieb am 20. Sept. 1526 an Schultheiß und Rat, diese Händel würden nur von wenigen Personen angezettelt, um die beiden Städte zu verhetzen. Es begehre deshalb, die Sache doch näher zu bedenken und die Ruhestörer »abzustellen«. Am 26. Okt. forderte der Zürcher Rat in einem neuen Brief Bremgarten auf, ihn nicht mehr weiter bei den Eidgenossen zu verklagen und dem Schultheißen Honegger nicht alles zu glauben. Dieses Abschwanken Zürichs und seine Geneigtheit zu einer Regelung der schwebenden Händel ist sicherlich dem Umstand zuzuschreiben, daß sich die Linien in der eidg. Religionsfrage immer deutlicher abzeichnen begann. Die innenpolit. Lage in der Eidgenossenschaft blieb Bremgarten auch in der Folge günstig, so daß der Vertrag vom 2. Dez. 1527 von Zürich hauptsächlich unter diesem Gesichtspunkt abgeschlossen wurde. Denn bereits im Frühling 1527 trat Bern zur Reformation über, und damit bekam das Reußstädtchen als Verbindungsweg neue Bedeutung. Andererseits wäre Bremgarten dennoch unterlegen, hätte es nicht, wieder wegen seiner geopolitischen Lage, die V kathol. Orte, die sowieso der politischen und religiösen Expansion Zürichs entgegenzuwirken suchten und durch die Nebenfrage der Appellation selber betroffen waren, zu seiner Unterstützung heranziehen können. Bremgarten erhielt in diesem Vertrag die bedeutendsten Rechte zugesichert, so das Mannschaftsrecht, die Bots- und Verbots Gewalt, alle Rechte bis ans Malefiz und das wichtige Präkognitionsrecht, das Bremgarten erlaubte, alle schweren Fälle zuerst zu beurteilen, bevor es diese nach Zürich weisen mußte. Es gelang also der Stadt, seine Gerichtsorganisation im Kelleramt nach oben zum größten Teil abzuschließen. Aber auch nach unten zeigt sich deutlich das Bestreben, soviel als möglich vom Vogtgericht an die Stadt zu ziehen.

Der zwischen Zürich und den übrigen Orten noch hängige Streit wegen der Appellationen aus dem Kelleramt wurde im Herbst 1528 beigelegt. Am 5. Sept. gaben die VII Orte einhellig die Antwort, was gerichtlich im Kelleramt begonnen, gehe über Bremgarten nach Zürich, was aber in Bremgarten selber angefangen, müsse an die VII Orte nach Baden appelliert werden, womit tatsächlich dem seit lange bestehenden Recht nachgekommen war.

Der Sieg Bremgartens im Appellationsstreit und der Vertrag vom 2. Dez. 1527 war wohl zum größten Teil das Verdienst Schultheiß Honeggers. Unermüdlich hatte er verhandelt und geschickt die VII Orte gegen Zürich auszuspielen gewußt. Daraus resultierte nicht nur eine Steigerung seines eigenen Ansehens, sondern auch die Stärkung der kathol. Partei in Bremgarten und im Kelleramt. Daß die Gegner Zwinglis die Situation eindeutig beherrschten, können wir aus dem vermehrten Zutrauen schließen, welches die V Orte Bremgarten entgegenbrachten. Als am 29. Dez. 1526 die Hitzkircher ein Gesuch um Bewilligung eines Wochenmarktes stellten, lehnte die Mehrheit der Orte ab, weil dies Bremgarten zum Nachteil gereichen könnte, das sich doch bisher so treu zu den Eidgenossen gehalten habe⁷⁰. Honegger selber wurde von den kathol. Orten immer mehr ins Vertrauen gezogen. So nahm er z. B. 1527 in Luzern unter einer illustren Gesellschaft von 12 in- und ausländischen Magistratspersonen als Ratgeber teil⁷¹. Deshalb konnte er es auch wagen, die kathol. Sache an andern Orten zu unterstützen. So drang 1527 bei der Pfarrwahl in Mellingen der altgläubige Kraft Ölhafen auf seine Empfehlung hin gegen den evangelischen Gingi durch⁷². In Bremgarten selber äußerte sich der entschieden katholische Kurs in einem energischeren Vorgehen gegen die Anhänger der neuen Lehre. Ein gewisser Gingerlin wurde z. B. im Jan. 1527 ausgewiesen, weil er gesagt, »unser herrgott laß sich nit also in drüw stück den priestern in der mäß zerbrechen« und »die pffaffen heigind nit recht mäß«. Zugleich wurde auch der Knabe des Sigristen vertrieben, da er über die Heiligen gespottet, sie hätten bei der Verbrennung in Birnenstorf »gar übel gestunken«. Am 21. Nov. untersagte der Rat dem Pfarrer von Ottenbach, der früher öfter im Kelleramt das Evangelium verkündet hatte, das Predigen »in miner herren stadt und ambt«⁷³. Dank dieser Unterstützung durch Bremgarten wagte auch der Lunkhofer Leutpriester Jakob Schertweg, immer kräftiger gegen die Reformation aufzutreten, obwohl seine Stellung seit der Entsetzung Kaplan Lendis besonders exponiert war, paßten die Zürcher doch auf alle seine Worte auf. So verklagte ihn z. B. Vogt Berger von Knonau im Dez. 1527 in Zürich, weil er die Zürcher Ketzer gescholten habe. Schertweg wies diesen Vorwurf am 16. Dez. in einem Schreiben an Berger zurück. Er hätte nur gesagt, das Testament sei an vielen Orten gefälscht, nicht aber von Zürich. Es sei klar, »daß semlicher falsch uß dem Luther kumpt und sinen mithelfern«⁷⁴.

Wenn es also auch nicht gelang, den neuen Glauben ganz zu unterdrücken, konnten die V Orte Ende 1527 mit dem Stand der Dinge in Bremgarten und den Freien Ämtern doch zufrieden sein.

B. Ausbreitung und Durchbruch der neuen Lehre im Freiamt

Daß sich die vorteilhafte Lage im Anfang des Jahres 1528 wieder zu Ungunsten der Katholischen veränderte, darf mit gutem Grund der Gesinnungsänderung Berns zugeschrieben werden. Die Disputation in Baden wurde pariert durch eine große, neugläubige Heerschau, die vom 6. Jan. 1528 ab in der Stadt Bern stattfand¹. Die kathol. Orte konnten sich über die Tragweite dieses Unternehmens keinen Illusionen hingeben. Einmal verschob sich das Schwergewicht innerhalb der eidg. souveränen Stände zugunsten des neuen Glaubens, dann aber mußte der Ausgang der Disputation besonders für die gemeinen Herrschaften bedeutungsvoll sein. In der konfessionellen Zusammensetzung der regierenden Orte in den Freien Ämtern änderte der Entschluß Berns zwar nichts. Dagegen erhielt die Vogtei an ihrer linken Längsseite einen zweiten evangelischen Nachbarn und rückte so infolge ihrer geopolitischen Lage mit einem Schlag in den Brennpunkt katholisch-reformierter Spannungen. Wurde der Reußkorridor als Verbindungsweg doch für beide Parteien äußerst wichtig. Dies sollte sich schon zu Anfang der Berner Disputation erweisen. Um von Zürich nach Bern zu gelangen, blieb Zwingli nichts anderes übrig, als freiamtisches Gebiet zu durchschreiten. Man befürchtete denn gerade hier einen Anschlag der kathol. Orte, besonders als sich das Gerücht verbreitete, es sei als Tarnungsmanöver eine große Jagd im Unterfreiamt beabsichtigt. Am 2. Jan. zog Zwingli mit der ostschweiz. und süd-deutschen Teilnehmerschar in Begleitung von 300 Bewaffneten von Zürich weg. Schon beim Durchzug durch Mellingen hatte Zwingli einen kurzen Wortwechsel mit dem kathol. Parteigänger Onufrius Setzstab. Als die Gesellschaft freiamtisches Gebiet betrat, wurde in einem Gehölz in der Nähe Mellingens ein Schuß abgegeben, der einige Unruhe verursachte. Nachforschungen nach dem Urheber blieben aber resultatlos, und der Zug konnte seinen Weg ohne fernere Behinderung fortsetzen². Die Entscheidung Berns zugunsten des neuen Glaubens zeigte für die Freien Ämter schon bald seine Wirkung. Noch während der Disputation verließen die Waldbrüder zu Tägerig und Linsibühl ihre Klausen³. Bernische Gemeinden wie Dintikon und Fahrwangen schieden aus ihren freiamtischen Pfarreien aus. Die Dottikonener gingen nicht mehr nach Lenzburg in die Kirche, sondern besuchten den Gottesdienst in Hägglingen. Im Juni 1528 forderten sie einen eigenen Priester, wohl weil sie mit der zwinglifreundlichen Haltung des dortigen Pfarrers, Johann Beck, nicht zufrieden waren. Die Trennung von den alten Pfarrgemeinden geschah übrigens nicht ohne Widerstand der Pfarrgenossen, denn noch lange gingen viele in ihre Pfarrkirche in den Gottesdienst. Dintikon mußte von der Berner Regierung noch im Sept. 1528 aufgefordert werden, eine Kirche auf bernischem Gebiet zu besuchen⁴. Zwingli hatte »den Bärenanz« also erfolgreich geführt. Schon am 31. Jan. 1528 wurde der neuen religiösen Gemeinschaft die staatsrechtliche Sicherung gegeben, als Bern dem Burgrecht zwischen Zürich und Konstanz beitrat⁵. Neben anderem äußerte sich dies sogleich in einem

vermehrten Druck auf die gemeinen Herrschaften. Die Besorgnis der V Orte galt besonders Bremgarten. Sie befürchteten nämlich, Zwingli könnte seine Heimkehr von der Berner Disputation zu irgendeiner Intrige benützen, so daß »vil unrats daruss entspringen und si villicht gar abfallen wurden«, vor allem weil sich in Bremgarten die Spannung zwischen Alt- und Neugläubigen durch die Anwesenheit von »sunder« Personen, wie der Chronist Salat sagt, verschärft hatte⁶. Die Bremgarter Regierung selber hätte gern gesehen, wenn Zwingli über Mellingen zurückgekehrt wäre⁷. Die V Orte beschloßen nun, wohl im Einverständnis mit einem großen Teil des Bremgarter Rates, ihre Boten Hug von Luzern, Troger von Uri, Richmuth von Schwyz, Toß von Zug und Zwyer von Unterwalden nach Bremgarten zu senden, um einem Abfall vorzubeugen⁸. Daß diese Boten auch den Auftrag hatten, wie Bullinger behauptet, der Schar Zwinglis den Durchzug durch das Städtchen zu sperren, ist angesichts ihrer geringen Zahl höchst unwahrscheinlich. Jedenfalls vermutete aber Zürich eine solche Absicht, und sie wurde auch in Bremgarten und in der nähern Umgebung herumgeboten. Landvogt Berger von Knonau schrieb am 23. Jan. in aller Eile an seine Obern, ein Biedermann sei über die Reuß gekommen und hätte ihm mitgeteilt, die VI Orte machten sich bereit, Zwingli in Bremgarten abzufangen⁹. Im weitem fürchtete Zürich, die V Orte möchten beabsichtigen, Bremgarten und Mellingen eidlich zu verpflichten, bei den Sakramenten zu bleiben. Am 24. Jan. machte es Schultheiß Hans Mutschli und Werner Schodeler davon Mitteilung¹⁰. Ein solches Vorgehen sei aber eine Zumutung, da Zürich dadurch in Bremgarten auf die Seite geschoben würde. Es hätte ihnen diesen Anschlag im Vertrauen berichten wollen, da man beide für gute Zürcher halte. Man möge auf alle Fälle ein scharfes Auge auf die Vorgänge haben. Wenn sie es für gut fänden, sollten sie die Sache an die Räte gelangen lassen, jedenfalls aber Sorge tragen, daß Bremgarten keine weitem Verpflichtungen auf sich nehme¹¹. Mutschli, der vor etwa drei Jahren, erfüllt von lutherischen Ideen von der Universität Basel¹² in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, tritt uns hier zum 1. Male als Vertrauensmann Zürichs entgegen¹³. Jedenfalls schickte der Zürcher Rat, um den Boten der V Orte zuvorzukommen, 50 bis 60 Mann unter Rottmeister Stoll nach Bremgarten. Zugleich hatten diese die Aufgabe, den Paß für Zwingli offenzuhalten. Am 1. Febr. um 11 Uhr vormittags erreichten sie Bremgarten und wurden anstandslos eingelassen, als sie versicherten, nur die Berner und die vom Religionsgespräch zurückkehrenden Zürcher erwarten zu müssen. Diese Schar war denn auch vor den eidg. Boten in der Stadt, die erst später ankamen und sogleich mit dem Bremgarter Rat in Unterhandlung traten. Als dann am Nachmittag Ulrich Zwingli mit einer Bedeckung von 200 Mann Berner Truppen unter dem Kommando Rudolfs von Erlach und Benedikt Schütz, des Vogtes von Lenzburg, an der Brücke bei Bremgarten erschien, waren die Tore geschlossen. Die beiden Schultheiß Hans Honegger und Hans Mutschli teilten den Bernern mit, sie müßten sich noch gedulden, bis die Unterhandlungen mit den Boten der V Orte zum Abschluß gekommen seien. Die Berner waren über eine solche Zumutung empört und schickten

Peter von Werd und Junker Rudolf von Erlach zu den Eidgenossen mit der Mitteilung, daß Zürich und Bern in Bremgarten gleiche Rechte hätten wie sie. Sie versprachen auch, keine Unruhe anzustiften und friedlich durchzuziehen. Unter dem Einfluß der Berner und der in der Stadt lagernden Zürcher wurden die Tore geöffnet, und Zwingli zog, umgeben von der Berner Mannschaft, in die Stadt. Die Bürgerschaft war auf den Marktplatz, beim Ochsen, beim Spital und dem obern Tor zusammengeströmt, um den Reformator zu sehen. Die Soldaten erhielten von den Bürgern zu essen und zu trinken. Bei Zufikon, auf zürch. Hoheitsgebiet, verabschiedeten die Zürcher die Berner Eskorte mit einem Ehrengeschenk und ritten in der Nacht wieder in die Limmatstadt ein¹⁴.

Der Durchzug war unbestreitbar ein Erfolg Zwinglis, was daraus hervorgeht, daß die kath. Boten von Bremgarten des Glaubens wegen keine Zusicherungen erhielten. Die V Orte schickten deshalb schon am 2. Febr. eine neue Gesandtschaft nach Bremgarten, um zu verlangen, die Stadt möge sich über ihre Stellung zur zwinglischen Lehre offen erklären. Diesmal erhielten sie trotz Widerstand Mutschlis das Versprechen, daß Bremgarten beim alten Glauben bleiben und Widerspenstige strafen wolle¹⁵. Bern und Zürich intervenierten sogleich. Am 7. Febr. wurde der Vogt von Lenzburg beauftragt, zu untersuchen, was die V Orte in Bremgarten und Mellingen unternommen hätten¹⁶. Trotzdem verordnete der Rat am 28. Febr. auf die kommenden Fasten, man müsse es mit »Bicht und andern Sakramenten« wie bisher halten. Wer nicht wolle, solle die Stadt verlassen. Zugleich wurden die Bürger gewarnt, sich gegen irgendeinen Ort abschätzig zu äußern. Zuwiderhandelnde werde man »nach Gelegenheit ihres Plapperns« bestrafen. Denn man wolle hier in Bremgarten eins bleiben¹⁷. Hinter diesen Verordnungen steckten aber mehr Worte als Taten. So konnte Dekan Bullinger ungestraft gegen den alten Glauben auftreten. Am 25. Febr. beklagte sich die Stadt Zug deswegen in Bremgarten. Bullinger habe zu etlichen gesprochen, »sy sölltend handlich sin an dem nüwen mißglauben und secten, wann wir von Zug, die sigen ouch zu unsern Eidgenossen von Zürich und Bern zuo irem nüwen glauben gefallen«. Die Stadt verlangte von Bremgarten, es möge den Leutpriester zitieren und ihn auffordern, die Wahrheit und nicht Lügen zu verbreiten¹⁸. Die vorsichtige und large Haltung des Rates läßt sich teilweise erklären durch das energische Eingreifen Zürichs. So wurde die Stadt am 3. März in scharfem Ton aufgefordert, über die Natur der Verbote und ausgegangenen Mandate Auskunft zu geben¹⁹. Als die VI Orte anfangs März eine Abordnung nach Bremgarten schickten, um die lutherischen Bücher gemäß der Zusage der Stadt abzufordern und auf dem Marktplatz zu verbrennen²⁰, traf sie dort zu ihrem nicht geringen Erstaunen bereits eine zürch. und bernische Botschaft, die den Rat soweit gebracht hatte, daß man die Herausgabe der Bücher bis zum Entscheid der nächsten Tagsatzung verweigerte²¹. Der Mehrheitsentscheid der VIII regierenden Orte fiel natürlich wieder im gleichen Sinn aus, und Bremgarten erhielt den Befehl, die Bücher auf dem Rathaus zu sammeln und sie nach Baden auszuliefern. Sofort war wieder eine Botschafts Zürichs

und Berns zur Stelle, die am 19. März vor dem Rat erschien und die Auslieferung der Bücher verbot, da Zürich und Bern ebenso gut wie die übrigen Orte über Bremgarten zu regieren hätten²². Darauf weigerte sich Bremgarten von neuem, die ihm geschenkten Bücher herauszugeben. Beide Parteien versteiften sich nun in ihrer Haltung. Es ging tatsächlich nicht mehr um die Ablieferung der Bücher, sondern um die grundsätzliche Frage, ob Bremgarten auch in Zukunft das bis anhin geltende Mehrheitsprinzip anzuerkennen gewillt sei. Die VI Orte schrieben am 30. April in scharfen Worten an Bremgarten, daß es einmal den Befehlen der regierenden Orte nachzukommen versprochen habe. Darum hätten Zürich und Bern ihnen, den VI Orten, nichts zu verbieten. Wenn sie diesen alten Grundsatz nicht anerkennen wollten, so wüßten sie, wo sie nach Inhalt der Bünde das Recht suchen müßten²³. Zürich und Bern konnten es nicht auf den Spruch eines Schiedsgerichts ankommen lassen, wo sie mit Sicherheit unterlegen wären. Sie gingen deshalb der prinzipiellen Auseinandersetzung aus dem Wege, indem sie das Majoritätsprinzip nur in den einzelnen Fällen bestritten. Bremgarten, das es mit keiner Partei ganz verderben wollte, nützte diesen Zwiespalt geschickt aus und gab den kathol. Orten jedesmal die Antwort, es sei machtlos, denn Zürich und Bern hätten die Herausgabe der Bücher verboten, dazu habe man der Stadt Baden diese auch gelassen. Unter solchen Umständen blieb die Sache bis zu einem Austrag des grundsätzlichen Streites in der Schwebe, so daß die Bücher tatsächlich nie abgeliefert wurden²⁴. Damit hatten die kathol. Orte in Bremgarten gegenüber Zürich und Bern eine regelrechte politische Niederlage erlitten.

Auch in den Freien Ämtern machte die Reformation zu gleicher Zeit neue Fortschritte. Im März 1528 wurde ein Heggli ab dem Lindenberg von Luzern zuhandeder VI Orte ins Gefängnis geworfen, mußte aber wegen mangelnder Beweise wieder freigelassen werden²⁵.

Dagegen scheint uns die Inventaraufnahme im Kloster Muri, die am 26. Nov. 1527 beschlossen und am 1. März 1528 durchgeführt wurde, kein schlüssiger Beweis für das Mißtrauen der V Orte in die Haltung des Klosters zu sein, wie Liebenau glaubt²⁶. Jedenfalls bewies im Mai 1528 Laurenz von Heidegg von neuem, daß er den alten Glauben und besonders die vielgeschmähte Heiligenverehrung mit Eifer zu verteidigen suchte. Er machte damals mit den Vögten Stocker und Schönbrunner von Zug eine Wallfahrt zu St. Beatus ins Berner Oberland. Die eifrigen Katholiken ließen sich dabei sogar zu einem Abenteuer verleiten. Sie nahmen den Schädel des heiligen Beat mit sich, da sie für die Heiligenverehrung im Bernerbiet das Schlimmste befürchteten. Die Regierung an der Aare bekam jedoch Wind von der Sache. Am 18. Mai entdeckten ihre Boten die Gebeine auf dem Weg nach Interlaken. Damit war der gutgemeinte Plan vereitelt²⁷.

Von weittragender Bedeutung sollte es sein, daß in diesem Jahr der Komtur von Hitzkirch, Hans Albrecht von Mülinen, sich offen zum neuen Glauben bekannte. Seine Beziehungen zu Zwingli waren schon längere Zeit verdächtig, er hatte sich

bis jetzt jedoch in der Öffentlichkeit immer klug zurückgehalten. Seine Bekanntschaft mit Zwingli könnte bereits in den Herbst 1523 zurückreichen. Er mußte damals im Auftrag des Landeskompurs Rudolf von Fridingen nach Zürich reisen, um mit dem Rat wegen des ausgetretenen Kompurs von Könitz, Albrecht von Landenberg, zu verhandeln. Allerdings trat er hier nach ganz im Geiste Fridingens auf²⁸. Spätestens Ende 1527 muß er sich aber für Zwingli entschieden haben. Denn er stellte als Helfer den evangelisch gesinnten Laurentius Löw von Biberach an, einen ehemaligen Deutschordensritter. Löw kam jedoch wegen seines hochfahrenden Wesens bald mit den Diensten des Kompurs in Konflikt, so daß Mülinen es vorzog, ihn zu entlassen. Da er als Pfarrhelfer sonst zur Zufriedenheit gewirkt hatte, schickte ihn Mülinen am 21. Dez. 1528 mit einem Empfehlungsschreiben an Zwingli²⁹.

Die Ansichten Mülinens konnten den wachsamen Nachbarn nicht lange verborgen bleiben. Das Kapitel von Beromünster verbot seinen Angehörigen allen Verkehr mit dem »lutherischen Kompur«. Es ging sogar das Gerücht, Luzern wolle ihn von seiner Pfründe vertreiben. Mülinen fühlte sich wohl etwas unbehaglich an der Grenze des Luzerner Gebietes, weitab von jeder evangelischen Hilfe. Er suchte deshalb seine Haltung zu rechtfertigen und schickte am 15. Juni 1528 den Untervogt Hans Burkhard, den Ammann Bernhard Weber und den Leutpriester Hans Leu mit einem Brief an Propst und Kapitel nach Beromünster³⁰. Alle drei waren wohl Vertrauensleute Mülinens. Das Schreiben ist sehr ausführlich und in würdigem Ton gehalten, dazu mit vielen Bibelzitaten belegt. Mülinen verwahrt sich gegen den Vorwurf, lutherisch zu sein, obwohl er nicht bestreiten wolle, »etwas gedrucktes in seinem namen usgangen« gelesen zu haben. Er möchte sich dafür entschuldigen. Es sei auch wahr, daß viele fromme Leute, geistliche und weltliche, zu ihm kämen, die ihm alle lieb und wert seien. Daß man ihn hinterrücks um vermeintlicher Worte, die in Hitzkirch gefallen sein sollen, verklage, finde er nicht gerade brüderlich. Damit aber alle über seine Haltung im klaren seien, befehle er als Lehenherr seinen »priestern und mitbrüdern nutz anders ze predigen und lesen, dan allein die frolich wahrhaftt botschaft des heiligen Evangeliums, die Propheten und Bücher Mosi, ouch die epistolas Pauli, Petri, Johannis, Jakobi und Jude und die übrigen leren, wo sy nit dem Evangelium glichförmig sind, lassen ze fallen«. Denn er halte sich verpflichtet, das »pur gotzwort« zu verkünden, auch wenn er als guter Hirt seine Seele für seine Schafe opfern müßte. Wenn man meine, er handle damit unchristlich und wider die Satzungen der Kirche, so solle man ihn vor den VI regierenden Orten oder andern unparteiischen Richtern belangen. Er hoffe aber, weiterhin brüderlich und nachbarlich mit Beromünster leben zu können. Man müsse nur nicht jedem »Klapperbuben« glauben³¹.

Mit diesem freimütigen, doch vorsichtigen Glaubensbekenntnis hatte sich Mülinen ganz auf die Seite der Reformation gestellt. Es mutet darum fast eigenartig an, daß der Rat in Luzern immer noch nicht ganz daran glauben wollte. Denn einige Wochen später anerbote sich der Leutpriester von Gais, den Beweis für die lutherische

Gesinnung Mülinens zu liefern, worauf der Rat beschloß, weitere Kundschaft einziehen zu lassen³². Noch Cysat fügt entrüstet hinzu: »Es hat sich harnach leider wohl funden, was dieser Comenthur für ein finer gsell sig gsin und wie schandtlich er abgefallen und gehandelt«. Denn im gleichen Jahre verehelichte er sich den Ordensstatuten zuwider mit der letzten Äbtissin des Berner Klosters Rüegsau, Margrit von Freiberg. Seine Bewunderung für Zwingli wuchs von Tag zu Tag. In jenem schon genannten Brief vom 22. Dez. 1528 schreibt er am Ende, es gebe zur Zeit keinen Menschen, bei dem er so gern sein möchte, wie bei Zwingli. Wenn es Gott wolle, werde es sich bald schicken.

Im selben Sommer erlitt die, die kathol. Partei in Bremgarten abermals eine empfindliche Schwächung, weil der energische und schlagfertige Dr. Burckhard die Stadt wegen verschiedener Anstände verlassen mußte. Schon 1527 hatte er seine Gegner herausgefordert, als er sich von den kathol. Orten einen Geleitbrief ausstellen ließ, um gegen allfällige Angriffe besser geschützt zu sein, was die Bremgarter als Verletzung ihrer Hoheitsrechte empfanden. In einem Gemeindebeschluß wurde ihm dieser ausdrücklich aberkannt. Seitdem kam Burckhard nicht mehr aus dem Prozessieren heraus. Bezeichnenderweise entpuppten sich seine hartnäckigen Gegner später alle als Anhänger des neuen Glaubens. Schultheiß Honegger aber, der den Dominikaner stützte, sollten gerade diese engen Beziehungen zum Verhängnis werden. Ende 1527 geriet Burckhard wegen einer Schuldsache gegen Agatha, der in Luzern lebenden Köchin des verstorbenen Prädikanten Lindauer, mit Vater und Sohn Hartigel von Bremgarten in einen hitzigen Rechtsstreit. Die Hartigel verfochten als Fürsprecher die Interessen der Agatha und ließen sich dabei beleidigende und verleumderische Worte zuschulden kommen. Darauf warf ihnen Burckhard vor, sie seien es, die ihn überall anschwärzten. Diese wollten solche Worte nicht gelten lassen und klagten in Bremgarten. Am 13. Jan. 1528 wurden die Parteien vor Gericht zitiert. Der Rat benützte dabei noch die Gelegenheit, den Prädikanten des »Ketzers halb« zu mahnen, denn Bremgarten habe allen VIII Orten Gehorsam geschworen. Wenn er so fortfahre, werde er die Pfrund verlieren, sonst aber solle er alles predigen, was ihn »sin conszienz wise«. Dieser scharfe Befehl wurde besonders von Bern veranlaßt, weil Burckhard das Mandat zur Berner Disputation als »buebenwerk« bezeichnet hatte. Die Stadt forderte ihn auf, sich vor Gericht zu verantworten. Rats herr Thomas Wagner wurde mit der Klage betraut. Am 24. Jan. 1528 sprach das Gericht in der Sache Hartigel Kläger und Angeklagten frei, da beide Parteien schuldig wären. Man ermahnte sie, von »iren kyben« abzulassen. Am 21. April erschien Wagner in Bremgarten, um seinen Auftrag auszuführen. Er konnte den Doktor jedoch nicht veranlassen, seine Worte zurückzunehmen. Bern befahl nun dem Vogt in Lenzburg, die Appellation vor den 40 in Bremgarten zu ergreifen. Zugleich forderte es vom Rat, dem Prädikanten ja kein fremdes Gericht zu gestatten. In den Streit zwischen Burckhard und Hartigel mischten sich nun auch andere; besonders ein Urs Rößlin, der den Doktor Dieb nannte und ihm einen Mühlstein an den Hals wünschte,

da er allein die Bürgerschaft in Unruhe stürze. Die Angelegenheit wurde auf mehreren Gerichtsverhandlungen untersucht. Burckhardt appellierte sogar an die Eidgenossen. Die beklagten Bürger brachten bei ihrer Verteidigung vor, sie hätten nichts anderes gesagt, als was sie von Verschiedenen in Baden, Zürich und Basel gehört hätten. Die Zeugen wurden einvernommen, darunter Räte von Straßburg, Bürgermeister und Rat von Basel, Pellikan und Ulrich Zwingli. Burckhard, der über die Gesinnung dieser Zeugen nicht im Zweifel sein konnte, protestierte energisch gegen ein solches Gerichtsverfahren und titulierte alle, angefangen bei Zwingli, als ketzerische Bösewichte. Das sollte für ihn die schwersten Folgen haben. Denn Zürich und Bern empfanden diese Worte als schwere Ehrverletzungen und drängten Bremgarten zur Gefangenahme des Doktors. Dieser zog es vor, sich bis zum Austrag des Handels in Sicherheit zu bringen. Er meinte, wenn der Rößli oder der Hartigel seine Lehenherren wären, er »wet der pfuon nit, wen es ein bistum wer«. Der Rat solle sich aber so rasch als möglich entscheiden, »wen es zwingt mich not, witer ze suechen«. Im Aug. legten sich die innerschweiz. Orte zugunsten des Prädikanten ins Mittel. Trotzdem hielt die Mehrheit des dem Doktor günstig gesinnten Rates es für unklug, ihn wegen der drohenden Unruhen länger in Bremgarten zu dulden. Man war bereit, Burckhard für den Verlust der Pfründe finanziell abzufinden. Da der Dominikaner sich aber nicht so rasch zufrieden gab, konnte die Sache erst 1533 beigelegt werden³³.

Die kathol. Orte erreichten wenigstens, daß die erledigte Prädikatur vorläufig nicht fest besetzt wurde und durch Altgläubige versehen werden sollte. Der Helfer übernahm die Aufgabe des Prädikanten gegen eine Entschädigung von 10 Schilling pro Predigt. Magister Hans Schatt, Mathias Brottmann und Wolfgang Al erhielten den Auftrag, in der Woche je 1 Messe zu lesen³⁴.

Zürich und Bern verfolgten die günstige Entwicklung der Glaubensfrage in den gemeinen Herrschaften mit Freuden, während die kathol. Orte nach wie vor gewillt waren, dort, wo sie zu regieren hatten, den neuen Glauben zu bekämpfen. Die konfessionelle Aufspaltung in den gemeinen Vogteien schuf eine neue Lage: Betraf der hier gültige Mehrheitsentscheid auch den Glauben, oder war dieser außerhalb der gemeinsamen Rechtsverpflichtung eine rein persönliche Sache? Zürich behauptete dieses, die kathol. Orte jenes. Am 25. Juni 1528 brachte Zwingli die Frage auf dem Städtetag in Zürich zur Sprache. Gegen Widerstände von Basel, Schaffhausen und Appenzell genehmigten Zürich und Bern den Beschluß, die Neugläubigen in den gemeinen Herrschaften politisch zu unterstützen, sobald die Mehrheit einer Gemeinde sie um Schutz und Schirm anginge³⁵. Was man bisher von Fall zu Fall getan, sollte grundsätzlich gefordert werden. Damit setzten sich die beiden Städte über das eindeutige Recht, das allgemein geltende Herrschaftsprinzip, hinweg und beanspruchten etwas für sich, was sie für ihre eigenen Gebiete selber scharf ablehnten. Aber es ging eben nicht um die Rechtsfrage, sondern um die Förderung der Reformationsbewegung unter allen Umständen. Für die gemeinen Herrschaften mußte dieser Beschluß

insofern große Bedeutung haben, weil sich die Neugläubigen nun auf die sichere Hilfe Zürichs und Berns verlassen konnten.

Die Freien Ämter erlebten zwar diesbezüglich eine Enttäuschung, als sie am 11. Aug. 1528 in Baden ein eigenes Hochgericht forderten. So war es nicht gemeint. Zürich zeigte wie die andern Orte keine Neigung, die politische Stellung der Untertanen zu verbessern³⁶.

Der Komtur in Hitzkirch aber war seit jenem Städtetag je länger je weniger bereit, vom eingeschlagenen Weg zurückzuweichen. Als Nachfolger von Laurenzius Löw bestellte er Othmar It von Stammheim als Helfer nach Hitzkirch. Dieser hatte schon einmal den Priesterberuf wegen täuferischer Ideen aufgegeben und den Küferstand erwählte. Er kehrte jedoch eigenmächtig in seine Würde zurück und predigte 1528/29 in Hitzkirch den neuen Glauben. Die V Orte ließen ihn nicht lange gewähren. Am 23. Febr. 1529 beauftragten sie den Landvogt, in Erfahrung zu bringen, was der Helfer gepredigt habe und ihn je nach Sachverhalt zu verhaften. Der Kaplan zog die Flucht vor und entwich nach Bremgarten³⁷.

Dies ist bezeichnend. War doch seit der Flucht Dr. Burckhards die Reformation in Bremgarten dank der Unterstützung Zürichs immer weiter im Vordringen. Die kathol. Mehrheit im Rat konnte es nicht wagen, den Forderungen der beiden evangelischen Städte energisch entgegenzutreten, denn der Widerstand in den eigenen Reihen war zu groß. Es frug sich nur noch, wie lange die schwache Mehrheit unter dem vielfachen Druck noch aushalten konnte. Der eifrigste Verteidiger des alten Glaubens, Schultheiß Honegger, hatte sich durch die allzu heftige Anteilnahme am Streite Dr. Burckhards kompromittiert und noch mehr verhaßt gemacht. Unter den 13 kleinen Räten sind zwar damals nur drei als klare Anhänger der neuen Lehre nachzuweisen, nämlich Hans Mutschli, Hans Wiederkehr und Heinrich Trottmann, während die übrigen noch geschlossen hinter Honegger und Meyenberg standen. Im vierzigköpfigen Großen Rat dagegen sah das Verhältnis ganz anders aus. Gut die Hälfte erwiesen sich als treue Anhänger oder als Freunde Zürichs³⁸. Unter solchen Umständen waren eindeutige Beschlüsse unmöglich. Zürich wie die V Orte fürchteten, Bremgarten werde sich schließlich doch für die gegnerische Partei entscheiden. So warnte die Zwinglistadt den Rat im Juli 1528 vor dem Abschluß eines Bündnisses mit den V Orten³⁹, während diese am 11. August deswegen auf einem Tag zu Baden Sonderverhandlungen führten⁴⁰. Die Furcht Zürichs um die Haltung Bremgartens war jedoch unbegründet. Zwar hatte der Rat den eidg. Boten noch am 1. Aug. 1528 versichert, »fürhin zuo belyben wie bishär«⁴¹. In Wirklichkeit war aber die schwache kathol. Mehrheit absolut unfähig, gegen die Evangelischen praktische Maßnahmen zu ergreifen. Sie mußte jederzeit damit rechnen, durch einen voreiligen Schritt ihren eigenen Sturz herbeizuführen. Im Gefolge dieser labilen und unentschlossenen Haltung wuchs die Rechtsunsicherheit. Die Initiative war immer mehr auf die große Masse übergegangen »und trug sich von tag zu tag je mee und mee ufrüerisch, unerhört, erbermeklich ding zuo«, wie Salat klagt. So konnte der Rat im Aug. 1528 nicht verhindern, daß auf einem Wochenmarkt

einige Zürcher Bauern mit Stechpalmen in den Hüten erschienen, während kathol. Kellerämtler Tannästchen aufgesteckt hatten. In einem Wirtshaus gerieten die beiden Gruppen heftig aneinander. Dem Wirt, der Schlimmeres fürchtete, gelang es, die Streitenden aus dem Wirtshaus herauszukomplimentieren. Die Katholischen lauerten nun den Zürchern in der Nähe der Waldbruderei Emmaus auf und fielen über sie her, wobei ein Zürcher so übel zugerichtet wurde, daß er an den Verletzungen starb⁴². Auch im nahen Kloster Hermetschwil schritt die Zersetzung immer weiter voran. Das Beispiel Margaret Gödlis wirkte ansteckend. Vergeblich bemühte sich die Meisterin Anna von Effringen, den Geist der Mitschwestern zu bessern. Die Männerbesuche im Kloster hörten nicht auf. Bei einer solchen Gelegenheit verführte Joh. Bullinger, der ältere Sohn des Dekans, der kurz vorher aus den italienischen Feldzügen nach Bremgarten zurückgekehrt war, die Klosterfrau Elisabeth Zehnder, Tochter des Schultheißens Zehnder von Aarau. Am 7. März 1529 heiratete er sie im Grossmünster in Zürich, etwa 5 Wochen, bevor ein Knabe niederkam⁴³. Mit Elisabeth Zehnder verließ noch eine andere Nonne, Dorothea Gampin, das Kloster⁴⁴.

Die V kathol. Orte konnten solche Vorgänge mit dem besten Willen nicht verhindern, während Zürich und Bern durch ihre wachsenden Erfolge in der ganzen Eidgenossenschaft in ihren Forderungen immer kühner wurden. Am 28. Sept. 1528 brachten sie ihre Beschlüsse, die sie auf dem Tag der Burgrechtsstädte im Juni hinsichtlich der gemeinen Herrschaften gefaßt hatten, an der Tagsatzung in Baden vor⁴⁵. Die kathol. Orte waren selbstverständlich, gestützt auf ihr gutes Recht, nicht gewillt, das Mehrheitsprinzip als Regierungsgrundsatz in Glaubensfragen aufzugeben. Nach dem Vermittlungsvorschlag Basels, Schaffhausens und Appenzells einigte man sich schließlich dahin, bis zum nächsten Tag keine Neuerungen vorzunehmen und den status quo in den gemeinen Herrschaften bleiben zu lassen. Auf der Tagsatzung zu Einsiedeln aber, am 17. Nov. 1528, beharrte Zürich den V Orten gegenüber kategorisch darauf, in der Verbreitung des Evangeliums fortzufahren und zusammen mit Bern die bedrängten Vogteien zu schirmen. Die Verhandlungen dieser Tagung waren um so eher zum Scheitern verurteilt, als sich unterdessen die Spannung zwischen Reformierten und Katholiken durch verschiedene Ereignisse, besonders durch die Berner Oberländer Unruhen, verstärkt hatte.

Die Bedeutung Bremgartens und Mellingsens als Brückenköpfe trat damals klar in Erscheinung, aber auch ihre exponierte Lage im Fall eines Bürgerkrieges. Schon anläßlich des Toggenburger Handels im Frühling 1528 hatte man Zürich vorgeworfen, es wolle Mellingen und Bremgarten besetzen, um die Reußübergänge zu sichern. Auf der Landsgemeinde zu Schwanden am 10. Mai ließ die Stadt diese Reden ausdrücklich durch Boten dementieren⁴⁶. Am 1. Nov. nun verlangte Zürich von Bremgarten freien Durchzug, um den bedrohten Bernern helfen zu können⁴⁷. Das Gerücht verbreitete sich, Zürich wolle sich der Stadt bemächtigen. Eine wilde Panik erfaßte einen Teil der Bürger. Am Allerseelentag morgens früh liefen sie beim obern Tor in Wehr und Harnisch zusammen. Die Leute von Lunkhofen, Oberwil und Jonen wurden sogleich

aufgeboten und kamen am 2. Nov. in der Stadt an. Man konnte sich aber glücklicherweise bald überzeugen, daß alles nur blinder Lärm gewesen war. Am gleichen Tag ging eine Botschaft der Stadt nach Zürich ab mit der Bitte, »irer so vil als möglich zu verschonen«⁴⁸, da die übrigen Orte auch ihre Herren seien. Jedenfalls mißtrauten die V Orte den Absichten Zürichs weiterhin. Am 6. Nov. sandten sie Boten nach Mellingen und Bremgarten und ermahnten die beiden Städte, zur Mehrheit der Orte zu stehen und Bern und Zürich den Paß zu sperren. Zugleich anerbieten sie 200 Mann als Besatzung⁴⁹. In Bremgarten und Mellingen, wo die Stimmung zur Zeit weder auf diese noch auf jene Seite eine Belastung ertragen konnte, tat der Rat das einzig Vernünftige: Man wahrte Neutralität und bemühte sich, Zürich entgegenzukommen, ohne die Mehrheit der VIII Orte zu verletzen. Da sich das Gewitter wieder verzog und Bern ohne fremde Hilfe die Rebellen zu meistern vermochte, entging Bremgarten mit Glimpf einer Kraftprobe.

Die Einnischung Obwaldens in bernische Herrschaftsangelegenheiten gab Zürich und Bern Gelegenheit, ihre alten Forderungen in verschärfter Form vorzubringen. Sie verlangten jetzt nicht nur die Anerkennung des evangelischen Glaubens in Kirchgemeinden, wo sich das Mehr dazu entschieden hatte, sondern sie forderten auch den Schutz der evangelischen Minderheit in mehrheitlich altgläubigen Kirchhöfen. Die gegenseitige Erbitterung der Parteien stieg so hoch, daß Zürich und Bern sich am 4. Jan. 1529 weigerten, länger mit Unterwalden zusammensitzen, ehe es für seine Einnischung in innerbernische Angelegenheiten Genüge getan⁵⁰.

Während auf den Tagsatzungen ohne Resultat weiter darüber gestritten wurde, trat in Bremgarten das Ereignis ein, das der schwankenden Waage einen entscheidenden Stoß auf die Seite des neuen Glaubens geben sollte. Anfangs Febr. 1529 erklärte sich Dekan Bullinger auf der Kanzel öffentlich für die Reformation. Er meinte, bis jetzt sei er blind gewesen und habe gelehrt, wie es an ihn »kumen« sei, doch nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit, wofür ihm Gott verzeihen möge. In Zukunft sei er gewillt, nur mehr das Gotteswort zu predigen. Sofort verließen die Führer der Altgläubigen, wie Schultheiß Honegger, Hans Meyenberg, Urs Hoffman und andere die Kirche und fluchten »dem alten blinden schelmen«. In der auf den 15. Febr. einberufenen Ratsversammlung wurde Bullinger seines Amtes entsetzt. Wohl ging dies nicht ohne Widerstand der evangelischen Minderheit ab, doch Honegger hatte offenbar keine Mühe, die Ratsmehrheit hinter sich zu bringen⁵¹. Der Dekan verfügte sich schnurstracks nach Zürich und klagte schon am folgenden Tag vor dem Rat. Er brachte vor, seine Absetzung sei Sache der ganzen Gemeinde, denn sie habe ihm die Pfarrpründe verliehen. Obwohl er diese Einwendung gemacht hätte, habe ihm die Bremgarter Regierung eine Gemeinde verweigert. Einige Gemeindeangehörige hätten ihn zwar gewaltsam zurückhalten wollen, jedoch erfolglos, da er weitere Unruhen zu vermeiden trachtete. Trotz des überstürzten Auszuges hatte Bullinger nicht vergessen, verschiedene Schriften des Kapitels Bremgarten mit sich zu nehmen. Als die kathol. Kapitularen diese zurückforderten, deponierte sie der Dekan beim Zürcher

Rat. Man entschied, wer etwas ansprechen wolle, könne sich binnen eines Monats in Zürich melden. Später werde die Regierung frei darüber verfügen. Allem Anschein nach waren diese Briefe für das kathol. Kapitel verloren⁵².

Zürich ergriff die günstige Gelegenheit sogleich, um sich im Sinn der für die gemeinen Herrschaften gefaßten Beschlüsse in die kirchlichen Verhältnisse Bremgartens einzumischen. Der Rat meinte, die armen Untertanen seien lang genug »in der babylonischen Gefangenschaft gehalten worden«⁵³. Am 18. Febr. erschienen Bürgermeister Walder, Pannermeister Schwyzer und Meister Brunner im Auftrag Zürichs vor dem Rat in Bremgarten und forderte ihn auf, die Absetzung Bullingers zu widerrufen oder dann die Gemeinde darüber abstimmen zu lassen. Stadtschreiber Schodeler antwortete im Namen der Mehrheit, eine Gemeinde käme nicht in Frage, da der Leutpriester strafweise seiner Pfründe entsetzt worden sei, die Gemeinde aber noch nie Straffkompetenzen gehabt habe. Bremgarten sei aber ohne weiteres bereit, Zürich vor dem Bischof oder den VIII Orten vor Recht zu stehen. Um 4 Uhr nachmittags meldeten die Boten das Ergebnis nach Zürich, zugleich mit der Bitte um weitere Verhaltungsmaßregeln, denn gegen 30 Mann, die dem Gotteswort anhängen, hätten sie unter Tränen gebeten, hier zu bleiben, weil sie schwere Strafen befürchteten, da man »heimlich nach andern Eidgenossen geschickt habe«⁵⁴. Zürich gab sofort Befehl, mit allen Mitteln eine Gemeinde oder Bullingers Wiedereinsetzung zu erzwingen, worauf Schodeler am 19. Febr. an Zürich schrieb, Bremgarten bleibe bei der gestrigen Antwort, denn es wolle den alten Glauben nicht preisgeben, dazu würde es noch mit den V Orten in Konflikt geraten, wenn es sein gegebenes Versprechen nicht hielte. Es möchte aber den Glauben Zürichs nicht etwa verkleinert oder verachtet haben. Zu Baden sei man jederzeit bereit, Antwort zu geben⁵⁵. Zürich war jedoch keinesfalls geneigt, den Handel auf verlorenem Posten auszutragen. Es erkannte, daß seine Erfolgsaussichten bei der Gemeinde lagen und ließ deshalb nicht locker. Die Boten bestürmten die Ratsmehrheit ohne Unterlaß, ja sie drohten sogar mit energischen Schritten, so daß Bremgarten den Handel Zug und Luzern mitteilte. Diese zeigten sich ebenso entschlossen. Schon am 21. Febr. war eine inner-schweiz. Botschaft zur Stelle. Damit erreichte jener Zweikampf zwischen Zürich und den kathol. Orten, der nach der Berner Disputation begonnen hatte, seinen dramatischen Höhepunkt. Am 21. Febr. erschienen beide Gesandtschaften vor dem Rat. Die zürcherische meinte, die Abhaltung einer Gemeinde tue den Bünden keinen Eintrag, während die V örtische die Bremgarter an ihr früher gegebenes Versprechen erinnerte. Darauf zogen sie sich in ihre Herbergen zurück und ließen die Bremgarter Räte allein. Diese beschlossen nun, die Gemeinde abhalten zu lassen und schickten Schultheiß Mutschli und Kronysen an die Bürger mit dem Bescheid, daß alle bisherigen Strafen für ungeschicktes Reden und Handeln aufgehoben würden, wenn die Bürgerschaft Einigkeit bewahre. Am folgenden Tag, Montag, den 22. Febr., berief man die ganze Gemeinde in die Pfarrkirche und ließ unter den Augen der beiden eidg. Botschaften über die Entsetzung Bullingers abstimmen. Es kam jenes

merkwürdige Ergebnis zustande, aus dem die ganze Zweideutigkeit der Lage zu erkennen ist. Bullinger wurde mit einer Mehrheit von 13 Stimmen beurlaubt. Er blieb vorläufig in Zürich, wo man ihn am 11. Mai 1529 als Hintersäße annahm. Bremgarten versprach, bei der Messe und den Sakramenten zu bleiben. Im gleichen Atemzug aber forderte die Bürgerschaft, daß der neue Leutpriester »allein nūw und alt testament nach göttlichem verstand« predigen solle⁵⁶. Luzern erkannte auch sogleich die ganze Gefährlichkeit dieser Lage; denn es schrieb schon am folgenden Tag an die übrigen IV Orte, man müsse eine Sonderkonferenz einberufen, da die Sache in Sargans und Bremgarten schlimmer stehe⁵⁷. Am 27. Febr. verordnete die Bremgarter Regierung gemäß dem gefaßten Gemeindebeschluß, die Fasten sollten wie bisher gehalten werden⁵⁸. Schon am 2. März erschien Hans Hartigel und Wendel Wüest im Auftrag der Gemeinde, wie sie sagten, vor dem Rat in Zürich und klagten, der Abschied wegen des Prädikanten werde nicht gehalten, es sei ein Altgläubiger aufgestellt worden. In der Tat hatte der Rat den jungen Bremgarter Joh. Al berufen, der im kathol. Geist weiterpredigte und »unangenehme Spys uß des Bapsts haaffen anrichtete«⁵⁹. Pannerherr Schwyzer erhielt wieder den Auftrag, in Bremgarten dafür zu sorgen, daß ein Prädikant gesetzt werde. Wenn sich die Stadt weigere, solle er ihr mit Gewalt drohen. Zürich bewies damit, daß es seine Absichten rücksichtslos durchsetzen wollte. Am Donnerstag, den 4. März, erschien der Bote und trug dem Rat den Befehl Zürichs vor. Man gab ihm zur Antwort, der Priester sei noch nicht gewählt, und im übrigen solle Zürich bedenken, daß Bremgarten an der gleichen Gemeinde versprochen habe, beim alten Glauben zu bleiben⁶⁰. Die beiden Parteien spielten also die in sich schon widersprechenden Artikel gegeneinander aus und ließen nur das für sie Vorteilhafte gelten.

Gerade in dieser kritischen Zeit erhielt das Ansehen Honeggers einen neuen Stoß. Gegner hatten Briefe entdeckt, die er an Dr. Burckhard geschrieben und worin er sich offenbar scharf gegen dessen Richter ausgesprochen hatte. Seine Feinde suchten ihm daraus einen Strick zu drehen und brachten die Sache vor den Rat, da die Stadt dadurch in ihrer Ehre verletzt worden sei. In der Ratssitzung vom 13. März wurde Honegger zwar begnadigt, ebenso Hans Hartigel und Wendel Wüest, die trotz Verbot nach Zürich gelaufen waren. Die ganze Ohnmacht der kathol. Ratsmehrheit zeigte sich jedoch darin, daß man schon wieder eine Amnestie für vergangene Vergehen erlassen mußte. Als am Dienstag darauf Abgeordnete der »Gutwilligen« beim kleinen Rat vorstellig wurden, berief dieser auf den folgenden Tag eine Vollsitzung. Nach dem Begehren der Neugläubigen wurde Honegger in seinen Funktionen eingestellt, bis er sich verantwortet hätte. Der vor kurzem wegen Fastenbruch ausgewiesene Fridli Elsässer aber mußte begnadigt werden. Nur in der Sache des Predigers und Prädikanten blieb der Rat fest, worauf die Neugläubigen wieder an Zürich gelangten. Der Chronist Bernhard Wyß⁶¹ erzählt, die Boten der »Gutwilligen« seien manchmal um Mitternacht erschienen, um Beistand zu erbitten, während Schultheiß Honegger nach Luzern schicken ließ. Am 9. März waren Panner-

herr Schwyzer und Meister Brunner erneut in Bremgarten, mit dem Befehl, dort zu bleiben, bis dem Mehr nachgelebt werde. Denn es gehe nicht an, daß die Minderheit die Mehrheit unterdrücke. Das zahlenmäßige Verhältnis scheint sich um diese Zeit tatsächlich zugunsten der Neugläubigen verschoben zu haben. Salat meint dazu, die neue Sekte hätte wohl mehr Anhänger gezählt, aber »die alte party vom gewalt, gschlechten und an handfeste die mechtigeren warend«⁶². Es ging jetzt immer deutlicher darum, wie lange die schwache Ratsmehrheit dem vielfachen Druck standhalten würde. Für diesmal erreichten die Neugläubigen mit Hilfe Zürichs, daß der von Hitzkirch vertriebene Othmar It in Bremgarten das Evangelium predigen durfte⁶³. Auf Ansuchen Honeggers, der seine Stellung ernstlich bedroht sah und nur hoffen durfte, sie mit Unterstützung der V Orte zu behaupten, erschienen am 21. März je zwei Boten von Uri, Schwyz und Unterwalden in Bremgarten. Die Stimmung im Volk war äußerst turbulent. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, vor der Ankunft der kathol. Gesandten, waren die Bürger einander bereits feindlich gegenübergestanden. Mit den innerschweiz. Boten drangen nun kathol. Bremgarter in die Ratsversammlung und forderten die Absetzung des Prädikanten. Zürich, das kurz vorher alarmiert worden war, die V Orte hätten die Absicht, Bremgarten zu besetzen, schrieb an seine Gesandten, sie möchten auf alle Unternehmungen der kathol. Orte gut aufpassen⁶⁴. Auch die protestant. Bürgerschaft Bremgartens mißtraute den innerschweiz. Boten und suchte von Stadtschreiber Schodeler ihre Absichten zu erfahren. Trotz der Anwesenheit der zürch. Gesandtschaft fühlte sie sich so unsicher, daß sie am 23. März nach Zürich um Hilfe schrieb⁶⁵. Die Boten beider Parteien wichen nicht mehr von der Stelle und suchten Rat und Bürger für ihre Sache zu gewinnen. Unruhe und Gereiztheit in Bremgarten wuchsen. In diesem Augenblick trat Bern in der Person des Lenzburger Vogtes Schütz auf den Plan. Am 24. März trug er dem Rat seine Vermittlung an, fügte aber hinzu, er werde etwas dem Evangelium und Bern Nachteiliges nicht dulden. Bremgarten bedankte sich und meinte, es glaube, sich bis dahin nicht verfehlt zu haben. Mit Schütz erschienen die Boten der V Orte und äußerten ihr Mißfallen über den Ungehorsam der Bürger. Sie verlangten die Wiedereinsetzung Honeggers und die Gefangennahme Othmar Its zuhänden der Eidgenossen. Dazu wollten sie wieder wissen, ob Bremgarten bei der getanen Zusage bleiben werde. Eine klare und saubere Antwort auf alle diese Forderungen konnte und wollte der Rat nicht geben. Sie wurde deshalb auf später verschoben. Dann traten wieder reformierte Bürger vor den Rat und forderten die Absetzung Joh. Als und die Entlassung Urs Hoffmanns, weil er sich gegen Kronysen ungebührlich geäußert habe⁶⁶.

Am 25. März kam unverhofft eine Vermittlungsbotschaft unter Führung Solothurns ab dem Tag zu Baden in Bremgarten an, gerade zeitig genug, um größere Unruhen zu verhindern. Ihrem Einfluß ist es denn auch zuzuschreiben, daß die V Orte, Zürich und Bern sich einverstanden erklärten, die Sache bis auf den nächsten Tag in Baden anstehen zu lassen. Die beiden gegnerischen Botschaften hätten nun sogleich weg-

ziehen sollen. Ein Auflauf zwang sie jedoch, die Abreise auf den folgenden Morgen zu verschieben⁶⁷.

Baden, das ebenfalls um Vermittlung angegangen worden war, lehnte höflich ab, da es die Angelegenheit den Botschaften der neutralen Orte überlassen wollte⁶⁸. Die Tätigkeit der Schiedleute scheint wenigstens so viel genützt zu haben, daß in Bremgarten über die Ostertage einigermaßen Ruhe herrschte. Dafür ging die diplomatische Tätigkeit hinter den Kulissen unvermindert weiter. Zürich versuchte, sich für den kommenden Tag in Baden besonders mit Bern ins Einvernehmen zu setzen und dessen Zurückhaltung zu brechen. Gerade jetzt war Mellingen endgültig auf die Seite der Reformierten getreten, so daß Bremgarten als fester Platz für die Katholiken immer wichtiger wurde.

Fast gleichzeitig hatte die Gemeinde Oberwil im Kelleramt unter dem Einfluß des Pfarrers und der Zürcher Boten, die zu den zahlreichen Verhandlungen nach Bremgarten ritten, das Evangelium angenommen. Am 29. März meldete Konrad Scherer triumphierend nach Zürich, seine Pfarrei sei dem Begehren der Stadt gutwillig nachgekommen und habe heute um drei Uhr nachmittags nach getanem Mehr alle Bilder verbrannt. Zugleich bat er um treues Aufsehen⁶⁹. Da in Bern gerade die Wahlen stattfanden, fehlte der Regierung die nötige Muße, sich eingehend mit Bremgarten zu beschäftigen. Am 31. März entschuldigte sie sich deshalb, versprach aber, noch vor dem Tag zu Baden eine Botschaft zur Besprechung der Lage nach Zürich zu senden. Auch forderte Bern Zürich auf, nicht allzu hitzig vorzugehen, während es am selben Tag Bremgarten ermahnte, beim göttlichen Wort zu bleiben und sich auch nicht mit Gewalt davon abdrängen zu lassen. Ähnlich lautete die Instruktion, die Bern seinen Boten an die Tagsatzung nach Baden mitgab⁷⁰.

Die Ruhe in Bremgarten dauerte nicht lange. Der Rat, der den Krieg herannahen sah, versuchte am 1. April, die Gemeinde für die Neutralität schwören zu lassen. Der Glaube solle vorläufig dem Belieben der einzelnen anheimgestellt sein. Obwohl die vermittelnden Persönlichkeiten alles daran setzten und den Neugläubigen im weitesten Sinne entgegenkamen, scheiterten diese Verhandlungen vorerst an der starren Haltung der Zwinglianer. Sie wollten die Glaubensfrage unbedingt zuerst zu ihren Gunsten gelöst haben. Nach zähem Hin und Her zwischen Reformierten und Katholiken kam am gleichen Tag doch noch ein Beschluß zustande, der wieder wie früher zu zwiespältig lautete, um wirklich eine Partei ganz zu befriedigen. Man beschloß, von den alten Zeremonien nichts abzutun, aber auf St. Marxtag einen Leutpriester zu wählen, der das Evangelium allein nach »göttlichem Verstand« verkünden sollte. Darauf schwor die Bürgerschaft bei Gott und den Heiligen, die Stadt Bremgarten gemeinsam zu schützen und jedem, wer es auch sei, Widerstand zu leisten⁷¹.

Dieses Vorgehen des Rates war sicher bestimmt worden durch die Gerüchte, die damals im Land herumschwirrten. Zürich sollte bereits in Rüstung stehen und Geschütz ins nahe Birnenstorf fertigen, während die V Orte Schiffe zur Besetzung

Bremgartens bereithielten. Am Ostermontag hatte Zürich tatsächlich versucht, 18 Mann in Bremgarten einzuschmuggeln. Sein Unterfangen war aber mißglückt. Die Schiedorte, besonders Freiburg und Solothurn, trauten den Absichten Zürichs immer weniger. Am 2. April erschienen sie in Bern, mit der Bitte, doch die Einigkeit der Eidgenossenschaft zu bewahren und Zürich von einem gewaltsamen Schritt zurückzuhalten. Bern gab eine beruhigende Antwort und versprach zudem, auf den Frieden hinzuarbeiten⁷².

Die Furcht vor einer Besetzung Bremgartens durch eine der beiden Parteien rief schon am 2. April die gegnerischen Botschaften wieder auf den Plan, trotzdem man vor kurzem versprochen hatte, sich bis zur Tagsatzung in Baden, die am 5. April stattfinden sollte, jeder Einmischung zu enthalten. Die Zürcher schickten Säckelmeister Müller und Meister Niklaus Brunner nach Bremgarten, während die kathol. Orte mit 26 Mann erschienen, die aber trotzdem eingelassen wurden, weil man glaubte, ein Teil würde nach Baden auf die Tagsatzung weiterziehen. Sie machten aber keine Miene und blieben in Bremgarten zurück. Unter ihnen befand sich auch der berühmte und streitbare Murner, der wirklich zur Unzeit nach Bremgarten kam und die Neugläubigen von der Kanzel herab mit »Raubhahnen und Ketzer« titulierte⁷³. Dies trug nur dazu bei, die Gemüter noch mehr zu erhitzen. Die Verhandlungen führten schließlich wieder dazu, daß man sich bis zum Tag in Baden vertragen wollte. Die Bedächtigeren in Bremgarten sahen wohl ein, welche Gefahr die Anwesenheit feindlicher Gesandter für die Ruhe in der Stadt darstellte. Sie richteten deshalb an die regierenden Orte nach Baden das Gesuch, man möchte die Boten doch zurückziehen. Die V Orte erklärten sich einverstanden, wenn Zürich dasselbe tue. Die Boten hatten aber wieder einmal keine Vollmachten, so daß in dieser Angelegenheit vorläufig nichts geschah⁷⁴. Die Agitation in Bremgarten ging von beiden Seiten weiter. Die V Orte waren bereit, alles einzusetzen, um die Stadt vor einem völligen Abschwenken zurückzuhalten. Ihre Bemühungen hatten jedoch wenig Erfolg. Am 6. April schrieben sie einen sehr pessimistischen Bericht an ihre Obern. Alle Unternehmungen hätten bis jetzt »lützel Frucht bracht und gar wenig erschossen«. Es stehe immer schlimmer. Denn es seien eine Anzahl der »schandlichen meineidigen buren von Oberwil« in der Stadt, die trotz Vorstellungen nicht ausgewiesen würden, während man doch ihre Boten, die gegen Baden oder Waldshut ritten, zum Teil nicht einmal eingelassen habe. Sie möchten gern Bescheid, wie sie sich weiter zu verhalten hätten, denn unternähmen sie nichts, so schiebe man ihnen die Schuld in die Schuhe, und würden sie im Verein mit den Gutgesinnten gewaltsam vorgehen, so machte man sie für den Ausbruch eines Krieges verantwortlich⁷⁵. Es war für die Boten tatsächlich unmöglich, aus dieser dilemmatischen Lage herauszukommen. Nicht weniger pessimistisch tönte ein Schreiben vom gleichen Tag ab der Tagsatzung in Baden, das Schultheiß Golder an Luzern richtete. Er habe erfahren, Zürich wolle Bremgarten einnehmen. Sogleich hätte er dies den Boten in Bremgarten zu wissen getan und Späher ausgesandt, um sicher zu sein. Im weitem seien Boten der Stadt Bremgarten hier gewesen, die sehr

viel versprochen hätten. Trotzdem traue er der Sache schlecht. Ebenso wenig erhoffe er von den Unterhandlungen der Schiedleute, die heute nach Zürich geritten seien⁷⁶.

Die kathol. Boten hatten die Verhältnisse in Bremgarten wirklich nicht zu schwarz beurteilt. Denn am 7. April kam es endlich zum offenen Ausbruch der längst bestehenden Spannungen. Wenn man Heinr. Schönbrunner, dem Boten Zugs, glauben darf, brachen die Oberwiler Bauern die Unruhen vom Zaun. Mit ihm stimmt Salat überein, während Bullinger von den Haupturhebern nichts erwähnt. Schönbrunner sagt: »Umb die zwey fiengend sy den lärm an und zogen gen den Hirtzen«, wo die Boten der V Orte Quartier bezogen hatten⁷⁷. Diese verteidigten sich mit 10 Handbüchsen, bis die Altgläubigen ebenfalls in Wehr und Waffen zusammengeströmt waren. Es gelang ihnen, die Schlösser der Stadttore zu zerschlagen. So konnten keine Verstärkungen von außen in die Stadt eindringen. Ein Bursche schlug in dieser kriegesischen Stimmung dem Luzerner Ratsherr Jakob Feer eine eiserne Stange auf das Hinterhaupt, so daß der Mann bewußtlos liegen blieb. Heinr. Fleckenstein, ein führender Luzerner, entging mit knapper Not einem ähnlichen Schicksal, als ihn Jakob Hubler mit einem Spieß an eine Metzgerbank heften wollte. Schodeler und die Zürcher Gesandten erreichten es schließlich, daß der gefährlich aussehende Handel wenigstens ein unblutiges Ende nahm.

Mit diesem Ereignis war jedoch die Haltung Bremgartens entschieden. Die Boten der V Orte hätten am liebsten das unruhige Nest sogleich verlassen, denn sie berichteten noch am selben Tag an ihre Obern, gut auf sie zu achten, »dan es fast sorgklich by uns statt«⁷⁸. Am folgenden Morgen wurde die ganze Gemeinde zusammengerufen. Man einigte sich von neuem auf den bekannten zwiespältigen Artikel⁷⁹. Wieder forderten die Bremgarter den Abzug der beiden Gesandtschaften, da sie neue Unannehmlichkeiten befürchteten. Zürich, dem der Erfolg sicher war, machte sein Verhalten von dem der V Orte abhängig. Diese wollten jedoch noch den Bericht ihrer Regierungen abwarten, da sie hierher befohlen worden seien, um die Ruhe wiederherzustellen. Sie wirkten aber bei ihren Obern selber darauf hin, daß man sie abberufe. In einem Schreiben vom 9. April erklärten sie, hier herzlich wenig zu nützen, da die Zwinglischen die Tore in ihrer Gewalt hätten und nur die hereinließen, die ihnen gefielen. Ueberdies könne man den Zusagen Zürichs und Bremgartens nicht glauben. Sogar die »Gutwilligen« bestünden auf der Abberufung, da sie keinen Krieg anfangen wollten. Es sei zu fürchten, daß man sie aus der Stadt werfen werde⁸⁰. Und obwohl Bern Crispin Vischer nach Bremgarten sandte, um für Ruhe und Einigkeit zu wirken, zogen die V Orte ihre Boten aus der Stadt zurück, da sie die Aussichtslosigkeit der Lage erkannten und es nicht noch einmal auf eine Kraftprobe ankommen lassen konnten. Kaum waren diese weg, berief man eine Gemeinde, die die Abschaffung der Messe und der Bilder beschloß. Am 26. April wurden die Bilder aus der Kirche und von den Altären entfernt⁸¹. Zwingli, um die Entsendung eines Prädikanten angegangen, schickte Gervasius Schuler von Bischweiler bei Straßburg nach Bremgarten, der zur Zeit Helfer in Zürich war. Damit hatte die reformierte

Partei vollständig gesiegt. Die kathol. Geistlichen, Schultheiß Honegger und andere verließen die Stadt, da sie sich des Lebens nicht mehr sicher fühlten. So zog Niklaus Bucher nach Zug, während Mathias Brottman in Luzern Asyl suchte⁸². Honegger wurde seiner Flucht wegen um 1000 Gulden bestraft. Nach einiger Zeit kehrte er jedoch nach Bremgarten zurück, da man ihm Schutz und Sicherheit versprochen hatte⁸³.

An Pfingsten hielt der junge Heinr. Bullinger in seiner Vaterstadt eine Predigt, die die Neugläubigen so begeisterte, daß sie alles daran setzten, ihn als Pfarrer zu bekommen. Unter dem Eindruck seiner Worte wurden am 17. Mai die Bilder verbrannt, Sittenmandate verordnet, die Einführung einer neuen Armengesetzgebung und des evangel. Gottesdienstes beschlossen. Zugleich besetzte man den Rat neu. Von den Altgläubigen konnten sich nur mehr 2 oder 3 mit Schodeler an der Spitze in der Regierung halten. Am 30. Juni wurde das Provisorium durch Wahlakt bestätigt. Der Wunsch der neugläubigen Bremgarter erfüllte sich. Zürich und der Abt von Kappel gaben Bullinger frei. Am 1. Juni trat er die Pfarrstelle in Bremgarten an⁸⁴.

Die neue evangel. Stadt zeigte sofort ihren frischen Eifer. Überall in der Umgebung suchte sie auf die Haltung der Gemeinden einzuwirken. Nach Zufikon setzte der Rat sogleich den schon bekannten Prädikanten It, ohne daß die Pfarrgenossen widersprachen⁸⁵.

Luzern glaubte, wenigstens Lunkhofen durch Ermahnungen und Versprechungen vom Übertritt zu Zwingli abhalten zu können. Doch die Briefe, die es am 7. Mai an Bremgarten und Lunkhofen schrieb, nützten wenig. Stadt und Gemeinde ließen sich in ihren Absichten nicht beirren, obwohl das Kloster Muri Kollator war und Bremgarten keine Rechte zum Eingreifen hatte, wie etwa in Zufikon. Am 9. Mai wurden die Bilder aus der Kirche entfernt und verbrannt. Der altgläubige Pfarrer Schertweg mußte weichen. An seine Stelle schickte Zürich den Prädikanten Jörg Schwarz. Wie spätere Ereignisse zeigen, waren viele Lunkhofer mit dieser Wendung nicht einverstanden, so daß man den Abfall vor allem den Bemühungen Bremgartens zuschreiben muß⁸⁶.

Einige Tage später griff die Stadt in Eggenwil ein. Unter ihrem Einfluß und infolge der Predigten des Pfarrers Heinr. Hausher entfernten und verbrannten die Eggenwiler am 18. Mai ihre Bilder. Hausher selber heiratete kurz darauf Quinteria Leuthard von Bremgarten, eine Verwandte Bullingers⁸⁷.

Sogar im badischen Dietikon und Rohrdorf begann Bremgarten sich einzumischen. Es erhielt deshalb am 22. Mai von den V Orten ein scharfes Schreiben, worin diese erklärten, solche Übergriffe nicht mehr dulden zu wollen⁸⁸. Gleichzeitig erhoben sie schwere Vorwürfe gegen Zürich, daß es durch Sendung von Boten die gemeinen Herrschaften vom alten Glauben abspenstig gemacht habe und jetzt Bremgarten zu seinem rechtswidrigen Vorgehen ermutige⁸⁹.

Doch alle Vorstellungen hielten die Stadt nicht ab, ihre Agitation auch auf die Gemeinden der untern Freien Ämter auszudehnen. Diese zeigten jedoch vor den regierenden Orten mehr Furcht als die Kirchhören im Kelleramt und wagten nicht, einzeln

vorzugehen. Boten der 9 Kirchgemeinden Wohlen, Villmergen, Hägglingen, Sarmenstorf, Wohlenschwil, Niederwil, Göslikon, Hermetschwil und Boswil versammelten sich deshalb am Sitz des eifrigsten Reformationsfreundes, des Untervogtes Hans Zubler von Wohlen, um in dieser Frage Stellung zu nehmen. Man beschloß einstimmig, »sich der unbegründeten Gottesdienste, die nur mit menschlichem Wissen und Eigennützigkeit erfunden worden, zu entschlagen⁹⁰. Darauf forderten die 9 Gemeinden ihre Pfarrer auf, die Wahrheit und das Evangelium zu verkünden und niemand zu scheuen. Da aber der Landvogt Peter Radheller von Schwyz im Namen der regierenden Mehrheit sofort eingriff und mit Strafmaßnahmen drohte, wagten sie vorläufig nicht, weiter zu gehen, um so weniger, als der Vogt sich damals ständig in den Ämtern aufhielt. Zürich hatte Gegenmaßnahmen der kathol. Orte vorausgesehen und schickte am 20. Mai ein Ratsmitglied, Konrad Gull, nach Knonau ins zürch. Freiamt, um den alten Landvogt Berger in seiner schwierigen Aufgabe zu unterstützen und auf die evangel. Gemeinden in den Freien Ämtern ein wachsames Auge zu haben⁹¹. Diese schickten nun am 22. Mai eine Botschaft von 4 Mann an den Rat in Zürich und baten um Schutz gegen die innern Orte, dann wollten sie die Götzen und Bilder auch aus ihren Kirchen entfernen. Zudem verlangten sie für einige Kirchgemeinden Prädikanten, da nicht alle Pfarrer dem Evangelium günstig gesinnt seien. In allen übrigen Dingen, die das Evangelium nicht berührten, wie in Zinsen, Zehnten, Gülten und andern Gerechtigkeiten, wollten sie ihren Obern, den VI Orten, gehorsam sein. Zürich sagte den Bittenden bereitwillig Unterstützung zu, da sie auf Grund ihres christlichen Amtes verpflichtet seien, dem göttlichen Wort die Hand zu bieten. Der Rat gab den Abgesandten den Auftrag, nach ihrer Rückkehr sofort jede Kirchgemeinde einzeln zu versammeln und nochmals über den Glauben abstimmen zu lassen. Wenn sich die Mehrheit wieder für das Evangelium entscheide, sollten sie sich nicht scheuen, die Messe, die Götzen und die Bilder abzutun⁹².

Der Auftrag Zürichs wurde prompt ausgeführt. Bei der neuerlichen Abstimmung entschieden sich jedoch nur mehr 7 von den 9 Gemeinden für den neuen Glauben. Am 24. Mai entfernten Wohlen, Villmergen, Hägglingen, Göslikon, Niederwil und Wohlenschwil in einem förmlichen Bildersturm die Kirchenzierden und verwüsteten die Gotteshäuser⁹³.

Die noch altgläubig gebliebenen Pfarrer einzelner Gemeinden, wie Heinr. Weissenbach in Niederwil und Joh. Rapold in Boswil, mußten flüchten und wurden durch Prädikanten ersetzt⁹⁴. In Boswil und Hermetschwil verhinderte der Landvogt, der sich zu jener Zeit gerade in den beiden Freiämtern Dörfern aufhielt, einen Bildersturm. Und in Sarmenstorf war die Opposition der Altgläubigen außerordentlich stark, so daß die Evangelischen sich zurückhalten mußten. Nach der Dorfchronik soll der Sigrist Stutz einen neugläubigen Prediger, wahrscheinlich den Kaplan Joh. Räber, mit dem Besen aus der Kirche gejagt haben⁹⁵.

Der Landvogt und die kathol. Orte nahmen den Abfall der untern Ämter begreiflicherweise sehr übel auf. Dieser verhaftete sogleich 6 Mann aus den 9 Kirchgemeinden, mußte sie aber auf die Drohungen der Bauern hin wieder frei lassen. Die Kirch-

hören wurden darauf von Luzern aus aufgefordert, neue Bilder in die ausgeraubten Kirchen zu stellen und die übriggebliebenen unter keinen Umständen zu entfernen, sonst würde die Stadt den Frevel mit der Hand rächen⁹⁶. Durch solche Drohungen eingeschüchtert, gelangten die Reformierten wieder an Zürich, mit der Bitte, ihnen doch zu helfen und auch die Berner um Schutz und Schirm zu vermögen. Zürich versprach es und schrieb sogleich an Bern, die Freiämter ja nicht zu verlassen. Den gleichen Auftrag gab es auch seinen Boten auf den Tag in Baden mit. Schon am 26. Mai erhielt der Vogt in Lenzburg von der Berner Regierung den Befehl, für die »Gutwilligen« in den Freien Ämtern einzustehen, wenn sie des Gotteswortes wegen von der regierenden Mehrheit vergewaltigt werden sollten⁹⁷.

Inzwischen besprachen sich die V Orte auf einer Sondertagsatzung in Luzern (28. und 29. Mai). Der Unwille Luzerns entlud sich besonders gegen Zürich, das in den gemeinen Herrschaften und gerade in den Freien Ämtern offen Agitation treibe. Es könne dies nicht mehr länger dulden, da Merenschwand und andere Gemeinden der Ansteckungsgefahr ausgesetzt seien. Nichts bleibe übrig als Gewalt und Krieg, um sich gegen die Anmaßungen Zürichs zu wehren. Obwohl die andern IV Orte der Meinung Luzerns beipflichteten, wollte und konnte man noch keine definitiven Beschlüsse über den Krieg fassen. Dagegen beschloß man, sofort eine Botschaft in die Freien Ämter zu senden, um die Altgläubigen, deren es in Meyenberg, Hitzkirch, Sarmenstorf, Muri und an anderen Orten noch viele gebe, des Schutzes der V Orte zu versichern⁹⁸. Zugleich wollte man sich ganz allgemein über die herrschende Stimmung vergewissern. Eine solche Aktion war höchst notwendig, denn die Katholischen waren angesichts des entschlossenen Vorgehens von Zürich und Bern sehr entmutigt. Uri weigerte sich korrekterweise, an der Gesandtschaft teilzunehmen, da es ja an der Regierung in den Freien Ämtern kein Mitspracherecht hatte.

Die Gesandten der IV Orte traten also ihre Mission ohne Uri an und erschienen am 1. Juni in Sins⁹⁹. Am folgenden Tag wurde eine Amtsgemeinde nach Meyenberg einberufen. Die Boten brauchten hier die Stimmung nicht lange zu sondieren, denn das ganze Amt bekannte sich einmütig zum alten Glauben und zur Mehrheit der Orte. Es bat um treues Aufsehen und um 100 Spieße, weil man »lüzel gwer« hätte.

Von dort verritten die Boten schnurstracks nach Hermetschwil, hatte sich doch das Gerücht verbreitet, die untern Ämter wollten das Kloster überfallen und »die bilder verbrennt und die kilchen gerumpt han«. Die Klosterfrauen waren sicher in einer sehr schwierigen Lage, da sich die Gemeinde Hermetschwil ja bereits für den zwinglischen Glauben entschieden hatte. Die Gerüchte entbehrten nicht der Wahrheit. Zürich selber hielt die untern Ämter vor einem gewaltsamen Vorgehen gegen das Kloster zurück, da es ihnen wohl ohne Gewalt gleichförmig werde¹⁰⁰. Die Gesandtschaft konnte hier nichts anderes tun, als die Klosterfrauen zur Standhaftigkeit ermahnen. Als nächste Gemeinde kam Muri an die Reihe. Der Landvogt erhob sich und rief, wer den ihm geschworenen Eid zu halten bereit sei, solle auf seine Seite treten. Da stellten sich 140 Mann zu ihm, während etwa 70 erklärten, dem Gottes-

wort unter allen Umständen treu bleiben zu wollen. Auch sei es ihr Wille, eigenen Stock und Galgen zu besitzen, damit man selber über Übeltäter richten könne. Immerhin stand auch hier eine beträchtliche Mehrheit auf Seite des alten Glaubens. Die Katholischen baten um Schutz und Schirm und zugleich um Pulver und 40 Spieße.

Von Muri zogen die Boten nach Boswil, von dem zum voraus keine günstige Antwort zu erwarten war. Nach langem Hin und Her, wobei einige klar merken ließen, sie seien Anhänger des Gotteswortes, gab man die ausflüchtige Antwort, die Gemeinde wolle in weltlichen Dingen wie bisher allen Orten gehorchen, sich des Glaubens halb aber vorher noch mit den untern Ämtern besprechen und dann das Ergebnis nach Luzern mitteilen. Dabei wußten die Boswiler natürlich ganz genau, wie die Besprechungen ausfallen würden.

Den nächsten Halt machten die Boten in Sarmentorf. Wir wissen bereits, daß es sich vom Bildersturm ferngehalten hatte. Um sich offenbar wegen des unüberlegten Schrittes vom 22. Mai zu rechtfertigen, klagte Sarmentorf vor den Boten, wie »sy bishar vil anfechtung ghan hand von Filmergen und Wollen, sich inen gleichförmig zue machen«. Sie hätten diesen geantwortet, man wolle gut Nachbar sein, aber doch der Mehrheit der regierenden Orte gehorchen. Und obwohl die Gesandtschaft jeden aufforderte, sich in der Glaubensfrage zu äußern, erhob sich niemand. Einstimmig wurde für den alten Glauben votiert. Das Verhalten Sarmentorfs muß befremden. Jedenfalls ist es unmöglich, die genaue Ursache dieser radikalen Gesinnungsänderung zu erkennen. Es spielten wohl verschiedene Motive mit, wie lokale Streitigkeiten mit Wohlen und Villmergen, die Furcht der Neugläubigen vor den V Orten und das mutige Auftreten der Katholiken angesichts der innerschweiz. Botenschaft. Die kurze Dauer dieses Stimmungswechsels läßt solche Vermutungen am wahrscheinlichsten erscheinen.

Von Sarmentorf verritten die Gesandten nach Hitzkirch, das noch eine gewundenerere Antwort gab als Boswil. Es erklärte nämlich, beim alten bleiben zu wollen, forderte aber dennoch die evangel. Predigt. Ferner klagte es, daß zur Zeit statt dreier Priester nur mehr einer hier sei. Denn sobald einer das Gotteswort verkünde, müsse er fort, weil er von einem Teil nicht geduldet werde. Man möchte ihnen darum zu neuen Predigern verhelfen. Die ganze Einwohnerschaft sprach sodann die Bitte aus, doch ja keinen Krieg zu beginnen, denn die Gemeinde besäße nichts, als was gerade auf dem Felde wachse. Eine Verwüstung der Felder müßte eine Hungersnot zur Folge haben. In der nochmals vorgenommenen Abstimmung über den Glauben kam eine Mehrheit heraus, die einen Prädikanten annehmen und ihn »by der warheitt« schirmen wollte. Würde er verklagt, solle die rechtliche Entscheidung in Hitzkirch stattfinden. Es bestand also hier wie in Muri die Absicht, der Majorität der regierenden Orte rechtlich besser beizukommen. Unter diesen Bedingungen versprach nun Hitzkirch, seinen Herren, den VI Orten, Eid und Ehre zu halten und keinen dem andern vorzuziehen. Zum Schluß beschwerten sich die Bewohner noch über die Nachbarn

von Münster und verwahrten sich dagegen, von diesen Ketzer und Tagediebe gescholten zu werden.

Erhellte aus dieser Erklärung deutlich, daß Hitzkirch mehrheitlich für den neuen Glauben einstand, so sprach aus ihr doch zugleich die große Furcht vor den luzernischen Nachbarn. Denn im Falle eines Krieges war Hitzkirch seiner exponierten Lage wegen in erster Linie bedroht. Ein Krieg schien in der Tat unvermeidlich, von allen Seiten zogen sich die Wolken zusammen, und der drohende Ausbruch veranlaßte die Gesandten, ihre Rundreise frühzeitig abubrechen. Auch hatte es keinen Wert, die Stimmung der Bevölkerung in den untern Freien Ämtern zu sondieren. Die vollzogenen Tatsachen sagten genug. Bünzen sandte sogar noch während dieser Zeit Boten nach Zürich, die eröffneten, daß die Kirchgenossen mit »mehrer Hand« das göttliche Wort angenommen hätten und Messe und Götzen abtun wollten. Zürich sagte auch ihnen Schutz zu, sofern sie in weltlichen Dingen sich der Obrigkeit und der Bezahlung von Zinsen und Zehnten nicht widersetzten. Als sie zum Schluß um einen Prädikanten baten, wies der Rat die Boten an Meister Ulrich Zwingli, der nach kurzer Zeit einen Mathias Bodmer nach Bünzen schickte¹⁰¹.

Mit diesen Ereignissen war die Entwicklung der Reformation in den Freien Ämtern zu einem gewissen Abschluß gekommen. Die ersten Verbindungen zu Ulrich Zwingli erkannten wir in Bremgarten anläßlich der Sansonaffäre. Die Mißstimmung, welche sich damals gegen einen weitverbreiteten Mißstand in der Kirche richtete, konnte sich unter dem Einfluß der neuen Ideen leicht ausweiten, zumal die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen des Reußstädtchens zu Zürich immer enge waren. Darüber hinaus dürften die starken humanistischen Strömungen in Bremgarten für die Glaubensbewegung nicht zu unterschätzen sein. Bezeichnenderweise zeigten sich die ersten grundsätzlichen theologischen Auseinandersetzungen (Lindauer) mit der neuen Lehre gerade hier, während auf dem Land zu gleicher Zeit nur sporadische Auflehnungen gegen einzelne kirchliche Satzungen, wie der Bruch der Klostersgelübde durch Margareta Göldli, vorkamen. Seit dem Amtsantritt des Zürcher Landvogtes Thomas Meyer im Sommer 1523 und der Propagandatätigkeit des jungen Heinr. Bullinger verzeichnete die neue Lehre wachsende Erfolge, besonders unter den Bauern und der Landgeistlichkeit. Immerhin ist es bemerkenswert, daß die Zürcher Bauernbewegung, die doch auf das nahe zürch. Freiamt übergegriffen hatte, in der aarg. Vogtei sozusagen keine Auswirkungen zeitigte. Warum? Hatte die neue Lehre vom wirtschaftlichen Standpunkt aus für die Freiamter Bauern keine Anziehungskraft? Wohl kaum. Auch hier konnten die sozialen Verhältnisse dem neuen Glauben nur günstig sein. Vielmehr dürften sich die heimlichen Anhänger der Reformation unter dem strengen Regime der kathol. Landvögte nicht offen hervorgewagt haben. Dazu waren vor und nach der Badener Disputation die altgläubigen Elemente in der Vogtei stark im Vorstoß begriffen und in der Verteidigung der kathol. Sache überaus aktiv. Die Lage änderte sich mit einem Schlag, als Bern zur Reformation übertrat. Dieser Schritt ermutigte alle, die sich bis jetzt aus Furcht zurückgehalten hatten. Noch viel wichtiger war es

aber, daß Zürich und Zwingli ihre Rücksichten fallen lassen und zur offenen Agitation übergehen konnten. Eine gewisse politische Opposition gegen die bestehenden Herrschaftsverhältnisse in den Freien Ämtern (Forderung eines eigenen Hochgerichts) kam den Absichten des Reformators entgegen. Dazu war der Reußkorridor wegen seiner geopolitischen Lage zwischen Berner und Zürcher Gebiet für die Interventionspolitik Zürichs geradezu prädestiniert. Der Verlauf der Reformation in den Freien Ämtern und in Bremgarten seit 1528 wird denn tatsächlich bestimmt durch das immer energischere Eingreifen des Zürcher Rates. Die kathol. Orte, die sich aus ihren Regierungsrechten verdrängt sahen und die gewaltsame Ausbreitung des neuen Glaubens nicht dulden wollten, setzten sich zur Wehr. Für sie war der Reußkorridor als Verbindungsweg ebenso wichtig wie für Zürich und Bern. Dieses Spannungsverhältnis äußerte sich besonders deutlich im festen Städtchen Bremgarten. Trotz der sich verschärfenden Gegensätze zwischen Alt- und Neugläubigen kam die Mehrheit des Rates und ein großer Teil der Bürgerschaft zur Ueberzeugung, daß Bremgarten im Streit der regierenden Orte neutral bleiben müsse. Jener merkwürdige Beschluß, der das neugläubige Schriftprinzip anerkannte, zugleich aber den alten Glauben bewahren wollte, ist sicher zur Hauptsache auf diese Absichten zurückzuführen. Solche Maßnahmen kamen jedoch zu spät. Die Neugläubigen wollten alles oder nichts. Nicht einmal die Freigabe des Glaubens im April 1529 konnte die Entwicklung aufhalten. Die Evangelischen setzten mit Unterstützung Zürichs ihre Forderungen durch. Das Beispiel Bremgartens wirkte auf die Landschaft anspornend, zumal auch Zürich den Bauern tatkräftige Hilfe versprach. Die Informationsreise der kathol. Boten im Juni 1529 machte es uns klar, wie weit der politische Einfluß der V Orte noch reichte. Jedenfalls erscheint der Stand der Dinge zu dieser Zeit als der treue Spiegel der augenblicklichen politischen Machtverhältnisse, obwohl dadurch die Anziehungskraft der neuen Lehre nicht verkannt werden soll. Und nur Macht konnte wohl die Lage wieder ändern.

III. Die beiden Kappeler Kriege

A. Der erste Kappeler Krieg und die Freien Ämter¹

In der Tat, seit Zürich und Bern gewillt waren, in der Regierung der gemeinen Vogteien in Sachen der Religion das Gemeindeprinzip gegenüber dem Ständeprinzip durchzusetzen, wurde eine gewaltsame Lösung der Glaubensfrage von Tag zu Tag wahrscheinlicher. Zwingli selber erwog diese Möglichkeit schon früh und entwickelte seine strategischen und taktischen Absichten in seinem großangelegten Feldzugsplan². Die militärische Bedeutung Bremgartens und der Stadt Baden wurde von ihm ausdrücklich unterstrichen. Er riet, die beiden Städte im Handstreich zu nehmen, wenn sie sich Zürichs Plänen widersetzen. Schon Ende 1524 trauten ihm die V Orte eine solche Handlung allen Ernstes zu. Am 5. Jan. 1525 wehrte sich Zürich unter anderem gegen solche Verleumdungen. Sie seien von seinen Mißgönnern nur erdacht worden, um die übrigen Eidgenossen zur Besetzung dieser Plätze zu bewegen, damit man Zürich zuvorkommen könne³. Von den Freien Ämtern erwartete Zwingli wenigstens die Neutralität, da offenes Land militärisch geringeren Wert besaß. Würde die Vogtei aber den Feind unterstützen, so solle man ihr schwere Strafen androhen. Die Spannungen in der Eidgenossenschaft wuchsen immer mehr infolge der rücksichtslosen Interventionspolitik Zürichs, besonders in den gemeinen Herrschaften, wo »die underthonen nit vil mer um sy (die Regierungsmehrheit) gaben, weder umb verbott noch bott«, wie der reformierte Basler Chronist Konrad Schnitt⁴, ein Teilnehmer des 1. Kappeler Krieges, sagt. Im Herbst 1528, beim Aufstand der katholisch gebliebenen Berner Oberländer, kamen diese Spannungen zum erstenmal richtig zur Entladung. Bremgarten entging damals wohl nur dank des für Bern günstigen Ausgangs der Unruhen einer Besetzung. Wir hören dabei ein sehr aufschlußreiches Urteil über die Stimmung der Landbevölkerung einem Krieg gegenüber. Die Kellerämter, die von Bremgarten aufgeboten wurden, zeigten sich sehr unlustig, was den Zürcher Landvogt Hans Berger in Knonau zum Bericht veranlaßte, daß »der gemein man allenthalben vast unwillig ze kriegem« sei⁵. Eine ähnliche Antwort erteilten die Merenschwander den Herren von Luzern. Sie möchten mit niemandem Krieg, würden aber ihren Herren mit Leib und Gut gehorsam sein, wenn sie überzogen würden⁶. Seitdem kamen die beiden Religionsparteien nicht mehr zur Ruhe. Bald hieß es, die V Orte

würden Krieg anfangen, bald wieder sollte Zürich losschlagen wollen. In den Freien Ämtern war Bremgarten stets von neuem der Zankapfel. Beide Gegner beschuldigten einander, es besetzen zu wollen⁷. Was sie zurückhielt, war die Furcht, vor den eigenen Untertanen als Urheber eines Krieges zu gelten. Als die V Orte aber die Religionspolitik Zürichs durch ein Bündnis mit dem Wallis und besonders durch die »Christliche Vereinung« vom 22. April 1529 mit König Ferdinand von Österreich parierten, entschlossen sich Zwingli und Zürich, diese Allianz durch einen Präventivkrieg zu sprengen⁸.

Verschiedene äußere Umstände schienen solchen Absichten günstig. Noch immer schwebte zwischen Bern und Unterwalden der Streit wegen der Eingriffe der Unterwaldner in bernische Hoheitsrechte anlässlich des Aufstandes der Berner Oberländer im Herbst 1528. Zürich brachte den Vergleich, zu dem sich Bern bereit erklärt hätte, zum Scheitern⁹. Denn es suchte diesen Handel mit allen Mitteln zum casus belli zu machen, um das Glaubensproblem in der Eidgenossenschaft zu lösen, bevor Österreich den kathol. Orten zu Hilfe kommen konnte. Als nun der Stand Unterwalden zu Beginn des Monats Juni 1529 turnusgemäß an die Reihe kam, seine Vögte in die gemeinen Vogteien zu schicken, kam es den beiden Städten gelegen, daß Unterwalden bisher eine Genugtuung verweigert hatte. Sie gewannen so einen Vorwand, die Vögte am Auftritt zu verhindern. Für Bern, das eigentlich allein ein gewisses Recht zu einem solchen Vorgehen hatte, konnte es sich nur darum handeln, den Badener Landvogt an der Einsetzung zu verhindern, da es sonst mit Unterwalden zusammen keine andern Herrschaftsrechte ausübte. Zürich aber forderte auf dem Bürgertag in Aarau, die Vögte Unterwaldens weder in Baden, noch im Rheintal, noch in den Freien Ämtern aufreiten zu lassen. Denn es drängte zum Krieg, oder wie der Zürcher Säckelmeister Hans Edlibach sagt, die Zürcher waren froh, daß sie »mit ehren konntend das spiel anfahren«¹⁰. Der Rat war sich bewußt, daß ein solch verfassungswidriger Schritt den Krieg bedeute. Deshalb gab er seinen Boten Stoll und Schwyzer zugleich den Auftrag, auf dem Hinweg nach Aarau in Mellingen und auf dem Rückweg zusammen mit den Berner Gesandten in Bremgarten vorzusprechen und sie von Eid und Pflicht gegen Unterwalden zu entbinden. Man solle die beiden Städte »geschickt und freundlich« ermahnen, daß sonst Gewalt angewendet werden müsse, was ihnen nicht angenehm sein könnte. In Mellingen führte diese Methode sofort zum Erfolg. In Bremgarten jedoch erhielten die Zürcher, die ohne die Berner Boten erschienen, am 29. Mai von beiden Räten eine ausweichende Antwort. Bremgarten wollte es trotz seines Anschlusses an den evangel. Glauben mit den V Orten nicht ganz verderben. Es stützte sich in seiner Erklärung geschickt auf den immer von Zürich betonten Grundsatz, den regierenden Orten in weltlichen Dingen gehorsam zu sein. Da nun der Auftritt des Vogtes darunter gehöre, möchten sie sich den Unterwaldnern nicht widersetzen. Doch würden sie nur so viele hereinlassen, als sie bemeistern könnten¹¹.

Den Freien Ämtern gab Ulrich Zwingli für den Kriegsfall den Ratschlag, sofort auszuziehen, wenn sie den Aufbruch Luzerns vernähmen. Vielleicht würde man auf

diese Weise die Luzerner daran hindern, die Stadt zu verlassen¹². Ob dieser Rat nicht eher ein Vorwand war, den Krieg zu provozieren?

Die Botschaft Zürichs mit Ulrich Funk an der Spitze blieb vorläufig in Bremgarten und suchte den Rat zu einer Änderung seines Entschlusses zu bewegen. Sie drohte, die Sache der Gemeinde vorzulegen. Am letzten Maitag schickte Bremgarten deshalb zwei Bevollmächtigte nach Zürich, die mit den Herren direkt verhandeln sollten. Der Rat akzeptierte scheinbar die Gründe Bremgartens und versprach, sich in der Sache weiter zu beraten. Zugleich erhielt er aber von Funk von Bremgarten aus einen Brief mit der Aufforderung, auf eine Gemeinde zu drängen, dann werde der Erfolg nicht ausbleiben. Einen gleichen Brief sandte Funk noch extra an Zwingli¹³.

Obwohl Bern am 26. Mai¹⁴ an den Vogt in Lenzburg schrieb, sich im Geheimen bereitzuhalten, um im Ernstfall mit den Grafschaftsleuten sogleich eingreifen zu können, zeigte es sich dennoch auch hier weit zurückhaltender als Zürich. Ende Mai ermahnte es Zürich von neuem, doch keinen Krieg vom Zaun zu brechen. Es wollte zuerst nach Luzern schreiben und forderte auch Zürich dazu auf, den Handel rechtlich auszutragen. Würde das Rechtbieten verweigert, dann allerdings sei man gesonnen, an Zürich Bünde und Burgrecht tapfer zu halten¹⁵.

Die Zwinglistadt war von der Zurückhaltung Berns gar nicht befriedigt und erklärte, sie sei des festen Willens, den Auftritt des Vogtes zu hindern. Die nötigen Maßnahmen in Baden, Mellingen und Bremgarten seien bereits getroffen. Wirklich hatte es die zürch. Botschaft wider den Willen des Rates fertig gebracht, von der Gemeinde in Bremgarten eine günstige Zusage zu erlangen. Man wolle niemand durchlassen und eher sterben, auch wenn die Obern den Durchpaß bewilligten. Sogar die Lunkhofer seien bereit, ihre Fähre zu sichern¹⁶.

Die Ereignisse überstürzten sich nun. Denn kurz nach dem Schreiben vom 3. Juni an Luzern berichtete Bern im tiefsten Geheimnis nach Zürich von einem Plan der Unterwaldner, den seine Späher in Luzern erfahren hatten. Nach ihrer Aussage sollte der neue Landvogt von Baden, Anton Adacher von Unterwalden, am nächsten Samstagmorgen (5. Juni) in Luzern eintreffen und dann mit einer Eskorte von 15—20 Mann nach Muri reiten, »ufem fuoß« gefolgt von 300 Luzernern. Würde diese Mannschaft nicht genügen, sollte in Luzern die große Glocke gezogen und überall Sturm geläutet werden. Zur Kenntlichmachung hätte jeder Auszügler eine Feder mit einem Tannästchen auf den Hut zu stecken¹⁷. Bereits am 2. Juni hatte der aufmerksame Abt Joner von Kappel nach Zürich gemeldet, die V Orte wollten ihren Landvogt nächstens aufführen und hätten dazu 200 Mann verordnet. Diese Sollten am Freitag, den 4. Juni, im Kloster Muri übernachten und am Samstag durch Mellingen ziehen. Man habe auf seiten der V Orte auch schwere Drohungen gehört. Ferner sei der Abt von Muri in Luzern, wo er »viel gepöchs« (Umtriebe) mache¹⁸.

Ungefähr zur gleichen Zeit rief Untervogt Hans Zubler von Wohlen, gemäß der Ermahnung Zwinglis, die andern Untervögte und die reformierten Landleute nach

Wohlen zusammen, um zum beabsichtigten Auftritt des Landvogtes Stellung zu nehmen, da es, wie Stumpf sagt, den »puren in Empteren anfieng zu grusen und wolten des backenstreichs von den V Orten nid erwarten, sonder griffend die vil-gemelten puwren zun waffen«. Denn die Katholischen hatten gedroht, sie für ihren Abfall vom Glauben zu strafen, sobald der Vogt aufgeritten sei. Der Haufe der Bauern war am 3. Juni bereits auf 150 Mann angewachsen und immer liefen noch mehr hinzu. Diese entsandten sogleich eine Abordnung nach Zürich, um gegen die drohende Gefahr um Hilfe zu bitten, denn sie seien entschlossen, den Vogt »dheins wegs ze empfachen«. Zürich sagte ihnen bereitwilligst Unterstützung zu und verordnete Hauptmann Ulrich Stoll mit 500 wohlgerüsteten Mannen, ihnen zu helfen¹⁹.

Noch einmal aber ließ sich Zürich durch die eindringlichen Ermahnungen Berns von einer Gewalttat abhalten. Da es aber den Bauern in den Freien Ämtern bereits Hilfe versprochen hatte, mußte es sie sich für diese plötzliche Änderung seiner Haltung rechtfertigen. Zürich verordnete deshalb Peter und Thomas Meyer, den frühern Landvogt in den Freien Ämtern, nach Wohlen und nach Bünzen, um den reformierten Kirchgemeinden mitzuteilen, es wolle auf die inständige Bitte Berns hin den Unterwaldner Vogt aufreiten lassen, um nicht als Urheber des Krieges gescholten zu werden. Die Gemeinden möchten sich deswegen nicht ängstigen, man lasse sie den V Orten gegenüber nicht im Stich, sondern sei viel mehr entschlossen, das Versprochene redlich zu halten. Sie sollten nur »tapfer und handfest« sein und daneben gute Vorsicht üben. Würden sie aber gezwungen, irgendetwas gegen das Gotteswort zu tun, sollten sie diese Zumutung entschieden von sich weisen. Man werde sie nicht fallen lassen und auf keine Weise dulden, daß sie deswegen vom Landvogt gestraft würden. Bern dürfte darin ohne Zweifel auch zu ihnen stehen. Nur bedängen sie sich aus, daß die Gemeinden sich beim Aufzug des Vogtes »züchtig und schicklich« verhielten und nicht durch herausforderndes Wesen Anlaß zu Feindseligkeiten gäben. Ebenso sollten sie das Kloster Hermetschwil einstweilen in Ruhe lassen, da man der Hoffnung sei, es werde sich Zürich in Bälde gleichförmig machen.

Darauf verritten die Boten nach Bremgarten und forderten es auf, gut Wacht zu halten und alles Verdächtige sogleich nach Zürich zu melden²⁰.

Die Friedensgesinnung Zürichs dauerte jedoch nicht lange, so daß man füglich annehmen darf, die Botschaft sei in die Freien Ämter geschickt worden, nur um den Schein des Rechtes zu wahren. Denn inzwischen war Säckelmeister Hans Edlibach mit der Nachricht von der Verbrennung des Pfarrers Jakob Kaiser in Schwyz nach Zürich zurückgekehrt und hatte zugleich gemeldet, daß unter den Reformierten darob größte Erbitterung herrsche. Bei dieser günstigen Stimmung konnte Zürich es wagen, trotz den Abmahnungen Berns etwas zu unternehmen. Die in Wohlen lagernden Bauern der Freien Ämter wurden nun dazu bestimmt, Zürich für seine Absicht als Vorspann zu dienen. Denn sogleich (4. Juni) schickte man Edlibach an die Bauern ab mit dem Auftrag, diese nach Muri zu führen und das Kloster zu

besetzen²¹. Nach seinen eigenen Worten traf Edlibach in Bremgarten mit Peter und Thomas Meyer zusammen und verritt sogleich mit ihnen nach Wohlen, wo sie von den angeblich 400 Bauern nur knapp 200 vorfanden. Mit diesen zogen sie sofort nach Muri und bemächtigten sich widerstandslos des Klosters. Dabei erwischten sie als gute Beute den Abt Laurenz von Heidegg und den abziehenden Landvogt der Freien Ämter, Peter Radheller, der hier seinen Nachfolger und den Vogt von Baden erwartete. Beide wurden festgehalten, obwohl Radheller zornig verlangte, man möchte ihn reiten lassen. Er anerbote sich sogar, den Landvogt vom Auftritt abzuhalten und so einen Krieg zu verhindern. Trotzdem hielt man ihn zurück, gestattete ihm aber schließlich zu schreiben. Der Brief wurde jedoch zensuriert, bevor man ihn absandte. Dieses Vorgehen Zürichs erscheint um so feindseliger, als bis jetzt von seiten der V Orte noch nichts geschehen war, was solche Maßregeln rechtfertigte. Zürich selber hatte noch am selben Tag (4. Juni) seinen Boten mitgeteilt, es wolle den Vogt aufreiten lassen, ihn aber strafen, wenn er jemand Leid zufüge. Und im gleichen Schreiben hieß es, man habe das Kloster Muri besetzt, um den gewaltsamen Auftritt des Vogtes zu hindern²². Der Widerspruch in diesem Brief erscheint so deutlich, daß daraus das Bestreben Zürichs ersichtlich wird, sein Verfahren auch mit den fadenscheinigsten Gründen zu rechtfertigen. Denn tatsächlich war der Landvogt noch gar nicht auf dem Weg, geschweige denn, daß er jemand hätte Böses zufügen können. Überdies erhielt Zürich am 5. Juni von Kappel her Bericht, die Absichten der innern Orte seien keineswegs bestimmt und die gewaltsame Aufführung des Vogtes werde vielleicht abgeblasen²³. Dazu bemühten sich Bern, Solothurn, Freiburg und Basel fortwährend um die Erhaltung des Friedens. Man geht darum nicht fehl, wenn man das Vorgehen Zürichs als absichtliche Herausforderung an die Adresse der V Orte bezeichnet.

Während die Boten im Kloster lagen, strömten aus der Umgebung noch eine Anzahl Bauern zusammen, die die Zürcher ihrer Ergebenheit versicherten und darauf von ihnen in Eid genommen wurden²⁴.

Die Boten meldeten dies alles nach Zürich, teilten auch mit, der gefangene Radheller habe sich geäußert, daß man den Landvogt mit einem bewaffneten Geleit erwarte. Auch sei in Merenschwand gestürmt worden. Zürich entsandte nun sogleich die schon länger bereitgestellte Mannschaft von 500 Knechten, um die 200 Bauern in Muri zu verstärken, ihnen »ze trost und hilf, daß inen kein schmach geschäch«, wie der Chronist Bernhard Wyß sagt. In der Frühe des 5. Juni zogen sie unter Führung von Hauptmann Stoll und Fähndrich Rahn mit 4 Feldgeschützen und mehreren Hakenbüchsen von Zürich weg, erreichten nachmittags Bremgarten und gelangten gegen abend nach Muri²⁵. Zu gleicher Zeit meldete Zürich den Auszug nach Bern und ermahnte es, laut Burgrecht und Bündnis ihm zuzuziehen. In einem Manifest an die Untertanen rechtfertigte es nochmals seinen Schritt. Es sei der Billigkeit halber gezwungen, den gewaltsamen Auftritt des Vogtes zu unterbinden²⁶. Bern machte indessen keine Miene, der Aufforderung Zürichs Folge zu leisten, viel-

mehr eilten von der Hauptstadt Boten nach Lenzburg, die zum Frieden reden sollten. Nur im Falle eines Angriffs auf Zürcher oder Berner Gebiet sollten die Leute der Grafschaft Lenzburg aufgeboten werden und nach Muri ziehen²⁷.

Im Kloster schien trotz der Ankunft des Zürcher Fähnchens keine besonders rosige Stimmung zu herrschen, denn viele sahen den Zweck der ganzen Aktion überhaupt nicht ein. Die Hauptleute berichteten am Sonntagnachmittag nach Zürich, nach den vielen mündlichen und schriftlichen Meldungen hätten sie in Muri Widerstand zu finden geglaubt. Statt dessen hätte sie der Abt aufs freundlichste empfangen, und nach Befragung von Freund und Feind habe es sich ergeben, daß die V Orte gar keine Ansammlungen gegen die Freien Ämter vornähmen. Es sei aber höchst gefährlich, hier länger liegen zu bleiben, da die Mannschaft zu trinken beginne und man wohl wisse, was in solchem Zustand, besonders gegen Klöster, schon gehandelt worden sei. Überdies seien von den 500 Bauern kaum mehr 100 vorhanden, nicht einmal genug, um die Wachen zu besetzen. Denn die meisten Ämtler hätten sich in kurzer Zeit wieder nach Hause verzogen. Da man jedoch einen Rückzug oder gar eine Umkehr aus Prestigegründen nicht für gut halte, möchte man gern wissen, wohin man weiter ziehen müsse, auch sollte der Rat die Ehre der Stadt nicht so wenig Volk überlassen²⁸.

Bei den vermittelnden Orten, die zwischen beiden Parteien hin und her ritten, herrschte inzwischen eine fiberhafte diplomatische Tätigkeit. Am Sonntagnachmittag erschien die Botschaft von Basel bei den Hauptleuten in Muri und zog, nachdem sie sich über den Handel unterrichtet hatte, in aller Eile gegen Luzern weiter. Noch am gleichen Tag kamen von Luzern her Boten von Freiburg und Wallis und teilten den Hauptleuten mit, die V Orte hätten sich bereit erklärt, mit der Aufführung des Vogtes zu warten und das Recht in Baden zu suchen. Die Truppenkommandanten durften jedoch von sich aus nichts unternehmen²⁹.

Die V Orte waren tatsächlich durch das schnelle Vorgehen Zürichs überrascht worden. Wohl sammelten sich die Oberfreiämter noch am 5. Juni in Meyenberg, doch dauerte es bis zum 6. Juni nachts, bis eine luzernische Mannschaft zu »einem trost« in Meyenberg eintraf. Zugleich waren drei Stück Büchsen mit Munition in das Johanniterhaus Hohenrain, nahe an der freiämtischen Grenze, verordnet worden. Schon einige Stunden vor der Mannschaft war eine Botschaft der V Orte in Meyenberg angelangt, die hier 4 Abgesandte des kathol. Bremgarten vorfanden, von welchen sie das Wünschenswerte über den Auszug Zürichs erfahren konnte³⁰.

Inzwischen warteten die Zürcher in Muri mit Ungeduld auf die Hilfe Berns. Doch bis Sonntagnacht war von ihnen überhaupt kein Zeichen eingetroffen. Dazu entliefen noch die meisten Freiämterbauern, die bisher in Muri ausgehalten hatten, so daß die Hauptleute wohl Grund zur Klage besaßen. Zu ihrem Trost verhielten sich wenigstens ihre eigenen Truppen sehr gut. Endlich, um Mitternacht vom Sonntag auf den Montag, erschienen zwei Boten vom Berner Vogt in Lenzburg, die aber statt der ersuchten Hilfe nur ein zweifelhaftes Versprechen brachten. Es wurde den Zürichern

im Notfall Hilfe versprochen, es sei jedoch zu bedenken, daß dies große Kosten verursachen würde, auch könnte man vor 3 bis 4 Tagen unmöglich hier sein³¹.

Mit solch nichtssagenden Worten war natürlich den Zürchern wenig gedient, die inzwischen von den Vorbereitungen Luzerns an der freiämtischen Grenze erfahren hatten. Säckelmeister Edlibach ritt deshalb persönlich nach Lenzburg, um die Berner umzustimmen. Er erhielt aber die vielsagende Antwort, die Zürcher »hätten den Krieg hinter ihrem Rücken angefangen, sie sollen ihn auch selber ausmachen«. Edlibach brachte diesen Bericht sogleich nach Zürich. Der Rat entschloß sich, sofort zwei Boten direkt nach Bern zu senden. Nach am gleichen Abend schrieb aber die Aarestadt nach Zürich, es solle die Truppen von Muri heimrufen und bis auf den Tag zu Baden ruhig bleiben³². Am 8. Juni erschienen dann Boten von Bern persönlich in Muri und zeigten an, Bern sei zwar gerüstet, wage aber wegen Unterwalden nicht, ins Wagenthal zu ziehen³³.

Da also vorläufig auf Bern nicht zu zählen war, konnte Hauptmann Stoll froh sein, von Bremgarten einige Hilfe zu erhalten. Schultheiß Mutschli hatte schon am 7. Juni in Bremgarten 60 Mann gesammelt und sie sogleich nach Muri geführt. Später folgten ihnen noch einmal 50 Mann nach, darunter Pfarrer Bullinger. Diese letzte Schar war bereits auf dem Marsch, als sie vernahm, daß Stoll seine Stellung in Muri aufgegeben habe und nach Besenbüren und Bünzen zurückgewichen sei. Sie stieß dann am 10. Juni, morgens früh, zu den Truppen Stolls bei Bünzen. Wenig später gesellte sich noch ein zürch. Freifähnchen von 300 Mann unter Jörg Göldli hinzu³⁴.

Stoll hatte nämlich schon am 8. Juni von Zürich aus den Befehl erhalten, bei eintretender Gefahr nach Bremgarten zurückzuweichen. Als dann Bern mit der Hilfe zögerte und immer neue Warnungen eintrafen, Luzern werde am Donnerstag mit Macht in Muri angreifen, hielt es Stoll für gut, seine Stellungen zurückzunehmen³⁵.

In der Tat hatten die innern Orte endlich ihre Maßnahmen getroffen. Am 8. Juni abends 11 Uhr zog das Panner von Luzern gegen Zug, und am 9. Juni um 1 Uhr morgens rückten Hauptmann Hug und Pannerherr von Meggen mit einem Fähnchen und 4 Geschützen gegen Meyenberg und Sins, wo sie von den vereinten Oberfreiämtern und dem Luzerner Haufen jubelnd empfangen wurden. Hier machten sie Halt, um mit den Meyenbergern den Operationsplan gegen die Zürcher in Muri zu besprechen. Da meldeten ihnen ihre Aufklärungsorgane gegen Abend, daß die Zürcher »unabgerechnet mit herrn apt als irem wirt«, wie Salat sagt, das Kloster geräumt und gegen Bremgarten abgezogen seien. Die Räumung ging offenbar in großer Eile vor sich, denn man fand nachher noch zahlreiche Effekten wie Sättel, Harnische, Zäume usw.³⁶.

Die Luzerner gaben sich mit diesem Erfolg zufrieden und waren auf die Mahnung der IV Orte, nach Zug zu ziehen, bereits mit Mannschaft und Geschütz über die Reuß aufgebrochen. Die Meyenberger und Oberfreiämter aber fürchteten, die abgezogenen Zürcher und Unterfreiämter Bauern würden zurückkehren, und dann sei

es um sie geschehen. Sie liefen den abziehenden Luzernern nach »mit weinenden Augen, schruwend, daß wir sie nit verlassen«³⁷. Die Truppen machten daraufhin kehrt und rückten mit den Meyenbergern zusammen gegen Muri, das sie am Donnerstag, den 10. Juni, besetzten. Die Zürcher und Bremgarter, die in Bünzen lagen, zogen sich weiter nach Bremgarten zurück. Von dort rückte das Fähnchen Zürichs in Begleitung einer Schar Freiämter zu ihrem Hauptheer nach Kappel, während die Bremgarter zum Schutz der Stadt zurückblieben, da man einen Angriff des Luzerner Haufens befürchtete³⁸. Diese zogen jedoch am Freitag, den 11. Juni, gegen Zug, nachdem sie in Muri übernachtet hatten. Am gleichen Tag unterwarfen sich ihnen jene Gemeinden, die früher den Zürchern geschworen hatten. In der Nacht läuteten durchs ganze Reußthal die Glocken, und Feuer verkündeten den Leuten die Kriegsgefahr³⁹.

Denn Katholiken und Reformierte lagen einander bei Baar und Kappel gegenüber. Eine Schlacht schien unvermeidlich. Zürich hatte am 8. Juni den Schiedboten unverblümt seine wahren Absichten bekanntgegeben, es handle sich nicht mehr allein um die Einsetzung der Unterwaldner Vögte, sondern viel mehr um die Sicherung des evangel. Glaubens in den gemeinen Herrschaften und besonders in den Freien Ämtern gegenüber der Rachsucht der V Orte⁴⁰. Am 9. Juni schritt es deshalb zur offenen Kriegserklärung und mahnte zugleich seine Bundesgenossen um Zuzug. Bern stand auch jetzt abwartend an der Grenze und zögerte, in die Freien Ämter einzumarschieren⁴¹. Erst am 14. Juni erhielten seine Hauptleute den Befehl, nach Bremgarten vorzustoßen, dort aber vorläufig abzuwarten und ja nicht anzugreifen⁴². Am 16. Juni trafen die Berner mit 27 Fähnchen, darunter denen von Basel, Biel und Mülhausen in Bremgarten ein. Sie bezogen in der Stadt und in der Umgebung, in Zufikon, Oberwil, Lunkhofen und Jonen ihre Stellungen und blieben dort bis zum 24. Juni. Da donnerten Geschütze aus der Richtung von Kappel. Sogleich brachen die Truppen auf, in der Meinung, noch rechtzeitig in den Kampf einzugreifen. Die Schüsse galten aber dem mit den V Orten abgeschlossenen Frieden. Als die Truppen den Irrtum erkannten, kehrten sie nach Bremgarten zurück und wurden bald darauf nach Hause entlassen⁴³.

Bremgarten hatte sich während dieser Ereignisse den Zürchern sehr gefügig gezeigt. Nebst der militärischen Hilfe wurde mit der Verhaftung des führenden Kopfes der Katholiken, Altschultheiß Honegger, die Opposition von allem Anfang an ausgeschaltet. Man warf ihn schon am 5. Juni in den Turm, vorgeblich weil er versucht habe, den V Orten Mannschaft zuzuführen. Tatsächlich hatte er, wie erwähnt, 4 Boten nach Meyenberg gesandt. Als ihn der Rat auf Trostung hin freiließ, fuhr sofort der Zürcher Besatzungshauptmann im Namen der »Gutwilligen« dazwischen und ließ ihn von neuem verhaften und durch 6 Neugläubige streng bewachen, da ihnen dieser Mann ganz »überlegen« sei. Wenig später traf ein Befehl Zürichs ein, Honegger nicht gleich wieder springen zu lassen, sondern ihn gemäß seiner faulen Praktiken zu strafen. Der Rat nahm ihn von neuem vor und inquirierte ihn bei

seinem Eid. Mit dieser Methode war jedoch nichts anderes zu erfahren, als was alle schon längst wußten, daß Honegger ein erbitterter Gegner des Evangeliums sei. Zürich gab sich mit diesem Ergebnis nicht zufrieden und befahl, von den Neugläubigen in Bremgarten dazu aufgefordert, den Schultheißen mit der »Schnur« zu fragen. Da ihn, wie die Gegner schrieben, die Gewaltigen nicht »beißen« wollten, drohte Zürich dem Rat, im Weigerungsfall selbst Maßnahmen zu ergreifen. Nicht einmal eine Verwendung Berns für Honegger nützte etwas. Zürich blieb unerbittlich, weil es Näheres über die Pläne der V Orte zu erfahren hoffte. Doch auch unter der Folter gestand Honegger nichts, so daß man ihn schließlich frei ließ⁴⁴. Darauf kehrte er Bremgarten für immer den Rücken und zog mit seinen 5 Söhnen nach Root. Mit Honegger oder kurze Zeit später verließen Jakob Honegger, Ulrich Mutschli, Kaspar Guman, Hans Eichholzer, Dominik Löuchli, Hans Ambach, Heini Haltmann und Rudolf Bachmann mit ihren Familien die Stadt ebenfalls. Sie alle wurden zwischen 1529 und 1530 Bürger von Luzern⁴⁵. Wenn Zürich die Untersuchungen gegen Honegger nicht fortgesetzt hatte, so wohl darum, weil der Friede inzwischen zustande gekommen war und es deshalb auf die erwarteten Enthüllungen des Altschultheißen verzichten konnte. Den Vermittlungsversuchen der Schiedorte war es endlich gelungen, die beiden streitenden Parteien ohne Blutvergießen zu vereinen. Zürich hatte sich zwar unter dem Einfluß Zwinglis gegenüber seinen friedfertigeren Bundesgenossen lange gesträubt, da es die Gunst der Lage noch besser ausnützen wollte. Immerhin wurden aber im Landfrieden (24.—26. Juni) die wesentlichsten Forderungen der Reformierten erfüllt, besonders die Herausgabe des ferdinandischen Bündnisses⁴⁶. Was die Glaubensfrage anbelangte, sicherte das Friedensinstrument den einzelnen Orten Selbständigkeit in der Annahme oder Ablehnung der Reformation in ihren eigenen Herrschaftsgebieten. Es war damit kraft eidg. Vertragsrechts den beiden Konfessionen Gleichberechtigung im Verhältnis von Stand zu Stand gewährleistet. Für die gemeinen Herrschaften und die Freien Ämter im besondern kamen hauptsächlich Artikel 1, 8 und 9 in Betracht. Danach sollten alle Zusagen der reformierten Städte an die Dörfer der gemeinen Herrschaften des Glaubens wegen unvermindert in Kraft bleiben. Alle, die den beiden Parteien zugezogen waren, wie Bremgarten, Mellingen und die Freien Ämter, versicherte man völliger Strafflosigkeit. Das Wichtigste aber für die gemeinen Herrschaften blieb die vertraglich anerkannte Aufhebung des bis jetzt von den innern Orten hartnäckig verteidigten Regierungsprinzips zugunsten des Gemeindeprinzips. Denn es sollte Sache der Gemeinde sein, den Glauben frei zu wählen, wobei ein Mehrheitsentscheid innerhalb der Kirchgemeinden reformierter- oder katholischerseits verbindlich war. Damit wurde die Parität von Kirchgemeinde zu Kirchgemeinde wenigstens in der Theorie begründet — in der Praxis sollte es ja anders kommen — und für die Freien Ämter und Bremgarten der Stand der Dinge vom Mai 1529 ausdrücklich akzeptiert.

B. Zürichs religiös-politische Offensive im Freiamt

Zürich konnte sich nach dem 1. Kappeler Frieden mit Recht als Sieger fühlen, wenn sich seine Absichten auch nicht voll erfüllt hatten. Doch besaß es jetzt in den Friedensartikeln ein legales Mittel, in die Angelegenheiten der gemeinen Vogteien einzugreifen. Die unklare Umschreibung der Kompetenzen in den Religionsangelegenheiten brachte es mit sich, daß die Orte die Artikel nach ihrem Gefallen auslegen konnten. Zürich kannte als moralischer Sieger hierin keine Schranken. Zwingli forderte sogar dem Vertrag zuwider die freie Glaubenspropaganda in den kathol. Orten selber. Salat schreibt dazu, etwas gereizt, aber in der Hauptsache sehr zutreffend, die Sekter »grübletend, spitztend, fündletend die meinungen im friden, gabend den ouch durch alle welt vil anders us, dann an im selbs was«¹. Immer wieder, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, spielte Zürich das Gemeindeprinzip gegen das Herrschaftsprinzip aus. Ludwig Edlibach, ein Gegner der zwinglischen Politik in Zürich, meint sarkastisch: »Was die V ort wider das heilig gotzwort uff den tagen merent, da blibend denn die übrigen drü ort nüt darby, nach lut und vermög des fridens«².

Zürichs Bestrebungen gingen einmal darauf aus, die Lage in den bereits evangel. Gemeinden zu festigen. Dann versuchte es aber auch an jenen Orten, wo die beiden Parteien sich die Waage hielten, dem Gotteswort die Mehrheit zu verschaffen.

Zuerst fand Zürich Gelegenheit, in die Verhältnisse in Bremgarten einzugreifen. Trotz der Ausschaltung des alt Schultheißen Honegger war die dortige kathol. Opposition nicht untätig geblieben und hatte versucht, die verloren gegangenen Ratssitze wieder zurückzugewinnen. Es war ihr am 27. Juni gelungen, wieder 4 Mann in den Kleinen Rat zu bringen. Die Reformierten wurden sofort vorstellig und liefen, als dies nichts nützte, schnurstracks nach Zürich. Die Stadt entsandte den Pannerherrn Schwyzer nach Bremgarten, um die Wahl rückgängig zu machen, da die kathol. Fraktion sonst im Kleinen Rat mit 7 gegen 6 oder 5 Stimmen obenausgeschwungen hätte. Schwyzer erreichte es, daß die 4 kathol. Kandidaten in der nochmaligen Wahl am 30. Juni auf der Strecke blieben und an ihrer Stelle endgültig Evangelischgesinnte eintraten³. Aber noch im Aug. wurde der junge Bullinger durch die reformierten Räte von der Teilnahme am Marburger Religionsgespräch zurückgehalten, weil die Sache der Religion bei ihnen weiterhin auf schwachen Füßen stehe und man jederzeit auf einen Aufstand gefaßt sein müsse. Aus demselben Grund feierte er am 17. Aug. 1529 seine Hochzeit mit Anna Adliswylerin nicht in Bremgarten, sondern im benachbarten Birmenstorf, »minder geläuff und wüls wägen«⁴. Bullinger entfaltete mit Schuler und dem alten Helfer Gingi in Bremgarten jedenfalls eine rührige Tätigkeit. Am 30. Juni hatte er die Organisation der Kirche im Städtchen mit der Anordnung des Abendmahls und der evangel. Armenpflege abgeschlossen. Von jetzt ab wurde streng darauf gehalten, daß jeder Bürger die Predigt hörte. Bullingers Predigtprogramm war dementsprechend zugeschnitten. Er selber hielt die sonntägliche Nachmittagspredigt und

die Frühpredigten am Montag, Dienstag und Mittwoch, während an den andern Tagen Gervasius Schuler das Wort verkündete. Außerdem hielt er jeden Tag um 3 Uhr nachmittags eine Bibelstunde. Damit nicht zufrieden, predigte er noch oft in den umliegenden Dörfern, wie Lunkhofen, Zufikon und Oberwil⁵. Zahlreiche Glaubensflüchtlinge aus verschiedenen Gegenden, besonders die vertriebenen Rottweiler, fanden in Bremgarten freundliche Aufnahme⁶.

Nach der endgültigen Sicherung der Lage im Reußstädtchen richtete Zürich seine Anstrengungen vor allem gegen Muri, nicht nur weil es dort eine ansehnliche Zahl Anhänger besaß, sondern weil es im Widerstand des Klosters das größte Hindernis für die weitere Ausbreitung des zwinglischen Glaubens in den Freien Ämtern erblickte. In der Tat war Laurenz von Heidegg seit den Ereignissen im Frühjahr 1529 immer energischer gegen die Evangelischen vorgegangen und hatte Lukas Maler von Villmergen wegen seiner neugläubigen Haltung von der Pfründe gestoßen. Dieser sowie die aus dem Kloster Muri ausgetretenen Konventualen Sebastian von Fulach aus Schaffhausen und Jacob Schmid von Zürich wandten sich nach Zürich um Hilfe. Der Rat nahm sich ihrer sofort an und klagte am 21. Juli 1529 auf der Tagsatzung in Baden⁷. Damit begann die langwierige Auseinandersetzung des Abtes mit Zürich, die die Tagsatzung noch Monate hindurch beschäftigen sollte. Die Stellung Laurenz' von Heidegg unter den vielen evangelisch Gesinnten, die vor gewaltsamen Handlungen nicht zurückschreckten⁸, war nicht gerade beneidenswert. Um so höher ist seine feste Haltung anzuschlagen. Der neue Landvogt Heinr. zum Wyßenbach von Unterwalden, ein Mann von heftigem und aufbrausendem Charakter, suchte zwar dem Abt zu helfen und drohte den Murianern mit schweren Strafen, wenn sie den zwinglischen Glauben annähmen. Dies schadete jedoch mehr, als es nützte. Zürich warf sich sofort zum Protektor der Neugläubigen auf und pochte auf dem gleichen Tag in Baden auf den 1. Friedensartikel: Es könne nicht dulden, daß er in Muri nicht beachtet werde. Denn die Gemeinde hatte während des Kappeler Krieges unter dem Einfluß der dort liegenden Zürcher eine Abstimmung zugunsten des neuen Glaubens vorgenommen und die Anstellung eines Prädikanten beschlossen. Beim Heranzug der V Orte war dieser Beschluß jedoch rückgängig gemacht worden⁹.

Auch in andern noch schwankenden Gebieten errang die Reformation entschieden die Oberhand. Seit dem Frieden hatten die Hitzkircher, die sich im Kappeler Krieg den V Orten unterwarfen, die Segel wieder gedreht und sich von neuem der evangel. Lehre zugewandt. Allerdings gab es immer noch eine starke kathol. Minderheit, die nicht nachzugeben gewillt war und bisher eine nochmalige Abstimmung verhindern konnte. Am 3. Aug. 1529 schrieb der Komtur Albrecht von Mülinen an Zwingli, das Amt Hitzkirch habe sich heute zum zweitenmal zum Gotteswort bekannt und ihn beauftragt, um einen frommen, gelehrten und tapfern Mann zu bitten. Denn mit dem jetzigen Prädikanten sei man nicht genugsam versehen, da es rings herum nichts als Widersacher gebe. Es sei ein tüchtiger Prediger nötig, weil der Widerstand noch groß sei und die Leute tief im Zeremonienwesen steckten. Doch seien sie nach dem

Gotteswort äußerst begierig. Er selbst, Müllinen, habe jetzt lang genug am Karren geschleppt; die fortwährenden Drohungen seitens der V Orte könnten für ihn nichts Gutes bedeuten¹⁰.

Tatsächlich hatte der Komtur seine Gründe zu solchen Befürchtungen. Die Bauern der Umgebung und im Meyenberger Amt waren schlecht auf Zwingli zu sprechen und sparten nicht mit Übernamen und Neckereien. So wurde im Aug. ein Zürcher in Auw mit »Zürcherly« und andern Reden aufgezo-gen, so daß er gerne wieder nach Hause zurückkehrte¹¹.

Die Spannungen mit den Hitzkirchern entluden sich am St. Laurenztag in einer heftigen Schlägerei, wobei es 6 Schwerverwundete gab. Zürich geriet darüber in große Entrüstung und schrieb »eben deutsch« an Luzern und Meyenberg. Auch brachte es den Handel auf dem Tag der 6 Städte am 23. Aug. 1529 in Baden zur Sprache. Luzern warf sich sofort zum Beschützer seiner Untertanen und Anhänger auf und riet Zürich, den Hitzkirchern nicht alles zu glauben, sondern den übrigen Orten bei der Bestrafung der Schuldigen behilflich zu sein. Denn der Streit habe sich nicht so zugetragen, wie ihn die Hitzkircher darstellten. Die Meyenberger und Rothenburger seien nämlich am 10. Aug. auf gut Nachbarschaft hin nach Hitzkirch auf den Markt gegangen. Alle seien guter Dinge gewesen, doch hätte es beim Abschied zwischen Hitzkirchern und Meyenbergern einen unbedeutenden Wortwechsel abgesetzt, weil einige unabsichtlich Tannenzweige auf die Hüte gesteckt hatten. Man sei dann nichtsahnend in Gruppen auf den Heimweg gegangen. Da plötzlich seien eine große Zahl Hitzkircher mit Stangen, Bengeln und Sparren über die überraschten Meyenberger hergefallen. Und obwohl die Rothenburger zum Frieden gemahnt, hätten sie unterschiedslos einige von Meyenberg und Rothenburg niedergeschlagen. Es herrsche darüber auf dem Land große Erbitterung, und die Leute hätten gedroht, den Hitzkirchern bei nächster Gelegenheit heimzuzahlen¹².

Dies veranlaßte wohl den Komtur, vorläufig noch vorsichtig vorzugehen und Messe und Heiligenverehrung weiter beizubehalten. Zwingli kam aber seinem Hauptwunsch sofort nach und entsandte noch im gleichen Monat einen Prädikanten nach Hitzkirch, und zwar einen Schwaben namens Heinr. Mumprat oder Artostomius, der bereits als Vorkämpfer der Reformation in der Grafschaft Baden gewirkt hatte¹³.

Der Hitzkircher Handel wurde von den regierenden Orten nicht mehr weiter verfolgt, da neue, wichtigere Zwischenfälle die beiden Parteien beschäftigten. Einestheils waren die innern Orte erbittert, weil die Zürcher wider den 1. Friedensartikel freie Glaubenspropaganda in ihren Gebieten verlangten. Andernteils aber hielten sie selber die Friedensbestimmungen nicht inne, da sie die ihnen auferlegten Kriegskosten von 2500 Kronen trotz den Bemühungen der neutralen Orte nicht zahlen wollten. Schon anfangs Aug. drohten die Reformierten deshalb mit einer Proviantssperre¹⁴. Die V Orte waren jedoch nicht geneigt nachzugeben, und so machten die Neugläubigen mit ihren Drohungen Ernst. Am 6. Sept. traten die evangel. Städte in Baden zusammen, um den Gegenstand in Beratung zu nehmen. Trotz dem anfänglichen Widerstand, besonders

Basels und Berns (»wie allweg« schreiben die Zürcher Boten am 7. Sept. an ihre Obern) setzte sich Zürich schließlich durch. Am 12. Sept. beschloß man, den V Orten die Zufuhr abzuschneiden, weil sie den Frieden nicht gehalten hätten. Sofort teilten die Städte diese Maßnahme Bremgarten und Mellingen mit und rieten ihnen, gut Wacht und Sorge zu tragen, da man zu jeder Stunde Feindseligkeiten erwarten müsse¹⁵. Denn es war ihnen nicht verborgen geblieben, daß die kathol. Orte, durch die Sperre veranlaßt, sich nach fremder Hilfe umgesehen hatten. Zwei Tage später erhielten die beiden Reußstädte noch einmal von Zürich aus die amtliche Aufforderung, sich dem Beschluß der 6 Burgrechtsstädte anzuschließen und den V Orten jede Zufuhr zu sperren. Auch sollten sie sich für einen eventuellen Auszug bereitmachen und heimliche Kundschaften einziehen. Ein ähnliches Schreiben erhielten am 14. Sept. die beiden eifrigsten Vorkämpfer der Reformation in den Ämtern, Komtur Albrecht von Mülinen und der Untervog Hans Zubler von Wohlen. Sie sollten den Beschluß der Städte allen Gutwilligen in der Gegend mitteilen und sie vermögen, gerüstet und wachsam zu sein. Würde sich etwas Verdächtiges ereignen, möchten sie es sogleich nach Zürich melden¹⁶.

Bern versicherte Mellingen und Bremgarten seines Schutzes und befahl auch dem Vogt in Lenzburg, bei Gefahr ihnen und den Freien Ämtern »trüwen bystand mit den grafschaftlüten« zu erweisen¹⁷. Freilich war das Vertrauen der Freiämter auf den Beistand Lenzburgs seit dem 1. Kappeler Krieg nicht mehr groß. Und besonders dem Komtur von Mülinen war es in Hitzkirch gar nicht geheuer, hatte er doch zu allem am 4. Sept. endlich »bilder, altar, meß und päpstliche ceremonien«¹⁸ abgetan und damit die Luzerner von neuem herausgefordert. Es ging denn auch das Gerede, die Luzerner würden zuallererst in die Freien Ämter einfallen. Dies war nach der Meinung Mülinens für Hitzkirch sehr bedenklich, hatten sich doch die Lenzburger kürzlich auf einer Landsgemeinde geweigert, gegen die Altgläubigen ins Feld zu ziehen. Bern schickte sofort ein scharfes Schreiben an seine Grafschaftsleute und meinte, es könne nicht verstehen, wer ihnen ein solches Verhalten »ins Gemüt getruckt hab«¹⁹. Dadurch konnten sie die Furcht der Freiämter nicht zerstreuen, zumal allerlei Kriegsvolk durchzog, über dessen Bestimmung man im unklaren war²⁰. Dieser Furcht vor den V Orten, aber auch der großen kathol. Anhängerschaft in den Freien Ämtern, ist es zuzuschreiben, daß die Sperre nicht nach dem Wunsch Zürichs durchgeführt werden konnte und den V Orten über Muri, Meyenberg und Merenschwand immer wieder Proviant zugehing²¹.

Die entschlossene Haltung der Reformierten und das Bemühen der Schiedorte brachten die V Orte schließlich zum Nachgeben. Denn für einen Krieg waren sie nicht genügend vorbereitet. Die Luzerner Instruktion auf den Tag zu Baden am 22. Sept. 1529 ließ zwar kaum vermuten, daß man die Segel streichen würde. Am 24. Sept. spät abends bequerten sich die kathol. Orte nach »langem ringen und winden« jedoch zur Erklärung, die Kosten zahlen zu wollen, wenn die reformier. Orte den Landfrieden nach seinem wahren Verstand hielten. Auch sollten die Landvögte ungehindert auf-

reiten und wie üblich die Jahrrechnungen stattfinden können. Die Forderungen wurden genehmigt und im sog. Beibrief zum Landfrieden niedergelegt.

Nach Abschluß des Abkommens hoben die reformier. Stände die Sperre sogleich auf. So war der Friede vorläufig wieder hergestellt. Am 5. Okt. erließen die VIII Orte sogar gemeinsam an alle Untertanen ein Mandat, das Schmähungen, den Druck von Spottschriften und -liedern mit schwersten Ahndungen bedrohte²².

Solche Maßnahmen waren freilich nur oberflächlicher Natur. Man hatte es versäumt, das Wesentliche anzupacken, nämlich eine genauere Fassung der strittigen Friedensartikel. In Muri dauerte die Spannung zwischen Alt- und Neugläubigen unvermindert weiter. Jene griffen das während des 1. Kappeler Krieges zugunsten des neuen Glaubens gefallene Mehr als erzwungen an, während diese hartnäckig daran festhielten und am 26. Sept. die Bilder aus der Kirche entfernen wollten. Luzern trat dazwischen und gab seinen Gesandten den Auftrag, den Handel den andern Orten mitzuteilen. Es machte hauptsächlich Zürich dafür verantwortlich und verlangte, daß es in Zukunft von »solchem Aufwiegeln und Praktizieren« ablasse. Denn in Muri seien die Altgläubigen vor den Böswilligen mit über 40 Mann in der Mehrheit. Vogt am Ort, der die Instruktion Luzerns nach Baden mitbrachte, wurde beauftragt, selbst nach Muri zu reiten und mit der Gemeinde zu reden, falls sich die übrigen Orte einverstanden erklärten. Ob man aber auf der Tagsatzung diesbezüglich zu einem bestimmten Beschluß gekommen ist, bleibt unsicher. Jedenfalls behaupteten die kathol. Boten bei ihrer Rückkehr von Baden in Muri, man habe beschlossen, eine nochmalige Abstimmung vorzunehmen²³. Die Reformierten sandten darauf eine Botschaft nach Zürich, um den Rat um Beistand zu bitten. Zürich bewilligte das Gesuch und schickte Hans Edlibach und Joh. Escher nach Muri mit dem Auftrag, die Gemeinde zur Anerkennung des einstigen Mehrs zu bringen und nur wenn das nicht »verfange«, eine nochmalige Abstimmung ins Auge zu fassen. Es sei aber zu befürchten, daß der Landvogt und der Abt von Muri, die dem Evangelium schon lange feind seien, diesen Befehl zu hintertreiben suchten. Denn die V Orte hätten diesen ab dem Tag zu Baden verschiedene Missiven zugeschickt. Man solle deshalb beiden das Mißfallen der Obern zum Ausdruck bringen und mit dem Landvogt wegen mehreren Ungerechtigkeiten gegen Evangelischgesinnte noch besonders ins Gericht gehen. Denn Zürich könne es nun einmal nicht annehmen, daß er Leute, die vor die VI Orte nach Baden gehörten, nur um des Glaubens willen nach Luzern oder vor die V Orte allein vorlade, wie er es kürzlich mit Hans Gunder von Hitzkirch, Konrad Gerlisberger von Müswangen und Sebastian Wagner von Boswil praktiziert habe²⁴.

Die Katholiken waren, wie vorauszusehen, nicht bereit, die Abstimmung während des 1. Kappeler Krieges anzuerkennen und verlangten eine Wiederholung. Edlibach und Escher, die wohl an Ort und Stelle die Aussichtslosigkeit ihrer Sache einsahen, konnten das Mehr mit dem Hinweis hinauszögern, daß diese Frage auf der Traktandenliste für den Tag vom 5. Okt. stehe. Sie gaben den »Gutwilligen« den Rat, sich hier gegen die Vorwürfe der Katholischen zu rechtfertigen, wobei ihnen die Zürcher

Gesandten zur Seite stehen würden. Einer rechtlichen Entscheidung sollten sie aber auf alle Fälle ausweichen und sich nur auf den Landfrieden stützen. Zürich erfand alle möglichen Ränke, um in Muri eine evangel. Majorität herauszubringen. Es suchte sogar die Halbwüchsigen, die von Natur aus neuen Ideen sowieso viel eher zugänglich sind, für seine Absichten einzuspannen. Die zürch. Boten wurden nämlich instruiert, zu verlangen, daß alle vom 15. Altersjahr an zu den Abstimmungen zugelassen würden, da der Glaube das Gewissen angehe und die Jungen genug Verstand besäßen. Auch sollten die Gemeindeversammlungen in Zukunft nicht mehr durch Ober- und Untervögte beeinträchtigt werden. Dagegen könne man sich mit dem Vorschlag der V Orte, bei Abstimmungen keine Boten mehr zu senden, nicht einverstanden erklären, da man sich hierin offene Hand behalten wolle²⁵. Diese Forderungen Zürichs riefen auf der Tagsatzung am 5. Okt. den heftigsten Widerstand der kathol. Stände hervor. Auf die Erklärung Zürichs, das Mehr in Muri sei vor dem Landfrieden gemacht worden und falle deshalb unter den 8. Friedensartikel, erwiderten die V Orte, jenes Mehr sei erzwungen und folglich ungültig. Die Bürgerstädte, um ihre Ansicht befragt, meinten, sie wollten Zürich nicht von seinen Zusagen drängen, aber in diesem Fall hielten sie es doch für das Beste, in Muri nochmals über den Glauben abstimmen zu lassen. Beide Gegner, sowohl Zürich wie die innern Orte, beharrten auf ihrem Standpunkt²⁶. Die Bemühungen um eine annehmbare Lösung wurden indessen von seiten Berns und Basels²⁷ beharrlich weitergeführt, da sie verhindern wollten, daß der allgemeine Friede durch diese Kontroverse von neuem in Gefahr geriet. Bern war noch immer gegen eine gewaltsame Ausbreitung des Evangeliums, da ein erzwungener Gottesdienst Gott sicher nicht wohlgefällig sein könne. Dieser Auffassung entsprach auch seine zurückhaltende Politik gegenüber den kathol. Orten. Immerhin versprach es Zürich, im Falle Muris darauf zu drängen, daß ein Prädikant geduldet würde, auch wenn die Reformierten unterlägen. Dennoch sträubte sich Zürich lange hartnäckig und berief sich immer wieder auf das einstimmige Mehr und den 8. Friedensartikel. Endlich, am 28. Okt., erklärte es sich auf der Tagsatzung zu Frauenfeld zu einer nochmaligen Abstimmung bereit, aber unter einer für die V Orte unannehmbaren Bedingung²⁸. Die Reformierten in Muri hatten Zürich nämlich insinuiert, sie hätten um einen erfolgreichen Ausgang der Abstimmung keine Angst, wenn man nur den zahlreichen Anhang des Klosters ausschalten könnte. Darauf arbeitete Hans Edlibach, der Kenner der Murianer Verhältnisse, im Verein mit Zwingli und Thumisen ein Gutachten aus²⁹. Danach sollten nur die im Kirchspiel sitzenden Landleute und Hintersässen mit eigenem Haus und Herdstatt stimmen können, die »Pfaffen mitsamt ihren Kindern, Diensten, Versoldeten und Hofgesinde, desgleichen die Klosterdiener und was dergleichen Gesind ist, ebenfalls die nicht recht gesessenen Landleute und Hintersässen und ihre Kinder« müßten von der Stimmabgabe ausgeschlossen werden³⁰. Die Gemeinde solle unter Aufsicht je eines Boten von Zürich und den V Orten vor sich gehen. Solche Forderungen anzuerkennen, die ganz deutlich die Furcht vor dem großen Einfluß des Klosters verraten, waren die kathol. Orte um so weniger bereit,

als sie der schon früher genannten Konvention von 1434 (S. 9) offen widersprachen. Danach hatten nämlich die Klosterknechte mit Ausnahme von dreien die genau gleichen Rechte und Pflichten wie die übrigen Amtsleute.

Jedenfalls wurde durch solche Hartnäckigkeit und Wahlmanöver die Entscheidung in Muri immer weiter hinausgeschoben, denn die kathol. Stände wagten es nicht, die Abstimmung über den Kopf Zürichs hinweg vorzunehmen.

Noch weitere Anstände aus den Freien Ämtern beschäftigten damals die Tagsatzungen. Ende Sept. meldete Albrecht von Mülinen, die Luzerner hätten eine Gesandtschaft des Amtes Hitzkirch vor sich zitiert, weil dem Schloss Heidegg das Wasser abgeschnitten worden sei und man reformierte Hitzkircher als Täter vermute. Mülinen ließ sich entschuldigen und sagte, er wünsche nichts anderes, als ruhig zu sein, doch sollten sich die Nachbarn gleich verhalten³¹. Jedoch entsprach die Wirklichkeit diesem selbst geäußerten Wunsch nicht, denn Mülinen zeigte sich nach wie vor sehr aktiv in der Verbreitung des neuen Glaubens. Vor allem war ihm das Dorf Äsch, das bis jetzt inmitten reformierter Nachbarn unter Pfarrer Lauterbach treu zum kathol. Glauben gehalten hatte, schon lange ein Dorn im Auge. Nach dem Übertritt Berns waren lange Zeit kathol. Reinacher nach Äsch zur Kirche gegangen, bis ihnen die Regierung auf den Sprung kam und den Kirchgang unter schwerer Strafe verbot. Im Okt. 1529 erwartete die Gemeinde von Hitzkirch her jederzeit einen gewaltsamen Angriff, so daß sie es vorzog, ihre Kirchenparamente in die Komturei Hohenrain in Sicherheit zu bringen. Wohl kurze Zeit später zog denn auch ein bewaffneter Haufe an den Hallwiler See, stürmte die Kirche, erbrach die Altäre und suchte nach Reliquien³². Ähnliches ereignete sich in Hermetschwil. Auf der schon genannten Tagsatzung des 5. Okt. wurde die Anzeige gemacht, einige von Boswil und Hermetschwil seien in die dortige Klosterkirche gedrungen, hätten alles zerschlagen, geflucht, die Frauen beschimpft und geredet, man wolle keine Herren mehr. Die kathol. Orte beauftragten den Landvogt, dafür zu sorgen, daß solches nicht mehr geschehe. Da sich Zürich aber der Übeltäter annahm, konnte er nicht viel ausrichten³³.

Die V Orte ihrerseits fanden bald darauf Gelegenheit, sich für ihre Glaubensgenossen einzusetzen. Am 8. Okt. erschienen einige Joner auf dem Tag zu Baden, die Bremgarten und Zürich von Haus und Hof vertrieben hatte, weil sie bei der Heimkehr von der Kirchweihe zu Bremgarten in Lunkhofen gegen den Prädikanten Jörg Schwarz und andere Lunkhofer »etliche Schimpfworte gebrucht« hätten. Obwohl sich selbst Bern für diese bei Bremgarten verwandte, gab das Reußstädtchen unter dem Einfluß Zürichs nicht nach, und die Joner mußten bis nach dem 2. Kappeler Krieg auf die Rückkehr verzichten³⁴. Bremgarten scheint überhaupt beim geringsten Zeichen einer Opposition eingegriffen zu haben. Ende Sept. 1529 nahm es z. B. 4 Bürger auf die Klage Zürichs vor Gericht, weil man diese und andere untreuer Haltung im Kappeler Krieg verdächtigte. Deren Aussagen aber lauteten so, daß man an ihrer reformierten Einstellung nicht mehr zweifeln konnte³⁵.

Auf dem gleichen Tag im Okt. baten die drei ehemaligen Bremgarter Magistraten Honegger, Ulrich Mutschli und Hans Meyenberg, man möge sie wieder zu Haus und Hof gelangen lassen. Die Bitte fruchtete nichts, so daß sie im Dez. nochmals erschienen. Basels Plan, Honegger und andere von Bremgarten Vertriebene gegen die verjagten Rottweiler auszutauschen, scheiterte am Widerstand der kathol. Rottweiler, die ihre Gegner nicht mehr aufnehmen wollten. Der Handel schleppte sich ins folgende Jahr hinein fort. Bremgarten zeigte sich als treues Schoßkind Zürichs und konsultierte die Stadt laufend über sein Verhalten gegen die Forderungen Honeggers und der V Orte. Zürich empfahl Bremgarten, das Vermögen der Geflohenen einstweilen nicht herauszugeben. Unter diesen Umständen konnten die Bemühungen der innern Orte wenig fruchten. Sie luden zwar im Febr. 1530 die Stadt nochmals auf einen Rechtstag nach Baden. Diese machte sich aber dafür gründlich bereit und verlangte zu diesem Zweck von Zürich die wahren oder erpreßten Aussagen des zu Tode gefolterten Heini Großhans von Arni, um das Sündenregister Honeggers zu vermehren und damit ihr hartes Vorgehen zu rechtfertigen. Honegger mußte denn seine erfolglosen Bemühungen auch einstellen³⁶.

Einen häufigen Gegenstand der Beratungen auf den Tagsatzungen bildeten auch die Forderungen ausgetretener Klosterinsassen. Am 5. Okt. 1529 meldete sich die ehemalige Klosterfrau Zehnder von Hermetschwil, die Gattin von Hans Bullinger, wegen der Herausgabe ihres eingebrachten Gutes. Nach langen Verhandlungen erhielt sie am 29. Jan. 1530 den 4. Teil³⁷. Ebenso erging es zwei Konventualinnen von Gnadental, die sich nach Basel verheiratet hatten. Die eine war die Frau von Ambrosius Kettenacher, Pfarrer von Riehen, die andere von Jakob Kronenberger, Schaffner im Wettingerhof. Es brauchte Repressalien von seiten Zürichs, um Gnadental im März 1531 zur Erfüllung der Ansprüche zu vermögen³⁸.

Am aufschlußreichsten jedoch ist der Fall der beiden ausgetretenen Konventualen von Muri, Jakob Schmid und Sebastian Fulach. Denn er zeigt uns den Abt von Muri als außerordentlich geschickten Unterhändler, der die Interessen seines Klosters mit Wärme verfocht. Am 5. Okt. 1529 brachte Laurenz von Heidegg die Angelegenheit auf der Tagsatzung vor, mit der Bitte, die 6 Schirmorte möchten über die Forderungen der 2 ausgetretenen Mönche entscheiden. Mit diesem Schachzug hatte er die ganze Verantwortung auf die Orte abgeschoben und konnte sich in der Folge immer wieder darauf berufen. Die kathol. Mehrheit lehnte die Forderungen erwartungsgemäß ab³⁹. Bis zum Jahresende wurde Zürich noch mehrere Male beim Abt vorstellig, ohne indessen einen Schritt voranzukommen. Die Herren von Zürich gerieten in nicht geringen Zorn und machten ihrem Ärger in respektlosen Äußerungen gegen den Abt Luft⁴⁰. Immer wieder verstand es Laurenz von Heidegg, sich erfolgreich herauszuwinden. Erbozt darüber, arrestierte nun Zürich 150 Eimer Wein in Thalwil, die dem Kloster Muri gehörten. Sofort erklärte sich der Abt bereit, den beiden Konventualen etwas Bargeld vorzustrecken, obwohl er ihnen von Rechts wegen nichts schuldig sei. Im übrigen hätte er das Recht vor den VI Orten nie

abgeschlagen. Nach diesem Entgegenkommen hoffe er aber, daß man ihm das Seinige herausgäbe, da ihm ohnehin wegen des vergangenen Krieges und infolge eines Hagelschlages große Unkosten aufgelaufen seien und er an Stelle der Ausgetretenen zwei Novizen habe ausstatten müssen. Zürich antwortete darauf, er hätte Vollmacht genug, in der Angelegenheit ohne die Schirmorte zu handeln. Wünsche er einen rechtlichen Entscheid, solle er nach Zürich kommen. Wenn die Kläger nicht endlich zu dem Ihren kämen, sollten sie aus dem arrestierten Gut zufriedengestellt werden. Im gleichen Schreiben gaben die Herren von Zürich auch ihrem Mißfallen Ausdruck, daß der Abt Novizen aufnehme, da er doch genugsam wisse, wie sie »sölich und derglichen unbegründte ceremonien«⁴¹ in den gemeinen Vogteien keineswegs weiterzupflanzen gewillt seien. Er solle von einem solchen Unterfangen ablassen. Diese Anmaßungen Zürichs riefen die V Orte von neuem auf den Plan, die dem bedrängten Abt frischen Rückhalt gaben. Laurenz von Heidegg rechtete unentwegt weiter und konnte durch sein geschicktes Verhandeln Zürich immer wieder hinhalten. Einmal durfte er ohne das Einverständnis der Schirmorte nichts beschließen, dann wieder war es ihm unmöglich, zwei Jahrespfünden in der Eile aufzutreiben. Die Affaire nahm erst mit dem Tod der beiden gewesenen Mönche ein Ende⁴².

Da sich die Machtverhältnisse inzwischen geändert hatten, brauchte der Abt nichts mehr zu befürchten. Sein hartnäckiges Weigern, Schmid und Fulach eine Pfründe zu verabfolgen, erklärt sich aus seiner Auffassung vom Benefizium, wonach jeder, der die Stiftungsabsicht nicht erfülle, wie die beiden ausgetretenen Mönche, ohne weiteres den Anspruch darauf verliere.

Während der Abt persönlich sich mit Zürich auseinandersetzte, ging der Kampf um den endgültigen Sieg der beiden Parteien in der Gemeinde Muri weiter. Anfangs Jan. 1530 hatten die Katholischen versucht, noch einmal abstimmen zu lassen. Sofort erschien eine Zürcher Ratsbotschaft in Muri und hintertrieb das Unterfangen. Die V Orte beschwerten sich darüber bei Bern, denn man habe doch kürzlich beschlossen, die Leute frei mehr zu lassen und sich nicht einzumischen. Zürich tue es aber trotzdem. Der Erfolg dieses Schrittes bei Bern ist nicht bekannt, hatte aber jedenfalls praktisch keine Auswirkungen, denn die paritätische Gemeinde in Muri blieb dem Landfrieden zuwider weiter bestehen⁴³.

Es war für Zürich günstig, daß der Landvogt Heinr. zum Wyßenbach, ein leidenschaftlicher Charakter, sich nicht selten Übergriffe erlaubte und Zürich dadurch noch mehr Gelegenheit gab, in die Verhältnisse der Freien Ämter einzugreifen. Schon im Nov. 1529 beschwerte sich Zürich vor den Boten in Baden über sein gewalttätiges Vorgehen. Danach entsetzte der Vogt einen Biedermann in Muri, nur weil er evangelisch war, eigenmächtig des Gerichtes. Dem dortigen Sigristen verweigerte er die Kirchenschlüssel aus dem gleichen Grund und ernannte sogar von sich aus einen andern an dessen Stelle. Dabei äußerte er sich, er sei allein Herr und Meister. In Hitzkirch ging er ebenfalls, unterstützt von Luzern, ganz eigenmächtig vor⁴⁴. Zwei Hermetschwiler, denen er zufällig begegnete und von denen er

wußte, daß sie oft nach Zürich zur Predigt gingen, wollte er nach Unterwalden führen⁴⁵. Zürich zeigte sich hierin zwar auch nicht milder. Seit der auswärtige Messebesuch durch Mandat verboten worden war, kannte der Rat gar keine Rücksichten mehr. So wurde 1530 ein Schuhmacher von Knonau, der fast alle Sonntage vor der Predigt mit Schuhen nach Merenschwand ging, vor Gericht genommen, obwohl ihm Zürich kein Vergehen nachweisen konnte⁴⁶.

Daß man dem Landvogt seiner Willkür wegen an einigen Orten den Gehorsam versagte, ist weiter nicht verwunderlich, jedenfalls kaum auf revolutionäre politische Motive zurückzuführen. So mußte sich Wyßenbach auf der Tagsatzung in Luzern am 4. Jan. 1530 über die Hitzkircher beklagen, die deshalb von Luzern drohend an ihre Pflichten gemahnt wurden⁴⁷. Freilich trug der schwäbische Prediger auch einige Schuld daran, da er als Ausländer und ebenso heftiger Charakter wie Wyßenbach vor dem geltenden Recht und der Tradition überhaupt keinen Respekt besaß. Er schrieb z. B. am 10. Febr. 1530 an Zwingli, der Landvogt von Unterwalden habe ihn zu verschlucken versucht, aber Gott habe den krächzenden Raben zum Gespött gemacht. Jetzt treibe er die Geschichte weiter mit Drohungen. Zwingli habe ihn hier warhaftig Löwen, Wölfen und Schlangen ausgesetzt. Er schwanke auf unsicherem Sitz hin und her. Im übrigen sei das Volk gar nicht so schlecht, wenn auch viele Gottlose darunter seien, die nach dem Geiste Luthers röchen⁴⁸.

Auf dem Tag der Burgrechtsstädte, am 10. Jan. 1530⁴⁹, brachte Zürich neue Klagen gegen Wyßenbach vor und beschwerte sich, daß er in Muri und an andern Orten die Gutgesinnten weiter verfolge und bedrücke. Andererseits klagten die kathol. Orte, Zürich verletze in den gemeinen Vogteien fortwährend den Landfrieden. Die Schiedleute legten sich erneut ins Mittel und brachten es schließlich Ende Jan. zustande, daß alle schwebenden Händel in den gemeinen Herrschaften bis zum nächsten Tag sistiert sein sollten. Die Landvögte mußten für die Durchführung sorgen. Im weiteren wurde Zürich verpflichtet, nichts Unfreundliches mehr vorzunehmen und insbesondere keine Abgeordneten in die Vogteien zu senden. Diese Zugeständnisse ermöglichten es endlich, daß die Gemeinde in Muri ungehindert zur Abstimmung schreiten konnte, die denn auch eindeutig zugunsten der Altgläubigen ausfiel. Die Reformierten mußten danach endgültig auf einen Prädikanten verzichten⁵⁰.

Auf der vorgemerkten Tagsatzung konnten die einzelnen Anstände so wenig geschlichtet werden wie früher. Man verschob sie also nochmals auf den nächsten Tag in Baden. Die beiden Parteien wurden von den Schiedorten aufs ernstlichste ermahnt, sich in allen Dingen ruhig zu verhalten, da sie bis dahin keine Änderungen wünschten⁵¹.

Zürich durchkreuzte aber die wohlgemeinten Absichten der Schiedorte sogleich, indem es sich wieder in die Verhältnisse der Freien Ämter einmischte.

Die Gemeinde Hermetschwil, die im Mai 1529 an der Botschaft nach Zürich beteiligt gewesen war, bekannte sich anfangs März 1530 endlich durch Mehrheitsbeschluß zur reformierten Lehre. Sie sandte sogleich eine Abordnung nach Zürich,

um den alten Dekan Bullinger als Prädikanten zu erbitten. Zürich entsprach ihrem Wunsch gern, hatte es doch damit den kurz vorher in Muri erlittenen Verlust einigermaßen ausgeglichen. Dem Landvogt Wyßenbach, der sich damals fast ständig in der Umgebung Muris aufhielt, war diese Veränderung natürlich nicht entgangen. Auch hatte er vernommen, daß einige Bremgarter sich äußerten, der Landvogt solle dies ja nicht zu hindern suchen, »denn es müeß jetzmal da hindurch«. Wyßenbach schrieb deshalb am 10. März 1530 einen drohenden Brief an Bremgarten, worin er zu verstehen gab, daß die Obern in dieser Sache auch noch etwas zu sagen hätten⁵². Zu zwei Hermetschwilern meinte er, wenn man den Prädikanten gewaltsam einzusetzen suche, werde er mit 2000 Mann in die Ämter fallen. Diese hätten den letzten Krieg schon angefangen und wollten jetzt einen neuen beginnen⁵³. Zürich fürchtete unter diesen Umständen für die Sicherheit seines Prädikanten und verordnete daher am 14. März Niklaus Brunner und Jörg Göldli, Bullinger persönlich an den Bestimmungsort zu geleiten. Zugleich wurden die Untervögte von Boswil, Hermetschwil und Wohlen nach Hermetschwil beschieden. Die Boten ritten zuerst mit Bullinger nach Muri, um sich mit dem Abt gütlich zu verstehen. Sie empfahlen ihm, der Einsetzung eines Prädikanten keinen Widerstand zu leisten, da man den sonstigen Rechten des Klosters in keiner Weise Abbruch zu tun gedenke. Schon früher hatte sich Zürich anerboden, den alten Pfarrer von Hermetschwil, Kraft Ölhafen, auf der Pfründe bleiben zu lassen, wenn er auf seine Tauglichkeit hin examiniert worden sei. Da der Rat aber wohl wußte, daß der altgläubige Pfarrer nicht nach Zürich vor die Examinatoren kommen würde, ist darin nichts anderes als ein geschicktes Manöver Zürichs zur Beschönigung seines spätern Vorgehens in Hermetschwil zu erblicken. In diesem Sinn erhielten seine Boten denn auch Instruktion auf den Tag zu Baden, um allfällige Klagen besser ablehnen zu können⁵⁴. Über den Ausgang der Unterhandlungen mit dem Abt ist nichts bekannt. Jedenfalls aber erschien am folgenden Morgen, als die Boten nach Hermetschwil weiter wollten, Landvogt Wyßenbach vor ihnen. Er erklärte sogleich heftig, die Einsetzung des Prädikanten niemals zu gestatten. Auf die Erwiderung Göldlis, man werde ihn laut Befehl und Landfrieden dennoch einsetzen, brauste der Landvogt auf und drohte mit Vertreibung. Göldli meinte: »Wir wollen das abwarten«. Wyßenbach suchte sich zu entschuldigen und sagte, seine Drohungen hätten nur dem Prädikanten gegolten. Göldli wies diese Ausrede zurück und antwortete: »Wer den Prädikanten beleidigt, beleidigt auch Zürich«. Nach diesen Wortgefechten jagte der Vogt schnurstracks nach Luzern und nach Unterwalden, um den Handel anzuzeigen⁵⁵. Die Zürcher Boten hingegen ritten mit dem alten Bullinger nach Hermetschwil, wo sie den Klosterfrauen die Befehle ihrer Obern mitteilten und den versammelten Untervögten das Erlebnis mit dem Landvogt erzählten. Zugleich wollten sie wissen, wessen sie sich von seiten der einzelnen Gemeinden zu versehen hätten. Da die Vögte von sich aus nichts entscheiden konnten, schlugen sie vor, sofort die Gemeinden zu befragen. Göldli lehnte jedoch ab, da er Unruhen befürchtete. Sie seien aber gerade des

Friedens wegen hieher gekommen, um den Landvogt an seinen mutwilligen Handlungen zu verhindern. Er forderte dann die Untervögte auf, für die Sicherheit des Prädikanten Sorge zu tragen. Zur Verstärkung hatten die Boten einige Bremgarter herholen lassen. Die Untervögte blieben bis zum Abend im Kloster, um die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Es geschah aber vorläufig nichts. Erst gegen Abend brachte ein Läufer von Muri her an die Untervögte den Befehl Wyßenbachs, wegen Hermetschwil keine Unruhen zu beginnen. Spät in der Nacht erschien von Luzern Vogt Hüenberg in Begleitung einiger Merenschwander und Oberfreiamter. Am Morgen trat er vor die Zürcher Boten und erklärte, er wolle nur wissen, wie es hier stehe. Er sei sehr erstaunt. Denn nach den Aussagen des Vogtes hätte er Unruhen anzutreffen geglaubt. Es sei Luzern um den Frieden zu tun, nur wünschte es, daß Zürich die Einsetzung Bullingers bis zum Tag in Baden hinausschöbe. Göldli versicherte den Luzerner Abgesandten des guten Willens der Zürcher. Seinem Ersuchen von Hermetschwil abzureiten, könne er jedoch nicht stattgeben, da keine Befehle der Vorgesetzten eingetroffen seien. Hüenberg beeilte sich nun, nach Luzern zurückzukehren, um die Herren vom wahren Sachverhalt zu unterrichten und etwaige feindliche Stimmungen zu besänftigen. Göldli teilte alles, was sich zugetragen, sofort nach Zürich mit und frug zugleich, ob man Bullinger trotzdem einsetzen solle. Wollte der Rat loyal sein und den Tagsatzungsbeschlüssen nachkommen, so mußte er die Einsetzung einstweilen aufschieben. Zürich kümmerte sich aber nicht darum, sondern befahl die sofortige Investitur. Die Boten kamen dem Befehl nach und setzten Bullinger am 17. März in sein Amt ein.

Die Anwesenheit der Zürcher Gesandtschaft veranlaßte die zwei Klosterfrauen Magdalena Russinger und die schon früher einmal entsprungene Margareth Göldli, den Schleier abzulegen und sich Zürich gleichförmig zu machen. Diese zwei Austritte kamen insofern überraschend, als sie noch vor wenigen Monaten beim Durchtritt des Abtes von St. Gallen im Aug. 1529 von ihrer Gesinnung nicht das Geringste merken ließen. Rudolf Sailer, der Schaffner des Abtes, schrieb damals in sein Tagebuch, beim Halt im Frauenkloster Hermetschwil »beschach minem gnedigen herren und allen sinen dienern von den frowen insonders vil guots«⁵⁶. Nach dem Übertritt dieser zwei Klosterfrauen blieben dem alten Glauben noch zwei treu, die Meisterin Anna von Effringen und ihre Nachfolgerin, Anna Trüllerey. Wenn sie sich durch die Boten auch nicht bewegen ließen, dem Beispiel ihrer Mitschwestern zu folgen, so konnte Zürich doch auf baldige Säkularisation des Klosters hoffen. Brunner und Göldli blieben auf die Bitte der ausgetretenen Klosterfrauen noch bis zum 21. März in Hermetschwil, weil auf den Tag zu Baden viel unruhiges Volk durch Hermetschwil gegen Baden ritt und die Frauen befürchteten, von diesen belästigt zu werden⁵⁷.

Auf diesem Tag hatte sich Zürich für sein Vorgehen in Hermetschwil zu verantworten. Mit dem Hinweis, daß es Kraft Ölhafen ja als Prädikanten in Hermetschwil belassen wollte, wußte es sich vorteilhaft aus der Affäre zu ziehen. Bullinger konnte darum unangefochten als Prediger in Hermetschwil bleiben⁵⁸. Zudem beschwerte es

sich wieder über das Verhalten des Landvogtes Heinr. zum Wyßenbach. Er habe auf Betreiben Renward Gödlis einem Adrian Grebel Güter und Zinsen in der Vogtei in Haft gelegt, und in Bremgarten hätten die Orte neulich »untrüwlich« gehandelt⁵⁹.

War Zürich die Verantwortung in dieser Sache geglückt, so konnte es andere Klagen über sein willkürliches Handeln in den gemeinen Herrschaften nicht zurückweisen. Insbesondere warf man der Stadt vor, wie sie wider den Willen der Kollatoren den Prädikanten Kompetenzen schöpfe und Zinsen und Zehnten beschlagnahme. Man hätte zum mindesten erwartet, daß Zürich die Majorität der regierenden Orte in Angelegenheiten, die Leib und Gut berührten, anerkennen und ihren Beschlüssen nachleben würde. Wenn die Stadt immer allein handeln wolle, so könne man auf gemeinsames Tagen verzichten und so einige Kosten ersparen. Die Tagsatzung erwies sich auch jetzt als unfähig, über die verschiedenen Beschwerden zu einer Einigung zu kommen. Man gab sie deshalb den Boten in den Abschied. Im Mai wollte man weiter darüber verhandeln. Bis dahin sollte jedermann stille sitzen. Dem Landvogt in den Freien Ämtern wurde ernstlich befohlen, Hermetschwil und andere Gotteshäuser nach Vermögen in Schutz zu nehmen, damit sie vor Gewalt gesichert seien⁶⁰.

Doch weder die Beschlüsse dieser Tagung noch die Furcht vor einem neuen Krieg hielten Zürich in seinen Unternehmungen zurück. Nicht nur in den Freien Ämtern, auch in andern Vogteien fuhr es fort, Klöstern Zinsen und Zehnten zu arrestieren, Priester zu vertreiben und Prädikanten aufzustellen. Salat wirft ihm vor, es habe Gemeinden solange mit seinen Botschaften geplagt, bis die Mehrheit der Minderheit wich und das Gotteswort zuließ. Wieder andere hätte es gegen die Landvögte aufgewiegelt, wie z. B. in Hitzkirch⁶¹. Die Folge davon war eine wachsende Unzufriedenheit und Reizbarkeit auf seiten der V Orte. Als sie im April 1530 den vermeintlichen oder wahren Plan Zürichs vernahmen, trotz der zugunsten der Altgläubigen ausgefallenen Abstimmung, einen Prädikanten nach Muri zu setzen, sollen sie zum Sturm gerüstet haben. Ja der Vogt in Lenzburg wollte wissen, man habe den Prädikanten gefangen genommen und nach Luzern geführt. Ob alles nur blinder Lärm war oder ob Zürich deswegen auf sein Vorhaben verzichtete, konnten wir nicht entscheiden⁶².

Jedenfalls nahm Zürich in Hermetschwil keine Rücksicht. Mitte April schickte es nämlich seine Ratsboten Nasal und Bilgeri Frey nach Hermetschwil, um im Kloster das Inventar aufzunehmen. Der Landvogt machte sofort Anzeige nach Luzern. Von dort schickte man auf der Stelle ein eindringliches Schreiben an die beiden Boten. Dieses Vorgehen verwundere Luzern sehr, da doch auf dem Tag zu Baden einstimmig beschlossen worden sei, bis zur nächsten Tagsatzung gegen die Klöster nichts mehr zu unternehmen. Ob wohl Zürich das Privilegium besäße, solchen Beschlüssen nicht nachzukommen! Man bitte es noch einmal, die Sache anstehen zu lassen, da sie sonst zu Gegenmaßnahmen gezwungen wären. Nasal und Frey übersandten den Brief dem Bürgermeister in Zürich mit der Bemerkung, die Luzerner hätten gedroht, sie wollten ihnen mit 2—3 Dutzend Knechten inventarisieren helfen. Auch sei die Meisterin

Anna von Effringen in Luzern gewesen, doch wüßten sie nicht, was sie dort gehandelt. Jedenfalls wollten sie und die Trüllerey »den schaper« nicht aufgeben. Die Gutwilligen aber wünschten versorgt zu werden, da sie hier nichts nützten. Auf diesen Bericht hin hielt es Zürich für angebracht, Bremgarten zum Aufsehen zu mahnen, um im Falle eines Angriffes den Zürcher Boten beizuspringen. Doch nichts dergleichen geschah, und Frey und Nasal konnten ihren Auftrag in Ruhe zu Ende führen⁶³.

In Muri und Hitzkirch gab es immer wieder Reibereien zwischen Katholiken und Reformierten. Am 29. April 1530 erschien eine Botschaft der Gemeinde Muri vor den V Orten in Brunnen und klagte, der »secter part und anhang« wolle sie vom alten Glauben drängen. Einige Tage später, am 7. Mai, machte sich Luzern auf einem neuen Tag der innern Orte zum Anwalt der Altgläubigen von Hitzkirch. Zürich habe ihnen wider den Landfrieden befohlen, nurmehr die »lutherische« Predigt zu hören, keine Messe mehr zu besuchen und die heiligen Sakramente nicht mehr zu empfangen. Beide Gemeinden baten um Schutz und Schirm. Die kathol. Stände beschlossen, diese Klagen nebst andern auf der Tagsatzung vom 16. Mai vorzubringen⁶⁴.

Den Bemühungen der neutralen Orte gelang es, hier einen völligen Bruch zu verhindern, denn die Boten der V Orte hatten gedroht, in Zukunft auf die Tage zu verzichten, wenn Zürich den Landfrieden nicht halten wolle. Man verschob die Erledigung der Händel wieder einmal auf die nächste Jahrrechnung. Zürich war aber unter keinen Umständen zum Nachgeben bereit, wie es auf dem Tag der evangel. Städte, der am 10. Juni in der Limmatstadt begann, offen zeigte. Es brachte eine Erklärung der Regierung vor, die den Landfrieden so auslegte, daß die Gemeinden der gemeinen Vogteien frei auf- und abmehren könnten, bis sie das Evangelium erlangt hätten, daß dagegen Messe und Zeremonien nicht wieder hergestellt werden dürften, wenn man sie einmal abgeschafft habe. Zugleich klagte Bern über den Landvogt in den Freien Ämtern, denn er plage und bedrohe die »Gutwilligen« in Muri fast täglich⁶⁵.

Daß unter solchen Voraussetzungen die Jahrrechnung (27. Juni) die Schwierigkeiten nicht lösen konnte, war zu erwarten. Ein Schiedsgericht zur Auslegung der strittigen Artikel wurde von beiden Parteien abgelehnt. Die Situation verschärfte sich noch, als Zürich, Bern und Basel sich nach den 2500 Kronen erkundigten, die die V Orte nach dem Schiedsspruch auf den 24. Juni in Baden hätten hinterlegen sollen. Diese antworteten, ihre Obern würden dazu Stellung nehmen, sobald die Anstände über den Landfrieden geklärt seien.

Zürich machte den übrigen Orten gleichzeitig vom Austritt der Göldli und Russinger aus dem Kloster Hermetschwil Mitteilung und verlangte eine entsprechende Aussteuer. Die Angelegenheit wurde in den Abschied genommen und fand erst spät ihre Lösung. Margreth Göldli, nachher zu Hallau mit einem Konrad Holzhalben verheiratet, erhielt ihren Anteil von 60 Gulden erst 1541, Magdalena Russinger noch 1530⁶⁶. Ein weiteres Traktandum war die Appellation des Untervogtes Wiederkehr von Muri, der die Zürcher beleidigt hatte. Nach der Aussage eines Rudi Keller

und eines Hans Steiner von Äsch war der Landvogt auf einer Gemeinde in Muri gegen Zürich ausfällig geworden. Wiederkehr aber habe ihn kräftig unterstützt und gesagt: »Ihr, Herr Landvogt, habt als Biedermann gehandelt, und die Zürcher schändlich und lasterlich«. Zürich forderte darauf seine Bestrafung und wollte die Sache unter keinen Umständen den V Orten anheimstellen. Diese anerbieten sich, wenn Zürich ihnen willfare und den Handel gütlich ausmache, als Gegenleistung einen andern Freiämter, der »gegen etliche gezuckt und geschworen und dabei geredet habe, man sei lange genug bei der unnützen, stinkenden Messe geblieben«, milde zu bestrafen. Die Bauern müßten spüren, daß man an solchen Ehrverletzungen keine Freude empfinde. Auch Bern mahnte Zürich zum Nachgeben, da der Haß schon groß genug sei⁶⁷.

Solche Schmähungen und Lästerungen trugen nicht wenig dazu bei, die Atmosphäre immer mehr zu vergiften. Denn die Orte, sowohl die katholischen wie Zürich, suchten ihre Anhänger zu schützen, dagegen umgingen beide Parteien den gewöhnlichen Rechtsgang und zogen die Schuldigen vor ihre eigenen Gerichte. Zürich war um so eher auf ein solches Verfahren angewiesen, als es mit Recht befürchten mußte, daß Beleidiger seines Glaubens vom kathol. Landvogt nicht bestraft würden. Die V Orte anerbieten sich am 4. Juli noch einmal, Wiederkehr zu büßen und der Ehre Zürichs genugsutun. In gleichen Fällen würde man Zürich auch die Gewalt einräumen, nach Gutdünken zu handeln⁶⁸. Ob Zürich schließlich darauf einging, ist nicht bekannt.

Jedenfalls mußten sich die beiden Parteien noch öfters wegen ähnlichen Beleidigungen auseinandersetzen. Im März hatte ein Kaspar Hagen von Boswil in Zug auf die Lutherischen lästerlich gefluht. Am 20. Juli denunzierte Sebastian Wagner von Bünzen einen Hans Simon von Muri, weil er Zwingli und Zürich geschmäht habe. Zürich schrieb sogleich nach Bremgarten und verlangte von ihm wider alles Recht, den Mann bei Gelegenheit zu verhaften, denn es trügen viele biderbe Leute großen Unwillen, weil Zürich solche Reden ungeahndet lasse⁶⁹.

In Bremgarten selber äußerte sich einer über den Prädikanten Gervasius Schuler, er sei von Kloten, wo er vorher Prediger gewesen, »gescheiden wie ein buob«⁷⁰. Seit 1530 war es jedoch um die Opposition in Bremgarten ziemlich ruhig geworden. Die Stadt wurde durch die Tatkraft Bullingers und das strenge Vorgehen des reformierten Rates völlig beherrscht. Mit größter Sorgfalt verwaltete Bullinger das Predigtamt. Als Ende Nov. 1529 der alte Helfer Gingi⁷¹ seinen lahmen Sohn pflegen mußte, forderte der Reformator von Zwingli sofort Ersatz an, damit die Lehrtätigkeit nicht vernachlässigt werden müsse. Bullinger wurde immer mehr zum geistigen und religiösen Mittelpunkt in Bremgarten. Seine Beziehungen zu Zwingli waren seit dem Marburger Gespräch noch enger geworden. Er besaß auch das volle Vertrauen der Stadt Zürich. Nicht vergebens konnte er es mit Aussicht auf Erfolg wagen, von Zürich die Begnadigung eines von dort ausgewiesenen Michael Bühler zu erbitten, nur weil sich dieser in Bremgarten für das göttliche Wort mit allen Kräften eingesetzt

hatte⁷². Umgekehrt schrieb ihm Zwingli in der 2. Hälfte des Juni 1530, er möge Karlstadt bei seiner Durchreise nach Basel gnädig aufnehmen und ihm in seiner Armut zu Hilfe kommen⁷³. Das enge geistige Band zwischen Bullinger und den Reformierten einer- und Zwingli und Zürich anderseits bewirkte, daß sich das Reußstädtchen immer mehr zur Hochburg des zwinglischen Glaubens für die Freien Ämter entwickelte.

Blieb es in Bremgarten merkwürdig ruhig um die Anhänger der alten Lehre, so dauerte die Opposition auf dem Lande, besonders auf der Linie Hermetschwil — Muri — Hitzkirch, wo beide Parteien sich die Waage hielten, auch im Herbst 1530 unvermindert an. Am 1. Sept. meldete Vogt Berger von Knonau nach Zürich, Gott habe einen großen Mordanschlag gnädig verhütet. Am 10. Aug. hätten nämlich einige Luzerner mit Tannästen auf den Hüten die Hitzkircher aufreizen sollen, wobei noch 300 andere heimlich bereitgestanden wären, um diese anzugreifen. Wie viel Wahres der Bericht enthält, läßt sich nicht abschätzen⁷⁴.

Und wieder einmal mehr hatte der Unterwaldner Landvogt Anstände mit Zürich. Er wollte einen Jörg von Hasle bei Muri verhaften, weil dieser gegen Maria gelästert hatte. Der Mann aber entfloh und wandte sich um Hilfe nach Zürich. Die Orte kamen nun überein, den Fall bis auf den Tag zu Baden anstehen zu lassen. Trotzdem wollte der Vogt nicht ruhig bleiben, sondern drohte dem Vater des Geflohenen, wenn er Jörg erwische, werde er ihn gefangennehmen und ihn glauben lehren, was er glauben solle, »das bad sige imm dermaß übergetan«. Zürich beklagte sich deswegen nochmals bei Unterwalden und verlangte, Jörg von Hasle solle bis auf den Tag zu Baden der Gewalt des Vogtes entzogen werden. Unterwalden schickte am 4. Okt. die Entschuldigung Wyßenbachs nach Zürich, die aber wenig überzeugend tönt und als Ausrede gelten kann. Vor der Tagsatzung erklärte Zürich, es sei merkwürdig, daß Wyßenbach den Jörg von Hasle wegen seines Ausspruchs, Maria habe Gott nicht geboren, bestrafen wolle, während er sich um richtige Gotteslästerer nicht bekümmere⁷⁵.

In Muri entlud sich der Haß zwischen Neu- und Altgläubigen in einer schon längst befürchteten Gewalttat. Die Evangelischen hatten von neuem versucht, einen Prediger aufzustellen. Im Vorhof des Klosters errichteten sie eine Kanzel. Der Prädikant wurde aber von einem Altgläubigen heftig angegriffen und sogar mit dem Tode bedroht. Was dieser nur androhte, führte der neugläubige Joh. Wiederkehr, ein Müller aus dem Wey, aus. Am 29. Okt. stieß er den Konventualen Ulrich Schnyder, Vierherr in Sursee, einen eifrigen Kämpfer gegen die Reformation, an der Klosterpforte nieder. Der Mörder kam jedoch dank des Entgegenkommens der Verwandten des Konventualen verhältnismäßig gut davon. Am 1. Dez. fällte ein Landgericht mit dem Landvogt Wyßenbach an der Spitze das Urteil: Wiederkehr mußte sofort 2 Gulden an eine ewige Beleuchtung in die Klosterkirche stiften, alle Kosten zahlen und den Klägern 60 Gulden ausrichten. Dazu verbot man dem Mörder, weiterhin im Kloster zu verkehren. Im gleichen Herbst fiel noch ein Konventuale, dessen Name nicht genannt ist, der Religionswut zum Opfer⁷⁶.

In diese heiklen Mordaffären hatte sich Zürich nicht eingemischt und den Landvogt ungestört walten lassen. Dagegen ergriff es sofort die Partei Albrechts von Mülinen, als Luzern diesem die Zinsen und Zehnten vorenthielt, die er auf Luzerner Boden besaß. Luzern machte jedoch keine Miene, deswegen seine Maßnahmen aufzuheben. Mülinen schrieb am 7. Dez. in richtiger Erkenntnis der tatsächlichen Lage an Zürich, er würde vielleicht besser freiwillig auf den Zehnten verzichten, um weitem Streit zwischen Zürich und Luzern zu vermeiden. Der Hauptgrund für diesen Verzicht liege allerdings darin, daß er die Hoffnung auf eine Glaubensänderung in den innern Orten vollständig aufgegeben habe. Da er aber befürchte, sich den Unwillen Luzerns zuzuziehen, wenn er die Klage nicht in Luzern vorbringe, so möchte er fragen, ob er den Schiedsspruch nicht doch dort einholen solle, obwohl er sich über dessen Inhalt keinen Illusionen hingebe. Zürich riet ihm, eine gütliche Übereinkunft mit Luzern zu versuchen, sich aber nicht in eine rechtliche Entscheidung einzulassen. Ob und wie sich Mülinen aus der Klemme ziehen konnte, ist nicht bekannt⁷⁷.

Haben wir bisher gezeigt, wie Zürich von Fall zu Fall zugunsten des neuen Glaubens in die Verhältnisse der Freien Ämter eingriff, so lagen seinem Vorgehen doch oft systematische Pläne zugrunde. Am 22. Okt. 1529 erteilte die Regierung an Zwingli, Thumisen und Säckelmeister Edlibach den Auftrag, über das Verhalten zum Kloster Muri und andern Klöstern ein Gutachten auszuarbeiten⁷⁸. Schon am folgenden Tag lag das von Zwingli inspirierte Aktenstück dem Rat vor. Es empfahl nichts anderes als die schrittweise Säkularisierung der Klöster, vor allem Muris. Man wollte fürs erste die Äbte, Mönche und Nonnen nicht mehr regieren lassen. Zu diesem Zweck und um der größeren Ruhe willen, müßten die regierenden Orte die Klöster zu ihren Händen nehmen und die Insassen auskaufen. Ein Schaffner, der jährlich Rechnung abzulegen habe, sollte in Zukunft die Verwaltung übernehmen. Dagegen dürfe der Landvogt, der ja alle 2 Jahre wechsele, mit der Administration nichts zu tun haben. Zu allererst müßten die regierenden Orte Leute in die Klöster schicken, um das Inventar aufzunehmen und alle Einkünfte und Schulden aufzuschreiben. Für falsche Angaben, das sollte man den Mönchen und Klosterfrauen mitteilen, würde ihnen ein entsprechender Abzug am Leibgeding gemacht werden. Diesen ersten Schritt der Säkularisierung vollzog Zürich, wie bereits erwähnt, im Frühling 1530 in Hermetschwil, allerdings ohne Einwilligung der regierenden Mehrheit, während es in Muri noch nicht so weit zu gehen wagte. Das Gutachten fährt fort: Wenn das genaue Vermögen nach Abzug der Schulden errechnet sei, solle man mit den Klosterinsassen nach Gestalt und Gelegenheit handeln. Und weil bei der Gründung der Gotteshäuser es die Absicht gewesen sei, hier Männer in der Kenntnis der Schrift und göttlicher Weisheit auszubilden, möge man mit der Zeit eine Anzahl junger Leute aus dem alten Klostergut erhalten und erziehen lassen. Denn man bedürfe geschulter junger Männer. Auch würden die Bauern ihre Zinsen und Zehnten unter solchen Umständen um so williger einliefern. Denn es sei nicht göttlich,

alle diese Almosen zu verbrauchen und göttlicher Weisheit nichts auszurichten. Über dies und weiteres verhandle man am besten, wenn die Klosterinsassen einmal abgewiesen seien⁷⁹.

Die Schicksalswende von 1531 ließ diese Absichten Zwinglis und Zürichs nicht zur Ausführung kommen, doch ist es schon aufschlußreich, sie zu kennen.

Betraf der vorgenannte Plan nur die Klöster, so erfaßte das Ehegericht, das im Mai 1525⁸⁰ in Zürich eingeführt wurde, die ganze Bevölkerung. Mit ihm verschwand für alle, die es anerkannten, das Konstanzer Ehegericht. Seine Aufgabe war zweifach: Es hatte einmal das eigentliche Ehewesen zu ordnen und darüber Recht zu sprechen, dazu aber befaßte es sich noch mit allen Fragen, die die geistlichen Pfründen betrafen.

Obwohl die Organisation für das zürch. Territorium getroffen worden war, wurde doch von Anfang an die Entscheidung auswärtiger Fälle unter bestimmten Bedingungen vorgesehen. Es heißt nämlich ein Passus in der Ehegerichtsordnung von 1525: »Und ob von unsern getruwen lieben Eydgnossen, uß welchem ort das wäre etwan parthyen kemind, die umb des minsten kostens willen by uns in elichen sachen das recht suchen und bruchen weltind, wenn dann dieselben bed parthyen, iede von ir oberkeit, brief und sigel bringen, daß innen söllich recht anzenemmen verwilliget sye, so sölle sy umb sunderer frundschaft willen angenommen werden, und man inen das recht in aller gestalt, wie den unseren, ergon lassen und sust sich niemans, ußert unser statt gebieten gesessen, beladen⁸¹. Nach diesem Artikel wäre also die Benützung des Zürcher Ehegerichtes für Auswärtige an die Bewilligung der betreffenden Obrigkeiten gebunden gewesen. Für die selbständigen Orte ergaben sich daraus keine rechtlichen Schwierigkeiten, anders dagegen stellte sich die Frage für die gemeinen Herrschaften, wo die einheitliche Regierung fehlte und die Auffassungen durch die verschiedene Haltung gegenüber der Reformation gespalten waren. Als Vertreter der Obrigkeit war es Sache des Landvogtes, den Herrschaftsangehörigen das Zürcher Ehegericht zu erlauben. Bei der streng kathol. Haltung der Freiämter Landvögte mußte es praktisch sehr schwierig sein, diese Konzession zu erhalten, zumal sich die regierenden Orte schon immer in die Ehegerichtsbarkeit eingemischt hatten. Streitigkeiten kamen gewöhnlich vor das weltliche Forum und dann nach Konstanz. Strafen wurden ebenfalls von der Obrigkeit gefällt, nur die geistliche Absolution mußte in Konstanz eingeholt werden.

Das gleiche Recht wie die regierenden Orte hatte sich auch Bremgarten angeeignet. Laut Vertrag von 1527 stand ihm im Kelleramt das Strafrecht zu, wenn »eynes das ander der ee anspricht und es nit behalt«. In der Praxis bestrafte es aber auch bei Ehebruch⁸². Differenzen mit Zürich als Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit erscheinen in den Jahren bis zum 2. Kappeler Krieg nicht, da das reformierte Bremgarten die Kompetenzen des Zürcher Ehegerichtes auch für sein Gebiet anerkannte. Die Schwierigkeiten tauchten erst nach der Rekatholisierung auf und erreichten im 17. und 18. Jahrhundert den Höhepunkt, als Zürich Bremgarten gegenüber seine Rechte im Kelleramt auch in bezug auf die Eherechtssprechung geltend machte⁸³.

Die ersten 3 Fälle aus den Freien Ämtern gelangten schon 1526 an das Zürcher Ehegericht⁸⁴. Aus dem Jahre 1527 sind 2 Beispiele nachzuweisen⁸⁵. Es handelte sich dabei aber durchwegs um Leute, die zur Zeit nicht in den Ämtern wohnten. Immerhin sind die Entscheide in diesen Händeln typisch für die mittelalterliche Auffassung von der Ehe, deren Grundsätze auch Zwingli in die Eheartikel übernahm. Die Ehe kam nach zwinglischem und nach mittelalterlichem Recht nicht durch die Trauung zustande, sondern in erster Linie durch das Eheversprechen. Konnte dieses nachgewiesen werden, mußten die Partner — und das wurde von Zwingli besonders betont — die bereits geschlossene Ehe vor aller Öffentlichkeit durch die Trauung bestätigen. Und diese durch Trauung vollzogene Ehe war erst voll rechtsgültig. Überdies lag in den meisten Fällen eine doppelte Bindung vor durch den vollzogenen Beischlaf⁸⁶.

Am 20. April 1528 kam der 1. Handel aus den Freien Ämtern ans Zürcher Ehegericht, bei dem beide Teile dort wohnhaft waren, bezeichnenderweise also kurz nach der Berner Disputation. Ein Konrad Stehle klagte gegen eine Magdalena Peyer (beide in Bremgarten), da er sie nicht zur Ehe wollte. Das Gericht entschied auf Heiratsbefreiung, als der Mann einen Eid geschworen, daß er der Magdalena die Ehe nie versprochen habe. Im gleichen Jahr klagte ein Hans Meyer, der des Glaubens wegen aus Bremgarten weichen mußte, seine Frau, die er im Städtchen zurückgelassen hatte, sei ihm untreu geworden. Die Eherichter schrieben dem Rat in Bremgarten »sie her zu ferggen«. Die Eva Bechlin, wie sie hieß, wich jedoch nach Baden aus, ohne die Zitation Zürichs zu beachten. Dennoch sprach das Ehegericht die Scheidung aus und befahl, die Frau zu verhaften, sobald sie betreten werde⁸⁷.

Zürich setzte sich also schon sehr früh über die ursprüngliche Bestimmung hinweg, nach der für Personen auswärtiger Gebiete die Erlaubnis der Obrigkeit nötig gewesen wäre. Die Forderung nach einem Erlaubnisschein wird für alle Fälle aus den gemeinen Herrschaften überhaupt nur dreimal erwähnt⁸⁸. Der Grund ist leicht zu erkennen. Es lag Zürich viel daran, sich die Reformierten in den gemeinen Vogteien in allem »glychförmig« zu machen. Zürich selber wußte denn auch sehr wohl, daß es wider Recht handle. Noch im 17. Jahrh. suchte die Stadt den Vorwurf, sie habe dieses Recht usurpiert, von sich abzuweisen. In einer namenlosen Verteidigungsschrift, die im Staatsarchiv Zürich liegt⁸⁹, weist der Autor auf die mehr als 150 verschiedenen Fälle hin⁹⁰, die bis Ende 1531 aus den gemeinen Herrschaften ans Zürcher Ehegericht gelangt seien, ohne Hinderung und Eintrag der Eidgenossen. Ein solcher »Tacitus consensus« sei Beweis genug für die Rechtmäßigkeit des Vorgehens. Auch hätten Regierende und Bischof (!) durch ihre Empfehlungsschreiben die Parteien noch ausdrücklich ans Ehegericht geschickt, folglich sei es noch durch »Expressum consensum« genugsam bekräftigt. Diese Verteidigung hält den Tatsachen nicht stand, denn, wie schon erwähnt, sind nur 3 Beispiele nachzuweisen, wo die Leute einen Erlaubnisschein der Regierungen vorwiesen.

1529 gelangten 4 Parteien aus dem Frei- und Kelleramt an das Ehegericht, davon 2 von Arni, 1 von Lunkhofen-Jonen und 1 von Villmergen. In 2 Fällen ging es um

Eheversprechen, die kurz und prompt entschieden wurden: »Er soll sie laut der Satzung haben und mit ihr in 14 Tagen zur Kirche gehn.« Die beiden andern waren Scheidungsklagen wegen Ehebruch und Hurerei⁹¹. Besonders beim Streit zwischen Großhans Glättli von Arni und seiner Frau handelte es sich nicht um einen alltäglichen Prozeß. Glättli war ein Rohling schlimmster Sorte. Neben seiner Frau hatte er noch zwei »Metzen« im Haus. Von der einen erhielt er 7 Kinder. Unter diesen Umständen war es begreiflich, daß die Frau es mit der Treue auch nicht zu genau nahm. Als aber der Knecht Glättli einmal etwas zu Ohren trug, stach er ihn kurzerhand nieder. Zum Zeugenverhör waren auch Niklaus Lendi, der frühere Kaplan von Lunkhofen, und der alte Dekan Bullinger geladen, die beide den sittlichen Charakter Glättlis ins dunkelste Licht rückten. Bullinger meinte, daß beide Seiten »übel glept heigind«. Glättli wurde am 3. Februar 1530 in Zürich geköpft.

Seit 1530 werden die in Zürich anhängigen Fälle immer zahlreicher. Bis Mitte Aug. gelangten nicht weniger als 6 verschiedene Parteien ans Ehegericht, alle aus Bremgarten oder der nächsten Umgebung. In 5 Fällen wohnten beide Teile im Freiamt. Es handelte sich um Eheversprechen und Scheidungsklagen wegen Ehebruch und böswilligem Verlassen, wie z. B. beim Prozeß zwischen Margareth Göldli, der ehemaligen Klosterfrau von Hermetschwil, und dem Schuhmacher Hans Germann von Bremgarten. Der Handel endete mit Scheidung, trotzdem der Mann an den Zürcher Rat appellierte.

Am interessantesten ist der Rechtsstreit zwischen Jakob Mauch und Anna Brun, weil er von neuem zeigt, daß Zürich die ursprünglichen Bestimmungen tatsächlich nicht mehr innehalten wollte. Mauch hatte seine Frau verlassen und war nach Baar gezogen. Zürich forderte ihn nun durch einen Boten vor das Ehegericht. Er verweigerte jedoch das Erscheinen, weil ihm die Herren verboten hätten, an dieses Gericht zu gehen, da es nur für die Evangelischen bestimmt sei. Trotzdem entschieden die Eherichter: »Weil der genannte Mauch ungehorsam ist, so soll die gute Anna geschieden und ledig sein, und wo Jakob Mauch betreten wird, soll er gestraft werden«⁹². Bis jetzt waren die verschiedenen Parteien nach ihrem Gutdünken ans zürch. Ehegericht gelangt, ohne daß sie auf Grund eines allgemein anerkannten Vertrages dazu verpflichtet gewesen wären. Zürich wußte aber sehr wohl, daß eine Institution auf die Dauer nur Wirksamkeit besaß, wenn man sie nicht dem Zufall überlassen mußte. Es ist darum sehr wahrscheinlich, die Stadt selber habe bei den evangel. Gemeinden der Freien Ämter angeregt, die zürch. Eheartikel anzunehmen. Wohl waren diese damit einverstanden. Jedoch hatten sie nicht die Absicht, sich ans zürch. Ehegericht anzuschließen. Ihr Plan war ein eidg. garantiertes selbständiges Ehegericht. Das Streben nach Unabhängigkeit, wie es sich früher schon bei der Forderung eines eigenen Hochgerichts geäußert, wird auch hier wieder deutlich. Was in weltlichen Dingen mißglückt, hoffte man wenigstens in geistlichen Sachen zu erlangen. Nach der Befreiung vom bischöfl. Gericht ist dieses Autonomiebedürfnis psychologisch gut verständlich. Es lag den Leuten wenig daran, Konstanz einfach mit Zürich zu vertauschen. Am

27. Juni 1530 erschienen Abgeordnete der evangel. Gemeinden aus den Freien Ämtern vor der Tagsatzung in Baden und legten ehe- und sittenrechtliche Artikel vor über Bestrafung des Ehebruchs, der Notzucht, der wilden Ehen, der Haushuren und Kuppeler, des Schwörens, des Zutrinkens, der Bekleidung, Wucher, Ekehändel und Wiedertäuferi. Die Gemeinden hätten diese Artikel wie das Gotteswort mit Majorität angenommen. Nun bäten sie um die obrigkeitliche Bestätigung. Die Bußen wolle man gerne dem Landvogt zuhanden der Obrigkeit überlassen, doch begehrten sie, daß niemand verschont werde. Zürich, dem eine solche Regelung des Ehewesens vorläufig nur recht sein konnte, erklärte sogleich, die Leute bei diesem Mandat zu schützen, da es die gleichen Verordnungen auch besitze. Den übrigen Orten eilte verständlicherweise die Bestätigung nicht so sehr. Sie nahmen die Artikel in den Abschied⁹³.

Weil die Ämter offenbar die Zustimmung der kathol. Orte nicht erlangen konnten, änderten sie notgedrungen ihre Absicht. Am 17. Aug. kamen nämlich die Abgeordneten der reformierten Gemeinden nach Zürich und wünschten, sich in ehelichen Sachen nach den Sprüchen und Erkenntnissen »ires cor- ald eegerichts« zu halten. Es sei aber der Brauch, niemand »usserhalb mynen herren landschaft ze richten, es syge dann, das einer von dem ort, da er gesessen, der zulassung an myner herren corgericht urkunt und schyn bringe«. Eine solche Erlaubnis sei jedoch »diser zyt an irem landvogt nit erwirblich«. Der Rat war unter folgenden Bedingungen sofort damit einverstanden: Die beiden Parteien müßten Urkunden mitbringen, die »von ir beider theil pfarer oder lüthpriester unterzeichnet oder versiegelt« seien, ebenso müßten beide aus Orten stammen, »da das göttlich wort und myner herren christenliche ordnungen und refformation angenommen«. Denn Zürich wolle »diejenigen, so sich göttlichen worts noch nit underfangen, mit irem corgericht nützig bestrikt noch beladen«⁹⁴. Diese Erkenntnis war den Bestimmungen des Landfriedens gemäß, wonach die Gemeindemehrheit über den Glauben entscheiden sollte. Damit hatte Zürich in den Freien Ämtern wider den Willen der regierenden Mehrheit in aller Form sein Ehegericht aufgestellt.

Zudem wurde ein wenig später noch eine andere Einrichtung des reformierten Zürich, die Synode, in den Freien Ämtern eingeführt. Auf der 4. Synode der zürch. Geistlichkeit vom 25. und 26. Okt. 1530 erschienen nämlich 3 Prädikanten aus dem Freiamt und begehrten ernstlich, »daß si ouch ietz und hernach wurdind angenommen, und nit allein si, sunder ouch ander, die mit der zit zuo inen fallen werdend und dem waren gottswort anhangen«. Zwingli entsprach gern ihrem Begehren und ermahnte sie, mit allen »mitbrüedern« eins zu werden und ihm das kundzutun. Die Synode gab dieses Anbringen mit Wohlgefallen an den Rat weiter und bat um seine Zustimmung, denn »si mögend vil guots schaffen bi iren undertanen, so si recht bericht und getrulich leren werden, dann der synodus ein groß fürderniß ist, als man täglich mag empfinden«. Zugleich wünschten die drei Prädikanten aus den Ämtern auch noch, daß ihre »biderben undertanen« in Ehesachen von dem Zürcher Ehegericht angenommen würden und hier Recht suchen möchten⁹⁵.

Das Chorgericht wurde denn auch von den reformierten Freiämtern in Ehesachen in der Folge weiter benützt. Seit dem Gesuch der Amtleute gelangten noch 7 Fälle nach Zürich, aus Muri, Boswil und den untern Ämtern, die teilweise vorschriftsgemäß von einem Schreiben der betreffenden Pfarrer begleitet waren. Bis auf eine einzige Ausnahme handelte es sich um Gesuche zur Scheidung wegen Ehebruch oder um Heirat wegen Eheversprechen. Am 29. Aug. 1530 wurde ein Hans Schmid von Boswil laut Satzung von seiner Ehefrau geschieden, weil diese mit dem Aussatz behaftet war und schon lange im Siechenhaus zu Bremgarten lag. Der Prädikant Hans Ramseyer von Boswil hatte in der Sache vermittelt und die Frau zum Verzicht gebracht. Sie erlaubte dem Mann, sich ehelich zu verpflichten, da er ohne Hausfrau nicht haushalten könne, auch weil durch die Artikel das Amt Boswil Zürich gleichförmig geworden sei⁹⁶.

Im Juli 1531 bricht der Zustrom ans Ehegericht plötzlich ab, vermutlich wegen der Proviantsperrre und des drohenden Krieges. Die letzte Klägerin war eine Barbara Schwarzenbach von Zufikon, die vom Prädikanten in ihrer Klage auf Scheidung gegen den ehebrüchigen Mann unterstützt wurde. Damit war das Zürcher Ehegericht für die Freien Ämter endgültig erledigt, denn der 2. Landfriede duldete in dieser Vogtei keine reformierten Einflüsse mehr. Bis dahin waren im ganzen 24 verschiedene Parteien vor dem Chorgericht erschienen, wobei größtenteils beide Teile in Bremgarten oder den untern Ämtern wohnten⁹⁷.

Es entsprach ferner dem zürch. Rechtsstandpunkt, daß die Eherichter den Zürich angeschlossenen Prädikanten neue Kompetenzen zu schöpfen suchten. Schon im Herbst 1525 hatte eine zürch. Ratsbotschaft dem Pfarrer Konrad Scherer von Oberwil die Pfründe um 8 Gulden aufgebessert⁹⁸. Im Jan. 1530 kam der Prädikant Joh. Beck von Hägglingen vor das Chorgericht und bat um Pfrundaufbesserung. Die Richter setzten eine genügende Kompetenz fest und wiesen den Kollator Beromünster an, dem Spruch nachzukommen. Beromünster suchte aber Schutz bei Luzern, das sich dieser Maßnahme Zürichs energisch widersetzte. Auf dem Tag in Baden vom 21. März 1530 klagten die V Orte gegen solche Verletzung des Landfriedens, der doch deutlich besage, daß jeder Ort bei seinen Freiheiten, Gerechtigkeiten und alten Herkommen bleiben solle. Zudem seien sie bereit, den Pfarrern ein genügendes Einkommen zu verschaffen. Hier konnte sich Zürich also nicht durchsetzen. Das Gesuch des Pfarrers von Hägglingen war hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, daß die Pfarrgenossen seit dem Übertritt zur Reformation alle Jahrzeiten im Wert von 20 Mütt Kernen an sich gezogen hatten. Zürich sprach den Hägglingern deswegen einen sehr scharfen Tadel aus: »Wettend sy unsern herren glychförmig syn in satzungen und andern christlichen dingen, söltends nit also eigens gwalts infallen«. Wenn sie »in summa nun nur innemen und an sich zien« wollten, »gott geb, wo das gottswort wäre«⁹⁹. Diese Mahnung stimmte mit der zürch. Kirchenpolitik überein, die jedem Zugriff auf das Kirchengut zu wehren suchte¹⁰⁰. Grundsätzlich lehnte der Rat die Rückgabe des Stiftungsgutes an die Stifter oder deren Nachkommen ab und hielt an der Verwendung zugunsten der Pfarrei und der Armen fest. Er suchte

diese Auffassung nicht nur in seinen eigenen Territorien durchzusetzen, sondern überall, wo er irgendwie Einfluß besaß. So erhielt Mellingen von Zürich die Anforderung, Kirchengüter, Kleinodien und Jahrzeitstiftungen für die Armen zu verwenden und nicht in andere Hände fallen zu lassen. Da in Bremgarten eine neue Armengesetzgebung eingeführt wurde, handelte man dort wohl nach dem gleichen Grundsatz. Auch die kathol. Orte suchten in den gemeinen Vogteien der Aufteilung der Kirchengüter zu wehren. Im Gegensatz zu Zürich kamen sie aber dem Begehren privater Stifter dahin entgegen, daß sie die Restitution der Jahrzeiten, welche an Kaplaneien gestiftet waren, nach dem Ableben oder der Resignation des Pfrundinhabers gestatteten. So konnte z. B. ein Streler, ein Verwandter deren von Seengen, die Renten und Gülten der Seengerpfründe in Bremgarten ohne Widerstand an sich ziehen, als Bremgarten zur Reformation übergetreten war¹⁰¹. Dieser mehr oder weniger einheitlichen Politik der kathol. Orte und Zürichs in der Frage der Kirchengüter ist es denn sicher zu danken, daß für die Freien Ämter außer den genannten Beispielen keine weiteren Fälle von Restitutionsforderungen oder Zahlungsverweigerungen, weder auf altgläubiger noch auf evangel. Seite, bekannt sind. Auch zeigten sich die Bauern in der Vogtei bei weitem nicht so radikal wie etwa auf der Zürcher Landschaft oder gar in Graubünden, merkt man doch von der großen Bauernbewegung seit 1525 in den Freien Ämter sozusagen nichts. Wenn die Unzufriedenheit in weiten häuerlichen Kreisen gegen die bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse auch offen zutage trat, so überstiegen gelegentliche Zins- und Zehntenverweigerungen doch nicht das Maß, wie wir es vor der Reformation kennengelernt haben.

Die Politik Zürichs und seine weitausgreifenden Absichten gegen die Klöster sind bekannt. Die kathol. Orte sprachen im Glaubenskordat von 1525 eindeutig den obrigkeitlichen Schutz der Klöster aus¹⁰². Darin kamen jedoch Reformierte wie Katholiken überein, daß sie den Gotteshäusern das Einkommen zu bewahren suchten, wenn auch aus grundverschiedenen Motiven. Wohl unterstützten die V Orte Restitutionsforderungen Altgläubiger gegen reformiert gewordene Klöster, wie im Fall des Klosters Kappel in Merenschwand. Da sie jedoch auf Repressalien im zürch. Territorium rechnen mußten, konnten sie nicht viel ausrichten. Zürich dagegen verfügte auch in den Freien Ämtern, wo immer es möglich war, ziemlich eigenmächtig über das Klostergut. Denn die Sprüche des Chorgerichts, das die Einnahmen der Prädikanten heraufsetzte, ergingen hauptsächlich auf Kosten der Klöster. Die Klagen der übrigen Orte an den Tagsatzungen nützten wenig. Anfang Nov. 1530 erschien der alte Bullinger, jetzt Prädikant in Hermetschwil, vor Ehegericht und bat um Pfrundaufbesserung. Die Meisterin wollte jedoch nur im Verein mit den V Orten handeln und wies den Gesuchsteller nach Baden. Trotzdem fällte das Chorgericht am 14. Dez. den Spruch und sprach Bullinger 4 Malter Haber und 9 Gulden Einkommen mehr zu als bisher, die er in Hermetschwil oder zu Bremgarten »verbieten« solle¹⁰³. Zu gleicher Zeit erhöhte es die Kompetenz des Prädikanten

Mathias Bodmer von Bünzen um 10 Mütt Kernen, 2½ Eimer Wein und 20 Gulden. Er erhielt das Recht, diese zu beschlagnahmen, wo er sie finde¹⁰⁴.

Sogar Bremgarten, das doch sonst ein getreuer Vasall Zürichs war, beklagte sich über die Übergriffe des Chorgerichts in seinem Gebiet. Der ehemalige Kaplan Niklaus Lendi von Lunkhofen lag schon länger im Streit mit mehreren Dorfgenossen um einige Stücke Hausrat, die ihm gehören sollten. Als er in Bremgarten mit seiner Klage durchfiel, gelangte er ans Ehegericht, das sich sofort seiner annahm und die Lunkhofer nach Zürich zitierte. Die Stadt Bremgarten wurde nun in Zürich vorstellig und meinte, man bestreite dem Ehegericht nicht das Recht, Pfarrern Kompetenzen zu schöpfen und dergleichen geistliche Sachen zu ordnen, jedoch könnte die Sache Lendis nicht als geistlich oder chorgerichtszwängig angesprochen werden. Zürich solle also dafür sorgen, daß dieser seine Klage vor dem ordentlichen Richter zu Lunkhofen oder Bremgarten vorbringe. Zürich wollte offenbar Bremgarten nicht erzürnen und überwies den Fall sogleich an die Reußstadt¹⁰⁵.

Wenn sich also schon Bremgarten über die Eigenmächtigkeit Zürichs beklagte, hatten die kathol. Orte noch viel mehr Grund zur Unzufriedenheit über seine zunehmende Willkür in den gemeinen Vogteien. Auf der Tagsatzung zu Baden im Jan. 1531 äußerten sich ihre Boten in den bittersten Vorwürfen¹⁰⁶. Sie wußten wirklich bald nicht mehr, ob sie Knechte oder Regierende seien, wenn sie immer tun mußten, was ein oder zwei Orte oder überhaupt die Minderheit wollten. Sie möchten endlich wissen, ob in weltlichen Dingen die Majorität der regierenden Orte entscheiden solle oder nicht. Sonst könnten sie sich wirklich die Mühen und Kosten für die Tagsatzungen ersparen.

Aber auch Zürich hatte seinen Pfeil im Köcher. Es warf den kathol. Ständen wieder einmal vor, sie unterstützten in Muri den Abt und andere Widerwärtigen so sehr, daß das evangel. Mehr unterdrückt bleibe und die biderben Leute bis zur Stunde des Gotteswortes beraubt seien.

Auf der Tagsatzung wick man der Lösung des Problems von neuem aus und übertrug schließlich die Entscheidung einem aus den vermittelnden Orten zusammengesetzten Schiedsgericht. Bis zu dessen Spruch sollten sich beide Parteien still verhalten. Die Erfolgsaussichten konnten nur gering sein, weil man auf beiden Seiten wenig Entgegenkommen zeigte und in Beleidigungen und Lästerungen unvermindert fortfuhr. Die kathol. Orte waren besonders erbost über die öffentlichen Lästerungen ihres Glaubens von der Kanzel herab. Sogar an der Grenze gegen Luzern zu, in Hitzkirch, wagte es der schwäbische Prädikant Mumprat, die unflätigsten Äußerungen gegen die Messe auszustoßen: »Es were minder sünd, mit fäch zu schaffen, dann hinder einer meß stan«¹⁰⁷. Er wurde deshalb von einem altgläubigen Hitzkircher dem Landvogt angezeigt, worauf dieser ihn nach Baden zur Verantwortung ziehen wollte. Der Komtur in Hitzkirch zeigte sich sehr besorgt über diese Entwicklung und schrieb darum am 23. Jan. 1531 nach Zürich. Er bat den Rat, doch Mittel und Wege zu finden, damit er den Prädikanten behalten könne. Er müsse zwar selber zugeben,

daß dieser »nit allwegen mit seinen worten geschickt« sei, habe er ihn doch schon oft zur Vorsicht ermahnt. Sein Verlust könnte für die Gemeinde schwerwiegende Folgen zeitigen. Mumprat aber wollte es nicht auf die unsichere Unterstützung Zürichs ankommen lassen. Er entzog sich der Rache der V Orte durch schleunige Flucht¹⁰⁸.

Nicht weniger erbost waren die Zürcher über einen groben Streithandel, der wider allen Landfrieden beim Sinser Fahr geschehen war. Ein Schumpeler von Hedingen wollte am 29. Jan. 1531 bei Sins über die Reuß. Er traf dort einige Zuger, darunter den Sohn des Ammann Toß von Zug. Die Zuger sollen Schumpeler nun Ketzer, Kirchenräuber usw. gescholten und gedroht haben, ihn in die Reuß zu werfen, wenn er mit ihnen hinüberfahre. Trotzdem er wartete, verfolgten ihn die Zuger auf der andern Seite der Reuß und sprengten ihm mit den Pferden bis zu einer Scheune nach, wo er von Toß mit einem Mithaken traktiert wurde¹⁰⁹.

Solche und andere Händel waren im Frühling 1531 an der Tagesordnung. Doch nicht an und für sich sind sie interessant, sondern weil sie einen viel tieferen Gegensatz zwischen Katholiken und Reformierten widerspiegeln. Die rücksichtslose Glaubenspolitik Zürichs in den Freien Ämtern und vor allem in der Ostschweiz trieb die Erbitterung der V Orte immer mehr dem Siedepunkt entgegen. Zwingli selber konnte eine solche Entwicklung nur recht sein, mußte er doch, um seine weitausgreifenden Bündnispläne zu verwirklichen, den Widerstand der kathol. Orte so rasch als möglich brechen, d. h. bevor Österreich zum Eingreifen bereit war¹¹⁰. Die Glaubenslästerungen waren für ihn ein guter Vorwand, den Krieg zu beschleunigen. Bezeichnend dafür ist jener Ratschlag, den einige Mitglieder der Regierung mit Zwingli zusammen Mitte Febr. 1531 ausarbeiteten, um dem »hochmuot, muotwillen, fräflen, schmächung« usw., die ihnen täglich ohne alle Strafen zugefügt würden, erfolgreich begegnen zu können. Bei vielen herrschte die Meinung, es verfinde viel mehr, wenn man etwas »tapfers fürnâme«, als ständig hierher und dorthin zu »rösseln« und »alle ding mit papier ußrichten«¹¹¹. Verhandlungen im März 1531 mit den übrigen Burgrechtsstädten ergaben jedoch, daß sich Basel und besonders Bern mit seinen mannigfachen politischen Sorgen und eigennützigen Erwägungen mit Gewaltanwendungen nicht einverstanden erklärten. Es sei immer noch besser, den V Orten den Proviant abzuschlagen, wenn sie die Schmähungen nicht strafen würden. Jedoch wolle man die Angelegenheit auf dem nächsten Tag in Baden zu erledigen suchen¹¹². Am 27. März brachten sie denn ihre Beschwerden vor die übrigen Orte, darunter auch den Schlaghandel am Sinser Fahr¹¹³. Sie verlangten von den V Orten einmal klare Beweise, daß ihnen die Beleidigungen des evangel. Glaubens leid seien. Die Katholiken waren bereit, Zürich und Bern vor Recht zu stehen und nahmen den Antrag in den Abschied. Das war aber auch alles, was dieser Tag erreichte.

C. Die Täufer in den Freien Ämtern

Trotz der scharfen Spannungen zwischen beiden Glaubensparteien gab es in den gemeinen Herrschaften eine Frage, deren Lösung im Interesse der Evangelischen und der Altgläubigen stand: Das Problem der Täufer.

Es ist heute herrschende Anschauung, Zürich für die Wiege des Täuferturns überhaupt zu halten. Die Meinung B. E. Müllers in seiner Geschichte der Täufer¹, der einen Zusammenhang mit den alten Waldenser Gemeinden der Gebharden nachzuweisen sucht, hielt der Kritik nicht stand. Das Täuferturn ist ein Erzeugnis der Reformation selber. Bei den Täufem wie bei den Reformatoren war die Auffassung von Sünde und Gnade Grundgedanke alles weiteren religiösen Denkens². Entscheidend sollte es sein, daß eine radikale Richtung mit dem Zürcher Patrizier Grebel an der Spitze sich von Zwingli löste und zu einer neuen religiösen Vereinigung zusammenschloß, welche die Absonderung von der Kirche und »Welt« erstrebte und dafür die Glaubenstaufe als äußeres Zeichen setzte. Zwingli selber sagt von den Grebel-Leuten: »Wie und was man damalen in der reformation handelt, welches inen alles zuo wenig, zuo kurz und nit geistreich, hoch und vollkommen genug was«³. Von Zürich aus verbreiteten sich die Täufer rasch über die ganze Eidgenossenschaft. St. Gallen, Bern und Basel wurden zu neuen Zentren⁴.

In den Freien Ämtern sind vorerst keine Rückwirkungen zu verspüren. Immerhin kann man einzelne Verbindungen mit fremden Täufem schon sehr früh feststellen. Im Frühling 1526 wurden in Aarau mehrere Täufer, darunter ein Rudolf Senger, eingesperrt. Es zeigte sich, daß auch Beziehungen nach Bremgarten bestanden. Rudolf Sengers Schwestertochter und ihr Mann, die beide in Bremgarten wohnten, kamen sogar nach Aarau an die Versammlungen der Sekte⁵. Weiter ist jedoch nichts bekannt. Dagegen machte ein Bremgarter zu dieser Zeit außerhalb der Ämter von sich reden, nämlich der Sattler Bernhard Sager, der eine Zeitlang in Basel ansässig war. 1528 lag er längere Zeit gefangen. Da er aber der Täuferei nicht abschwor, wurde er mehrere Male verbannt. Endlich, am 6. Okt. 1528 schwor er, durch lange Haft im Eselsturm mürbe gemacht, Basels Herrschaft auf ewig zu verlassen, ansonst er dem Schwert verfalle⁶. Von Basel zog Sager nach Aarau, wo er sich sogleich wieder äußerst aktiv für die Ideen des Täuferturns einsetzte. Man warf ihn am 10. Mai 1529 auch dort wieder ins Gefängnis. Trotz Androhung des Ertränkens weigerte er sich hartnäckig, seine täuferischen Absichten zu widerrufen⁷. Doch später treffen wir Bernhard Sager in seiner Vaterstadt Bremgarten. Wann er dahin kam, wissen wir zwar nicht, auf alle Fälle ist anzunehmen, daß er auch hier eifrig für seine Überzeugung wirkte.

Erst jetzt, im Herbst 1529, begannen sich die Täufer in den Freien Ämtern zu rühren. Es waren damals zwei ostschweiz. Täuferführer, ein Jörg und ein Fridli von Appenzell, in der Gegend erschienen und hatten zu predigen und zu taufen begonnen⁸. Sofort fanden sie unter der Bauernschaft großen Anhang. Der Chronist Salat sagt

wörtlich: »Umb dis zytt was vil unruow in der eidgnoschaft an vilen enden, und bsunders by den gmeinen fryen ämptern im Aergow was gar vil der secter, so töuffer genant«⁹. Der Herd lag in der Gegend Hägglingen — Dottikon — Lenzburg.

Der Landvogt, der zu ihrer Verfolgung angehalten wurde, durfte wegen des ausgesprochenen Anhangs der Täufer nicht allzu schroff vorgehen, ohne seine eigene Stellung zu gefährden. Auch mochte die Erkenntnis mitspielen, daß die Sekte zur Schwächung der zwinglischen Lehre nur nützlich sein könne. Jedenfalls war Zürich nicht zufrieden. Es verhaftete deshalb im Dez. 1529 in der Gegend von Hägglingen einige Täufer bei einer Versammlung und brachte sie nach Zürich ins Gefängnis. Dieses widerrechtliche und gewaltsame Vorgehen Zürichs erklärt sich nur aus der Furcht, die Sekte könnte die bisherigen Erfolge der Reformation in den Freien Ämtern in Frage stellen oder in den Augen der Leute zum mindesten herabwürdigenden. Die Verhaftungen scheinen teilweise auf reine Vermutungen hin vorgenommen worden zu sein, wie die Aussage des Hans Fischer von Dottikon beweist. Beim Verhör durch Meister Huber und Meister Trüb am 21. Dez. 1529 gestand er, er habe sich bisher zu den Versammlungen der Täufer nicht verpflichtet und sich immer mit der Taufe der Vordern begnügt. Er sei an jenem Sonntag in seiner Pfarrei in der Kirche gewesen und habe nur sehen wollen, was der Täufer »Manier« wäre. Der Untervogt und die ganze Gemeinde von Dottikon bestätigten den einwandfreien Charakter Fischers, auch sei er bis jetzt bei ihnen nie als Täufer verdächtigt worden. Nachdem Fischer noch einmal ausdrücklich die Kindertaufe gemäß seiner »conscientz« für gut und gerecht erklärt hatte, ließ ihn der Rat zu Frau und Kind zurückkehren¹⁰.

Dagegen erwieß sich Heini Spätticker, ebenfalls von Dottikon, in seinem Fürnehmen beharrlich und schämte sich nicht zu sagen, er habe sich erst vor 14 Tagen von den zwei Appenzellern Jörg und Fridli taufen lassen. Nach längerer Diskussion gab er dann in einigem nach und erklärte zum Hauptartikel, zur Kindertaufe, daß er sie für gerecht halte, doch mit dem Vorbehalt, es sei weder die Kindertaufe noch die Wiedertaufe zur Seligkeit »tugendlich«, sondern nur ein Zeichen für den Empfang des Glaubens und des Geistes. Spätticker bequeme sich jedoch später mit andern dazu, den Täufern ganz abzuschwören. Er mußte vor Rat und Bürger den Eid leisten, die ausgegangenen Mandate zu befolgen. Zudem wurde er noch zu einer Mark Silber Buße verknurrt und verpflichtet, am Sonntag nach der Entlassung von der Kanzel der Heimatpfarrei herab der Wiedertaufe noch einmal abzusagen¹¹.

Wenn wir von diesen zwei Aussagen auf die Lehre der beiden Appenzeller Täufer schließen, so scheint bei diesen tatsächlich die religiöse, nicht die soziale Frage, im Vordergrund gestanden zu haben. Es ging vor allem andern um das Problem der Erwachsenentaufe als sichtbares Zeichen des Eintritts in die Kirche und damit in die Gemeinde der Gläubigen¹². Nach der Einteilung der Täufer, wie Bullinger sie bietet, können wir diese Freiämter Täufer unter die gewöhnlichen Ana-

baptisten rechnen. Jedenfalls trifft auf sie kein Merkmal zu, daß man sie in eine der 12¹³ Kategorien der besonderen Täufer einreihen könnte. Exzesse, wie sie in St. Gallen geschahen, sind weder für diese noch für spätere nachzuweisen.

Daß es so blieb, ist vor allem das Verdienst eines Mannes, des Hans Pfister-Meyer von Aarau. Schon 1526 zur Täufererei übergetreten, nahm er im Anschluß an die Berner Disputation am Täufergespräch mit den Prädikanten teil. Er wurde von den Predigern selber als der achtbarste der Sekte bezeichnet, »ein geschickter gottesfürchtiger mann«¹⁴. Wohl 1530 kam er von Basel her die Freien Ämter und errang als Prediger der täuferischen Ideen bei den Bauern in den untern Ämtern und der Umgebung Lenzburgs, wo ihm die beiden Ostschweiz. Apostel schon vorgearbeitet hatten, solche Erfolge, daß sie sich »huffecht«¹⁵ um ihn sammelten. Die reformierten Gemeinden der Vogtei selber waren der Sekte überdrüssig und suchten gegen sie vorzugehen. Denn zugleich mit den Eheartikeln legten sie der Tagsatzung in Baden am 27. Juni 1530 auch Strafartikel gegen die Wiedertäufer vor¹⁶. Am meisten beunruhigt über diese Entwicklung zeigte sich jedoch Bern, weil der Herd der Bewegung in der Nähe seines Gebietes lag. Es schrieb deshalb am 29. Aug. nach Zürich, gegen die »ufrürische sect der widertöuffer« vorzugehen, da Bern selber in den Freien Ämtern kein Recht zum Eingreifen besaß¹⁷. Die Stadt machte Mellingen sogleich darauf aufmerksam, wie mehr als 150 Wiedertäufer in seiner Nähe saßen und nachts unter Pfister-Meyer heimlich Zusammenkünfte hielten. Da das Volk durch dieses Treiben verführt werde, solle man den Rädelsführer und seine Anhänger zu verhaften suchen, »damit söllich schädlich verfürisch sect und rotten außgerütt und gut gemein arm mentsch dest fürer by göttlichem wort, frid und row möge bliben«¹⁸. Zwingli selber zeigte sich über das Ausmaß der täuferischen Bewegung in den Freien Ämtern sehr besorgt. In einem Brief vom 31. Aug. 1530 an Wolfgang Capito schreibt er, die »catabaptisten« beunruhigten die Freien Ämter mit ihrem Geschrei so sehr, daß von dort her ein Aufruhr zu befürchten sei, wenn man sie nicht unterdrücke¹⁹.

Der Landvogt Heinr. zum Wyßenbach zögerte auch weiterhin, gegen die Täufer vorzugehen, wurde dies doch angesichts ihrer wachsenden Zahl für ihn immer schwieriger. Am 12. Sept. 1530 beklagten sich die Boten Zürichs auf der Tagsatzung in Baden. Sie warfen dem Vogt vor, er dulde die Wiedertäufer trotz schriftlicher Aufforderung, sie zu vertreiben, so daß sie dort in großen Scharen zusammenkämen. Man verlangte bestimmte Befehle an den Vogt zu ihrer Bestrafung. Wyßenbach suchte sich zu entschuldigen. Allerdings habe er vernommen, wie ein Volk von 300—400 Täufer sich in den Freien Ämtern versammle. Es hätten sich aber bisher nur 7 taufen lassen, während die übrigen nur den Predigten zuhörten. Nachdem ihm das Schreiben Zürichs zugestellt worden sei, habe er sie beobachten lassen. Die Täufer hätten sich auf den Landfrieden gestützt. Tatsächlich machten sie sich nur den Grundsatz der Neugläubigen zu eigen: Der Glaube ist frei, weil eine Gabe Gottes. Die Tagsatzung kam überein, die Angelegenheit auf dem nächsten Tag zu

behandeln, damit sie nicht in den langen Winkel gestellt werde. Inzwischen wurde der Vogt angewiesen, nicht tätlich einzugreifen. Unterwalden schrieb am 20. Sept. an Zürich, es möge auch seinerseits den nächsten Tag erwarten²⁰.

Man hielt sich für einmal an diesen Beschluß. Immerhin wurde auf dem Tag der evangel. Städte in Aarau (27. Sept.) die Täuferfrage in den Freien Ämtern von neuem angezogen²¹. Auf der allgemeinen Tagsatzung vom 13. Okt. stellte der Bote Berns den Antrag, man solle Pfister-Meyer fassen und nach Bern ausliefern. Zugleich erklärte Zürich offen, es werde von nun an auf eigene Faust gegen die Wiedertäufer in den Freien Ämtern vorgehen, wenn man dem Landvogt nicht endlich befehle, es zu tun. Darauf entschlossen sich die kathol. Orte nun doch zu handeln. Wyßenbach erhielt den Auftrag, die Rädelsführer der Täufer zu strafen, Pfister-Meyer aber direkt nach Bern auszuliefern. Bern mußte jedoch bescheinigen, es sei dies auf sein Ansuchen geschehen und würde den Rechten der Eidgenossen keinen Eintrag tun²².

Da der Landvogt sich trotz Befehl nach wie vor säumig zeigte, beschlossen die evangel. Städte auf einem Sondertag in Baden, mit dem Vogt noch einmal ernstlich zu reden, denn er habe wieder vorgebracht, die Sache noch einmal seinen Obern vorzulegen. Es wurde der Beschluß gefaßt, die Wiedertäufer, wenn sie von neuem eine Zusammenrottung versuchten, ohne Rücksicht auf die Herrschaftsrechte der andern Orte zu verhaften und nach Verdienen zu strafen. Die »obersten Rottmeister und Rädelführer« sollten jedoch bis auf weiteres zuhanden der VI Orte zurückbehalten werden. Nur Pfister-Meyer müsse man sogleich nach Lenzburg ausliefern²³.

Ein konsequentes Einschreiten erwies sich tatsächlich von Tag zu Tag nötiger. Auf der Zürcher Herbstsynode vom 25. und 26. Okt. 1530 baten die anwesenden Prädikanten aus den Freien Ämtern mit Nachdruck, daß »ernst wider die töufer brucht werde«, da es »die notdurft je länger und me erfordert«. Ja, man erfuhr sogar auf der gleichen Versammlung, wie ein von Zürich gesetzter Prädikant, der Pfarrer Mathias Bodmer von Bünzen, selber »ouch töufeli«. Er hatte öffentlich gesagt, daß »gott himmel und erd heig gschaffen und alle ding gmein sin söllind und der töufer ding gefalle im wol, denn daß si's zfrüe hand angfangen²⁴. Bodmer war früher Helfer in Zurzach gewesen und schon im Nov. 1523 wegen Äußerungen gegen die Mutter Gottes verhaftet worden. Später kam er nach Egg, wo er bereits täuferische Neigungen zeigte. Er forderte vor der Gemeinde den christlichen Bann und wurde deshalb schon auf der 1. Synode vom 21. April 1528 verwarnt. Auch jetzt, als Pfarrer von Bünzen, widerrief er seine Reden, worauf er in die Synode aufgenommen wurde²⁵.

Ende 1530 und anfangs 1531 änderte sich die Haltung der kathol. Orte den Wiedertäufern gegenüber. Auch sie waren jetzt zu einem schärferen Vorgehen entschlossen. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Bewegung auf das Luzerner Gebiet übergegriffen hatte und man bei längerem Zusehen ein Anwachsen befürchten mußte. Im Nov. stand ein Heini von Tägern in Luzern vor Gericht, der nach seiner Aussage der »widertöufferei in fryen ämpteren angehangen«. Und im Dez. gestand ein Jakob

Meyer, der Sohn eines Bauern in Münster habe unter seinem Einfluß den täuferischen Glauben angenommen und sei nachher in die Freien Ämter gewichen²⁶.

Auf dem Tag zu Baden vom 17. Nov. 1530 raffte man sich endlich zu gemeinsamem Vorgehen auf. Alle Täuferprediger in den gemeinen Vogteien sollten verhaftet und nach Verdienen bestraft werden, ebenso wer ihren Predigten nachlief und die Prädikanten behauste, ihnen zu Essen und Trinken gab, damit man »sölychs unchristlichen vychs« entledigt sei²⁷. Die Vögte erhielten nun den Auftrag, in ihren Vogteien nach diesem Beschluß zu handeln. Wyßenbach verkündete das Mandat der regierenden Orte persönlich in seiner Vogtei. Kaum hatte er jedoch die Ämter verlassen und war nach Unterwalden zurückgekehrt, hielten die Täufer wieder mehrere Versammlungen ab. Zürich machte ihm dies zum Vorwurf. Wyßenbach aber meinte, er sei nicht schuld, wenn in seiner Abwesenheit dem Mandat nicht nachgelebt werde. Zum Beweis, daß es nicht an ihm fehle, wolle er nach der alten Fastnacht wieder in die Vogtei zurückkehren und der Sache nachgehen²⁸.

Ende März fiel Pfister-Meyer mit andern Täufern den Verfolgern in die Hände. Er wurde von Rudolf Segesser von Mellingen verhaftet und sogleich nach Bern ausgeliefert, das von den regierenden Orten nochmals die Erlaubnis einholte, mit ihm nach freiem Ermessen verfahren zu dürfen²⁹.

Bern veranstaltete mit Pfister-Meyer Mitte April 1531 ein dreitägiges Religionsgespräch. Am 19. April ging es in Druck aus³⁰. Pfister-Meyer zeigte dabei eine erstaunliche Geschicklichkeit und Belesenheit in der Heiligen Schrift, so daß die 5 Prädikanten ihm Anerkennung zollen mußten. Für die Beurteilung des Täufern in den Freien Ämtern ist es von Bedeutung, zu wissen, auf welchen Punkten ihr Führer hauptsächlich beharrte. Am dritten Tag war Pfister-Meyer so weit gebracht, daß er auf alle seine Lehrmeinungen verzichtete, ausgenommen in der Zinsfrage. Hier ließ er nicht locker und blieb fest bei seinen Antworten. Er halte es mit dem Propheten Ezechiel, daß der Zins nicht erlaubt sei. Wer auf Wucher leihe, der müsse sterben. Die Prädikanten aber hätten ihre Nahrung aus dem Wuchergut, denn sie lebten ja von den Zinsen und Stiftungen, die von den Klöstern herkämen. Die Prädikanten ließen denn auch ab, Pfister-Meyer in dieser Frage weiter zu drängen und gaben sich mit dem Erreichten zufrieden.

Beschäftigte noch 1529 hauptsächlich das religiöse Problem, die Tauffrage, das Denken der Freiämter Täufer, so spielte unter der Anhängerschaft Pfister-Meyer das wirtschaftliche und soziale Element allem Anschein nach eine ausschlaggebende Rolle. Wenn wir uns der vorreformatorischen Verhältnisse der Bauern erinnern und dazu noch ihre Enttäuschung über Zwinglis Zurückweichen in der Zehntenfrage miteinrechnen, können wir leicht verstehen, daß sich die Lehre Pfister-Meyers in den Freien Ämtern großer Beliebtheit erfreute³¹. Es brauchte aber Persönlichkeiten fremder Täuferführer, um die Sache ins Rollen zu bringen. Allerdings hören wir sozusagen nichts von Zinsverweigerungen an Kirchen und Klöster, wie vermutet werden könnte. Dies ist sicher nicht nur der Kirchenpolitik der V Orte und Zürichs zuzuschreiben,

sondern auch ein persönliches Verdienst Pfister-Meyers. Er wünschte, daß man die Zehnten, trotzdem er sie bestritt, weiter bezahle. Dies war damals im allgemeinen die Haltung der schweiz. Täufer³². Die früher genannten Beispiele, wie die Beschlagnahme der Jahrzeiten durch die Hägglinger oder die Nichtbezahlung der Abgaben an das Kloster Schänis, könnten demnach auf täuferischen Einfluß zurückzuführen sein.

Auch Bullinger hatte gegen die Täufer in den Freien Ämtern einen schweren Stand. Er titulierte sie dementsprechend in seinen »Gespraechbüechern« als Keßlergesellschaft³³. Im Jan. 1531 stritt er mit ihnen in öffentlicher Disputation, und wie er in seinem Diarium selber betont, hauptsächlich über das Recht der Zehnten³⁴. Sein Schwiegersohn Lavater fügt in der Lebensbeschreibung Bullingers noch hinzu, die Täufer hätten sich dieser »under dem Vorwand der evangelischen Freyheit zu entschütten« getrachtet³⁵. Die vorhin geäußerte Ansicht von dem stark wirtschaftlich betonten Charakter des Täufern in den Freien Ämtern findet hier eine Bestätigung. Bullinger brachte einen Monat nach der Disputation die Widerlegung der täuferischen Lehren in einem Buch gedruckt heraus. Es war in der Form eines Zwiegesprächs³⁶ zwischen Simon und Joiada gehalten, wobei der erstere sich vom letzteren eines Bessern belehren lassen muß. Im Anhang gab Bullinger noch extra eine Abhandlung über die Rechtmäßigkeit von Zinsen und Zehnten bei, was wiederum auf die wirtschaftlichen Hintergründe jener Täuferauseinandersetzungen hinweist.

Zwingli bekundete über die Stellungnahme Bullingers gegen die Täufer eitel Freude und sprach ihm öffentlich seine Anerkennung aus: »Es hat jetzt mein Bruder und Landsmann Heinrich Bullinger deutsch von den Zinsen geschrieben, ein junger Mann von scharfsinnigem und einsichtigem Geiste. Er hat die Verhandlung mit den Wiedertäufern wie die Fackel aus unsern Händen übernommen. Gott sei Dank«³⁷.

Trotz dem Verlust ihrer Führer und den Verfolgungen durch die regierenden Orte lebten und wirkten die Täufer in den Freien Ämtern weiter. Sie nahmen das Kreuz der verschiedenen Strafen gelassen und ohne Widerstand auf sich wie an andern Orten, ja betrachteten es als evangelisches Gebot³⁸.

Im April wurde Hans Ulrich Segesser von Mellingen noch einmal ausdrücklich zu ihrer Verfolgung beauftragt und der Stadt Mellingen nahegelegt, ihn gehörig zu unterstützen und keinen Täufern den Aufenthalt in der Stadt zu gestatten³⁹.

Der gemeinsame Gesichtspunkt in der Wiedertäuferfrage zwischen Katholiken und Protestanten zeigte sich noch während der Proviantssperre, als die drohenden Wolken eines Krieges sich zusammenzogen. Am 23. Juli schickte der Landvogt Konrad Nußbaumer von Zug einige Wiedertäufer aus dem Freiamt zur Bestrafung nach Zürich, darunter einen Andreas Zimmermann, der vormals zu Mellingen gefangen gelegen hatte, aber mit Hilfe unbekannter Freunde wieder befreit worden war. Nußbaumer bemerkte, wie Meister Thumisen und Plüwler auch wüßten, handle es sich hier um arme Leute⁴⁰.

Dies ist der letzte Bericht über die Wiedertäufer in den Freien Ämtern vor dem 2. Kappeler Krieg. Während der Operationen waren diese in ihrem Tun und Treiben

ungestört geblieben, so daß sich ihre Zahl wieder stark vermehrte. Nach ihrem Sieg waren die kathol. Orte jedoch noch viel weniger gewillt, die Sekte zu dulden. Die politische Machtstellung des Landvogtes hatte sich dadurch in den Freien Ämtern so gebessert, daß er auf den zahlreichen Anhang der Täufer keine Rücksicht mehr nehmen mußte. Früher waren diese im Kampf gegen Zwingli oft willkommen gewesen, da sie die Stoßkraft der neugläubigen Bewegung lähmten und der evangel. Propaganda ihre Einheitlichkeit nahmen⁴¹. Seit dem 2. Landfrieden wurden solche Erwägungen hinfällig. Im Zuge der Rekatholisierungsmaßnahmen ging man auch gegen die Täufer mit äußerster Strenge vor⁴². Viele verließen deshalb ihren Glauben, andere wanderten aus, wie die zwei Geschwister Zimmermann aus Tägerig, die in das gelobte Land der Täufer, nach Mähren, zogen⁴³. Ein Großteil jedoch blieb in der Vogtei zurück und ließ sich auch durch die schwersten Strafen nicht von seiner Überzeugung abbringen⁴⁴. So verschwand denn während des ganzen 16. Jahrh. die Täuferfrage in den Freien Ämtern nie von der Traktandenliste der Tagsatzungen⁴⁵.

D. Der zweite Kappeler Krieg und die Freien Ämter¹

a) Anlaß und Verlauf des Krieges

Wir haben bereits gesehen, daß Zwingli seit 1531 immer entschlossener auf einen Krieg drängte. Als Giangiacomo de Medici, der Kastellan von Musso am Comer See, im März 1531 in Graubünden einfiel, sah der Reformator darin einen politischen Schachzug des Kaisers gegen sein Werk. Zudem vermutete er noch viel umfassendere Pläne, in die auch die V Orte eingeschlossen wären. Die Kriegserklärung an Österreich, die Zwingli betrieb, scheiterte. Um so eher sollten wenigstens die innereidgenössischen Feinde des Evangeliums, die V Orte, ausgeschaltet werden. Ein Großteil des Zürcher Rates war für den Plan gewonnen². Bereits versuchte Zürich, aufreizende Zwischenfälle zu provozieren. Am 21. April erteilte es Mellingen und Bremgarten den Auftrag, einen Transport von Geschützen, Pulver und Steinen, den Luzern von Laufenburg her erwartete, aufzuhalten und darüber nach Zürich zu berichten³. Am 24. April forderte es auf dem Tag der Städte des Burgrechts, der in seinen Mauern stattfand, offen den Krieg. Die zürch. Regierung brachte ausführlich vor, wie die kathol. Orte bei Schmähungen des reformierten Glaubens immer durch die Finger sähen, wie ungerecht sie sich im Müßer Krieg benommen hätten und wie sie jetzt mit dem Kaiser allerlei trieben. Der frühere Schultheiß von Bremgarten, Honegger selber, habe in Root gesagt, daß der Kaiser die V Orte täglich stärke. Wenn man nicht zwischen »Roß und Wand« gedrückt werden wolle, bleibe nichts anderes übrig, als dem

Feind zuvorkommen⁴. Doch Bern lehnte einen Angriffskrieg wiederum ab. Auch die übrigen Städte verhielten sich ablehnend, Zürich stand allein. Die V Orte waren alarmiert. Luzern schickte Schultheiß Hans Hug nach Merenschwand, der die Einwohner zur Vorsicht mahnte und sie aufforderte, alles Verdächtige sofort an die Obern zu berichten⁵. Am 12. Mai erneuerte Zürich auf dem Tag in Aarau seinen Antrag. Sämtliche anwesenden Städte waren dagegen. Im Anschluß an den Tag in Aarau ritten ihre Boten sogar nach Zürich, um die Stadt vom Waffengang abzumahnern. Statt dessen sollte die Blockade, die Proviantssperre, die V Orte zur Nachgiebigkeit zwingen. Das Motiv, bei einer Sperre müßten doch nur die Armen entgelten, die Reichen treffe es nicht, verfehlte die Wirkung, wie uns der Zürcher Ludwig Edlibach meldet⁶. Zürich mußte am 15. Mai »schwärlich und kumersamlich« nachgeben und mit dem Vorschlag Berns zufrieden sein⁷.

Auf Ersuchen der Aarestadt wurden die praktischen Maßnahmen noch um einige Tage verzögert, da es die Rückkehr der Knechte, die im Müßer Krieg gekämpft hatten, abwarten wollte⁸. Zürich schob die Blockade nur ungern hinaus, denn ihm war der Krieg je schneller je lieber.

Auf Pfingstabend erschienen die Ratsboten Joh. Bleuler von Zürich und Crispin Fischer von Bern, um mit Bremgarten wegen der Proviantssperre zu verhandeln. Um sie wirksam zu machen, mußte man insbesondere die Pässe in den gemeinen Herrschaften abriegeln. Bremgarten äußerte zuerst Bedenken, da es damit die Bestimmungen des Landfriedens verletze. Die Boten brachten aber den Rat leicht zu einer andern Ansicht, indem sie behaupteten, das Vorgehen gegen die kathol. Orte rühre von Glaubensangelegenheiten her, sei also keine Verletzung des Landfriedens⁹. Bremgarten tat sogar darauf den letzten Schritt zum unbedingten Gehorsam gegen Zürich. Am 30. Mai nahm die Stadt in Anwesenheit der Zürcher Ratsboten, Bürgermeister Walder und Heinr. Peyer, neue Mandate an, die den zürcherischen nachgebildet waren. Zugleich wurden noch die letzten Reste der kathol. Opposition aus dem Kleinen und Großen Rat ausgeschaltet, so daß in Zukunft gar kein Widerspruch mehr zu befürchten war¹⁰.

Neben Bremgarten versprachen auch Mellingen, Thurgau, Rheintal, die reform. Gemeinden der Freien Ämter, Toggenburg, Weesen, Gaster, Sargans und St. Gallen die Teilnahme an der Sperre¹¹.

Die kathol. Meyenberger dagegen hielten sich nicht verpflichtet, diesen Geboten nachzukommen. Sie meinten, das berühre sie als Untertanen der VI Orte nicht. Zürich trug den übrigen Verbündeten an, auch diesen den Proviant abzuschlagen, da sie »böser als die Luzerner« seien¹². Die Aufmerksamkeit Zürichs galt aber besonders Bremgarten und Hitzkirch. Schultheiß Mutschli und Heinr. Bullinger wurden insgeheim ermahnt, ihre Stadt »wohl versehen zu lassen«, und der Komtur bekam den Befehl, Luzern gut zu beobachten¹³.

Die Ausführung dieses Auftrages wäre allerdings beinahe verunmöglicht worden. Denn der Landeskomtur Rudolf von Fridingen forderte Mülinen am 31. Mai auf, bis

auf St. Jakob (25. Juli) das Haus zu verlassen, da er sich wider die »Konstitution des Ordens verändert habe«. Mülinen erklärte gleich am folgenden Tag in einem längern Schreiben, es sei wahr, daß er durch Gottes Gnade dem Orden entsagt habe. Er wisse, daß alle geistlichen Stände »wider gott und sin heiligs wort strebend«, daß zudem bei keinem mehr nach den Satzungen »weder geleast, gewandelt noch gehandelt wirt, aber wol in großer glißnery und betrug wider alle gebott und ler unsers seligmachers Christi Jesu«. Er wünsche, in Zukunft ein neuer Mensch zu werden, denn er habe lange genug »unverschampt und erbermklichen in diserer sekt geleast«. Er bitte, auch seine Mitbrüder möchten »zuo warem verstand« kommen, um nicht zu ihrem Verderben in des Papstes Satzungen zu verharren. Was die Frage der Verwaltung des Hauses Hitzkirch anbelange, möchte er Fridingen daran erinnern, daß er vor Jahr und Tag mit ihm persönlich ganz anders darüber gesprochen. Wie dem auch sei, er vertröste sich, daß man ihm die Komturei auf Lebenszeit versprochen habe und hoffe, man sei so ehrlich, ihn dabei zu lassen. Im andern Fall werde er wissen, wo man Gerechtigkeit und Hilfe finden könne¹⁴.

Diese letzte Anspielung galt Zürich, dem Mülinen sogleich eine Kopie seines Briefes an Fridingen übermachte, mit der Bitte um gnädiges Aufsehen. Denn der Bote Fridingens sei nach Luzern gereist, so daß er vermute, man wolle das »alte grempelwerk« wieder aufrichten¹⁵. Zürich gab ihm sogleich tröstliche Zusicherungen und empfahl ihn dem Schutze Berns, da er im Fall eines kathol. Angriffs von Lenzburg aus am besten unterstützt werden könnte und der Komtur ein gar »vertrauter, lieber Mann sei«. Da in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni in den Freien Ämtern 2 Scheunen in Brand gesteckt worden seien, vermute man, dies sei geschehen, um Zürich zum Aufruhr zu reizen. Mülinen versprach zum Dank, Zürich über alle seine Beobachtungen auf dem laufenden zu halten, obwohl es für ihn nicht ungefährlich sei, da es in Hitzkirch selber nicht zum besten stehe und von den Widerwärtigen große Umtriebe zu befürchten seien. Für den Augenblick habe man jedoch keinen Aufbruch der V Orte zu besorgen, es müßte denn schon aus Übermut oder Not geschehen. Dann allerdings wäre er der Gefahr zuerst ausgesetzt, da sein Haus keine Wehr besitze und von gemeinen Leuten viel davon gesprochen werde. Darum sei wirklich eine rasche Hilfe von Lenzburg her unumgänglich¹⁶.

Mülinen sah vollständig richtig, daß der Grimm der kathol. Orte sich hauptsächlich gegen die Untertanen der gemeinen Herrschaften wandte, die doch gemäß ihren Eiden zur Mehrheit der regierenden Stände hätten stehen sollen. Der Unmut wuchs von Tag zu Tag um so stärker, je mehr der Mangel an Wein, Getreide und Salz zunahm. Freilich berücksichtigten die Katholischen nicht, daß viele die Sperre nur notgedrungen mitmachten, da ihnen von Zürich im Weigerungsfall mit der gleichen Maßnahme gedroht worden war¹⁷.

Inzwischen wurden jedoch Versuche unternommen, die Entzweiten zu vereinen. Die französischen Boten Maigret und Boisrigault erwirkten, daß beide Parteien auf den 12. Juni in Bremgarten zur Verhandlung eines Vergleichs zusammenkamen. Wenn

auch Bullinger von der Kanzel herab selber der Versöhnung das Wort redete, erreichte doch die Zusammenkunft ihren Zweck nicht, da die V Orte vor allem zuerst die Aufhebung der Sperre verlangten, während die Boten Zürichs unter dem Einfluß Zwinglis lieber von Krieg gesprochen hätten¹⁸. Zwingli hielt es für gut, sofort anzugreifen, solange die V Orte noch allein stünden, denn bis jetzt machten weder Mailand noch der Kaiser Miene, ihnen zu helfen, und Frankreich wollte sich keiner Partei annehmen. Es gelang der großen Zahl der Vermittler wenigstens, auf den 20. Juni noch einen 2. Schiedstag nach Bremgarten anzusetzen. Jedoch verlief er wie der vorhergehende ergebnislos, da keine Partei nachgeben wollte. Gleich erging es den Tagen im Juli, die ebenfalls im Reußstädtchen stattfanden¹⁹.

Während dieser Verhandlungen wurde die Sperre in keiner Weise gelockert. Besonders Bremgarten und Mellingen zeigten sich den Befehlen Zürichs sehr willfährig. Bern und Zürich fürchteten darum mit Recht irgendeinen Streich der V Orte, als Ende Juni einige Landsknechte dort durchziehen wollten. Sie befahlen Bremgarten, diese zurückzuweisen und bei Widerstand zu verhaften²⁰.

Die beiden Reußstädtchen, die in ihrem eigenen Handel schwer geschädigt wurden, konnten es nicht verwinden, daß die Freiämter nicht mit der gleichen Strenge an die Sperre herantraten. In der Tat war eine Kontrolle dort sehr schwierig wegen der zerstreuten Lage der Ortschaften. Immer wieder gelang es den Anhängern der Katholischen, Korn und Lebensmittel von Baden her über das Gebiet von Merenschwand nach Luzern durchzuschuggeln. Ein weiterer Trick der Bauern bestand darin, in Bremgarten allerlei aufzukaufen unter dem Vorwand, es für den eigenen Bedarf zu gebrauchen, während sie die Waren in Wirklichkeit nach der Innerschweiz weiterbeförderten²¹.

Diese Schmuggelzufuhren waren für die kathol. Orte jedoch nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Das Wachsen der Not konnte dadurch nicht wesentlich gehindert werden, so daß sich die V Orte anfangs Juli mit dem Plane trugen, Bremgarten und Mellingen im Handstreich zu nehmen. Sie gaben dieses Vorhaben aber wieder auf, als Zürich und Bern davon Wind erhielten²².

Die unsichere Lage äußerte sich auch darin, daß Ende Juni das Kloster Kappel und St. Leodegar in Luzern ihre Kirchensätze zu Merenschwand und Hedingen gegeneinander abtauschten, da wohl beide sich ausrechnen konnten, daß diese auf gegnerischem Gebiet für sie verloren wären²³.

Was den Vorwand der Sperre, die Glaubensschmähungen anbelangt, machte weder die eine noch die andere Partei Miene, ihre Anhänger ohne weiteres dafür zu bestrafen. Der neue Landvogt der Freien Ämter, Konrad Nußbaumer von Zug, suchte wie sein Vorgänger die reformierten Freiämter durch strenges Vorgehen gefügig zu machen. Immerhin kann man nicht behaupten, die V Orte hätten nur bei den Gegnern ihres Glaubens eingegriffen und den übrigen alles durchgehen lassen. Ende Juni z. B. verhafteten sie einen Hans Meyer von Lunkhofen, weil er sich gegen Zürich grob geäußert hatte²⁴.

Natürlich lag es nicht in ihrem Interesse, ihre Anhänger einzusperren, während sich Zürich für seine Freunde durchwegs energisch einsetzte, auch wenn sie im Fehler waren. So lud der Landvogt einen Meinrad Egloff von Boswil, der den kathol. Glauben gescholten hatte, zweimal vergeblich vor die eidg. Boten, da ihm Zürich die Stange hielt. Auf der Jahrrechnung in Baden am 3. Juli 1531, die trotz der schwebenden Handel stattfand, war die Mehrheit der Orte mit diesem Vorgehen Zürichs nicht einverstanden und nahm die Angelegenheit in den Abschied²⁵.

Ebenso intervenierte Zürich für einige Hermetschwiler, die der Landvogt zur Verantwortung ziehen wollte, weil sie den Altar und die Bilder aus der Kirche entfernt hatten, bevor das Mehr darüber erging. Es sei dadurch ein Schaden von 30 Gulden entstanden. Zürich erklärte, die Hermetschwiler bei seiner Zusage und dem Landfrieden zu schützen, räumte dann aber schließlich ein, daß sich die Leute nochmals verantworten sollten. Zugleich aber drückte es seine Verwunderung darüber aus, daß man sich um eine solch geringe Summe bekümmere, von den Monstranzen und anderem dagegen, das man nach Luzern geschafft habe, nicht rede²⁶.

Zürich war unter keinen Umständen mehr gewillt nachzugeben. Es wollte die günstige Gelegenheit benützen, um den politischen Einfluß der Innerschweiz zu brechen. Auf der Tagung vom 10. Juli stellte es solch übertriebene Bedingungen, daß sie die V Orte nicht annehmen konnten, ohne ihre Regierungsrechte auf die gemeinen Herrschaften ganz aus der Hand zu geben²⁷. Dazu beklagte sich Zürich über das Verhalten der Berner und besonders der Grafschaft Lenzburg. In der Berner Botschaft schien es tatsächlich um die Einigkeit nicht am besten bestellt zu sein. Rudolf Thumisen und Joh. Bleuler schrieben am 10. Juli an ihre Obern, der dritte Berner Bote, Fänner Stürler, sei heute mehr bei den V-örtischen als bei seinen Mitgesandten gesehen worden. Zudem habe ihnen Schultheiß Mutschli von Bremgarten mitgeteilt, es seien letzthin Abgesandte aus der Luzerner Landschaft an der Gemeinde in Lenzburg gewesen, wobei man versprach, einander nicht zu bekriegen²⁸. Dies ist sehr bedeutsam. Haben wir doch schon mehrere Male bemerkt, daß die Lenzburger seit 1528 der Berner Glaubenspolitik gegenüber eine sehr kühle, sogar ablehnende Haltung an den Tag legten. Und das bleibt wohl der Hauptgrund für das vorsichtige Vorgehen Berns und sein ängstliches Bemühen, einen Krieg zu vermeiden. Mußte es doch ein Zusammengehen seiner eigenen Untertanen, der Lenzburger, mit den benachbarten, wesensverwandten Luzerner- und Freiämterbauern befürchten. Die Motive für das eigenartige Verhalten der Grafschaft dürften zweifelsohne in der Glaubensfrage zu suchen sein. Noch hatte die Reformation den alten Glauben unter den Lenzburgern nicht austilgen können. War es nicht natürlich, daß diese sich sträubten, gegen ihre eigenen Glaubensbrüder ins Feld zu ziehen?

Ende Juli, als der Schiedstag in Bremgarten sich von neuem zerschlug, glaubte man, der Krieg könne jeden Augenblick ausbrechen. Der Basler Prädikant Gast schrieb damals in sein Tagebuch, es heiße hier, die Ländler seien wegen der Sperre heftig erzürnt. Sie toben wie wild gegen Zürich und ihre Mithelfer, nicht nur die

Ratsherren, sondern auch das gewöhnliche Volk, ja dieses sei noch wütender²⁹. In der Umgebung von Merenschwand solle man sich, wie die Rede ging, bereits auf einen Auszug vorbereiten. Zürich schrieb denn auch nach Knonau, die Wachsamkeit dort noch zu verstärken³⁰.

Vorläufig eilten die Gerüchte den Tatsachen jedoch weit voraus. Die V Orte waren immer noch bereit, die Anstände unter vernünftigen Bedingungen zu ordnen, nur sollte zuerst die Proviantssperre aufgehoben werden. Es wäre für sie schon viel gewesen, wenn Bremgarten und Mellingen davon abgestanden wären. Sie schrieben deshalb ab ihrem Sondertag in Brunnen (31. Juli)³¹ an beide Städtchen, doch der Mehrheit der VIII Orte zu gehorchen. Daß eine solche Bitte bei den reformierten Räten nicht verfangen konnte, war fast vorauszusehen. Die Katholischen erhielten denn auch eine höfliche, aber bestimmte Absage. Man bedaure den Streit zwischen den Oberherren und würde mit Freuden zu einer Versöhnung beitragen. Jedoch sei der Proviantabschlag auf Ansuchen Zürichs und Berns beschlossen worden und könne deshalb nur mit ihrem Einverständnis zurückgenommen werden. Sie möchten sich darum an diese wenden. Wohl hatten die V Orte auf demselben Tag in Brunnen vom Krieg gesprochen und eventuelle Maßnahmen ins Auge gefaßt. Meldungen, wie sie aber in der Nacht vom 1. auf den 2. Aug. in Bremgarten und beim Komtur von Hitzkirch einliefen, daß Luzern Hitzkirch überfallen wolle, daß es auf eine Überrumpelung von Bremgarten und Mellingen abgesehen sei, waren die Folge überreizter Nerven³². Denn es geschah tatsächlich nichts. Solche Gerüchte erhöhten aber die Aufregung besonders in den Grenzgebieten. Stark beunruhigt zeigte sich Albrecht von Mülinen. Begreiflicherweise. Denn sein Haus war unbefestigt, auf die Amtleute konnte er sich auch nicht viel verlassen, und überdies zeigten die Angehörigen der Grafschaft Lenzburg nicht die mindeste Lust, bei einem Angriff den bedrohten Freiämtern beizuspringen. Sie machten ihren Herren vielmehr wieder Vorwürfe der Proviantssperre wegen³³. Mülinen schickte deshalb nach Zürich um einen verständigen Mann, der das Ordenshaus inspizieren und ihm raten solle, wie und ob man es im Falle eines überraschenden Angriffs verteidigen könne³⁴.

Der Komtur beobachtete jedoch alle Bewegungen auf Luzerner Boden genau. Am 9. Aug. konnte er nach Zürich melden, wie die V Orte einige Wagen nach dem Rhein hinabgeschickt hätten, um dort Salz zu holen. Sie wollten sie über Mellingen zurückführen. Er berichtete weiter von Plänen, Zürich über die Reuß anzugreifen, bevor die Berner zur Stelle seien. Bei der zweideutigen Haltung der Lenzburger sei dies gut möglich³⁵.

Zürich ergriff die Gelegenheit, die auf den 4. Schiedtag (10. Aug.) zu Bremgarten anwesenden Boten Berns, Jakob von Wattenwyl und Peter im Hag, über diesen Punkt zu befragen. Die Stadt erhielt die zuversichtliche Versicherung, wenn es ernst gelte, würden die Lenzburger ihre Pflicht schon erfüllen. Im übrigen sei es ihr Vorschlag, daß bei einem Angriff die Freiämter nach Bremgarten und die Lenzburger ins Schloß »zu loch fahren« sollten. Dann werde ihnen wohl für längere Zeit »kein Rad über die

Beine gehen«³⁶. Damit entschloß sich Bern in Rücksicht auf die ablehnende Haltung der Grafschaft Lenzburg zur Defensive, was für die Freiämter Bauern nicht weniger als ermutigend sein konnte, war doch dadurch Haus und Heim dem Gegner kampflös preisgegeben. Daß es die Bauern nun mit der Proviantssperre gegen die V Orte immer ungenauer nahmen, ist nur natürlich, wollten sie doch die Innerschweizer nicht mehr als nötig reizen. Zürich hatte aber für die verzwickte Lage der Bauern wenig Verständnis. Es beriet mit den Bernern, wie es zu verhindern wäre, daß den V Orten aus den gemeinen Herrschaften und besonders aus den Freien Ämtern immer wieder Proviant zukomme. Die Luzerner selber sollen damit geprahlt haben, sie erhielten von Sarmenstorf und Hitzkirch her genügend Salz und Eisen³⁷. Allerdings wollte Vogt Benedikt Schütz von Lenzburg, der dieses meldete, nicht wissen, ob die Bauern der beiden Dörfer die Waren selbst lieferten oder nur passieren ließen.

Der Hauptartikel des vorgenannten Schiedtages bestand jedoch in der Forderung der V Orte nach Aufhebung der Proviantssperre. Zwingli, der ein Nachgeben der Berner befürchtete, erschien in der Nacht vom 10. auf den 11. Aug. in Begleitung Rudolf Collins und Werner Steiners persönlich in Bremgarten, um auf die Verhandlungen Einfluß zu nehmen. Allerdings gingen seine Pläne viel weiter. Er wollte die Berner von der Notwendigkeit eines sofortigen Krieges überzeugen, weil er sich sagte, daß durch die Aufhebung der Sperre den Reformierten ein Prestigeverlust erwachse, dagegen bei Aufrechterhaltung den kathol. Orten der Vorteil des Angriffs, und damit das Überraschungsmoment, in die Hand gegeben würde. Seine Pläne fanden aber bei den bedächtigen Bernern keine geneigten Ohren, so daß er sich mit der Weiterführung der fatalen Sperre begnügen mußte³⁸.

Als dann auf einem 5. Tag in Bremgarten (22. Aug.) die kathol. Orte sich nicht einmal vertreten ließen, wußten alle Einsichtigen, daß einem gewaltsamen Austrag des Handels kaum mehr zu entgehen war.

Abergläubische Leute hatten schon von der 1. Augustwoche an allerlei Zeichen am Himmel gesehen, besonders einen großen Kometen mit einem langen Schweif, der 14 Nächte am Himmel gestanden haben soll und immer weiter von Bremgarten weg gegen die Innerschweiz hin vorrückte. Als Zwingli Bremgarten nachts wieder verließ, soll sich eine Gestalt in weißer Frauenkleidung »vor dem thörli ins wasser gelassen haben«³⁹. Wenn wir solchen Erscheinungen heute auch keinen unbedingten Glauben zumessen, widerspiegeln sie doch zum mindesten die ungewisse und verängstigte seelische Verfassung der damaligen Menschen.

Seit dem letzten Schiedstag in Bremgarten ließen die innern Orte ihre Zurückhaltung fallen. Am 30. Aug. bemächtigten sich Vogt Bachmann und Heinr. Schönbanner auf Befehl Zugs bei Nesselbach ganz offen zweier Salzwagen und führten sie über Hermetschwil nach Zug, trotz der Einsprache Bremgartens, dem ein Wagen gehörte⁴⁰. Dieser Handstreich veranlaßte Zürich, Bremgarten und Melligen nochmals eindringlich zu mahnen, die Pässe gut zu schließen, zumal von neuem Gerüchte über einen Überfall der Freien Ämter, Bremgartens und Melligen herumschwirrten⁴¹.

Die beiden Städte erhielten die Weisung, den Freiämtern nur das Notdürftigste zukommen zu lassen, um dem Schmuggel, der vor allem in der Gegend von Hitzkirch und Sarmentorf blühte, zu begegnen. Zürich verzichtete darauf, die Freien Ämter weiterhin zu einer strengen Einhaltung der Sperre zu verpflichten, da es die Unmöglichkeit einer strikten Kontrolle einsah. Überdies hatten die Freiämter in einer Botschaft selber darum gebeten und auf ihre Armut und Schutzlosigkeit hingewiesen. Bern und Zürich erklärten sich um so eher einverstanden, weil sie glaubten, daß den V Orten höchstens Korn zugeführt werde, an dem sie sowieso keinen Mangel hätten. Zum Dank für das Entgegenkommen sollten die Leute allein in Bremgarten und Mellingen einkaufen. Zudem wurden diese verpflichtet, nur gewisse Warenmengen abzugeben⁴².

Die wachsende Not zwang die innern Orte mehr und mehr dazu, sich die Lebensmittel so oder anders zu beschaffen. Ende Aug. vernahm Bern, die Katholischen hätten 15 Wagen in das Elsaß und nach Schaffhausen geschickt, die mit Wein und Salz beladen durch die Freien Ämter zurückkehren sollten. Wenn man ihnen den Durchpaß irgendwo sperren wolle, seien sie entschlossen, mit den Waffen einzugreifen. Trotz dieser Drohungen waren Zürich und Bern nicht des Willens, eine solche Handlung zu gestatten. Sie wiesen die beiden Reußstädte an, ohne Rücksicht auf etwaige Folgen die Wagen »niederzulegen«, wenn sie bei ihnen durchwollten⁴³.

Wohl mit diesen Plänen mag es zusammenhängen, daß die V Orte erneut den Versuch unternahmen, Bremgarten und Mellingen durch Erinnerung an ihre Verpflichtungen der Regierungsmehrheit gegenüber zur Aufhebung der Sperre zu bewegen. Diese fragten jedoch als treue Vasallen zuerst in Zürich an, was sie antworten sollten. Schon am 31. Aug. hatte der Bremgarter Rat das Antwortschreiben Zürichs in Händen. Aus unbekannten Gründen wartete er jedoch mit der Weiterleitung. Erst als von den V Orten eine erneute, viel schärfere Mahnung eintraf, erteilte Bremgarten am 5. Sept. die Absage nach dem ihm von Zürich und den in Aarau versammelten evangel. Städten überreichten Entwurf. Sein Inhalt deckte sich mit früheren höflichen Entschuldigungen und endete mit dem Hinweis auf die völlige Machtlosigkeit Bremgartens⁴⁴.

Inzwischen war es Luzern wieder gelungen, einen Wagen mit Stahl von Zurzach her durch die Freien Ämter in ihr Gebiet zu führen⁴⁵. Dies war ein geringer Trost für die abschlägige Antwort des Reußstädtchens, die bei den V Orten erneut große Erbitterung hervorrief. Ja Bremgarten schien seine Maßnahmen noch zu verschärfen, denn es schickte zahlreiches Volk, das in die Stadt auf den Markt kam, um Lebensmittel zu kaufen, mit leeren Händen nach Hause⁴⁶.

Dies scheint damit in Zusammenhang zu stehen, daß Zürich die Bedeutung der Freien Ämter für die Sperre doch unterschätzte und jetzt bedauerte, ihnen Konzessionen gemacht zu haben. Denn der Weg über Mellingen-Bremgarten war dadurch vielfach umgangen worden. Den altgläubigen Ämtern gelang es immer wieder, mit

Konterbande durchzukommen. Dieser Handel sollte also wieder unterbunden werden. Zürich forderte die Gemeinden von neuem auf, den Katholischen nichts mehr zuzuführen, andernfalls müßte man ihnen die Zufuhr ebenfalls abschneiden⁴⁷. Zuwiderhandelnden bewies man, daß mit dieser Aufforderung ernst gemeint sei. So wurde z. B. ein Rudolf Hopler von Boswil verhaftet, der ziemlich rege mit Zug verkehrt hatte⁴⁸.

Auf dem Tag der Städte des Burgrechts vom 5. und 6. Sept. war denn auch die erfolgreiche Durchführung der Sperre das Haupttraktandum. Zürich meldete die Absicht der V Orte, jene 15 Wagen, die sie ins Elsaß geschickt hatten, gewaltsam zu holen. Die Städte waren im allgemeinen der Ansicht, man könne es nicht verhindern, solange die Katholischen auf ihrem eigenen Gebiete etwas anfielen. Darum müsse man es unter allen Umständen vermeiden, daß die Zufuhren bis in die Freien Ämter gelangen könnten. Bern solle deshalb niemand an die Grenzen der gemeinen Herrschaften durchlassen. Ebenfalls solle der Vogt von Lenzburg sich nach Mellingen verfügen, um Weg und Steg zu suchen, damit man nicht durch die Freien Ämter fahren müsse. Würden die V Orte dann versuchen, sich an andern Orten schadlos zu halten, werde man dem angegriffenen Teil sogleich zu Hilfe eilen. Zürich empfahl jedoch Bern, bei der Handhabe des Ausfuhrverbotes einige Rücksicht auf Bremgarten zu nehmen, da es schon sehr viele Opfer gebracht habe und sonst allzu sehr geschädigt würde⁴⁹.

Bremgarten verdiente diese Rücksicht voll und ganz. Schon am 6. Sept. konnte es seinen Eifer wieder beweisen, als ein Transport Waffen und Pulver von Zürich her die Reußbrücke passieren wollte. Da der Führer keinen Schein vorweisen konnte, wurde der Wagen von Bremgarten angehalten, obwohl der Mann behauptete, die Waffen gehörten nach Bern oder Freiburg. Zugleich befürchtete man, der Landvogt könnte sich, wie früher, des Wagens bemächtigen. Zürich zeigte sich sehr erfreut und riet der Stadt, die Waffen vorläufig zurückzuhalten, da man nicht wisse, wem sie gehörten. Dazu wurde sie von neuem zur Wachsamkeit ermahnt, denn es sei den V Orten gar nicht zu trauen, wie aus den täglichen Drohungen hervorgehe⁵⁰.

Mitte Sept. häuften sich die Gerüchte über kriegerrische Maßnahmen der kathol. Orte immer bedrohlicher. Verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, daß es diesmal wohl ernst gelte. Weder die Vermittler noch die V Orte hatten sich auf der Tagsatzung vom 7. Sept. eingefunden. Die Reformierten waren trotz den neuerlichen Bemühungen Frankreichs, das eine Aufhebung der Sperre bis Ostern 1532 erwirken wollte, nicht dafür zu gewinnen. In Basel ging bereits die Sage, die V Orte hätten in einigen kleinen Nachbarstädten versucht, die Pässe mit Gewalt zu öffnen⁵¹.

Wenn dies auch nicht stimmte, so zwang doch Landvogt Nußbaumer den Fährmann am Lunkhofer Fahr, das Schiff auf das linke Ufer der Reuß hinüberzufahren. Bremgartens Einspruch nützte nichts, er behielt es auf der Freiämterseite. Die Stadt machte am 20. Sept. Zürich davon Mitteilung und erklärte, sie habe gemäß den Anordnungen Zürichs keine Gewalt anzuwenden gewagt, um nicht Anlaß zu

Gewalttätigkeiten zu geben. Jedoch habe man die Wache verstärkt, da die Absicht des Landvogts leicht zu durchschauen sei⁵².

In der Tat waren sich die V Orte seit dem Scheitern der französischen Vermittlung auf dem Städtetag in Aarau über ihr ferneres Vorgehen im klaren. Am 26. Sept. kamen ihre Boten mit Ausnahme Uris in Luzern zusammen, um einen genauen Kriegsplan zu entwerfen, denn ein längeres Zögern schien wegen der wachsenden Not nicht mehr zu verantworten. Man verabredete, am 5. Okt. aufzubrechen. Das Hauptpanner sollte sich in Zug sammeln. Ein Seitendetachment, zu dem jeder Ort 50, Luzern aber 600 Mann zu stellen hatte, würde, verstärkt durch die Meyenberger, in die Freien Ämter einfallen, um den Aufmarsch des Hauptheeres bei Baar zu decken und die Absichten zu verschleiern. Die Berner glaubte man vorläufig nicht fürchten zu müssen, da ihre zögernde Haltung seit langem bekannt war. Diese Berechnung sollte sich denn auch in allen Teilen bewahrheiten. Schon jetzt wurde ein Kriegsmanifest aufgesetzt, um es bei Kriegsausbruch sogleich zur Hand zu haben⁵³.

Als einleitende Maßnahme kann der Plan der V Orte angesprochen werden, Mellingen gewaltsam für den Verkehr zu öffnen. Nachdem die beiden Städte Bremgarten und Mellingen vorläufig noch ein mahnendes Schreiben erhalten hatten, doch die Sperre aufzuheben, erschien Konrad Nußbaumer am 28. Sept. in den untern Freien Ämtern, versammelte Untervögte und Amtleute und legte ihnen dieses Begehren vor. Er ersuchte sie freundlich, dem Mehrteil der Orte Gehorsam zu erweisen und die Knechte, die für diese Aktion bestimmt seien, passieren zu lassen. Zugleich legte er ihnen einen von Ammann Toß besiegelten Brief vor, worin die V Orte als Entgelt für diesen Dienst den Freien Ämtern volle Amnestie aller Vergehen gegen die Regierungsmehrheit versprachen. Er sicherte ihnen auch Unterstützung und Hilfe zu, wenn Zürich und Bern Repressalien ergreifen würden. Im Weigerungsfall stellte er ihnen dagegen harte Strafen von seiten der V Orte in Aussicht. Trotzdem schlugen die Bauern das Ansinnen des Landvogtes ab, wohl weniger aus religiöser Grundsätzlichkeit, sondern vielmehr, weil sie Zürich und Bern mit Recht als die Stärkeren betrachteten. Sie antworteten, für einen Bescheid keine Vollmachten zu besitzen und in keinem Fall hinter dem Rücken Zürichs handeln zu wollen⁵⁴.

Als man in Bremgarten von diesen gewaltsamen Absichten des Landvogtes erfuhr, verweigerte man die Auslieferung der früher beschlagnahmten Waffensendung, obwohl sie Freiburg mit Unterstützung Berns energisch verlangte. Der Rat hielt dafür, man könne sie im gegenwärtigen Augenblick selbst gut brauchen⁵⁵. Denn immer neue Warnungen von Kriegsvorbereitungen der V Orte liefen in Bremgarten und Mellingen ein. Abt Joner von Kappel meldete am 28. Sept. nach Zürich, seine Späher hätten in Erfahrung gebracht, die V Orte wollten die Schiedorte im Wahn lassen, als ob sie stille säßen, inzwischen aber ihre Leute sammeln, um jederzeit zum Aufbruch bereit zu sein⁵⁶. Doch Zürich gab nicht viel auf solche Meldungen. Dagegen zeigten sich die Freiämter um so mehr beunruhigt und erwarteten jeden Moment den

Angriff. Sie waren sich nur im unklaren, wohin der erste Stoß zielen würde. Komtur Albrecht von Mülinen fürchtete mit gutem Grund, daß Hitzkirch in erster Linie bedroht sei. Er entwickelte deshalb eine rührige Tätigkeit, um die genauen Pläne der V Orte zu erfahren. Überall, bis nach Luzern hinein, stellte er seine Horchposten auf⁵⁷.

Zürich hatte wenigstens den Zunftmeister Heinr. Peyer zur Unterstützung Wolfgang Joners nach Kappel geschickt. Diese meldeten am 4. Okt. morgens nach Zürich, es gäbe nichts mehr zu feiern, denn die V Orte seien im Begriff, gegen Hitzkirch aufzubrechen⁵⁸. Die Warnung wurde von Zürich jedoch wieder nicht beachtet, obwohl sie Vogt Berger von Knonau aus bestätigte. Die unzähligen Falschmeldungen machten den Rat, der sich der Stärke Zürichs bewußt war, unvorsichtig. Immerhin teilte man alles an Bremgarten mit, zugleich mit der Bitte um vermehrte Wachsamkeit. Denn die Späher hatten in Root vom ehemaligen Schultheißen Honegger nicht nur erfahren, daß die Walliser und Welschen den V Orten zuziehen würden, sondern auch, daß er immer noch heimlich Verbindung mit den Anhängern des alten Glaubens in Bremgarten besitze. Es seien mindestens 60 Bürger, die mit ihm brieflich verkehrten und ihn bäten, er solle sich für sie bei Luzern verwenden. Abt Joner schrieb deshalb noch ausdrücklich an Bullinger und sandte ihm einen Sonderboten, damit dieser alles, was er vernommen, selbst erklären könne. Denn es sei für die Stadt wichtig und könne zukünftigen Unrat verhüten⁵⁹. Worum es sich genau handelte, können wir höchstens vermuten. Offenbar hatte man erfahren, daß die kathol. Anhängerschaft in Bremgarten sich mit Plänen trug, die Lage in der Stadt gewaltsam zu ändern.

Am 7. Okt. erfuhr Albrecht von Mülinen von seinen Spähern in Luzern, die V Orte wollten am Sonntag oder Montag (8. und 9. Okt.) Hitzkirch überfallen. Auf diese alarmierende Nachricht hin liefen die reformierten Hitzkircher und einige aus den untern Ämtern bei der Kommende in Wehr und Waffen zusammen, um das Ihre zu schützen, im ganzen etwa 200 Mann. Der Komtur sandte sogleich Eilboten nach Lenzburg, Bern und Zürich, um angesichts der drohenden Gefahr um Hilfe zu bitten. Auch Abt Joner von Kappel teilte Ähnliches mit und meldete noch, die Hauptmacht des Feindes wolle sich bei Baar sammeln.

Zürich und sogar Zwingli glaubten diesen Meldungen unverständlicherweise auch jetzt noch nicht recht, da sie meinten, »es wer nüt anders dan das gewonlich trowen und tratzen der lenderer«⁶⁰. Man gab den Hitzkirchern nur den Rat, sich ruhig zu verhalten und keinen Anlaß zum Krieg zu geben. Immerhin teilte man alles sogleich an Bremgarten mit und ließ vorsichtshalber den vorgesehenen Oberbefehlshaber, Vogt Lavater auf der Kyburg, in die Stadt entbieten, jedoch mit der Bemerkung, man halte von diesen Warnungen nicht viel⁶¹.

Bern schien die Sache anfänglich ernster zu nehmen. Wenigstens versprach die Stadt, am nächsten Mittwoch zum Schutz der Freien Ämter auszuziehen und mahnte Zürich, Basel und Solothurn zum Aufsehen. Jedoch war auf die Grafschaftsleute von Lenzburg, die wohl für den ersten Auszug bestimmt waren, wie schon früher

wenig Verlaß. Sulpizius Haller, der Obervogt von Lenzburg, befürchtete selber, daß seine Leute wohl kaum aus freien Stücken den Freien Ämtern zuziehen würden. Er forderte deshalb am 7. Okt. von Bern einen Helfer an, der ihn in dieser schwierigen Lage unterstützen könnte. Zugleich teilte er mit, er habe sofort einen Boten nach Hitzkirch entsandt, um sich noch näher über die Kriegsgerüchte zu unterrichten⁶².

Diesen Gerüchten lagen diesmal wirklich Tatsachen zugrunde. Als am 3. Okt. die letzten Vermittlungsversuche von Freiburg, Straßburg, Solothurn und Konstanz gescheitert waren, beschlossen die V Orte am folgenden Tag die Absage an Zürich. Am 9. Okt. schickten sie ihm die Kriegserklärung zu und forderten zugleich die Bünde heraus. Das Kriegsmanifest enthielt eine Reihe jener Klagen, die wir bereits zur Genüge kennen. Neu war nur der Vorwurf, Zürich habe die Klosterfrauen von Hermetschwil, die gerne beim alten Glauben geblieben wären, zur neuen Lehre gezwungen.

Schon vor der offiziellen Kriegserklärung hatten die V Orte mit den Truppenbewegungen begonnen. Die Mahnung von Sulpizius Haller⁶³ (9. Okt.) an die in Hitzkirch versammelten Bauern, sich wieder nach Hause zu begeben, um nicht als Kriegsurheber zu erscheinen, war von den Ereignissen bereits überholt.

Das Seitendetachment, das die V Orte nach ihrem Kriegsplan zusammengestellt hatten, zog am 9. Okt., 800 Mann stark, wovon 600 Luzerner und je 50 aus den übrigen IV Orten, gegen Hochdorf. Diese Mannschaft war versehen mit 6 Büchsen auf Rädern und zahlreichen Gewehren. Die Leute aus dem Amt Meyenberg »bestunden an den V Orten dapperlich und hülfend inen mit 400 Knechten«⁶⁴. Diese Schar, die ein eigenes Fähnchen⁶⁵ mit sich führte, das man in Eile angefertigt hatte, weil die reformierten Unterfreiamter das päpstliche Juliuspanner bei sich trugen, vereinigte sich am gleichen Tag in Hochdorf mit dem V-örtischen Haufen. Dazu kamen noch einige welsche Hilfstruppen und einzelne Kämpfer aus den untern Ämtern, im ganzen also über 1200 Mann. Der Kommandant dieser Abteilung war der Luzerner alt Schultheiß Hans Hug, ein Kenner der Verhältnisse in den Freien Ämtern⁶⁶.

Wie die versammelten Hitzkircher dies erfuhren, sandte Albrecht von Mülinen den Sohn des Untervogtes und einen Knecht nach Hochdorf, um das 1. Angriffsziel der V-Örtischen auszukundschaften. Die beiden wurden aber erwischt und peinlich verhört. Gleichzeitig schickte der Komtur einen Boten nach Lenzburg um Hilfe. Der Obervogt Sulpizius Haller rührte sich jedoch nicht von der Stelle, sondern verordnete nur zwei seiner Untervögte nach Hitzkirch, um die Sache gründlich zu erforschen⁶⁷. Im übrigen teilte er alles nach Bern mit.

Der Auszug der V Orte nach Hochdorf verbreitete sich nun wie ein Lauffeuer durch die Freien Ämter. Von Bremgarten her kamen in aller Eile Boten nach Hitzkirch mit der sichern Kunde, die Komturei werde heute Nacht vom Luzerner Haufen angegriffen. Wieder schickte Mülinen um Hilfe nach Lenzburg und teilte mit, er habe den Sturm in die Ämter ergehen lassen, um die reformierten Bauern in Hitzkirch zu sammeln, damit man den Feind hier erwarten könne. Und wieder tat Haller keinen

Wank, weil ihm die nötigen Vollmachten fehlten. Doch schrieb er wenigstens nach Bern, die Leute seien verloren, wenn man ihnen nicht »ilends, ilends« zu Hilfe komme, zumal auch ein starkes feindliches Heer gegen Baar ausziehe. Ein gleiches Schreiben sandte er in aller Eile nach Zürich⁶⁸.

In Hitzkirch war inzwischen »ein wilder rumor und geschrei«⁶⁹. Die versammelten Bauern hielten in der Nacht vom 9. auf den 10. Okt. mit Mülinen zusammen Kriegsrat. Ohne Hilfe, auf sich selbst angewiesen, sahen sie die Zwecklosigkeit des Widerstandes gegen die vielfache feindliche Übermacht ein. Sie entschlossen sich deshalb, noch während der Nacht nach Sarmentorf zurückzuweichen, wo sie dem bernischen Lenzburg bedeutend näher waren. Ihre Zahl wuchs auf rund 500 Mann, die sich einen Hauptmann in der Person eines Schuppisser von Dottikon und einen Hitzkircher zum Fähnrich erwählten⁷⁰. Zürich und Bern erhielten von den bisherigen Ereignissen unverzüglich Mitteilung. Die Zürcher⁷¹ waren vollständig überrascht, zweifelten sogar noch immer an der Wahrheit der Berichte. In der Nacht zum 10. Okt. schickte man deshalb Rudolf Thumisen und Rudolf Funk gegen Kappel, Kaspar Nasal und Felix Manz aber nach Sarmentorf, um sich persönlich von der Lage der Dinge zu überzeugen⁷², da man alles nur für ein »gepräg« der V Orte hielt, Zürich zur Aufhebung der Proviantssperre zu bewegen. Erst als die Kriegserklärung eintraf, begann man den Ernst der Sache zu erfassen.

Die beiden Boten, die in die Freien Ämter geschickt wurden, erfuhren schon in Bremgarten um 10 Uhr vormittags des 10. Okt., daß die Luzerner in Hitzkirch eingerückt seien und die Reformierten gegen Sarmentorf abgetrieben hätten. Bremgarten sei von diesen schon zweimal zum Zuzug gemahnt worden, ebenso hätten sie begehrt, daß man den Sturm ins Zürcherbiet anheben solle. Die beiden Boten teilten dies sofort Zürich mit und baten um schleunige Abwehrmaßnahmen. Dann ritten sie in Eile gegen Sarmentorf weiter⁷³.

In der Tat waren sie richtig orientiert. Am 10. Okt. früh war der Haufe von Hochdorf gegen Hitzkirch aufgebrochen, da man dort die gegnerischen Bauern zu finden hoffte. Als jedoch kein Widerstand angetroffen wurde, zerstreute sich die Mannschaft und raubte in den verlassenen Häusern Hühner und Gänse zusammen, um sich ein schmackhaftes Morgenessen zu bereiten. Hierauf stellte man, so gut es in der Eile möglich war, in der Kirche den frühern Zustand wieder her und feierte eine heilige Messe. Die Kommende selber wurde so zugerichtet, daß, wie Hans Salat, der Feldschreiber dieses Zuges, an den Luzerner Rat mitteilte, ein Winteraufenthalt in dem großen Gebäude nicht mehr möglich schien. Von hier schickte Hug einen Boten an das Hauptheer nach Baar ab, um über die bisherigen Ereignisse zu berichten⁷⁴.

Gegen Abend brach das Heer wieder auf und rückte gut geordnet gegen Äsch vor. Wie die bei Sarmentorf lagernden Bauern davon erfuhren, ließen sie in die angrenzende Landschaft Lenzburg den Sturm ergehen. Sie selber aber hielten es für gut, weiter zurückzuweichen, denn ein Widerstand ohne Geschütz und mit zweifelhafter

Hilfe im Rücken war gegen einen so starken Gegner aussichtslos. Die Bauern meinten, »es were weger, das gut verloren, dan lib und gut«⁷⁵. Für den Rückzug boten sich zwei Möglichkeiten: Entweder Ausweichen nach Lenzburg oder nach Bremgarten. Sulpizius Haller, der endlich seine Grafschaftsleute gesammelt hatte, machte den Freiamter Bauern den Vorschlag, bei ihm Zuflucht zu suchen. Als er jedoch mit seiner Mannschaft bei Seengen anlangte und sie dort postierte, waren die Bauern bereits gegen Bremgarten abgezogen. Die beiden Zürcher Boten hatten diese Lösung vorgezogen, weil ihnen Bremgarten als Verbindung zwischen Bern und Zürich besonders wichtig schien und die Stadt in diesem Augenblick, wo man die Absichten der V Orte nicht kannte, eine Verstärkung wohl brauchen konnte. Manz eilte darauf nach Zürich, um den Obern zu rapportieren, während Nasal als Tröster und Berater bei den Freiamtern zurückblieb. Diese erreichten gegen Sonnenuntergang Bremgarten, wo sie von den Bürgern freundlich aufgenommen wurden⁷⁶.

Am gleichen Tag erließ Zürich endlich die Aufgebote. Die Mannschaften sollten sich in der Stadt sammeln. Die Bürgerstädte und Bern wurden um Zuzug gemahnt. So rasch als möglich sollten etwa 1000 Mann unter Führung Hauptmann Werdmüllers mit 4 Geschützen und mehreren Hakenbüchsen nach Bremgarten geworfen werden, um die Freien Ämter zu retten. Bremgarten wurde in der Nacht vom 10. auf den 11. Okt. von ihrer Ankunft in Kenntnis gesetzt. Mellingen forderte gleichzeitig von Zürich Verstärkungen, da es bereits 20 Mann mit den geschenkten Falkaunen an die reformierten Freiamter abgegeben hatte⁷⁷.

Zur selben Zeit — in der Nacht des 10. Okt. — erreichte das kathol. Heer Äsch und Mosen am Hallwiler See. Dort schlug man das Lager auf. Die Stimmung bei der Mannschaft war angesichts der günstigen Entwicklung der Operationen sehr zuversichtlich. Als Hug vom Propst Ulrich Martin in Beromünster die Nachricht erhielt, daß die Berner am Hallwiler See lägen, hielt er es für gut, sich nicht zu weit gegen Mellingen zu wagen, um nicht »hinderzogen« zu werden und so zwischen zwei Feuer zu geraten. Er wich darum von seinem ursprünglichen Plan, nach Sarmenstorf vorzustoßen, ab und schwenkte am Morgen (11. Okt.) nach rechts gegen Bettwil über den Lindenberg, um erst wieder in Bünzen und Boswil anzuhalten⁷⁸. Weiber und Kinder der reformierten Freiamter flüchteten vor dem Heer her und suchten ebenfalls Schutz in Bremgarten. Unter lautem Jammern und Klagen erzählten sie, wie sie um alle ihre Habe und Vieh gekommen seien. Die Kriegsleute hätten geraubt, was da war. Ja, ohne gerade zu brennen, habe man alles Böse getan. Den Prädikanten seien die Bücher unter Fluchen und Schwören zerrissen oder verbrannt worden, weil diese ketzerischen Bösewichte an allem Unrat schuld seien. Man hätte sogar anderes Brot gebacken, weil man das Ketzerbrot nicht essen wollte. Trotz solcher Unglücksbotschaft ließen die betroffenen Bauern den Mut nicht sinken. Sie meinten nur: »Nit nur das gut, sunder ouch lib und leben wellent wir um Gotts und der warheit willen gern verlieren, hoffend, Gott werd den mutwillen ungerochen nit lassen«⁷⁹.

Über diese Ereignisse wurden die Führer der V Orte sofort orientiert. Spät in der Nacht erschien ein Bote der kathol. Murianer bei Hug und erzählte, was sich bisher in Bremgarten zugetragen habe. Auch habe ein Hermetschwiler gemeldet, daß das Zürcher Fähnchen gegen Bremgarten im Anzug sei. Die Murianer anerbieten sich, weiterhin alles, was sie feststellen könnten, sogleich an das kath. Heer zu melden⁸⁰.

In der Tat war in der Nacht und am Mittwoch früh (11. Okt.) die Zürcher Mannschaft in Stärke von etwa 800 Mann unter Hauptmann Werdmüller in aller Eile in Bremgarten eingetroffen. Ihre Ausrüstung genügte jedoch nicht, es fehlte an Büchsen und Gewehren. Die Mannschaft in der Stadt übertraf nun die Stärke des kathol. Heeres um einige hundert Mann. Davon gingen allerdings 100 Mann unter dem Kommando von Hans Hab und Hans Blaß als Zusatz nach Mellingen und einige zur Bewachung der Reußfähre nach Sulz. Den Untervogt Rychiner daselbst ließ Werdmüller gefangen nehmen, weil er im Verdacht stand, es mit den V Orten zu halten.

Die ungeduldigen Bauern wären nun mit diesem Haufen am liebsten sogleich dem Feind entgegengezogen, denn neue Flüchtlinge kamen und erzählten, wie die Katholischen etliche Frauen traktiert, ihnen die Federn aus den Betten gerissen und auf der Gasse zerstreut, wie sie Gefäße voll Wein die Treppen hinuntergeschüttet und alle Bücher zerrissen hätten. Bereits waren einige Freiämter aus der Stadt geschlichen, um über die Stellung der V Orte Näheres zu erfahren, darunter der schon oft genannte Untervogt Hans Zubler von Wohlen, Jakob Funk, die Gebrüder Ernst und andere. Sie kehrten zurück und meldeten, sie seien bis zum Geschütz vorgedrungen⁸¹. Man solle ihnen nur folgen und es werde gelingen, den Gegner unvorbereitet zu überraschen. Doch es nützte wenig, daß schon eine große Anzahl Leute kampflustig auf der Reußbrücke zusammenströmte. Werdmüller wollte allein nichts unternehmen, da er Befehl hatte, nur im Verein mit den Bernern zu handeln, die zur Zeit in Seengen lagen. Wohl hatte der Zürcher Stadtkommandant schon mit allen Mitteln versucht, Haller und Weingartner zu einer Aktion zu bewegen, indem er sich auf eine frühere Abmachung mit Georg Göldli berief. Haller mußte jedoch über jeden Schritt mit den Obern in Bern konferieren. Dazu hätten die Freiämter das Abkommen selber gebrochen, wie der Vogt meinte, da sie nicht in Sarmentorf geblieben oder nach Lenzburg zurückgewichen seien. Er riet Werdmüller, bis zur Ankunft des Berner Panners zu warten. Bern selbst war der gleichen Ansicht. Es hatte erst an diesem Tag den V Orten den Absagebrief zugestellt und seine Untertanen und Bundesgenossen ins Feld gemahnt und konnte deshalb noch nicht zur Stelle sein.

Um die kampffreudige Mannschaft in Bremgarten zu beruhigen, entschloß sich Werdmüller jedoch, am folgenden Morgen gegen Seengen aufzubrechen, um sich mit den Lenzburgern zu vereinigen und dann den Feind anzugreifen. Er schickte darum 4 Boten nach Seengen, die sich über die Pläne besprechen sollten, zugleich forderte er von Zürich noch Verstärkung an Mannschaft und Geschützen, da der Feind wohlgerüstet und stark sei⁸².

Werdmüller konnte seine Absicht nicht ausführen, nicht nur weil die Lenzburger keine Lust zeigten, vor der Ankunft des Berner Panners etwas zu unternehmen, sondern vielmehr, weil gleichzeitig auf dem Hauptkriegsschauplatz in Kappel die erste Entscheidung zugunsten der Katholiken gefallen war. Die taktische Auffassung der Zürcher Führung, daß die V Orte ihre Hauptmacht in den Freien Ämtern entwickeln würden, erwies sich als Fehler und bewirkte den überstürzten Aufmarsch nach Kappel, als sich Zürich plötzlich in nächster Nähe bedroht sah. Die Niederlage, bei der bekanntlich Zwingli und viele andere vornehme Zürcher umkamen, darunter auch der ehemalige Landvogt Thomas Meyer, kann in der Hauptsache diesem Umstand zugeschrieben werden⁸³.

Die Freude der Katholiken über diesen Sieg war selbstredend groß, zumal Golder noch am Tag der Schlacht eine Trennung der beiden Heeresgruppen befürchtet hatte. Denn aus irgendeinem Grund gelangte der schon in Hitzkirch abgegangene Bericht Hugs nicht nach Baar, so daß der Oberkommandant über den Verlauf der Operationen in den Freien Ämtern im ungewissen tappte. Er forderte den Altschultheißen auf, ihm zu rapportieren und ja immer in der Nähe des Hauptheeres zu bleiben. Auch die Berner möge er nicht aus den Augen lassen. Diese wurden zudem noch von einem Luzerner Auszug, der inzwischen auf den schon genannten Bericht des Beromünster Propstes hin bei Hohenrain aufmarschiert war, scharf beobachtet⁸⁴.

Hans Wy von Merenschwand brachte die Siegesbotschaft am 12. Okt. 3 Stunden vor Tagesanbruch nach Boswil zum kathol. Heer. Vor Freude schoß man mit Kanonen in die Luft, dankte dem Allmächtigen für diesen Sieg durch einen Gottesdienst, 5 Vaterunser, Ave Maria und den Glauben. Zugleich teilte Hug an Golder mit, er wolle vorläufig in Boswil bleiben und nur auf Befehl Golders weiter handeln. Um die Mittagsstunde traf das Luzerner Panner, von Hohenrain kommend, bei Hug ein, so daß sich seine Position bedeutend verstärkte, zählte doch das kleine Heer jetzt 3000 Streiter⁸⁵.

Der von Bünzen herüberdringende Geschützdonner verursachte in Bremgarten nicht geringen Schrecken, da die Stimmung durch die unerwartete Niederlage Zürichs sowieso schon sehr gedrückt war. Die Bürger liefen verängstigt zusammen. Bald jedoch gewannen sie ihre Fassung wieder und machten sich zur Verteidigung bereit. Man erwartete den Anmarsch des Luzerner Haufens von Bünzen her. Und tatsächlich erschienen am Morgen mehrere kathol. Kriegsleute so nahe der Stadt, daß die Verteidiger etliche davon niederschießen konnten. Die übrigen zogen sich unter Schimpfen und Drohen wieder zurück. Nicht besser erging es den V Orten, als sie die unteren Freien Ämter zur Übergabe aufforderten. Obwohl man ihnen Amnestie versprach, ließen die Ämter den Zürcher Hauptleuten mitteilen, Zürich sei ihnen als Herr recht genug, wenn es sich ihrer nur annehmen wollte. Die Zürcher versicherten, ihnen mit allen Kräften zu helfen und ermahnten sie, zu tun, was frommen Leuten gezieme⁸⁶.

In Bremgarten selber wären viele bereit gewesen, gegen die V Orte offensiv vorzugehen. Die Hauptleute gaben dem Drängen aber nicht nach, da sie sich eines- teils unterlegen fühlten, andernteils lange nicht wußten, was überhaupt geschehen sollte. Ähnlich verhielt es sich mit Mellingen. Dort erwartete man auch jederzeit einen Angriff der V Orte. Der Vogt in Lenzburg selber hatte solche Befürchtungen der Bürgerschaft angezeigt. Im Gegensatz zu Bremgarten hätte hier ein entschlossenes Zupacken in diesem Augenblick Aussicht auf Erfolg gehabt, da die Verteidigung in Mellingen vollständig desorganisiert war. Zürich selber trug daran die Hauptschuld. Denn unmittelbar nach der Kappeler Niederlage suchte es die Leute zusammenzu- trommeln, wo es sie nur finden konnte. So hätten die Rohrdorfer, die in Mellingen lagen, sogleich nach Kappel ziehen sollen. Bremgarten wurde ebenfalls aufgefordert, Mannschaften dorthin zu entsenden. Als sich jedoch die erste Aufregung gelegt hatte, besann sich das zürch. Oberkommando eines Bessern. Werdmüller in Brem- garten erhielt den Befehl, sich auf keine Abenteuer einzulassen und rein defensiv zu bleiben, da der Besitz der Stadt Bremgarten für die Verbindung zwischen Zürich und Bern zu wichtig sei. Die gleiche Meinung äußerte auch Bern. Trotzdem lehnte es Haller wieder ab, mit den Lenzburgern nach Bremgarten zu ziehen, da er die V-örtischen bei Boswil fürchtete. Er zog sich von Seengen nach Lenzburg zurück, um das Panner der Hauptstadt zu erwarten. Doch kommandierte er sogleich 35 Mann nach Mellingen ab, die im Verein mit einer Verstärkung von 150 Mann, welche Zürich von Bremgarten absandte, die zerfahrene Lage in Mellingen wieder herstellten⁸⁷.

Das Berner Heer war am 13. Okt. endlich an der Grenze der Freien Ämter eingetroffen und hatte bei Hendschikon Aufstellung genommen, während Haller mit dem Aufgebot der Grafschaft Lenzburg im Städtchen blieb. Das kathol. Heer, das die Schlacht bei Kappel geschlagen, schob sich inzwischen bis Ottenbach ins zürch. Freiamt vor. Diese neue Ausgangslage machte es nötig, den Operationsplan zwischen der rechts- und linksufrigen Abteilung neu in Übereinstimmung zu bringen, zumal die beiden Oberbefehlshaber über das weitere Vorgehen nicht einerlei Meinung waren. Golder befahl am 13. Okt. Hug, er solle 2 bis 3 zuverlässige Männer zu ihm schicken, denn allerlei Warnungen besagten, wie die Zürcher hinter dem Albis ein neues Heer auf die Beine stellten und wie die Bündner gegen Uznach zögen. Schon eine Stunde später erhielt Hug die Mitteilung, gerade jetzt habe man erfahren, daß Zürich morgen früh gegen Golder vorgehen wolle und die Berner heute nacht nach Bremgarten rückten. Wenn es sich wirklich so verhalte, solle Hug sofort auf- brechen und sich mit dem Hauptheer vereinigen, im andern Fall werde Golder morgen früh die Reuß überqueren und zu Hug nach Boswil ziehen. Es wäre denn auch die Absicht Hugs gewesen, sich mit vereinten Kräften zwischen die Berner und Bremgarten zu werfen und fürs erste Mellingen zu nehmen. Bern hätte sich so ent- weder zum Kampfe stellen oder die Eroberung dieses wichtigen Platzes zulassen müssen. In der Nacht jedoch kam die endgültige Nachricht, da Zürich die Zuger zu

schädigen beabsichtige, solle Hug sofort aufbrechen und mit den 200 Mann der IV Orte (Luzern ausgeschossen) bei Rickenbach über die Reuß fahren und Richtung Baar weitermarschieren. Dieser Befehl war Hug nicht angenehm. Er schrieb noch in der Nacht zurück, er habe den Kommandanten der IV Orte bis jetzt nichts mitgeteilt. Er würde die 200 Mann gerne abgeben, es sei jedoch zu bedenken, daß dann die andern Truppen auch abziehen wollten. Das Lager ganz zu entblößen sei gefährlich, da man nicht wisse, was die Berner im Schilde führten, ob sie nicht etwa gegen Münster vorstoßen würden. Dann könnte man sie nicht mehr erreichen. Er bitte, diese Überlegungen zu bedenken, er wolle deshalb ein weiteres Schreiben erwarten, bis er etwas unternehmen werde⁸⁸.

Inzwischen beratschlagten die reformierten Orte, wie sie den Katholischen beikommen könnten. Es zirkulierten bei ihnen die wildesten und widersprechendsten Gerüchte über die Absichten des V-örtischen Heeres, zumal 9 Luzerner, die man gefangen hatte, erzählten, wie die Katholiken mit einer großen List umgingen. Am 13. Okt. morgens meldete Werdmüller ans bernische Heer nach Hendschikon, man sei sicher berichtet, daß der Feind zwischen Bremgarten und Mellingen die Reuß überschreiten und gegen Baden ziehen wolle. Die Berner sollten sich darum so rasch als möglich nach Bremgarten aufmachen, da man hier fast kein Geschütz besitze. Dort wachte man jedoch nicht, getrennt zu marschieren und wollte zuerst die Vereinigung mit dem Lenzburger Haufen abwarten. Dann wieder hieß es, die beiden kathol. Heere würden vereint Bremgarten angreifen. Bald setzte sich jedoch die Ansicht durch, die Katholischen wollten in einer gleichzeitigen Aktion mit einem Heeresteil rechtsufrig der Reuß entlang und mit dem andern von Boswil her Bremgarten in die Zange nehmen⁸⁹. In der Tat hatte das kathol. Hauptheer die reformierten Wachen bei Ottenbach abgetrieben. Eine Schar stieß weiter vor der Reuß entlang gegen Lunkhofen und überraschte dort die Leute, die an der Fähre Wache hielten. Diese hatten kurz vorher einen Feldhans Bürgi von Werd, als er sich bei ihnen nach ihren Plänen erkundigte, über die Reuß hinweg mit einer Gewehrsalve erschossen, weil sie ihn als Spion der V Orte kannten. Jetzt ließen sie sich von der Erkundungsschar Golders widerstandslos gefangen nehmen. Einzelne wurden sogar gezwungen, die Knechte in ihren Häusern zu bewirten⁹⁰.

Da die V-örtischen erklärten, das Hauptheer folge ihnen nach, glaubte man in Bremgarten nichts anderes, als daß es ernst gelte. Die Berner wurden von neuem dringend ermahnt, nach Bremgarten zu ziehen. Sie schrieben am 14. morgens jedoch an Zürich, nichts zu übereilen, denn man wolle noch die Basler und Bieler erwarten, die bis Mittag in Lenzburg eintreffen würden. Im übrigen sei der Feind bei Boswil nur 3000 Mann stark und hätte nicht mehr als 8 Büchsen auf Rädern, so daß sich der Zusatz in Bremgarten wirklich umsonst fürchte, wenn mit ihm überhaupt etwas los sei. Im weitern möchten sie das kathol. Heer bei Boswil zuerst abtreiben, um nicht zwischen »Tür und Angel« zu geraten⁹¹. Zu diesem Zweck riefen die Berner alle Zusätze, die sie abgegeben hatten, zum Hauptheer zurück, auch diesen in Mellingen.

Die Stadt bat jedoch, davon abzustehen, da ja die Feinde im Anzug seien und man sonst viel zu schwach wäre⁹².

Hug wartete den Angriff des etwa 10 000 Streiter starken bernischen Heeres nicht ab, zumal ihm Golder von neuem befohlen hatte, die 200 Mann der IV Orte samt den Büchschützen Baptist de Insulas an das Hauptheer abzugeben. Man solle nicht lange säumen, denn er hätte ihre Hilfe nötig⁹³. Um seinen Rückzug zu verschleiern ließ Hug die Geschütze abfeuern und setzte sich im Schutz des Rauches und Nebels in Marsch, und zwar nicht sogleich nach rückwärts. Es lag ihm daran, die Berner über seine eigentlichen Absichten zu täuschen und sie zugleich von einem Einmarsch in luzernisches Territorium abzuschrecken, denn er befürchtete immer noch einen Angriff gegen Beromünster. Am Vormittag des 14. Okt. erreichte er Wohlen und Villmergen, wohin die Berner inzwischen vorgerückt waren. Beim Heranzug der Katholischen zogen sich diese unentschlossen wieder nach Lenzburg zurück, wo die Mannschaften der Basler, Solothurner, Mülhauser und Bieler zu ihnen stießen. In Villmergen und Wohlen ließ sich Hug von den Einwohnern huldigen. Dazu erschienen noch zahlreiche andere Freiämter, die sich von den Bernern ver-raten glaubten, ebenfalls zur Huldigung und baten um Gnade, was ihnen unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Obern in Ottenbach auch gewährt wurde⁹⁴. Von Villmergen zog sich Hug, der bei einem Scharmützel mit den Bernern drei Mann verlor, jedoch bald nach Muri zurück, um dem Fahr bei Ottenbach näher zu sein. Immer aber folgte er aufmerksam den Bewegungen des Feindes.

Zur gleichen Zeit hatte sich das neugesammelte Zürcher Heer nach Birnenstorf vorgeschoben, um die Katholischen zum Kampf zu stellen, da die Führung der Ansicht war, je länger man die Schlacht hinausschiebe, um so schlimmer stehe die Sache der Reformierten, denn der Kaiser mache Miene, über den Rhein herein-zubrechen. Am Nachmittag des 14. Okt. erschienen zwei Knechte aus dem Heere Hugs in Bremgarten und meldeten den Rückzug Hugs und seine Absicht, einen Teil seiner Truppen mit dem Hauptheer zu vereinigen. Sie selber seien desertiert, da sie gebürtige Zürcher seien und um ihre Brüder und Freunde geangst hätten. Man glaubte ihnen nicht und ließ sie einsperren⁹⁵. Wie die Zürcher aber den tatsächlichen Rückzug beider kathol. Heere feststellten, erging eine erneute Mahnung um sofortigen Zu-zug, denn man wolle morgen dem Feind sogleich nachfolgen.

Die Berner wagten am 15. Okt., während die Abteilung Hugs in Muri lag, wieder vorzurücken und marschierten mit ihren Bundesgenossen endlich nach Bremgarten, um sich dort mit den Zürichern und ihren Hilfsvölkern zu vereinigen. In Bremgarten und Umgebung schlugen die Heere ein großes Lager. Die Anführer hielten Kriegs-rat und kamen überein, der Reuß aufwärts vorzustößen, um den Feind zu suchen. Die Zürcher sollten rechtsufrig gegen Zug, die Berner auf dem linken Ufer gegen Muri vorgehen. Beim Berner Heer, das von Schultheiß Sebastian von Diesbach, einem heimlichen Gegner der reformierten Partei, befehligt wurde, befanden sich neben den Kontingenten von Solothurn, Basel, Biel und Neuenburg auch die Truppen Werd-

müllers und das Fähnchen der Freien Ämter. Nur Mellingen hatte gebeten, den Zusatz nicht abzumahnen, da man der Nachbarschaft nicht trauen dürfe⁹⁶.

Während die reformierte Führung ihren Operationsplan beriet, waren Golder und Hug über das weitere Vorgehen, besonders über die Verwendung des Seitendetachementes Freiamt, immer noch nicht einig. In der Nacht vom 14. auf den 15. Okt. hatte Hug erneut die Aufforderung erhalten, die 200 Mann mit den mailändischen Büchenschützen noch während der Nacht zum Hauptheer zu senden. Mit dem Panner aber solle er bis Meyenberg zurückweichen und da bleiben, »bis uch oder uns wytters begegnet«⁹⁷. Schultheiß Hug, der immer noch ein Abschwanken der Berner gegen Luzern befürchtete, hielt die angeforderte Mannschaft, den mehrfachen Befehlen zum Trotz, weiter zurück. Ja, er wollte sogar in Muri bleiben, um bei den Leuten in Muri und Merenschwand nicht Unwillen und Schrecken ob des Rückzuges zu erregen. Golder war mit dieser Lösung nicht einverstanden, fand er doch Muri zur Verteidigung höchst ungünstig. Den Merenschwandern und Murianern müsse man die Absichten des Rückzuges klarlegen und Wiederersetzung eventueller Schäden in Aussicht stellen. Doch erst im Verlauf des Nachmittags (15. Okt.) erklärte sich Hug mit dem Rückzug einverstanden, als er das Heer der Berner in Bremgarten wußte und die Gefahr für den Augenblick gebannt sah. Auch nahm er an, daß Zürich und Bern geschlossen gegen das kathol. Hauptheer marschieren würden. Er machte jedoch den Vorschlag, die Meyenberger nicht mit einer Besetzung zu beschweren, sondern mit dem Panner und den Geschützen nach Hohenrain zurückzugehen, da man von dort sowohl das Seetal wie die Freien Ämter einigermaßen im Auge behalten könne. Die Bauern aus der Umgebung solle man vorläufig nach Hause entlassen, da es auch mit der Verpflegung nicht zum Besten bestellt sei und eine neue Schlacht sowieso den Krieg entscheiden dürfte. Hug erhielt Vollmacht, nach Gutdünken zu handeln. Gegen Abend teilte er Golder mit, daß er seinen Plan so ausführen und ihm die 200 Mann samt den mailändischen Büchenschützen zuschicken werde. Jedoch sei es nicht vorteilhaft, das Lager in der Nacht abubrechen. Golder war damit einverstanden, schrieb aber noch einmal, die Mannschaft sobald als möglich zu senden. Dazu möge man noch etwa 10 Mann von Dietwil mit hinüber nehmen, damit sie das Schiff gegen Sins hinaufschaffen könnten, »dann die Dietwyler gemeinlich all faren können«⁹⁸.

In der Frühe des 16. Okt. brachen beide reformierten Heere ihr Lager ab und setzten sich in den verabredeten Richtungen in Marsch. Die Berner zogen über Boswil-Bünzen gegen Muri, das sie gleichen Tags gegen Abend erreichten. Einwohner aus dem Dorf, »voll Rach« gegen die V Orte, wie Salat schreibt, hatten ihnen den Abzug der Katholischen bereits gemeldet. Nur noch einige Merenschwander und Meyenberger blieben zur Beobachtung zurück. Dennoch schrieben die bernischen Hauptleute an ihre Obern, sie hätten die abziehenden Feinde so hart bedrängt, daß diese den Sturm ergehen ließen, der wohl jetzt zuhinterst in Uri angelangt sei. Der Abt von Muri flüchtete beim Herannahen der Berner nach Luzern. Beinahe hätten ihn die Verfolger erwischt, wenn nicht eine alte Frau sie auf die falsche Spur gewiesen hätte⁹⁹.

Die Klosterfauen von Hermetschwil flohen auch, und zwar nach Brunnen, ohne daß sie vom Hausrat und den Gewändern etwas hätten mitnehmen können. Der Untervogt Steinmann von Hermetschwil, ein Anhänger Zürichs, nahm alles in Verwahrung¹⁰⁰.

Den reformierten Kriegsleuten war das Kloster nunmehr schutzlos preisgegeben. Die Hauptleute hatten aber wenigstens das Brennen verboten. Bilder, Altäre, Kirchenstühle, Kirchenzierden und anderes wurden zerstört und zerschlagen, die kostbar bemalten Scheiben flogen in Stücke, und im Keller ließ man den Wein auslaufen. Damit nicht zufrieden, erstach einer des Abtes Narren namens Heini Dreyer, ein »natürliches Kind und wehrloser Tor«, wie sich ein katholischer Chronist ausdrückt. Die Leutkirche in Muri wurde gänzlich zerstört. Als aber ein Burgdorfer trotz Verbot Feuer anzulegen begann, kam er schlecht an, denn am folgenden Morgen früh wurde er geköpft¹⁰¹.

Nachdem die Berner und ihre Verbündeten ihren Zorn derart gekühlt, nahmen sie die Huldigung der Freiämter entgegen, die kurz vorher den V Orten geschworen hatten. Gilg Tschudi oder sein Gewährsmann meint dazu, viele seien gezwungen worden, viele dagegen hätten es nicht ungern getan, »diewil der zwinglisch gloub noch in inen steckt«¹⁰². Den im Kloster gefundenen Hausrat verteilte man größtenteils unter die Bewohner des zürch. Freiamts, die um das ihre gekommen waren¹⁰³.

Am folgenden Morgen, Dienstag, den 17. Okt., zogen die Berner und ihre Bundesgenossen nach Merenschwand weiter, wo sie gleich wie in Muri plünderten und zerstörten, was ihnen in die Hände fiel. Besonders die Kirche wurde übel zugerichtet¹⁰⁴.

In Meyenberg und Hohenrain läuteten die Glocken, als die Berner gegen Merenschwand vorrückten. Die Bauern strömten wieder in Meyenberg zusammen, um sich zur Abwehr bereitzuhalten. Hug erschien persönlich im Städtchen und nahm die Lage in Augenschein. Man befürchtete einen Vorstoß des Berner Heeres gegen Luzern. Hug mußte sogar von seiten der Stadt ungerechte Vorwürfe entgegennehmen, er sei mit seinen Truppen schmähschlich geflohen, ohne sich dem Feind zu stellen. Er verwies auf die schriftlichen Befehle Golders und schrieb dazu, man möchte nicht jedem Beliebigen glauben¹⁰⁵. Jetzt wird es deutlich, warum Hug sich so lange sträubte, den Anordnungen des Oberkommandanten nachzukommen. Auch im Lager des kathol. Hauptheeres herrschte eine ähnliche Unruhe über die Entwicklung in den Freien Ämtern. Immer wieder trafen die widersprechendsten Nachrichten ein. Die Unsicherheit war um so größer, als Golder die Verbindung mit den Bernern verloren hatte und nicht wußte, wo sie zur Zeit genau steckten. Als dann das Gerücht nach Baar drang, die Berner seien bereits bis zum Sinser Fahr vorgestoßen und beabsichtigten, Auw zu überfallen, wollte Golder sofort das Panner von Rothenburg nach Meyenberg zu Hilfe schicken. Hug schrieb zurück, es müßten Mittel und Wege gefunden werden, ihm soviel Hilfe zukommen zu lassen, daß er den Bernern begegnen könne, denn sie dürften unter keinen Umständen noch weiter vorrücken. Das Rothenburger Panner genüge bei weitem nicht. Denn er besaß nur knapp 1000 Mann, obwohl ihm noch 200 aus dem Amt Willisau und ein Trüpplein Ruswiler und Surseer zugezogen waren¹⁰⁶. Golder schickte darauf Jak. Marti, der schon vorher beim Freiämter Detache-

ment neben Golder ein Kommando bekleidet hatte, mit Vogt Steffan, Vogt Ulrich und Vogt Weißenbach nach Meyenberg, um persönlich die Verbindung aufzunehmen und über die dortige Lage Bericht zu erstatten. Am 18. Okt. nachmittags konnten sie Golder melden, die Berner zögen bei Rickenbach über die Reuß, teils Richtung Mäschwanden, teils Richtung Bremgarten. Was sie im Schilde führten, wußte man nicht, jedoch hätte man die größte Lust, jene Brücke bei Rickenbach zu zerstören, sei aber dazu leider zu schwach. Man werde vorläufig hier in Stellung bleiben¹⁰⁷. Tatsächlich hatten die Berner die schweren Befürchtungen der V Orte nicht erkannt, ja in dieser Entblößung der Flanke noch eine Kriegslist vermutet, um Zürich und Bern von einander zu trennen. Denn die Länder besaßen sehr geschickte Kriegsleute. Bern hielt es deshalb plötzlich für nachteilig, die Reuß zwischen beiden Heeren zu haben und entschloß sich, auf die andere Seite zu ziehen, zumal von Zürich öfter Aufforderungen eintrafen, den Feind bei Baar vereint anzugreifen. Ein Aufatmen ging durch die Reihen des kleinen kathol. Haufens bei Meyenberg und Hohenrain, als sie diese Absicht merkten. Ja, ihr Angriffsgeist wachte sogleich auf, so daß die Berner die Reuß unter ständigen Scharmützeln und Plänkeleien überqueren mußten, was den Berner Hauptleuten Gelegenheit gab, eine neue Siegesmeldung nach Hause zu schicken¹⁰⁸.

Die auf dem rechten Reußufer wiedervereinigten reformierten Heere, deren Stärke sich auf etwa 25 000 Mann bezifferte und die somit dem kathol. Heer bei Baar um mehr als das Dreifache überlegen waren, brachen dann die Brücke ab und zogen gegen Kappel, wo sie ein Lager schlugen.

Dieses planlose und merkwürdige Hin- und Herziehen erregte mit Recht die Unzufriedenheit vieler. Der St. Galler Chronist Miles z. B. geht mit den Reformierten scharf ins Gericht. Er wirft ihnen vor, sie seien ohne Disziplin gewesen und hätten sich »meer uf vile und sterke dan uf die hilf gotes vertröst«¹⁰⁹. Auch den beiden Reußstädtchen entsprachen diese Operationen gar nicht, da ihre gesamte linke Flanke wieder entblößt war und sie neue Angriffe befürchteten. Mellingen besorgte besonders von Norden her Gefahr, da man das Heranrücken der Rottweiler über Waldshut und Baden meldete. In Bremgarten meinte man, die Feinde wollten nächstens wieder gegen die Stadt ziehen, um sie mit Gewalt zu nehmen. Man hatte einzelne Knechte bereits in Boswil und Bünzen festgestellt, und es hieß, sie sollten sich bei Muri sammeln, so daß die reformierten Bauern der Freien Ämter wieder zu flüchten begannen.¹¹⁰ Überall fürchtete man geheime Anschläge. So wurde die Post der französischen Gesandten in Bremgarten zurückbehalten, da man nicht wußte, was darin stand. Zwei Zürcher und einen Berner sperrte man ein, weil man ihrer Gesinnung mißtraute¹¹¹. Trotz dieser Furcht lehnte aber Bremgarten einen Antrag Berns ab, die Stadt zu verstärken. Erst wenn der Feind wieder abwärts schwenke, sollten sie ihnen einen Zusatz geben¹¹². Jedenfalls war im gegenwärtigen Augenblick von den Freien Ämtern her kein Angriff auf die beiden Reußstädte zu erwarten, da sich ja keine größern Truppenkontingente in der Umgebung befanden. Dagegen machten die in Hohenrain und Meyenberg liegenden Luzerner häufig Streifzüge in die unbesetzten Ämter, um den

reform. Bauern den Proviant abzujagen. Hierin wurden sie von den kathol. Bauern getreulich unterstützt, während die Reformierten dieses Treiben zu unterbinden suchten. Einmal gelang es den neugläubigen Boswilern, den schon früher wegen Salzschnuggel gefangen gelegenen Rudolf Hopler auf frischer Tat zu erwischen. Er hatte zwei für die Berner bestimmte Salzwagen den V Orten zugeführt, indem er die Fuhrleute durch allerlei Versicherungen täuschte. Die Boswiler lieferten ihn an Bremgarten aus zur Bestrafung.

Die kathol. Bauern des Amtes zeigten sich den V Orten noch in anderer Weise nützlich. Denn jene, welche bei ihnen im Felde standen, kehrten häufig nach Hause zurück, um ihr Getreide zu dreschen und es dem kathol. Heer zuzuführen. Dies war um so wichtiger, als das Brot äußerst knapp war. Solches geschah nicht nur in den oberen Ämtern, sondern auch häufig in Wohlen, Sarmenstorf und Villmergen. Man empfand es auf reform. Seite äußerst lästig, wußte aber kein Mittel zur wirksamen Abhilfe. Hans Blaß, der Kommandant des Zürcher Zusatzes in Mellingen, beklagte sich bei Säckelmeister Hans Edlibach und Hans Escher in Bremgarten, er habe seinen Herren deswegen »ruch« zugeschrieben, ohne überhaupt Antwort zu erhalten¹¹³.

Dieser Kleinkrieg in den Freien Ämtern, bei dem sich jede Partei materiell zu schädigen suchte, dauerte so lange, bis das Kriegsglück den Ereignissen einen andern Lauf gab.

Am 24. Okt. hatten die Reformierten infolge ihrer Nachlässigkeit auf dem Gubel durch eine kleine kathol. Schar eine bedeutende Schlappe erlitten, was der Moral ihrer Truppen einen weitem Schlag versetzte¹¹⁴. Schon früher waren Kriegsleute, besonders aus dem Berner Heer, zahlreich desertiert und hatten in Bremgarten unter allerlei Vorwänden den Durchgang erzwungen¹¹⁵. Die Unzufriedenheit und Kriegsmüdigkeit wirkte so ansteckend, daß auch in Mellingen unter der Mannschaft eine Meuterei ausbrach, die Hans Blaß nur mit Mühe beschwichtigen konnte. Die vermittelnden Orte, die diese Stimmung zu einer Versöhnung der beiden Parteien ausnützen wollten, erreichten allerdings vorläufig nichts.

Dagegen waren die Berner trotz der Bitten Zürichs nicht mehr auf dem Platz zu halten und zogen nach Blickenstorf ab. Mit ihnen marschierten die reformierten Freiämter Truppen. Diese hielten jedoch nicht an, sondern kehrten größtenteils nach Haus zurück. Die Hitzkircher hatten sogar den Mut, einen Predikanten mit sich zu führen, der ihnen wöchentlich dreimal predigen sollte¹¹⁶. Ja, die Reformierten in Hitzkirch gebärdeten sich so, als ob sie Sieger wären. Ammann Schwander beklagte sich persönlich beim Hauptmann der Luzerner in Sursee über ihre Drohungen gegen Eschenbach und Hochdorf und ersuchte ihn um Beistand. In gleicher Weise erbat sich Komtur Merk von Hohenrain eine Hilfsmannschaft, da er vor den Hitzkirchern nicht sicher sein könne¹¹⁷.

Wäre die Stimmung bei den Zürichern und Bernern nur halb so angriffig gewesen wie in Hitzkirch, sie hätten um den endgültigen Ausgang des Streites noch nicht bangen müssen. Im Lager der Berner riß die Desertion jedoch immer mehr ein, und

das schlechte Wetter tat das seinige. Die Hauptleute entschlossen sich darum, vorläufig nach Bremgarten zurückzuweichen und dort das Lager zu schlagen, da sie noch nicht wüßten, was man weiter zu tun gedenke, wie Diesbach unter dem Siegel der Verschwiegenheit an Schultheiß Mutschli mitteilte¹¹⁸. Am 4. Nov. trafen die Berner nicht gerade in bester Ordnung in Bremgarten ein. Schon am folgenden Tag folgten ihnen die Zürcher nach, da sie es nach dem zweimaligen Verlust ihres Geschützes und dem Unmut des gemeinen Mannes nicht wagen durften, allein am Feind zu bleiben. Am 5. Nov. schlugen sie, da sie nichts Besseres wüßten und einen endgültigen Rückzug der Berner befürchteten, bei Zufikon, unweit Bremgarten, ebenfalls ein Lager, allerdings erzürnt, daß ihnen die Berner die besten und sichersten Plätze vorweggenommen hatten¹¹⁹.

b) Der Friede

Die Friedensverhandlungen, die durch Vermittlung der Schiedorte bereits in den letzten Tagen des Okt. begonnen worden waren, wurden jetzt in Bremgarten fortgesetzt. Die herrschende Stimmung schien zeitweise einem Vergleich sehr günstig. Der Friede scheiterte jedoch an der vierten der von den V Orten gestellten Forderungen. Danach hätte man Kirchgemeinden, die nur durch Betrug eine evang. Mehrheit erlangt hatten und jetzt wieder zum alten Glauben zurückkehren wollten, eine nochmalige Abstimmung gestatten sollen. Wer dem alten Glauben immer treu gewesen sei, sollte dabei geschützt werden. Hätte man diese etwas unklaren Bedingungen angenommen, wären die Reformierten der gemeinen Herrschaften den V Orten völlig ausgeliefert worden. Bürgermeister Adalbert Meyer von Basel machte seine Boten ausdrücklich auf diese Gefahr aufmerksam und schlug darum ein Winterlager vor¹. Zürich jedoch wollte von einem solchen nichts wissen, wenn sich die Verhandlungen zerschlugen. Es war dafür, den Feind tapfer anzugreifen und ihn zu einem billigen Frieden zu zwingen. Die Schiedorte forderten nun im 4. Punkt von den Katholischen Mäßigung, die darauf ihren Antrag wesentlich abänderten und diesen am 5. Nov. von neuem durch die Schiedboten vorlegen ließen. Sie verlangten diesmal nichts anderes, als die Parität beider Glaubensbekenntnisse innerhalb der Kirchgemeinden und den Schutz der kathol. Minderheit in mehrheitlich evangel. Kirchhöfen. Es sollte für beide Parteien ein eigener Pfarrer aufgestellt und die Pfründe unter beide gleichmäßig verteilt werden. Dazu forderten die V Orte die Wiedereinsetzung in ihre Regierungsrechte und den Abzug der Reformierten ab ihrem Gebiet. Da die Evangelischen auch diesen Vorschlag ablehnten und in der Glaubensfrage nicht nachgeben wollten, zerschlug sich die Aussicht auf Versöhnung von neuem².

Im Kriegslager der Reformierten kam der Vorschlag eines Winterlagers erneut zur Beratung, gerade als wieder ein Schreiben von Bürgermeister Adalbert Meyer eintraf, das verlangte, doch die biderben Leute in den Freien Ämtern zu decken und die um-

liegenden Flecken mit Winterlagern zu versehen³. Jetzt wurde der Antrag genehmigt. Am 9. Nov. traf aber plötzlich die Nachricht ein, daß der Feind mit 4 Fähnchen zu Horgen liege und sich wieder bei Baar sammle. Zürich sah sich genötigt, seine Truppen zum Schutze des linken Seeufers abzuziehen und ermahnte auch Bern zum Zuzug. Diesbach zeigte jedoch keine Lust und verwahrte sich gegen den Vorwurf Zürichs, indem er auf die bisherigen Anstrengungen Berns hinwies. Zudem hatten Kriegsknechte der V Orte einen Einfall in das ungeschützte zürch. Freiamt gemacht und dort große Zerstörungen angerichtet, so daß die Anwesenheit der Berner bei Bremgarten notwendig erschien⁴. Also zogen die Zürcher am 11. Nov. allein von Bremgarten ab. Die Besatzungen in Bremgarten und Mellingen waren schon früher zurückgenommen und nach Horgen geschickt worden. An ihre Stelle rückten 400 Mann von Zofingen her, wo die Berner ein 2. Heer auf die Beine gestellt hatten⁵.

Während in Bremgarten durch Vermittlung der Schiedorte zwischen Bern und den V Orten weiter unterhandelt wurde, ließ sich Zürich in Sonderverhandlungen ein, da seine Untertanen, besonders die Seebauern, dringend Frieden begehrten und sogar mit eigenmächtigen Abmachungen drohten. Adalbert Meyer wußte schon am 11. Nov., daß Zürich den strittigen Artikel angenommen habe. Er schrieb an die Geheimen Räte nach Straßburg, auch Bern werde ihn bald annehmen, trotz der Versprechungen, die man den biedern Leuten im Rheintal und in den Freien Ämtern gemacht habe. Und am folgenden Tag berichtete er an die Basler Hauptleute Bernhard Meyer und Rudolf Frey, er erkläre sich einverstanden mit den Zürich und Bern gegebenen Antworten, denn Basel habe in die Proviantssperre nicht gewilligt und zudem den biedern Leuten in den Freien Ämtern nichts zugesagt⁶. Am 14. Nov. erhielten Frey und Meyer den Auftrag, einen Frieden in Rücksicht auf die Freien Ämter, denen wohl viel zugesagt, aber wenig gehalten werde, abzulehnen. Er schlug nochmals vor, im Feld zu verharren und einen günstigeren Frieden zu erzwingen⁷. Die bernischen Führer entschlossen sich jedoch, mit ihrer Hauptmacht abzuziehen, »dann schlechtlieh wir die knecht nit mer halten mögend«⁸, wie sie am gleichen Tag nach Bern mitteilten. Und obwohl der in Bern zurückgebliebene Rat mit diesem Plan nicht einverstanden war, fürchtete er doch einen nochmaligen Auszug und damit erhöhte Kosten, wurde der Abzug auf den folgenden Tag festgesetzt, weil Zürich ohne seine Verbündeten Frieden schließen wolle. Die alarmierten Freien Ämter schickten in ihrer Besorgnis sogleich eine Abordnung an den Zürcher Rat und teilten ihm die Absichten der Berner mit. Zugleich baten sie, Zürich möge der Freien Ämter doch gedenken und sie sichern, da sie nicht wüßten, ob sie im Frieden auch eingeschlossen seien oder nicht. Der Rat versprach, bei seinen Unterhändlern darauf hinzuarbeiten, daß alle, die die Proviantssperre mitgemacht hätten, in den Frieden eingeschlossen würden. Am folgenden Morgen folgte noch ein Schreiben von Bremgarten, Zürich solle die Stadt auf alle Fälle sich befohlen halten⁹. Wohl brachten die Zürcher Boten diese Bitten vor, doch ohne Erfolg. Die V Orte wiesen darauf hin, daß Uznach, Wesen, Gaster und die Toggenburger bereits mit ihnen übereingekommen seien, die Rapperswiler gingen die Zürcher

nichts an, und was Bremgarten, Mellingen und die Freien Ämter betreffe, hätten diese überhaupt noch keinen Frieden begehrt, folglich könnten sie auch keinen mit ihnen machen. Dazu hätten sie sich zu den offenen Feinden, den Bernern, geschlagen, und verdienten deshalb wenig Rücksicht. Doch würden sie, die V Orte, einen Frieden nicht zurückweisen, wenn er von ihnen verlangt werde. Und da Zürich »viel gewaltz an inen habe«, solle es Boten nach Bremgarten, Mellingen und in die Freien Ämter senden, um diesen den Antrag der V Orte mitzuteilen¹⁰. Zürich fügte sich dieser Argumentation ohne großen Widerstand und unterzeichnete am 16. Nov. zu Deinikon im Zuger Gebiet jenen Sonderfrieden mit den V Orten, der die Freien Ämter, Bremgarten und Mellingen ausdrücklich ausschloß, da sie den Bernern noch anhängig seien. Der Vertrag glich im wesentlichen den von den Katholischen schon früher gestellten Bedingungen. Auch jener 4. Artikel, den man vorher abgelehnt hatte, wurde jetzt in wenig modifizierter Form angenommen. Zum Schluß untersagte ein Verbot von neuem alle Schmähungen und Lästerungen der beiden Konfessionen und bedrohte Zuwiderhandelnde mit strengen Strafen¹¹. Wie Bürgermeister Adalbert Meyer erfuhr, daß Zürich den Frieden endgültig angenommen habe, schrieb er an den Rat von Schaffhausen, daß die Zürcher damit »ire eigne biderben lüt, die Frigenn empter, gericht haben helfen«¹². Der gleichen Meinung war Bern, obwohl es kurze Zeit später noch schmählicher und feiger handelte.

Nach der Unterzeichnung des Vertrages schickte nun Zürich gemäß Vorschlag der V Orte einen Boten, und zwar Rudolf Stoll, nach Bremgarten, um den Freien Ämtern und den beiden Reußstädtchen womöglich zu einem günstigen Frieden zu verhelfen, da man glaubte, das schuldige Gewissen dadurch entlasten zu können. Der Bote traf die Hauptmacht der Berner nicht mehr an, denn diese waren, wie angedroht, nach Lenzburg abgezogen, nicht aber ohne die beiden Städte zum Widerstand aufzufordern und sie ihres Schutzes zu versichern. Mit den Bernern marschierten auch die Basler, Solothurner, Schaffhauser, Bieler und Mülhauser ab. Zum Schutz der zwei Städte wurden in Mellingen 400, in Bremgarten 800 Mann mit 4 Büchsen und mehreren Hakenbüchsen unter dem Kommando Ludwigs von Diesbach zurückgelassen. Dennoch war die Stimmung in Mellingen nicht rosig, da man der Sache mißtraute und eine so zahlreiche Besatzung nicht lange ertragen konnte. Auch viele Freiämter zogen mißmutig nach Hause und fluchten auf die Treulosigkeit der Zürcher und Berner. In Bremgarten richtete sich der Mißmut vor allem gegen Zürich. Man schloß sich darum um so mehr an die Berner an, die diese Stimmung geschickt zu schüren wußten. Ja durch ihre Versprechungen gewonnen, faßten die Bürger von neuem Vertrauen und trafen Anstalten, um allenfalls eine längere Belagerung aushalten zu können¹³.

In diese zuversichtliche und zugleich gereizte Atmosphäre geriet nun Stoll mit seinem Antrag. Trotz der Anwesenheit der Berner forderte er die Hauptleute auf, die gerade auf der obern Stube beim Spital versammelt waren, sofort eine Botschaft an die V Orte zu senden und um Frieden zu bitten. Zürich werde ihnen dabei treulich

helfen. Dieser Vorschlag wurde aber mit Unwillen aufgenommen, hatten doch die Leute jedes Vertrauen in Zürich verloren. Man meinte, die Stadt bedenke sehr wenig, daß sie ihnen Leib und Gut zugesagt habe. Stoll antwortete, man habe dies bis jetzt auch gehalten. Da sie aber alles verloren hätten, vermöchten sie nichts mehr, als ihnen wenigstens einen annehmbaren Frieden zu verschaffen. Diese Worte zeitigten immerhin die Wirkung, daß die Hauptleute der Freien Ämter und der beiden Städte unter sich selbst über ihr ferneres Verhalten uneins wurden und in Streit gerieten. Stoll, der noch weiter sprechen wollte, um sie zu sofortigem Handeln zu veranlassen, wurde jedoch von Schultheiß Mutschli aus der Versammlung geführt, da er von seiten der Anhänger Berns Gewalttätigkeiten gegen den Boten befürchtete. Diese behielten denn auch die Oberhand, weil es die Freien Ämter, Bremgarten und Mellingen von neuem seines Beistandes versicherte. Stoll bekam die Antwort, man danke seinen Obern für ihre Bemühungen, wolle sich aber nicht von Bern trennen, das ihnen Schutz und freundliche Berücksichtigung im Falle eines Friedens versprochen habe. Mit diesem Bescheid reiste der Zürcher sofort wieder in seine Vaterstadt zurück, wo der größte Teil der Räte meinte, ihr Sonderfriede sei durch diese Ablehnung um so eher gerechtfertigt¹⁴.

Viele Freiämter kümmerten sich aber wenig um die Beschlüsse ihrer Führer. Noch am gleichen 16. Nov. erschienen mehrere Hitzkircher und Boswiler bei den Luzernern in Hohenrain und baten um Gnade. Sie glaubten, durch rechtzeitiges Einlenken der Rache der V Orte entgehen zu können, hatten diese doch selbst einen Weg offen gelassen mit der Erklärung, sie seien bereit, mit jedem, der es begehre, einen billigen Frieden zu schließen. Die Boswiler und Hitzkircher wollten gern Strafe auf sich nehmen, wenn man nur die gefürchteten mailändischen Büchschützen von einem Einfall in die Ämter abhalten würde, damit es nicht Schuldige und Unschuldige zugleich treffe. Da Hug selber der Ansicht war, man werde durch Verwüstungen nicht viel gewinnen, aber um so mehr durch Bußen, so entsprach er den Bittenden. Er wies sie jedoch an, sich am folgenden Tag zum Hauptquartier der V Orte nach Inwil zu begeben¹⁵.

Die V Orte waren nach dem Friedensschluß mit Zürich entschlossen, den übrigen Gegnern energisch auf den Leib zu rücken. Am 17. Nov. brach die Hauptmacht von Inwil auf und folgte dem Zuger Panner, das als Vorhut die Reuß bereits bei Sins überschritten hatte. Das Gesamtheer, das mit Geschützen gut versehen war, zählte etwa 12 000 Mann, darunter Mannschaften der Walliser und Welschen. In Sins verbrachten die Truppen die Nacht und zogen am folgenden Tag weiter in den Raum Muri-Boswil-Bünzen, wo sie das 2. Nachtlager aufschlugen. Die Berner zogen sich beim Herannahen des V-örtischen Heeres von Lenzburg zurück. Obwohl in ihrem Heer das Geschrei ging, der Feind wolle gegen Bremgarten und Mellingen ziehen und den Knechten die beiden Städte zur Plünderung übergeben, rührten sie zu deren Rettung keinen Finger. Ja Diesbach ließ allen Zusagen zum Trotz die Besatzungen in Mellingen und Bremgarten abberufen¹⁶.

In beiden Städten verbreitete sich Furcht und Bestürzung, als diese Nachricht bekannt wurde. Noch glaubte man aber, durch eine Botschaft diesen Beschluß rückgängig machen zu können. Sofort schickte Bremgarten den Bernern drei Mann nach, Schultheiß Mutschli, Spitalmeister Hans Wiederkehr und den Rat Jakob Funk. Sie erreichten aber die bernische Hauptmacht erst in Aarau. Doch vergeblich war die Bitte, ihnen den Zusatz wenigstens so lange zu lassen, bis ein annehmbarer Friede zustandegekommen sei. Diesbach erwiderte, er könne ihnen weder raten noch helfen, denn die eigenen Leute seien nicht mehr zu halten. Bremgarten solle auf eigene Faust Frieden zu machen suchen. Dieselben Antworten erhielten die Freien Ämter und Mellingen. Die Boten reisten enttäuscht und erbittert nach Bremgarten zurück. Der Berner Prädikant Franz Kolb machte von der Kanzel herab den Hauptleuten die bittersten Vorwürfe, daß man so viele fromme und ehrliche Leute so elendiglich verlasse. Seine Worte trafen so gut, daß der unbequeme Tadler aus dem Lager weggeschickt wurde. Er starb vor Kummer in der Fremde¹⁷.

Die Boten des Markgrafen Ernst von Baden, die früher im Hause Mutschlis Herberge gehabt und ihm beim Abschied ihren Beistand versprochen hatten, empfanden Mitleid mit den beiden unglücklichen Städten, die von Zürich und Bern so schmähsch im Stich gelassen wurden. Sie hätten gern geholfen, einen günstigen Frieden zu vermitteln, wagten aber ohne die Zustimmung Berns nichts zu unternehmen. Sie schrieben deshalb am 18. Nov. morgens resigniert an ihren Herrn, wenn man bis zum Abend oder am 19. früh von ihm keinen Bericht erhalte, so würden sie nach Hause zurückkehren¹⁸.

Die abschlägige Antwort der Berner löste in Bremgarten große Bestürzung aus. Man beschwor die Zusätzer, doch zu bleiben. Vergeblich. Diese sagten, es sei nicht ihre Schuld, Befehl sei Befehl. Noch am gleichen Nachmittag zogen sie ab. Die Bremgarter Besatzung marschierte über Eggenwil gegen Mellingen, da sie es nicht wagte, über die Reußbrücke direkt auf Lenzburg zu ziehen. Denn sie fürchtete, den Feinden in die Hände zu geraten. Zudem durften die Berner von den erbitterten Bürgern nichts Gutes mehr erhoffen, besonders dort, wo sie vorher zur Verteidigung der Stadt Scheunen und Häuser niedergerissen hatten¹⁹.

Beide Städte sowie die Freien Ämter wußten jetzt, was die Stunde geschlagen hatte. Wollten sie nicht mit Gewalt erobert und noch härter bestraft werden, mußten sie ihren nutzlosen Widerstand einstellen und sich den V Orten friedehischend zu Füßen werfen²⁰. Bremgarten schickte sogleich Werner Schodeler und Jakob Hoffmann nach Muri in das Hauptquartier der V Orte, um die Friedensverhandlungen einzuleiten und um freies Geleit für die Unterhändler zu bitten. Der freie Verkehr zwischen der Stadt und dem V-örtischen Lager wurde den Boten unter der Bedingung gestattet, daß sie sich »gleitlich« verhielten²¹. Zu gleicher Zeit ging Jakob Funk nach Zürich ab und erzählte dem großen Rat den traurigen Handel mit Bern. Bremgarten sei jetzt bereit, sich der Berner zu entschlagen. Der Rat empfand aufrichtige Teilnahme. Zugleich plagte ihn auch das eigene schuldige Gewissen. Er erklärte sich darum gerne be-

reit, bei den V Orten für die bideren Leute ein gutes Wort einzulegen. Sogleich schrieb man in diesem Sinn an die Zürcher Boten, die noch in Zug mit den V Orten verhandelten. Damit nicht genug, schickte der Rat Rudolf Stoll, Heinrich Werdmüller, Felix Manz, Peter Füßli und Melchior Meyer nach Muri in das katholische Hauptquartier, um den beiden Städten und den Freien Ämtern einen annehmbaren Frieden zu verschaffen. Die Boten stützten sich auf das frühere Anerbieten der V Orte. Die Leute hätten sich jetzt der Berner entschlagen und vertrösteten sich auf einen billigen Frieden. Würden sie auch darin getäuscht, so müßten sie in der Tat »zwischen zweyen stülen niedersitzen«²². Die Boten erhielten vorläufig einen abschlägigen Bescheid. Überhaupt kamen damals noch eine ganze Reihe von Abordnungen und Bittenden in das Lager der Katholischen nach Muri, was bei ihren Heerführern wohl ein stolzes Siegesgefühl erwecken mochte. Botschaften von Mellingen und Rapperswil erschienen, um die Unterwerfung ihrer Städte anzutragen. Aus fast allen Dörfern der Freien Ämter strömten Leute herbei und anerbieten sich, den alten Glauben wieder anzunehmen und sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Von der früher treuen Haltung der Bauern zum evangelischen Glauben und ihrem oft trotzigen Auftreten war auch gar nichts mehr zu verspüren. Jeder war froh, sein nacktes Leben retten zu können. Sie waren in der Tat zwischen Stuhl und Bank gefallen. Im Vertrauen auf die Berner hatten sie einen Frieden zurückgewiesen, und jetzt ließ sie das gleiche Bern treulos im Stich. Darf man es diesen Leuten verargen oder ihnen gar Prinzipienlosigkeit vorwerfen, wenn sie ihr Heil in der bedingungslosen Kapitulation sahen? Alle diese Botschaften erhielten vorläufig keine entscheidende Antwort²³. Es eilte ja auch nicht so. Was die V Orte anstrebten, war ein möglichst schneller Friedensschluß mit dem mächtigen Bern.

Das Heer rückte deshalb am Sonntag früh (19. Nov.) bis in die Gegend von Dottikon-Hägglingen vor, um bernisches Gebiet zu bedrohen und die Berner um so eher zu einer Stellungnahme zu zwingen. Einzelne Abteilungen streiften bis in die Gegend von Lenzburg, wobei mehrere Einzelgänger von den wütenden Bauern geprügelt oder erschlagen wurden. Als eines ihrer Opfer fiel auch ein Jakob Müller von Merenschwand²⁴. Statt jedoch den Untertanen zu Hilfe zu kommen, zog sich das Berner Heer weiter bis nach Aarburg zurück. Die Mannschaft war buchstäblich in Auflösung begriffen. Die Solothurner zogen nach Hause. Die bernische Regierung besaß kein anderes Interesse mehr, als einen möglichst vorteilhaften Frieden für sich herauszuschlagen, auch wenn dies auf Kosten ihrer Versprechungen gehen mußte.

Inzwischen bemühten sich die Boten Zürichs weiter um Gehör bei den V Orten für die Freien Ämter, Mellingen und Bremgarten. Auch die Schiedorte, besonders die Boten des Markgrafen von Baden, die für ihre unentschlossene Haltung von ihrem Herrn einen Tadel erhalten hatten, wirkten eifrig auf eine Verständigung hin. Sogar die Stadt Baden anerbote sich Bremgarten zu versuchen, »ob wir etwas güete dar zwüschent schaffen möchten«²⁵. So erklärten sich denn die Führer der Katholiken am 19. Nov. bereit, die Kapitulation Mellings, Bremgarten und der Freien Ämter

entgegenzunehmen, als ihre Botschaften in Hegglingen erneut um Frieden baten. Die Freien Ämter und Mellingen versprachen Rückkehr zum katholischen Glauben, während Werner Schodeler dasselbe für Bremgarten in Aussicht stellte, ohne allerdings damit den Willen der Ratsmehrheit auszudrücken. Die V Orte behielten sich die Strafe jedoch vor, da sie, wie Golder²⁶ selber sagt, nicht wußten, wie sich Bern verhalten werde. Jedoch gab man den beiden Städten die vorläufigen Friedensbedingungen bekannt. Sie lauteten: Bremgarten bezahlt 1000 Gulden Buße und darf den Schultheißen von nun an nicht mehr selber setzen. Der Schlüssel zum Gefängnisturm muß dem Landvogt übergeben werden, damit dieser seine Gefangenen nach Belieben darin unterbringen kann. Schultheiß Mutschli, der Hauptgegner der kathol. Sache, bezahlt für seine Person 1000 Gulden Buße und wird aller Würden verlustig erklärt. Die Prädikanten, vor allem die beiden Bullinger und Gervasius Schuler, werden vom Frieden ausgeschlossen. Vorab aber hat Bremgarten den V Orten sofort seine Tore zu öffnen, um im Kampf gegen die Berner als Stützpunkt zu dienen.

Obwohl diese Artikel die politischen Rechte Bremgartens sehr stark beschnitten, wurden sie am 20. Nov. vormittags von einer Bürgerversammlung angenommen. Nur die Prädikanten waren mit ihrem Ausschluß nicht einverstanden und erklärten, bei der Kirche in Bremgarten ausharren zu wollen. Sie seien bereit, die Wahrheit mit der Heiligen Schrift zu erweisen. Der Rat erwiderte, dies werde auf die V Orte keinen Eindruck machen. Es bleibe Bremgarten beim besten Willen keine andere Wahl. Aber erst auf ausdrücklichen Befehl hin entschlossen sie sich, die Stadt zu verlassen. Ihr Weggang wurde wenigstens durch die Hoffnung des Rates erleichtert, sie bald zurückzurufen, was sicher von vielen ernst gemeint war, da sie immer noch auf die Unterstützung Berns vertrauten²⁷.

Kurze Zeit später fiel auch die Entscheidung gegen den Hauptgegner. Um 7 Uhr morgens des 20. Nov. eröffneten die Berner in Aarau den Schiedboten, daß sie zum Frieden bereit seien. Einige Stunden später zeigten Boten aus Zofingen den V Orten an, Bern wolle sich »der fryen Ämptern, ouch der stett Bremgarten und Mellingen nützit beladen und sy lassen strafen, doch vorbehalten ir gerechtigkeit an Bremgarten und Mellingen²⁸. Damit war Berns Treubruch an seinen Schutzbefohlenen zur offenen Tatsache geworden.

Unter solchen Umständen bekamen die V Orte völlige Freiheit. Am gleichen Tag um die Mittagsstunde ergab sich Bremgarten auf Gnade und Ungnade, jedoch mit der Bitte, man möchte gnädig mit ihnen handeln. Die Zürcher Boten Escher, Stoll, Blaß und Manz, die sich zur Zeit in Bremgarten befanden, glaubten denn auch immer noch, daß »es zu einem gütlichen end reichen werd«²⁹. Weniger optimistisch zeigten sich viele reformierte Bürger, die die Rache der Katholischen fürchteten. So zogen es denn etwa 50—60 vor, mit den Prädikanten nach Zürich zu flüchten, bis das katholische Heer nach Hause zurückgekehrt wäre. Als jedoch der Rat über eine so große Zahl von Flüchtlingen beunruhigt, Stoll nach Zürich sandte und ihnen Schutz versprach, begab sich eine Anzahl wieder nach Bremgarten, die übrigen wollten auch diesen Ver-

sprechungen nicht trauen³⁰. In Mellingen erschien gleichzeitig Schultheiß Hug an der Spitze von 400 Mann, nahm die Stadt, ließ die Stadttore entfernen und bestrafte schon jetzt verschiedene Einwohner aus eigener Machtvollkommenheit³¹.

Am 22. Nov. kamen die Friedensverhandlungen mit Bern unter Mitwirkung der Schiedboten in Hägglingen zum Abschluß. Die Friedensartikel lauteten im wesentlichen gleich denen Zürichs. Der Artikel über die Glaubensfrage in den gemeinen Herrschaften stimmt wörtlich mit dem Zürcher Frieden überein. Er trug das Paritätsrecht in die Kirchgemeinden selber hinein, jedoch einseitig zugunsten der Katholiken. Danach sollte innerhalb einer Kirchgemeinde eine kathol. Minderheit in ihrem Kultus geschützt werden gegenüber einer Mehrheitseitsentscheid der reformierten Kirchgenossen, ebenso sollte sie ein entsprechendes Anrecht auf das Kirchengut haben. Dagegen war im umgekehrten Fall die evangel. Minderheit nicht geschützt. Zusätzlich zum zürch. Artikel wurde Bern noch zum Ersatz des Schadens verpflichtet, den sein Heer in Muri, Merenschwand, Baar, Cham, Steinhausen, Beinwil und Blickenstorf angerichtet hatte. Die geforderte Kriegsschädigung belief sich auf 3000 Kronen, wobei die 1. Hälfte sogleich, die 2. auf die nächste Lichtmeß zahlbar war. Im ganzen genommen kam also Bern dank der Versöhnlichkeit eines Golder, Troger und Toß relativ glimpflich davon³².

Von diesem Frieden wurden die Freien Ämter, Mellingen und Bremgarten wieder ausdrücklich ausgeschlossen und den V Orten zur Bestrafung vorbehalten.

Den beiden Städten gewährten die V Orte unter den bereits genannten Bedingungen den Frieden. Dabei hatte es Bremgarten sicher seinem Altschultheißen Werner Schodeler zu verdanken, der »gut päpstisch und V-örtisch« gesinnt war, wie Bullinger sagt, daß es milder davon kam als Mellingen und die Dörfer der Freien Ämter. Sollte doch Mellingen zu allem andern innert 14 Tagen die Stadtmauern niederreißen³³.

Über die Bestrafung der Freien Ämter waren die V Orte noch nicht einig. Deshalb verschoben sie diese auf später. Jedoch wurden einzelne mit recht gesalzenen Geldbußen belegt, wie der Untervogt Zubler von Wohlen, der 200 Gulden bezahlen mußte. Andere wurden mit 60, 50 und 30 Gulden gebüßt. Im ganzen sollen die Bußgelder etwa 9000 Gulden betragen haben³⁴.

Am gleichen Tag brach das Heer der V Orte nach Hause auf, denn das schlechte und kalte Wetter machte einen weiteren Aufenthalt unleidlich. Zudem hatte man nichts mehr zu befürchten. Die Truppen von Uri, Schwyz und Zug übernachteten in Bremgarten, ohne daß sich dabei größere Ausschreitungen ereigneten. Nur die Häuser der Prädikanten wurden etwas hergenommen, besonders die Wohnung des ehemaligen Dekans Bullinger, während das Haus des jungen Bullinger durch die darin einquartierten Vögte an der Rüti, Uff der Mur und Güpfer gesichert war³⁵. Auch Schultheiß Hedinger hatte mit einigen, besonders mit einem Zacharias von Root, Anstände, die zu einem heftigen Streit führten. Der Rooter warf dem Schultheißen vor, die Reformierten begräben ihre Toten im Feld und hätten ihnen keine Gräber gemacht. Und er, Hedinger, sei auch »der rechten luterschen knaben einer«³⁶. Als

ihm der Schultheiß mit Klage vor den V Orten drohte, zog Zacharias das Messer und wollte auf Hedinger losfahren. Jedoch griffen andere Kriegersleute zu des Schultheißen Gunsten ein und entführten ihn der Gefahr. Am folgenden Tag verließen die Truppen Bremgarten. Nur einige Hauptleute blieben bis zum 24. Nov. zur Ratifizierung des Friedensvertrages zurück.

Für die freien Ämter und Bremgarten blieb dieser eine ewige Erinnerung an das Sprichwort, das uns Vadian überliefert: »Daß uf herrngunst wol zue sechen si, dan derselb, wie lägelwin, über nacht ussrieche«³⁷. Für die V Orte war er die Voraussetzung zu einer völligen Rekatholisierung der Freien Ämter und der beiden Städte Mellingen und Bremgarten. Wenn auch der innere Prozeß längere Zeit dauerte, so wurde in dieser Hinsicht von den V Orten doch sogleich energisch und zielbewußt Hand angelegt. Die Erfolge bestätigen die allgemeinen Betrachtungen Jakob Burckhardts über die Reformation. Er sagt: »Ohne ein wenigstens zeitweises völliges, vom weltlichen Arm gehandhabtes Verbot würde die Reformation sich nirgends behauptet haben. Sie hat alle diejenigen Territorien wieder verloren, wo sie diesen Vorteil des weltlichen Armes nicht besaß und irgendeine beträchtliche Quote von Katholiken mußte fortleben lassen«³⁸. Die Bedingungen des Friedens entzogen den Freien Ämtern und den beiden Reußstädten tatsächlich die schützende Hand Zürichs und Berns und überlieferten sie der Gewalt der katholischen Regierungsmehrheit. Das sollten alle, die anderes erwartet hatten, bald erfahren.

Zuerst ging es einmal darum, die verschiedenen unerledigten Punkte des Friedens so schnell als möglich zu bereinigen. Zu diesem Zwecke setzte man auf den 1. Dez. einen Tag an nach Zug, wozu auch die Reformierten geladen waren. Es erschienen aber nur Zürich, Basel und Schaffhausen.

Wir wissen bereits, daß seit dem Friedensschluß über die Weiterausübung des neuen Glaubens in Bremgarten Unklarheiten bestanden. Die Neugläubigen hatten nie in das Versprechen Schodelers, den alten Glauben wiederherzustellen, gewilligt. Die V Orte zeigten aber rasch, was sie erwarteten und wollten. Am 28. Nov. begab sich eine kathol. Botschaft in Stärke von 20 Mann nach Bremgarten, um über diese Frage mit dem Rat zu verhandeln. Die Reformierten fürchteten mit Grund nichts Gutes und riefen Zürich um Hilfe an, worauf Claus Briner und Meister Vitale in Bremgarten erschienen und vor den Rat zu treten verlangten. Man ließ sie aber ganze zwei Stunden vor dem Tor stehen, was für den Erfolg ihrer Sache ein schlechtes Omen bedeutete. Auf die Aufforderung, das ergangene Mehr bleiben zu lassen, erhielten sie nur eine ausweichende Antwort. Ebenso erging es den reformierten Bürgern selber, die über ihr Schicksal endlich Klarheit wünschten³⁹.

Auf dem Tag in Zug⁴⁰ (1. Dez.) sollten sie darauf Antwort erhalten. Die V Orte erklärten sich mit dem Verhalten Bremgartens gar nicht einverstanden, da sich die Neugläubigen wenig gebessert hätten. Man beschloß deshalb, streng einzuschreiten und schickte sogleich ein scharfes Mahnschreiben mit der Drohung, andere Maßregeln ergreifen zu wollen, wenn das nicht wirke.

Im weitem wurden auf diesem Tag noch eine Anzahl Gesuche und Forderungen vorgebracht. Meienberg begehrte als Lohn seiner Treue zum alten Glauben das Fähnchen, das es im Kriege geführt, auch in Zukunft tragen zu dürfen. Ebenso hätte man die Fahne des niedern Amtes gerne an sich genommen⁴¹. Dazu baten die Meienberger, man möge ihnen als Ausgleich für die Kriegskosten den Zehnten an das Kloster Kappel erlassen, da man ihn aus Not aufgebraucht habe. Das Kloster Muri bat um Entschädigung des bei der Plünderung erlittenen Schadens, während sich Zürich für den Komtur Albrecht von Mülinen⁴² um eine Leibrente bewarb und ersuchte, man möge den gefangenen Freiämtern die Frist zur Zahlung der Bußen bis über Weihnachten hinaus verlängern. Überdies gelangten noch Angehörige der Vogtei einzeln mit ähnlichen Bitten an die V Orte, wie z. B. ein Konrad Wild von Boswil oder ein Mellinger, »ein gueter, frommer und armer gsell«⁴³.

Die Boten waren auf die zahlreichen Gesuche und Klagen nicht gefaßt und verschoben ihre Erledigung auf später. Ebenso erging es Uri, das den Zeitpunkt für günstig hielt, um ebenfalls in das Regiment der Freien Ämter eintreten zu können. Das Gesuch wurde vorläufig in den Abschied genommen.

Am 7. Dez. sammelten sich die Boten von Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug (Uri blieb als nichtregierender Ort fern), um die noch fälligen Strafen über die Freien Ämter zu verhängen. Wie bei den Städten Mellingen und Bremgarten wurden auch hier die politischen Rechte stark eingeschränkt: In den Ämtern Hitzkirch, Boswil, Hermetschwil, Wohlen, Sarmenstorf, Villmergen, Dottikon, Hägglingen, Niederwil und Wohlenschwil erhält der jeweilige Landvogt die Befugnis, daß er den Untervogt »aus der selben gemeind nemen mag, der ihm gefehlig ist«. Dagegen sollten Meienberg, Bettwil und Muri bei allen ihren Rechten gelassen werden. Desgleichen hat der Landvogt das Recht, ungenügend besetzte Gerichte mit andern Fürsprechern zu versehen. Gerichtsurteile, die ihm nicht gefallen, kann er aufheben und selber Recht sprechen⁴⁴. Am 27. Jan. 1532 willigte das kampfes müde Zürich in das Gesuch Uris ein und ließ es in das Regiment über die Freien Ämter eintreten. Aus den 6 regierenden Orten wurden also 7, was die politische Überlegenheit der Katholiken in Zukunft noch deutlicher gestaltete. Im Sept. 1532 ordnete man auch die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Vogtei, die während des Krieges drunter und drüber geraten waren. Alle Lehenleute der Eidgenossen wurden nach Muri befohlen, um ihre Lehenbriefe zu erneuern. In Bremgarten kamen die früher ausgewiesenen und geflohenen Katholiken wieder zu dem ihrigen⁴⁵.

Nicht nur auf politischem, sondern auch auf kirchlichem Gebiet trieben die V Orte die kathol. Reaktion mit aller Energie voran. Auf der allgemeinen Tagsatzung vom 16. Dez. 1531⁴⁶ in Baden verlangten sie von Zürich für den Weihbischof von Konstanz sicheres Geleit durch zürcherisches Hoheitsgebiet.

Sie waren entschlossen, die Prinzipien der wahren Lehre rigoros anzuwenden. Stellte doch der Landvogt an der gleichen Tagsatzung im Namen der Geistlichen die Anfrage, ob man die Leute, die ohne Beichte und Sakrament stürben, auch auf dem

Friedhof begraben solle. Im Frühling 1532 wurde solchen tatsächlich das christliche Begräbnis verweigert. Auch Schmähungen gegen den alten Glauben duldete man nicht mehr. Zuwiderhandelnde wurden sogleich streng bestraft. So schwemmte Luzern im Aug. 1532 einen Michel Köpfli, Heini Lang und Felix Wädischwyler von Äsch in der Reuß, weil sie gegen die Eucharistie aufgetreten waren und gesagt hatten, »es seien nur Rebhünlinbein und Spinnhupfen« gefunden worden, als man in Äsch die Altäre zerbrochen habe⁴⁷.

Die Katholischen hatten um so leichteres Spiel, als ihnen die feindselige Stimmung der Freiämter sowohl gegen Zürich als auch gegen Bern zu Hilfe kam, was sich teilweise auf den reformierten Glauben selbst übertrug.

Noch vor Ende 1531 erlangten die Katholischen in Bremgarten im Rat die Mehrheit. Am 14. Jan. gab Bremgarten trotz des Widerspruchs der von Mutschli und Hedinger geführten reformierten Minderheit den V Orten das Versprechen ab, zum alten Glauben zurückzukehren und für immer auf die Berufung eines Prädikanten zu verzichten. Damit war das Schicksal der Evangelischen in Bremgarten entschieden. Schreiben Zürichs und Berns machten auf die V Orte keinen Eindruck. Die 40 Reformierten, die zur Fastenzeit noch vorhanden waren, wanderten aus oder traten zum alten Glauben über. Schultheiß Mutschli, der eifrige Vorkämpfer der zwinglischen Sache, starb noch im gleichen Jahr⁴⁸. An Stelle der Prädikanten zogen wieder altgläubige Priester auf die Pfründen. Frühere Kapläne kehrten teilweise nach Bremgarten zurück, z. B. Niklaus Bucher. Einzelne Pfründen, so die Seengerpfründe, die eingegangen war, versprach man, wieder aufzurichten⁴⁹.

In den Freien Ämtern machte das Wiederbekehrungswerk ähnliche Fortschritte. Es wurde vom Abt von Muri, der sich eng an Luzern anschloß und offenbar oft im Kreis der Hug, Salat⁵⁰ und anderer verkehrte, tatkräftig unterstützt. Laurenz von Heidegg ließ es sich angelegen sein, das verlassene Kloster, das damals nur einen Priester zählte, wieder mit neuen Konventualen zu versehen⁵¹. Auf die Muripfarreien schickte er glaubenseifrige Kleriker. Am 21. Jan. 1532 feierte Georg Dietz von Veringen in Bünzen zum erstenmal wieder das heilige Meßopfer⁵². Die Pfarrei Eggenwil übernahm ein Ulrich Rey von Muri⁵³. Nach Lunkhofen kehrte der alte Pfarrer Jakob Schertweg zurück. In Wohlen las schon am Silvestertag 1531 Johannes Engel, früher Kaplan in Beromünster, wieder die heilige Messe⁵⁴. Auch in den andern Pfarreien mußten die Prädikanten weichen und altgläubigen Priestern Platz machen. Die Pfarrei Äsch trat ein Hans Schwaner schon im Dez. 1531 an⁵⁵. Nach Göslikon kam ein Arnold⁵⁶. Beromünster setzte den ehemaligen Kaplan Sebastian Schäfer auf seine Pfründe in Hägglingen⁵⁷. In Niederwil amtierte jetzt ein Kaspar Bircher⁵⁸, in Sarmenstorf der Bürger Johann Georg Saxer⁵⁹. Nach Zufikon schickte Bremgarten am 19. Dez. 1531 einen Johannes Kraechlin⁶⁰.

Am meisten Schwierigkeiten für die Rekatholisierung boten sich im obern Kelleramt, wo Zürich die Hoheit besaß. Bremgarten wirkte aber dort so energisch, daß Zürich nachgeben mußte. In Lunkhofen, wo im Mai 1532 reformierte Zürcher Bauern

den Pfarrer Jakob Schertweg entführten, kehrte gegen Ende des Jahres völlige Ruhe ein⁶¹. Am längsten hielt sich der Prädikant in Oberwil, an der zürch. Grenze, doch 1533 mußte Konrad Scherer weichen und dem altgläubigen Kraft Ölhafen Platz machen⁶².

Der Kommende Hitzkirch besorgten die kath. Orte eigenmächtig einen Nachfolger des geflohenen Mülinen. Am 16. Dez. wurde der kluge und fromme Leutpriester Hans Feer von Sempach zum Komtur gewählt, obwohl er nicht 8 adlige Urgroßeltern nachweisen konnte, wie es die Ordensregel verlangte. 1532, am Donnerstag nach Viti und Modesti, nahm ihn der Hochmeister, Freiherr Walther von Kronberg, in den Orden auf, nachdem er bisher nur provisorisch bestätigt war⁶³. Als Komtur hatte Feer sowohl finanziell wie religiös einen schwierigen Stand. Die Verwaltung der Kommende war zerrüttet. Mülinen hatte die meisten Rödel in seinen Händen. Die Hitzkircher schlossen mit Bern sogar ein Burgrecht zum Schutz des neuen Glaubens. Doch mußte der Prädikant seine Funktionen bald wieder einstellen, da die V Orte keine Neigung zeigten, ihn lang auf der Pfründe zu dulden. Der viele Kummer brachte den Komtur denn auch frühzeitig ins Grab. Schon 1534 starb er. Doch ist uns heute noch ein Werk erhalten, das seinem religiösen Eifer ein Denkmal setzt. Er war es, der in Hitzkirch den Auffahrtsumritt einführte, um den Glauben an die Eucharistie neu zu beleben.

Den Abschluß der schnellen Rekatholisierung der Freien Ämter und der Städte Bremgarten und Mellingen bildete die Rekonziliation der entweihten Kirchen durch den Weihbischof Melchior von Konstanz. Nach langem Sträuben erklärten sich Zürich und Bern endlich einverstanden, dem Bischof einen Geleitbrief durch ihr Territorium auszustellen; denn die V Orte hatten gedroht, im Weigerungsfall den Prädikanten den Durchzug durch ihr eigenes Gebiet zu untersagen. Anfangs Okt. kam der Weihbischof in Begleitung des Landvogtes von Baden in die untern Freien Ämter, wo er mit den religiösen Handlungen begann. Am 6. Okt. weihte er die Kirche in Hägglingen, hierauf ging der Zug die Vogtei hinauf bis nach Muri, wo der Bischof am 11. und 12. Okt. die Rekonziliation vornahm. Dann schwenkte er nach links über Hermetschwil (13. Okt.), Lunkhofen, Zufikon (16. Okt.), Bremgarten, Eggenwil, Mellingen. Im Nov. kehrte Melchior durch die Grafschaft Baden nach Konstanz zurück⁶⁴.

Ein Mandat der regierenden Orte sorgte dafür, daß die geweihten Kirchen auch tatsächlich von allen besucht wurden. An Sonn- und Feiertagen mußte jeder zur Kirche gehen. Wer vom Dorfmeier oder dem Untervogt vor dem Gotteshaus angetroffen wurde, sollte mit 5 Pfund Haller bestraft werden⁶⁵.

Damit waren die äußern Spuren der Reformation in Bremgarten, Mellingen und den Freien Ämtern getilgt. Wenn auch die innere Bekehrung des Volkes zum alten Glauben noch längere Zeit dauerte, so war doch der kath. Glaube im ganzen Umfang wieder aufgerichtet. Die heutigen kirchlichen Verhältnisse im jetzigen Freiamt wären ohne die Siege bei Kappel und am Gubel und die energische Glaubenspolitik der V innerschweiz. Orte nicht zu verstehen⁶⁶.

Anmerkungen

Einleitung.

- ¹ Die Glaubenspaltung in den aarg. Freien Ämtern, von Argovius, »Morgen« (1930) Nr. 295 ff., »Neue Zürcher Nachrichten« (1944) Nr. 294 ff.
- ² Das Tagebuch Heinrich Schönbrunners von Zug, die Chroniken von Ryf, Sicher, Gerold Edlibach, Bernhard Wyß (Füßlins Beiträge 4). Heute durch die moderne Ausgabe von 1901 überflüssig.

I. Voraussetzungen der Reformation.

A. Die politisch-rechtliche Organisation der Freien Ämter und der Stadt Bremgarten.

- ¹ Die Bezeichnung schwankt noch im 15. und 16. Jahrh. Am häufigsten finden wir die Benennungen »vogty im Waggenthal« (UH 63. EA 3. a. 134 c, 436 d, 475 a, usw.) und »gemeine empter im Ergöw« (EA 3. 2. 299) oder einfach die »empter im Ergöw«. (EA 3. 2 37. c, 579 h). Öfter trifft man auch den Ausdruck »Vogtei in den Ämtern (UH 63. EA 3. 2. 33 z, 199 a) und »Vogtei im Aargau«. (EA 3. 2. 667 c.) Erst seit 1501 taucht der Name »frye empter« auf, der wahrscheinlich vom benachbarten zürcherischen Freiamt übernommen wurde. In seiner Singularform hat er sich bis heute erhalten. (RM vom 15. Nov. 1501. EA 3. 2. 251 a. Vgl. S. Meyer. 22. HBLS 3. 248.)
- ² Vgl. Joh. Stumpf, Gemeiner loblicher Eydnoschafft stetten, landen und völkchen chronick-würdiger thaaten beschreybung. Zürich 1548. 200-202.
- ³ EA 3. 2. 94 h. StAL: R 14. StAZ: BVIII. 306.
- ⁴ EA 3. 2. 79 a.
- ⁵ Man betrachte beispielsweise die Karte bei Türlt aus den Jahren 1495-1497.
- ⁶ ASRG 3, 125. Vgl. auch JHGF (1949). 36. Über die politische und wirtschaftliche Bedeutung des Reußtales im Mittelalter siehe Karl Meyer, Geographische Voraussetzungen der eidg. Territorialbildung, Mitt. des Hist. Vereins des Kantons Schwyz (1927). 78 ff. Meyer bezeichnet das Viereck Brugg-Lenzburg-Bremgarten-Baden geradezu als strategisches Feld. »Wer hier Herr war, gebot immer weithin in unserem Schweizerland.« 136.
- ⁷ GS 1. 329, 397. JHGF (1949). 35. Arg. 59 148 f.
- ⁸ Feer. 20 f. Vgl. auch Arg. 59. 149.
- ⁹ EA 3. 2. 161 a.

- ¹⁰ Vgl. Schultz 1. HBLS 3. 247. Für die Geschichte der Eroberung des Aargau verweisen wir auf Emil Dürr, Die Politik der Eidgenossen im 14. und 15. Jahrh., Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 4. 206 ff. Türost. 40, sagt: »Die eigenschaft desselbigen Rüstals (der Freien Ämter) ist üwrer miteydenossen von Zürich, Luzern, Schwitz, Unterwalden, Zug, Glarus«. Höchle 9.; Anmerk., und HBLS führen irrtümlich auch noch Uri auf.
- ¹¹ JHGF (1945). 15. Strebel. 111.
- ¹² BBL: Cysat, fol. 99 c. 225 f.
- ¹³ StAL: Ung. A.
- ¹⁴ Für das Folgende verweisen wir auf die ausgezeichnete Arbeit von Strebel. 116 ff. Wenn er auch insbesondere das 18. Jahrh. berücksichtigt hat, so stimmen Organisation und Verwaltung doch vielfach mit denen in der Vorreformation überein.
- ¹⁵ Vgl. Weißenb. 33. Schultz. 1.
- ¹⁶ Strebel. 139, 163.
- ¹⁷ Vom Urteil des Landvogtes konnte noch an das Syndikat appelliert werden.
- ¹⁸ Strebel. 119. 172 ff. Baur. 38 f. Weißenbach. 33.
- ¹⁹ Der Grund dafür lag besonders im ungenügenden Einkommen, so daß die Vogtei für den Betreffenden nur einen Nebenverdienst bedeutete. 1435 wurde das Einkommen des Vogtes auf 30 Pfund Haller festgelegt. Dazu kamen noch die Hühner, die Anteile an den Bußen, Ein- und Abzügen und verschiedene Sporteln, was aber alles nicht ausreichte, um einen dauernden Aufenthalt zu gestatten. Strebel. 122 ff.
- ²⁰ Weißenbach. 33. Schultz. 2.
- ²¹ StAL: A 294. 45. StAZ: B VIII. 306.
- ²² Die ersten geschriebenen Amtsrechte stammen alle aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh., so das Villmerger und Niederämter aus dem Jahr 1495 (StAA: 4117), das des Krummamtes von 1521 (S. Meyer. 29), das Meyenberger aus dem Jahr 1527 (StAA: 4117. StAZ: B VIII. 306), das Hitzkircher von 1545 (StAL: A 304).
- ²³ JHGF (1942). Schultz. 2., Anmerk., weiß nur von 6, ebenso HBLS 3. 247.
- ²⁴ Seine territoriale Ausdehnung erstreckte sich auf Meyenberg, Ättenschwil, Ober- und Unter- alikon, Reußegg, Sins, Gerenschwil, Dietwil, Holderstock, Fenkrieden, Sinserhöfe, Winter- halden, Gumpelsfahr, Eien, Auw, Rüstenschwil, Abtwil, Wallenschwil, Beinwil, Winterschwil, Mariahalden, Brunnwil, Wiggwil, Eichmühle, Brand, Horben und Fuchshalden. JHGF (1942). Strebel. 157. S. Meyer. 32.
- ²⁵ Es umfaßte Hitzkirch, Bleulikon, Richensee, Sulz, Schloß Heidegg, Lieli, Gelfingen, Klotens- berg, Tannegg, Altwis, Müswangen, Hämikön, Retschwil, Stäfligen, Wolfetswil, Herliberg, Oberreinach, Laufenberg, Mosen, Grüt und Äsch. HKS (1931). 82 f. S. Meyer. 49. Strebel. 137 f.
- ²⁶ Muri mit Egg, Thürmelen, Hasli und Wey, Aristau, Birri, Althäusern, Werd, Buttwil, Geltwil, Isenbergswil. JHGF (1942).
- ²⁷ Dazu gehörten noch die Höfe Brand, Gugibad und Oberriesenberg. S. Meyer. 28 ff.
- ²⁸ Mit Boswil, Weißenbach, Unterriesenberg, Kallern, Hinterbühl, Büelisacher, Besenbüren und Waldhüsern. JHGF (1942).
- ²⁹ Villmergen, Hemmbrunn, Uezwil, Büttikon, Anglikon und Hilfikon. S. Meyer. 38. Strebel. 138.
- ³⁰ Mit den Höfen Igelweid und Vorderbüschikon. Strebel. 138.
- ³¹ Dazu gehörten Niederwil, Nesselmbach, Tägerig und Gnadental. S. Meyer. 45. Strebel. 138.
- ³² Mit Büblikon, Wohlenschwil, Mägenwil und Eckwil. Strebel. 138.
- ³³ Mit Bünzen, Waltenschwil, Hermetschwil, Staffeln, Fischbach, Göslikon, Eggenwil und Rotten- schwil. JHGF (1942).

- 34 E. Meyer. 103 f. In den untern Ämtern bestand seit 1495 eine gewisse Einheit, da hier das Villmerger Amtsrecht maßgebend war. StAA: 4117.
- 35 Strebel. 139.
- 36 StAZ: B VIII. 306.
- 37 S. Meyer. 49.
- 38 S. Meyer. 49.
- 39 Vgl. Calmette, *Le monde féodal*. Paris. 1946. 4ème édition. 173 ff.
- 40 Vgl. G. Below, *Die Ursachen der Reformation*. München und Berlin. 1917. 26.
- 41 Strebel. 186. StAZ: B VIII. 306.
- 42 S. Meyer. 27 ff. Strebel. 186.
- 43 Bürgisser. 46 ff. S. Meyer. 28.
- 44 StAA: R Muri. 2.
- 45 S. Meyer. 45.
- 46 S. Meyer. 28. Wiederkehr, H. 19.
- 47 Strebel. 193. S. Meyer. 45.
- 48 S. Meyer. 44 f. StAA: 4915. StAZ: B VIII. 306.
- 49 S. Meyer. 44.
- 50 StAL: R 16. StAA: 6147.
- 51 StAA: 4150.
- 52 In Reußegg waren es 1521 und 1522 Jakob Fankhuser, 1523 Hans Feer, 1524 Mathis von Mettenwil, 1526 und 1527 Rudolf Hünenberg, 1528 und 1529 Stephan am Leu, 1530 Dietrich Egli und 1532 Rudolf Has. StAA: 6160.
- 53 Fleischlin. 4. 112. Wey. 126.
- 54 StAA: 4869.
- 55 Stocker. 12. S. Meyer. 34. Arg. 24. 11.
- 56 Arg. 36. 59. StAL: U 40.
- 57 StAA: 4869.
- 58 StAA: 4117. StAZ: B VIII. 306.
- 59 StAA: 4116.
- 60 S. Meyer. 39. Strebel. 189.
- 61 S. Meyer. 32. Strebel. 191.
- 62 S. Meyer. 32. Strebel. 194.
- 63 StAA: 4150. EA 3. 2. 199 a, 203 q.
- 64 EA 3. a. 475 a-d. Vgl. Strebel. 195. S. Meyer. 33. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. wurden die Kompetenzen zugunsten der regierenden Orte modifiziert. Zürich war 1551/52 mit der Untersuchung beauftragt worden. 1559 kam ein Vertrag dahin zustande, daß alles, was das Hochgericht berühre, nämlich »zuereden, fräffen, gewaltige handlung, bluetruns, friden« nach Meyenberg gehöre. StAL: A 294. StAZ: B VIII. 306.
- 65 StAZ: B VIII. 306.
- 66 StAA: 4869.
- 67 Strebel. 191. StAL: U 40.
- 68 Verkaufsurkunde vom 31. Aug. 1498. StAA: U Freie Ämter.
- 69 Tüerst. 34
- 70 JHGF (1942). Feer. 96. S. Meyer. 7. StAL: U. 14. Vgl. E. M. Staub, *Die Herren von Hünenberg*. Beih. 1 der ZSG. 1943. 100, 123.
- 71 Für die Entwicklung Bremgartens als mittelalterliche Stadt verweisen wir auf Bürgisser. Vgl. auch Strebel. 169 ff. Stumpf. 186 f. Grüter. 82, schreibt die niedere Gerichtsbarkeit in Bremgarten unerklärlicherweise Zürich zu.
- 72 Stadtr. Br. 71.

- 73 EA 3. 2. 251 h.
- 74 EA 3. 2. 791 c, 822 c, 830.
- 75 EA 3. 2. 612 w.
- 76 StAZ: B VI 246. 62.
- 77 EA 3. 2. 666 u, 667 a.
- 78 Stadtr. Br. 94.
- 79 Stadtr. Br. 85. Strebel. 170.
- 80 Vgl. z. B. die beiden Dokumente aus den Jahren 1506 und 1510. Arg. 8. 12.
- 81 Für das Folgende verweisen wir auf Bürgisser. 46 ff., Weißenbach. 7 ff., Wind, RG. 103 f., S. Meyer. 11 f. Als Quellen haben wir hauptsächlich die Zürcher Ratsmanuale, die Richtbücher und Kopiebücher benutzt.
- 82 Das Kelleramt zerfiel in das obere oder Lunkhoferamt mit Jonen, Ober- und Unter-Lunkhofen und Arni-Islisberg und in das Niederamt mit Oberwil, Lieli, Oberberikon und einigen Häusern von Zufikon.
- 83 Arg. 8. 82.
- 84 StAZ: B II. 8. 19.
- 85 Wind, L. 17.
- 86 Wyß. 27 ff.
- 87 Wyß. 96.
- 88 StAA: 4117, 4150.
- 89 EA 3. a. 172 p, 240 ee.
- 90 StAA: 4117, R Muri. 2. EA 3. a. 425 b, 431 f.
- 91 JHGF (1945). 15.
- 92 StAZ: B I 253. 237.
- 93 S. Meyer. 40.
- 94 Vgl. Claassen. 23 f.
- 95 Wir verweisen für dieses allgemeine Problem auf Largiadèr. 1. 229 ff., und besonders auf Nabholz. 484 ff.
- 96 EA 3. 2. 37 e.
- 97 U Br. 165 f. StAL: RP VI. 14. 17. StAZ: B VI 246. 214. Vgl. auch Winkler. 73 ff.
- 98 Wyß. 89.
- 99 StAA: 4117.
- 100 StAA: 4118.
- 101 StAZ: A 322. 1. EA 3. 2. 29. q.
- 102 StAL: RP VI. 237 b, A 696. EA 3. a. 280 d.
- 103 UBr. 165. StAL: RP VI. 273 b. StAZ: A 27. EA 3. a. 280 d, 318 c, 339 a, 3. 2. 161 d, 495 n. Stettler. 1. 501. Anselm. 3. 456.
- 104 EA 3. a. 497 b, 498 a. Anselm. 2. 26.
- 105 StAL: A 696.
- 106 StAA: 4118. EA 3. 2. 39 a.
- 107 Stettler. 1. 501. Anselm. 3. 456.
- 108 Grüter. 17 ff. Nabholz. 491. Stettler. 1. 496. EA 3. 2. 508, 510, 512.
- 109 EA 3. 2. 540 i.
- 110 EA 3. 2. 550 u, y, Beilage.
- 111 JHGF (1938). 32 ff.
- 112 EA 3. 2. 692 i, 696 a.
- 113 Fleischlin. 2. 672. Anselm. 4. 410 ff.

B. Die wirtschaftlich-soziale Lage in den Freien Ämtern.

- ¹ Man schaue beispielsweise einmal den Zürcher Glückshafenrodel von 1504 durch. Hegi. 1. 15, 191, 238, 242, 264, 282, 292, 294, 296, 350, 358, 360, 371, 372, 381, 388, 391, 396, 481, 496, 508.
- ² Strebel. 140.
- ³ Arg. 3. 140.
- ⁴ J. Donat, Heimatkunde von Wohlen. Programm der Schulen in Wohlen 1857-1864. 7.
- ⁵ Strickler. 2. 1929. Kurz. 511.
- ⁶ Strickler. 2. 1038.
- ⁷ EA 4. 1 b. 111.
- ⁸ Claassen. 27.
- ⁹ Die Gisikonener Brücke wird 1414 zum erstenmal im Luzerner Ratsprotokoll erwähnt. Die Reußfähre in Sins befand sich gerade der Kirche gegenüber. Erst 1641 wurde die jetzige Holzbrücke erbaut. F. Rohner, Ein Rundgang durch die Pfarrkirche Sins. Im »Freischütz« Nr. 90.
- ¹⁰ Wir verweisen auf die Urkunden von Bremgarten, die Zürcher Ehegerichtsprotokolle, das Ratsbuch von Zug und die Ratsprotokolle in Luzern.
- ¹¹ StAZ: B VI 250. 106, 176, 237.
- ¹² Liebenau, H. 6.
- ¹³ Vgl. das Ortsregister bei Hegi. 2
- ¹⁴ Blanke. 5.
- ¹⁵ StABr: B. 25. 101 ff., B. 40. StAA: 6031. 1516 über 200, 1521 einige weniger, 1529 189, 1535 170, 1541 197.
- ¹⁶ Arg. 8. 15. UBr. 171.
- ¹⁷ Hegi. 1. 164.
- ¹⁸ Hegi. 1. 164, 228, 250, 264, 292, 358, 370, 381.
- ¹⁹ StABr. U 674. Hegi 1. 60, 164, 228, 264, 292, 363, 381, 426, 449. UBr. 142, 145, 149, 172, 176.
- ²⁰ StABr: B 25. 21.
- ²¹ Weißenbach. 6.
- ²² Für diese allgemeine Frage verweisen wir auf H. Pirenne, Aug. Renaudet, E. Perroy, M. Handelsman, L. Halphen, La fin du moyen âge: L'annonce des temps nouveaux 1453-1492. Peuples et civilisation VII. Paris 1931. 144 ff.
- ²³ ABr. 116 ff. StAA: 6031. Kurz. 597.
- ²⁴ Weißenbach. 11.
- ²⁵ ABr. 116, 122.
- ²⁶ Bühler. 4.
- ²⁷ Vgl. GS I. 318.
- ²⁸ QSG. 3.
- ²⁹ Wie verweisen hier insbesondere auf M. u. A. und auf Kiem.
- ³⁰ StAL: U 21. StAA: 6031.
- ³¹ S. Meyer. Golder. 440. EA 3. a. 460.
- ³² Wind, L. 66. StAA: U 653.
- ³³ Golder. 440.
- ³⁴ JHGF (1939). Arg. 8. 16. 75. StAL: Urb. 28. UH. 70. StAA: 4667, 4869.
- ³⁵ Getreidemaße: 1 Malter = 4 Mütt, 1 Mütt = 4 Viertel, 1 Viertel = 4 Vierling. Ein Mütt Kernen Zürcher Maß ergab 82,8 Liter, 1 Malter also 333 Liter.
Münzen: 1 Gulden = 2 Pfund (seit 1487), 1 Pfund = 20 Schilling, 1 Schilling = 12 Pfennig oder 12 Haller, 1 Angster = 2 Haller, 1 Batzen = 30 Haller, 1 Kreuzer = 8 Haller, 1 Groschen = 24 Haller. P. Kläui, Ortsgeschichte. Zürich 1942.

- 36 1 Mütt Kernen 14-18 Schilling, 1 Mütt Korn 1 Pfund, 1 Mütt Hafer 5-10 Schilling, 1 Mütt Roggen 18-25 Schilling, 1 Mütt Dinkel 9-15 Schilling. Haller. 2. 234, 235, 250, 251. AKS: Stöcklin. 308. BCh. 2. 310, 3. 170, 6. 336 f. Vadian, D. 297. UBr. 158. J. Müller. 2. 101. Wey. 130 f. Daraus ergibt sich die Kaufkraft eines Pfundes im Verhältnis zum heutigen Franken. Für ein Pfund erhielt man ungefähr die gleiche Menge Weizen oder Hafer wie im Herbst 1947 für 40 Franken (Bundespreis). Vgl. BNB (1946). 68.
- 37 Golder. 441.
- 38 Wey. 77. Golder. 441.
- 39 Kurz. 497 ff.
- 40 JHGF (1942). 19 ff. Auch M. Estermann, Geschichte der alten Pfarrei Hochdorf, des Johannerhauses Honrein, wie der Tochterpfarreien Honrein, Wangen, Ballwil und Rein. 167. Vgl. dazu StAL: R Hohenrain vom 5. Mai 1512.
- 41 JHGF (1933). 26 ff.
- 42 Vgl. RK. Nüscheler, Arg. 26. 61.
- 43 Zuger Neujahrsblätter (1908). 32 ff. Auch JHGF (1931).
- 44 Wind, L. 66. StAA: 4911.
- 45 Tschudi. 56 f.
- 46 Lütolf. 30. Vgl. auch derselbe: Filiationen und Inkorporationen am Stifte Beromünster. ZSKG (1925). 307 ff.
- 47 JHGF (1933) und (1935).
- 48 S. Meyer. 42, 44.
- 49 Weißenbach. 7. Wind, L. 66. EA 3. 2. 79 ff.
- 50 StAL: Urb. 36.
- 51 StAA: 4452, 4869.
- 52 S. Meyer. 32. StAL: R 14.
- 53 StAA: U Freie Ämter vom 31. Aug. 1498.
- 54 StABr.: U 839.
- 55 Feer. 58 f. Thommen. 5. 7. 40. StAZ: B VI. 243. StAL: Urb. 6.
- 56 StAL: Urb. 24 ff. StAZ: B VI. 247. 80. UH. 60. Man vergleiche die Zusammenstellung der Besitzungen Bremgartens in Arg. 8. 28 ff.
- 57 Claassen. 122.
- 58 Über den Ursprung des Zehnten vgl. Strebel. 148 ff., auch J. Calmette. 230 ff.
- 59 Z. B. in Merenschwand. StAL: RP IX (29. Mai 1506).
- 60 UH. 63 f. StAA: U Muri. 653. Für den vorausgehenden Abschnitt vgl. Strebel. 148 ff.
- 61 Das Städtchen 10, das Amt 16 Pfund.
- 62 Largiadèr. 1. 272. StAL: Urb.
- 63 StAL: Urb. 52 f.
- 64 UH. 63 f. Arg. 8. 75. EA 3. 2. 79 gg. StAA: 4117, 4911, 4941.
- 65 Strebel. 152.
- 66 UH. 64.
- 67 Claassen. 77. UH. 64 f. Ungenosse Ehen sind ungleiche Ehen. Der niederer geborne Gatte folgt nicht dem Stand des höhern. Vgl. Claudius von Schwerin, Deutsche Rechtsgeschichte. Leipzig-Berlin. 1915. 43.
- 68 StAL: Urb., U. 14.
- 69 Vgl. Strebel. 155.
- 70 StAZ: B I. 258. 280, B II. 34. 9, B III. 9. 93.
- 71 EA 3. 2. 33 dd. Vgl. Nabholz. 492 f.
- 72 S. Meyer. 24. EA 3. 2. 39 a. StAA: 4118.
- 73 UBr. 146 f. StAA: R Gnadental. 95. StAL: RP VI. 37, X. 31 b. StAZ: B II. 39. 39.

- 74 Die Urkunde ist gedruckt in JHGF (1937). 105. Vgl. auch Lütolf. 27 f. Strickler 1. 117.
 75 EA 3. 2. 77 q, 79 gg, 82 c, 84 b, 85 i.
 76 StAA: 494L.
 77 Bucher. 37 f. StAA: 4282, 4942, 5954, R Muri. 2.
 78 RM. StAA: R Muri. 2.
 79 UH. 63 f.
 80 UH. 64, 65, 99. StAZ: A 322. 1.
 81 StAL: R Hi. EA 3. 2. 251 h.
 82 PfA Merenschwand. EA 3. 2. 79 ff.
 83 JHGF (1937). 105.
 84 1414 kostete ein Pferd in Hitzkirch $4\frac{1}{2}$ Pfund 3 Schilling und 4 Pfennig, 1 Zugochse 9 Pfund $9\frac{1}{2}$ Schilling. Um die Mitte des 15. Jahrh. war der Preis eines Pferdes bereits 10 Gulden, der einer Kuh 5 Gulden. Um 1490 bezahlte man in Luzern 20, beziehungsweise 10 Gulden. Wey. 129. Feer. 58.
 85 1529 wurde beispielsweise ein Ehepaar geschieden, weil der Mann gelähmt vom Krieg zurückgekehrt war, so daß er den Lebensunterhalt nicht mehr verdienen konnte. StAZ: YY 1. 3.
 86 EA 3. a. 436 d. StAL: RP VII. 282, 304, IX (22. Nov. 1503).
 87 S. Meyer. 24.
 88 Wir verweisen für das Folgende auf die eingehenden Untersuchungen Vasellas über die Verhältnisse im Bistum Chur. Vasella, K. 91 ff. Vgl. auch Willburger. 259 ff.
 89 StAA: R Gnadental. 99.
 90 Wey. 126. StAL: R Hi.
 91 Vgl. Nabholz. 492 ff.

C. Die kirchlich-religiösen Zustände in den Freien Ämtern.

- 1 Vgl. über diese Frage die ausführliche Studie Vasellas für das Bistum Chur.
 2 Vasella, K. 86.
 3 Simler. 1. 770 f.
 4 J. Burckhardt. 192 ff.
 5 Below. a. a. O. 45. Egli, RG. 22 ff., 8 ff. Rohrer. 12 ff.
 6 StAL: RP VI (Freitag vor Michaelis 1485).
 7 StAZ: B I. 275 a. 517.
 8 Gedr. bei Rohrer. 407-414.
 9 Gedr. bei Rohrer. 40-49.
 10 Braun. 177.
 11 StAZ: B I 275 a. 17. 521.
 12 Gfr. 33. 6.
 13 Braun. 177 ff. Ahlhaus. 281 ff. Kallen. 3 ff. Rohrer. 9 ff. Willburger. 21 ff. Fleischlin 2. 553 ff. FDA 9. 131. Vgl. auch die Chronik von Brennwald. Hg. von R. Luginbühl. 2 Bde. Basel 1908-1910. 2. Bd. 318.
 14 Für die kirchlichen Reformbestrebungen im allgemeinen vgl. H. Pirenne, a. a. O. 17 ff.
 15 Braun. 175 f.
 16 Braun. 179. Willburger. 14 ff. Fleischlin. 2. 564 ff. RPA. 6. 275.
 17 KtBA: Bullinger.

- 18 Staub. 61 f. Rohrer. 17 ff. Stürler. 1. 779 ff.
- 19 Für die Geschichte der Landkapitel des Bistums Konstanz im Mittelalter verweisen wir auf Ahlhaus. Die Bezeichnung der Dekanate kann seit dem 16. Jahrh. als feststehend betrachtet werden. Sie richtete sich nach dem jeweiligen Versammlungsort der Geistlichen, während sie früher je nach dem Wohnort des betreffenden Dekans schwankte.
- 20 Vgl. Egli, RG. 10, auch die Karte bei Mittler, K. Anhang. 1528 wurde das reformierte Kapitel Brugg-Lenzburg aufgerichtet. J. Müller, Das Kapitel Brugg-Lenzburg. Lenzburg 1868.
- 21 Nüscher, Arg. 26. 28. Mittler, K. 297 ff. Meng. 1 ff.
- 22 Estermann. 33. Nüscher, Arg. 26. 2 f. Mittler, K. 296 f.
- 23 Gfr. 24. 123, 39. 78.
- 24 Estermann. 33.
- 25 Ahlhaus. 79.
- 26 Statuten der drei Landkapitel aus dem Mittelalter sind uns erhalten. Sie datieren für das Kapitel Hochdorf vom 14. Juli 1441 (Gfr. 22. 296-302), für Bremgarten vom 2. Okt. 1470 (Gfr. 24. 126-131) und für Mellingen vom 3. März 1519. (Arg. Jg. 1862. 313-321).
- 27 Gfr. 22. 299.
- 28 1526 wird Thomas Lörchlin, Konventual und Pfarrer von Muri, als Dekan des Kapitels Mellingen genannt. Meng. 33.
- 29 Bei der Abtwahl 1465 fehlte der damalige Dekan Heinrich zum Thor, 1508 Ludwig Summerer.
- 30 Im Landkapitel Mellingen erst 1825 eingeführt.
- 31 Gfr. 22. 299. Estermann. 4. Arg. (1862). 321.
- 32 1489 wurde z. B. Kaplan Benker von Sins von Dekan und Kapitel Luzern eingesperrt. Heß. 111.
- 33 Gfr. 24. 130.
- 34 »Item si discordiae oriuntur inter confratres duos vel plures, non ea ratione quis eorum alterum habet nec citare debet ad iudicia superiorum nostrorum, sed prius convenire se mutuo habent coram decano et capitulo congregato aut coram quatuor de electis seniorum confratrum.« Gfr. 24. 130.
- 35 Vgl. Werminghoff. 167 f. Meng. 46. Fleischlin 2. 20.
- 36 Ging wegen des geringen Umfanges und ungenügender Dotation in der Mitte des 16. Jahrh. ein.
- 37 StAA: U 647.
- 38 Nach kanonischem Recht ist die Pfründe eine kirchliche Stiftung, aus deren Vermögen das Einkommen für den Inhaber eines geistlichen Amtes bestritten wird. Wyrsh. 27.
- 39 PFA: Lunkhofen, Anniversarienbuch.
- 40 Vgl. JHGF (1942). 29.
- 41 Liebenau, RG. 2.
- 42 Willburger. 7.
- 43 Gfr. 39. 78 ff.
- 44 UBr. 178.
- 45 Vgl. Wyrsh. 3 ff.
- 46 StAL: A 1100. StAA: 4281.
- 47 Stocker. 24. Vgl. auch Werminghoff. 160 f.
- 48 Schultz. 3, führt zu Unrecht Beinwil an. Für die Kollaturverhältnisse verweisen wir auf MuA, auf Kiem. 1. 235 ff, auf Stocker. 9 ff. auf Mittler und Nüscher, Arg. 26. 1 ff., Gfr. 39. 78 ff. und auf Hecker. 17, 19, 46, 59, 61, 68, 75, 76, 82, 102, 116, 120, 121.
- 49 StAA: R Muri. 2.
- 50 Stocker. 10.
- 51 AKS: Weißenbach, E. 574. Krebs. 134.
- 52 Über die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau siehe Hecker.

- 53 Am 5. Mai 1437 heißt es: »Quilibet presbyter religiosus ordinis sanctae Mariae Teutonici ecclesiam parochialem Hitzkirch in domo Hitzkirch predicti ordinis inofficiare possit ad annum.« Krebs. 386. Vgl. auch Estermann. 39, 46 f.
- 54 Nüscheler, Arg. 26. 6. Hecker. 39, 53.
- 55 Vgl. Baur. 32 ff. Hecker. 10, 47, 69.
- 56 ZKG (1925). 307 f. Fleischlin. 2. 299. Hecker. 16, 34, 35, 70, 116, 124.
- 57 Gfr. 90. 165 ff.
- 58 Krebs. 140. Estermann. 96.
- 59 Heß. 96 f. Fleischlin. 2. 406 ff.
- 60 H. Nabholz, Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrh. Leipzig 1906. Bd. 3. 240.
- 61 Stocker. 22.
- 62 StAL: A 1100.
- 63 Heß. 112. Baur. 43. StAL: RP VII. 95.
- 64 StAL: RP VII. 95. Wy ist 1494 und 1495 als Pfarrer von Ottenbach zu finden. 1496 kehrte er aber endgültig auf seine Kaplanei zurück. StAZ: B II. 25. 51, 59, B. II. 26, 6.
- 65 »In Rom gewicht, hab die seelsorg by dem techan zuo Utzenstorf versechen.« Heß. 111. Tatsächlich war es auch der Fall, wie sich aus den RPA IV. 218, nachweisen läßt. Vgl. über Benker auch RPA I. 80, 85 und II. 119.
- 66 EA 3. a. 296 b, 327 s, 340 a, 350 y, z, 351 hh, 352 h, 389 c, 391 d, 392 a-c, 401 a. StAL: A 294, 989.
- 67 Vgl. Wackernagel. 2. 643 f. Im Jahrzeitbuch Oberwil vom Jahr 1507 heißt es: »Es ist ze wüssen, daß die kilchmeier jerlichen ir ampt am nechsten sonentag nach sant Michelstag sollen uffgeben und sollend all kilchgenossen gemeinlich zwen ander kilchmeier setzen, die sollend versprechen, getrüwlichen mit der kilchen guot ze handeln, namlichen der kilchen iren nutz ze fürdern und schaden ze vergoumen. Ouch sollend die alten kilchmeier den nüwen rechnung geben achtg (sic!) ongefärllich, nachdem man die nüwen gesetzt hat.«
- 68 StAL: A 1100. Über Lauterbach siehe weiter StAL: RHO.
- 69 Spital-, Frühmeß-, Mittelmeß-, Dreikönigs-, Michael- oder Organisten-, Bullinger-, Helferei-, Antonius-, Liebfrauen-, Prädikatur-, Hl. Kreuz- und Beinhauspfünde. Bürgisser. 110 ff.
- 70 StABr: B 25. 21.
- 71 Die Belege für diese Verhältnisse findet man im StABr: B 25, bei Merz, UBr., Arg. 8. 28 ff. und Gfr. 39. 78 ff.
- 72 UBr. 159, 175, 193.
- 73 J. Kottmann, Das Strafrecht von Bremgarten 1258-1798. Diss. jur. Freib. im Uechtland. 1925. 59 ff.
- 74 ABr. 105. Im Streit Walter Sagers (1510) mit der Geistlichkeit und Heinrich Bullingers mit Hans Hedinger (1522) wahrte der Rat dieses Recht hartnäckig trotz Widerspruch der Kleriker. StABr.: R 596, 658.
- 75 Bürgisser. 100. Bullinger behauptet, der Bischof habe den Räten »ihr fürnämten abgesprochen«. KtBA: Bullinger.
- 76 Vgl. Muralt, St. 350.
- 77 BNB (1947). 18.
- 78 StAL: A 1100. StAA: 5950. PfA: Lunkhofen. Jahrzeitbuch. UBr. 174. Auch Werner Hürzel, Inhaber der Liebfrauenpfund (oder Anwärter?), war 1492 in Rom. RPA. VI. 8.
- 79 RK. A 3. 2. 171. BA Zug: RB 67.
- 80 C. Müller. 93, 97, 102. Oder ist Helmann der Sohn des Kaplans?
- 81 Wir verweisen auf F. Humbel, Ulrich Zwingli und seine Reformation im Spiegel der gleichzeitigen volkstümlichen Literatur. Leipzig 1912.

- ⁸² Kallen. 267. G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter. Paderborn 1929. 3. 298. W. von Hofmann, Forschungen zur Geschichte der kurialen Behörden vom Schisma bis zur Reformation. 2 Bde. Rom 1914. J. B. Villiger, Das Bistum Basel zur Zeit Johannes XXII., Benedikts XII. und Klemens VI. (1316—1352). Rom 1939. 121 ff.
- ⁸³ Durch den Provisionsbrief wurde ein Kleriker in Rom direkt auf eine Pfründe ernannt, während durch den Gnadenbrief dem Kollator befohlen wurde, dem Inhaber des Briefes die nächste freierwerdende Pfründe zu übergeben. Vgl. J. B. Sägmüller, Lehrbuch der katholischen Kirchengeschichte. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1914. Bd. 1. 349 ff.
- ⁸⁴ Studiert 1478/79 an der Universität Tübingen und im Sommer 1480 in Basel. C. Müller. 99. 1492 in Rom geweiht. RPA. VI. 8.
- ⁸⁵ Schultz 4 f. Kiem 1. 232. Wind, L. 23 ff. Meng. 23. EA 3 a. 399, 466, 469 h, k, 584 q, 3. 2. 20. StAA: 4941, 5921, 5922, 5950, U Muri. 623, 627. StAL: Ung. A, A 670. Dürr. 1. 42. Bullinger, RG. 1. 32.
- ⁸⁶ StAA: V Muri 649. EA 3. 2. 783 ff.
- ⁸⁷ Z. B. Fleischlin. 2. 28.
- ⁸⁸ ZSKG (1925). 307. Stocker 12. Meng. 26. StAA: 6028. PFA: Merenschwand.
- ⁸⁹ AKS: Stöcklin. 274. Strickler. 2. 1958 a.
- ⁹⁰ Kurz. 497.
- ⁹¹ Nüscheler, Arg. 26. 40.
- ⁹² StAA: 6026.
- ⁹³ Nüscheler, Arg. 26. 8.
- ⁹⁴ RPA Heft 6. 420.
- ⁹⁵ Strickler. 2. 1814 a, 1929, 1038. Arg. 8. 82. Für die Berechnung der Naturalabgaben und die mittelalterliche Währung vgl. I B, Anm. 35, 36. Auch BNB (1946). 69.
- ⁹⁶ Wey. 65.
- ⁹⁷ Weitere Beispiele von Pfründendotationen bei Stocker. 12. UBr. 153, 158, 174, 193. Arg. 8. 96, 103, 106, 107. Kurz. 497. (Nur Gründungsdotationen.) Bei Weißenbach, E., gibt es zu jeder Muriipfarrei ein Einkommensverzeichnis. Es kann aber nur vergleichsweise benützt werden, da alle Jahrszahlen fehlen.
- ⁹⁸ Rieder. 95, 96, 97, 160. Zell. 123-128, 131-133. Gfr. 24. 123-135.
- ⁹⁹ Kallen. 270.
- ¹⁰⁰ Haller. 1. 85. Wicki. 121.
- ¹⁰¹ Vgl. z. B. StAZ: B I 251, 139, B II 20. 19, 71, B II 52. 27. StABr.: U 608. UH 60. StAL: RP VI. 37, 231. PFA: Merenschwand. StAA: 6028.
- ¹⁰² StAL: RP IX. (29. Mai 1506.)
- ¹⁰³ Bullinger, RG. 1. 3.
- ¹⁰⁴ Willburger. 8. GS. 1. 332.
- ¹⁰⁵ Vasella, B. 112. P. Staerke, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens. St. Gallen 1939. 5 ff.
- ¹⁰⁶ Vgl. Braun. 79 ff.
- ¹⁰⁷ BNB (1947). 2.
- ¹⁰⁸ Braun. 99.
- ¹⁰⁹ Platter. 61.
- ¹¹⁰ Heß. 111. EA 3. a. 469 k. Tatsächlich waren beide in Rom geweiht worden. RPA. IV. 218, VI. 8.
- ¹¹¹ 1504 schrieben sich ein Petterus Johannes Müntsch von Biel, ein Jörg von Chur und ein Claus Riser, alle Schüler in Bremgarten, in den Glückshafenrodel ein. Hegi. 1. 50, 352. Schulmeister sind schon früh nachzuweisen. Um 1450 ein Niklaus Ernst von Mundraingen, später kaiserlicher Notar, um 1470 ein Marti Koch, Bürger von Bremgarten, der am 9. Dez. 1473 als

Falschmünzer entlarvt wurde. Von Anfang des 16. Jahrh. bis in die Reformationszeit hinein sind Johann und Abraham Schatt und Johann Buchstab als Schulmeister in Bremgarten bekannt. C. Müller. 71. UBr. 135, 160. Über Johannes Bäli (Balinus), 1439 Schulmeister in Bremgarten, vgl. Hans von Greyerz, Studien zur Kulturgeschichte der Stadt Bern am Ende des Mittelalters. Bern 1939.

- 112 Blanke. 11 ff. BNB (1947). 2.
- 113 Balmer. 349.
- 114 Balmer. 350. Bullinger, D.
- 115 KtBA: Bullinger.
- 116 Platter. 32 ff.
- 117 Platter. 45 f.
- 118 Vasella, B. 47. Staerke. Tabelle 1.
- 119 C. Müller. 87 ff. In Basel studierten auch die beiden bedeutendsten Gegenspieler Bremgartens zur Zeit der Reformation, Hans Honegger und Hans Mutschli. C. Müller. 104 f.
- 120 Es sind dies: Niklaus Lendi, Konrad Lüthart, Hans Mutschli, Heinrich Bullinger, der alte, Michael Wüest, Heinrich Hausheer, Johannes Bullinger und Heinrich Bullinger, der jüngere.
- 121 Arg. 8. 96. UBr. 183, 191. Bei der summa Johannis predicatoris handelt es sich wohl um die Werke des berühmten Kanzlers von Paris, Johannes Gerson. (14./15. Jahrh.) Vgl. K. A. Kopp, Die Stiftsbibliothek von Beromünster. 2 Bde. Luzern 1904. 2. 13. 32.
- 122 PfA: Oberwil, Jahrbuch. »Dormi secure« wird auch von Rabelais als theol. Hauptwerk des Mittelalters erwähnt. Siehe Rabelais, Gargantua et Pantgruel in der Ausgabe der librairie Gründ. Paris 1945. S. 34.
- 123 Schultz. 4.
- 124 Blanke. 6. Weißenbach 16.
- 125 KtBA: Bullinger.
- 126 Hegi. 1. 176.
- 127 Gfr. 39. 85, Hegi. 1. 492.
- 128 StAB: U 1199.
- 129 StAZ: B II 9. 38.
- 130 StAZ: B II 23. 9.
- 131 Hegi. 1. 242.
- 132 Hegi. 1. 387, 389. Sie heißen: Eva, Margreth, Elsi, Klein-Elsi, Barbeli, Klein-Barbeli, Groß-Margret, Klein-Margret, Anna, Uli, Berchtold und Adeli.
- 133 Hegi. 1. 227.
- 134 Baur. 50. Hegi. 1. 37.
- 135 PfA: Muri, Jahrbuch.
- 136 Balmer. 353. Egli behauptet in seiner Reformationsgeschichte Affolterns, daß Weber mit dem leichtsinnigen Leben gebrochen habe. Dem widerspricht die scharfe Rüge, die Weber auf der Herbstsynode vom Okt. 1530 seiner ungeziemenden Lebensführung wegen erhielt. Egli, A 1714.
- 137 StAL: A 1100.
- 138 StAA: 5950.
- 139 Braun. 175. F. E. Welti, Das Stadtrecht von Baden, Sammlung schweiz. Rechtsquellen, XVI. Abtlg. Kt. Aargau, I. Teil: Stadtrechte, Bd. 2 (1899). Urkunde vom 15. Okt. 1520.
- 140 Vgl. dazu O. Vasella, Die Ursachen der Reformation in der deutschen Schweiz. ZSG 1947 415 f.
- 141 KtBA: Bullinger.
- 142 Hegi. 1. 37, 76, 142, 143, 227, 230, 242, 387, 389, 481, 482, 492, 505.
- 143 Blanke. 68.

- 144 Haller. 1. 62.
- 145 R StAB (28. April 1487).
- 146 StAL: NRP. 122.
- 147 Staub. 62.
- 148 EA 3. a. 895 p. Handelt sich wohl um Johann Seckler, der später wieder als Pfarrer in Wohlen erscheint.
- 149 Wymann. 186.
- 150 TbZ (1887). 257.
- 151 Der Wortlaut des lateinischen Schreibens ist bei Staub. 61, Anm., abgedruckt. Vgl. auch Blanke. 18 f.
- 152 EA 3. 2. 60 a. StAZ: 317. 1. StABr.: U 652.
- 153 1489 z. B. wurde ein Hitzkircher in Zürich und 1519 ein Hans Stöckli von Merenschwand in Luzern wegen Sodomiterei verbrannt. 1518 richteten die Luzerner einen Ulrich Ströyli von Bremgarten, weil er sich an Frauen und Kindern vergriffen hatte. StAZ: B VI 236. 574. StAL: RP XI. 45 b, 200 b.
- 154 StAZ: B II 18. 65, B V 3. 211. StABr.: U 628.
- 155 StAZ: B VI 245. 6. Kurz. 502. EA 3. a. 466, 3. 2. 355.
- 156 E. Meyer. 104.
- 157 Liebenau, M. 51. Strickler. 2. 1929.
- 158 EA 3. a. 317 a, 392 a.
- 159 Schilling. 205.
- 160 StAL: RP XII. 167 a.
- 161 StAL: RP IX. 247 b.
- 162 J. Burckhardt. 238 f.
- 163 REC 5. 15171. Vgl. M. Besson, »L'excommunication« des animaux au moyen âge, Revue Historique Vaudoise 43. 3 ff.
- 164 Anselm. 2. 371.
- 165 Wey. 68 f.
- 166 Wackernagel. 2, 2. 781 f.
- 167 Balmer. 352.
- 168 Mittler, K. 349.
- 169 Bürgisser. 110 ff. Weißenbach. 12. Gfr. 39. 78 ff. Pfa: Bremgarten, Bruderschaftsrodel der Liebfrauenbruderschaft.
- 170 JHGF (1938). 32 ff.
- 171 Heß. 114. Mittler. 25.
- 172 Vgl. Nüscheler, Arg. 26. 56.
- 173 Estermann. 87 ff. Gfr. 12. 210. JHGF (1933). 68. StAA: 4908, 4910, 4914. Auch Nüscheler, Arg. 26. 2 ff.
- 174 Staehelin. 1. 12.
- 175 Für die Gesamtgeschichte des Klosters Muri verweisen wir auf MuA, auf Kiem und auf Bucher.
- 176 StAA: R Muri. 2.
- 177 Tschudi. 19.
- 178 StAL: A 972.
- 179 Schilling. 186.
- 180 StAZ: B VI. 244.
- 181 Tschudi. 19.
- 182 Kiem. 1. 258.
- 183 MR (1926). 393.

- 184 StAA: 4900. Es sind dies: Johann Christoph am Grüth, Andreas Steinmann, Sebastian von Fulach, Johannes Honegger, Ulrich zur Sunnen, Felix Bluntschlin, Petrus Brandenberger, Jakob Steinmann, Joachim Schilling, Theodor Beringer, Mathias Walz, Heinrich Huobacher, Laurenzius Wendeli, Johann Kopp, Heinrich Scherer, Martin Schnider, Johann Sigerist, Petrus ?, Hans Latemer, Heinrich Beutler. Über die Frage des Geburtsstandes in den schweizerischen Klöstern im Mittelalter vgl. Braun. 37 ff.
- 185 Ymerius von Widen, Jakob Gert, Leonhart von Rot, Hugo Acklin. AKS: Weißenbach, E. 171. Vgl. Kiem. 1. 225.
- 186 Ymerius von Widen, Leonhart von Rot, Hugo Acklin, Johannes Fyrabent und Bernhard Gyr. StAA: R Muri 2. Kiem 1, 129 kennt außer dem Abt nur 4 Konventualen.
- 187 Es sind dies: Leonhart von Rot, Prior, Hugo Acklin, Johannes Fyrabent von Bremgarten, Ludwig Summerer von Aarau, Heinrich Scherer, Bernhard Gyr von Luzern, Mathias und Lazarus Landolt von Rottweil, Heinrich Bitterkrut von Bremgarten, Jakob Häberling von Zürich und Georg Flecklin von Schwyz. StAA: 4941. AKS: Stöcklin. 70 ff. Weißenbach, E. 174.
- 188 Jakob Häberling, Sebastian von Fulach, Ulrich zur Sunnen, Hans Segesser, Georg Flecklin, Bernhard Gyr, Lazarus Landolt, Ludwig Summerer und Andreas Steinmann. Kiem. 1. 229, 239, 272. Hegi 1. 60. StAA: 4900. Kiem kennt allerdings weniger. Über die zahlenmäßige Besetzung der Klöster im Bistum Konstanz siehe Willburger. 282.
- 189 Hegi: 1. 60, 433, 481.
- 190 StAA: 4941, R Muri 2.
- 191 REC 5. 15345. StAA: R Muri 2. Doch war das Öl sehr teuer und äußerst selten, so daß diese Bitte verständlich erscheint. Kiem. 1. 226.
- 192 StAA: R Muri 2.
- 193 EA 3 a. 946 c. Kiem. 1. 225 f. urteilt über Hermann Hürzel zu günstig.
- 194 StAA: 4941, 4942.
- 195 Fleischlin. 2. 456.
- 196 Bucher. 37.
- 197 Schilling. 186. Vgl. Kiem. 1. 244.
- 198 Liebenau, H. 4. Fleischlin. 2. 456 f. C. Müller. 13 f.
- 199 UH. 33.
- 200 Wiederkehr, H. 16.
- 201 EA 3. a. 94 d, 299 b.
- 202 Wiederkehr, H. 17.
- 203 Hegi. 1. 97, 492.
- 204 Vgl. Kiem. 1. 180. Wiederkehr, H. 17 ff. Mittler, K. 323 f. Nüscheler, Arg. 111.
- 205 EA 3. a. 165 e.
- 206 Mittler, K. 126, 234 f. Kurz. 597. Hecker. 31. StAZug: RB. 60.
- 207 Wicki. 50.
- 208 Hegi. 1. 37, 83, 89. StAB: RB. 2. 123.
- 209 RK. Arg. 2. 183. StAA: R Gnadental. 108.
- 210 Nüscheler, Gfr. 39. 103. JGHF (1930). 60.
- 211 Wey. 14.
- 212 Über die Ursachen der Reformation in der Schweiz, siehe O. Vasella, ZSG 1947. 402 ff.

II. Ausscheidung der Fronten.

A. Die ersten Einwirkungen der Reformation in den Freien Ämtern

- ¹ Köhler, Zw. 42. Sanson wurde also nicht erst in Bremgarten abgewiesen, wie Schultz. 5, behauptet.
- ² Schultz. 5 f. Weißenbach. 13 f. Bühler. 5. Egli, RG. 146 f. Bütler. 19. Insbesondere aber die Schilderung bei Bullinger, RG. 1. 16 ff.
- ³ Bullinger, RG. 1. 18. Schultz sagt von dieser bemerkenswerten Fühlungnahme Dekan Bullingers mit Zwingli nichts. Zudem setzt er den Beginn der Reformation in Zürich zu früh an. Vgl. Köhler, Zw. 81 ff. Auch L. R. Schmidlin, Bernhardin Sanson. Solothurn 1898. 37.
- ⁴ Es handelt sich wohl um den Schulmeister Abraham Schatt, der bald darauf Bremgarten verließ und eine Schulmeisterstelle in Bern antrat. Bullinger, D. 2. Siehe auch Hans v. Greyerz, Studien zur Kulturgeschichte der Stadt Bern am Ende des Mittelalters, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. 35. (1939). 244.
- ⁵ »Ille boat pro indulgentiis adeo strenue, ut eius vox ex Bremgarten hic (Luzern) quoque audiatur. Fecit, ut aliis sacrificiis qui ante bene senserunt, mutiendum sit. Habet te (Zwingli) adhuc (quod dixit) qui compescendus sis.« ZwW. 7. 284 f. Schultz weiß von der Fortdauer des Ablassstreites in Bremgarten nichts.
- ⁶ Schultz. 6, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 17 f. Siehe auch Stettler. 2. 575.
- ⁷ Zimmerlin. 204, 210, 211. J. Müller. 1. 76.
- ⁸ C. Müller. 108, 235. Blanke. 55.
- ⁹ Egli, B. 161.
- ¹⁰ ZwW. 7. 551 f. Fleischlin. 3. 513, verlegt den Brief irrtümlich ins Jahr 1525. Die drei Zwingli-freunde blieben nur kurze Zeit in Bremgarten. Heinrich Bullinger wurde am 17. Jan. 1523 zum »praefectus« der Abteischule in Kappel berufen. Blanke. 59. Sein Bruder Johann zog etwa zur gleichen Zeit nach Uri. Wüest wurde Schulmeister in Klingnau, dann Pfarrer, trat zu den Wiedertäufern über und ergriff das Handwerk seines Vaters, die Weberei. KtBA: Bullinger.
- ¹¹ ZwW. 7. 552. Vgl. dazu StAA: 4941, 4922. AKS: Stöcklin. 324, Weißenbach, E. 508.
- ¹² Winkler. 72.
- ¹³ Köhler, Zw. 83.
- ¹⁴ Strickler. 1. 345 c, 5. 12. StAZ: B VI. 249. 24. Schultz berührt die außenpolitische Frage mit keinem Wort.
- ¹⁵ Köhler. 86. Steck. 1. 97. Anselm. 4. 468 nennt irrtümlich den 20. Mai.
- ¹⁶ Anselm. 4. 469. Bullinger, RG. 1. 60. Strickler. 1. 560. EA 4. 1 a. 116 b, 117 a.
- ¹⁷ Köhler, Zw. 92 ff.
- ¹⁸ Strickler. 1. 723.
- ¹⁹ Strickler. 1. 726. StAZ: 4. 128. 1.
- ²⁰ Die von Fleischlin. 3. 367, geäußerte Ansicht, daß schon 1522 Gemeinden in den Freien Ämtern das »lautere Evangelium« verlangt hätten, entbehrt jeder Grundlage.
- ²¹ Vgl. Wiederkehr, H. 19. Kiem. 1. 280. Schultz. 7. J. Müller. 1. 79. Mittler. 69. Fleischlin 3. 372. Margareth Göldli lebte später nicht mehr mit dem Schuhmacher zusammen, wie Liebenau, H. 7, annimmt. Siehe StAA: 4956. StAZ: A 265. 1. Kaspar Göldli stand im zweiten Kappeler Krieg auf seiten der V Orte. Vgl. A. Müller. 15.
- ²² Schultz. 7, mit Hinweis auf EA 4. 1 a. 141 b, 169 g. Wie bemerkt, ist es gewagt, diese Widerstände der Reußegger Bauern ohne weiteres auf die Einflüsse der Reformation zurückzuführen.
- ²³ Strickler. 1. 696. Es handelt sich dabei wohl um den bekannten Hottinger.

- ²⁴ Vgl. Oskar Farner, Zwinglis Briefe bis 1526. 2 Bde. Zürich 1918 und 1920. Bd. 2. 91 f. Auch Staehelin. 1. 358, Bullinger, RG. 1. 311 und JbSG 7. 124.
- ²⁵ Egli, RG. 146. Dazu Zwingli. 2. 465 f. Strickler. 1. 696. JbSG 7. 124. Datierung jedoch nicht durchwegs.
- ²⁶ Zimmerlin. 205, 209, 210. J. Müller. 1. 76. Nach der neugläubigen Flugschrift von Utz Eckstein stritt Lindauer auf der Badener Disputation für die Thesen Ecks. JbSG 7. 124, 132. Wie ein Eintrag in den Luzerner Ratsprotokollen beweist, muß er aber noch im gleichen Jahr gestorben sein. StAL: RP XII. 232 a. Buchstab erwies sich auf dem Berner Glaubensgespräch 1528 als einer der geschicktesten Verfechter des alten Glaubens. Schultz erwähnt diese zwei Gegner Zwinglis mit keiner Silbe.
- ²⁷ Köhler, Zw. 111.
- ²⁸ Blanke. 60. Fleischlin. 3. 188. Pestalozzi. 35. Auch Emil Egli, Die Reformation im Bezirk Affoltern. Zürich 1888. S. 76 ff.
- ²⁹ Bullinger, D. StAL: RP XII. 232 a.
- ³⁰ Fleischlin. 3. 381.
- ³¹ Schultz. 8, mit Hinweis auf EA 4. 1 a. 165 g. Salat 66, macht aus dem einen Büchlein mehrere.
- ³² Schultz. 8, mit Hinweis auf EA 4. 1 a. 168 g. Dazu EA 4. 1 a. 169 g, 171 h. Salat 67. Vgl. auch Liebenau, H. 7 f.
- ³³ Schultz 8, mit Hinweis auf EA 4. 1 a. 173 f. Siehe auch Fleischlin. 3. 391.
- ³⁴ 1525 war es Heinrich Egli von Luzern, 1527 Peter Radheller von Schwyz, 1529 Heinrich zum Wyßenbach von Unterwalden, 1531 Konrad Nußbaumer von Zug, 1533 Heinrich Schlittler von Glarus, erst 1535 mit Itel Hans Thummeisen wieder ein Zürcher.
- ³⁵ Schultz. 9, mit Hinweis auf EA 4. 1 a. 169 i, 184 dd, 188 c, 261 h, 368 y, 547 h, 573 q.
- ³⁶ EA 4. 1 a. 184 ee, 201 q. Schultz. 10, nennt Schultheiß Mutschli schon 1524 als Haupt der Reformation in Bremgarten. Mutschli war damals jedoch gar nicht in der Stadt, sondern studierte an der Universität Basel. C. Müller. 106.
- ³⁷ Schultz. 10, und ergänzend StAA: 4444. EA 4. 1 a. 117 a. Vgl. auch Baur. 53.
- ³⁸ Schultz. 10. Kiem. 1. 285. Pestalozzi. 38. Gegenüber der in ZKG. 20, 232 f. aufgeworfenen Namenfrage ergibt sich eindeutig Jakob Frey, da der noch genannte Jakob Schertweg später als Verteidiger des alten Glaubens in Lunkhofen auftritt.
- ³⁹ Köhler, Zw. 159. Fleischlin. 4. 51 f. Rohrer. 27 f. Dazu EA 4. 1 a. 188 c.
- ⁴⁰ Für das eidg. Glaubenskonkordat verweisen wir auf W. Öchsli, Das eidgenössische Glaubenskonkordat. JbSG. 14, und auf O. Vasella, Zur Entstehungsgeschichte des ersten Ilanzer Artikelbriefs vom 4. April 1524 und des eidgenössischen Glaubenskonkordates von 1525. ZKG (1940). 182 ff.
- ⁴¹ EA 4. 1 a. 240 k, Beil.
- ⁴² Staub. 158, 171.
- ⁴³ StABr.: A 1. 2. ABr. 68.
- ⁴⁴ Pestalozzi. 38. N. Paulus, Die deutschen Dominikaner im Kampf gegen Luther (1518-1563). Freiburg i. Br. 1903. S. 325.
- ⁴⁵ Pestalozzi. 39 f. Schultz hebt die Bedeutung Dr. Burckhardts im Kampf gegen die neue Lehre viel zu wenig hervor.
- ⁴⁶ Egli, A. 742. 1133.
- ⁴⁷ Liebenau, H. 10.
- ⁴⁸ G. Edlibach. 273.
- ⁴⁹ Dürr. 2. 202, 583, 592.
- ⁵⁰ Vadian, B. 3. 454. Über Johann Feer und Schatzmann vgl. Boesch. 172-177, 187-196. Schultz und Liebenau wissen von dieser bedeutsamen Verbindung des Abtes Laurenz von Heidegg mit der Innerschweiz nichts.

- 51 Vadian, B. 3. 76, 335, 343, 389, 410.
- 52 StAA: 6000, 6011. Kiem. 1. 385.
- 53 Egli, A. 1274. StAZ: A 361.
- 54 Kiem. 1. 286. Schultz. 11. Anm. 3. Dazu Steck. 1. 888. Stürler. 1. 422. StAA: 6000, 6011. AKS: Weißenbach, E. 180.
- 55 StAA: 4956.
- 56 EA 4. 1 a. 368 t. Staehelin, Briefe und Akten zum Leben Ökolampads. 2 Bde. Leipzig 1927, 1934. Bd. 1. 397. Stumpf, Zw. 86, meint: »Die vier Präsidenten, ausgenommen Bär, zeigten sich so, daß man lichtlich erkennen möchte, wes gloubens, gemüts und welcher parthy sy während.«
- 57 Fleischlin. 3. 610. Stürler. 1. 422.
- 58 Egli, A. 951.
- 59 PfABr.: Bruderschaftsrodel.
- 60 StAZ: A 27. Strickler. 1. 1297.
- 61 Haller. 3. 323. Strickler. 1132.
- 62 EA 4. 1 a. 274 f., 285 e, 304, 313 q, 462 t.
- 63 StAL: R Ho.
- 64 Strickler. 1. 1365, 1602. RK. StAL: A 670.
- 65 StAZ: YY. 1. 3.
- 66 Schultz. 11, mit Hinweis auf ABr. 68. Vgl. dazu auch ABr. 76.
- 67 Vgl. Bürgisser. 49-54. Adolf Rohr, Studien zur Entwicklung der Immunitätsherrschaft Murbach-Luzern, besonders in Lunkhofen, Holderbank, Rain und Effingen. Diss. phil. Zürich. Aarau 1945. Arg. 57. 77-85. Die zahlreichen Akten über diesen Rechtsstreit sind zur Hauptsache abgedruckt bei Strickler. 1. 1239, 1281, 1292, 1320, 1366, 1375, 1383, 1401, 1423, 1480, 1497, 1545, 1566, 1567, 1573, 1587, 1603, 1748, 1845. Dazu EA 4. 1 a. 383 q, 405, 412 d, 415, 565 i, 573 u. StAZ: A 241. 1, B I. 258. 292 ff., B IV. 3, A 317. 1. StAA: 6165, 6167. KtBA. AKar.: 36. StAL: A 291. Schultz. 11, sagt über diese Auseinandersetzungen zwischen Bremgarten und Zürich nur wenig und über Kaplan Lendi überhaupt nichts.
- 68 Wind, L. 25 f., RG. 110 f. Bütler 58. Dazu Strickler. 1. 1476, 1478, 2. 907, 1244, 3. 159. StAZ: A 317. 1. B V. 8. 147, B VI. 252. 222. EA 4. 1 a. 398 p. Salat 147.
- 69 Niklaus Lendi blieb nun endgültig in Zürich und bewarb sich am 15. Nov. 1526 um die Pfarrei Oberglatt. Er erhielt sie jedoch nicht und wurde Kaplan der St. Mauritiuspfünde am Grossmünster in Zürich, von wo aus er ein Jahr lang die Pfarrei Regensberg versehen mußte. Dem Hauptgegner Lendis, Heini Glättli, erging es übrigens schlecht. Am 15. März 1530 wurde er in Zürich zum Tode verurteilt, weil er einen Lunkhofer, der zum Abendmahl ging, frug, »ob er ouch zum roßtisch wär gange«. Wind, Lunkhofen. 26.
- 70 EA 4. 1 a. 413 k.
- 71 StAL: A 671.
- 72 Schultz. 12. Liebenau, M. 44. Gingi hatte sich schon 1517 um die Leutpriesterei beworben und war nicht gewählt worden. Arg. 59. 286.
- 73 Weißenbach. 25. Schultz. 11. Doch nicht der Sohn eines Singer, sondern des Sigristen. StAA: 6031.
- 74 Egli, A. 1339.

B. Ausbreitung und Durchbruch der neuen Lehre in den Freien Ämtern.

- ¹ Anselm. 5. 242. Köhler, Zw. 170 ff.
- ² Schultz. 12, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 1. 426 f. Anselm. 5. 229.
- ³ Liebenau, M. 45 ff.
- ⁴ JHGF (1937). 106. EA 4. 1 a. 547 i. Steck. 2. 1875.
- ⁵ Köhler, Zw. 170 f.
- ⁶ Salat. 177. EA 4. 1 a. 505 c.
- ⁷ B. Wyß. 90.
- ⁸ Schultz. 13, mit Hinweis auf EA 4. 1 a. 505 c. Bullinger, RG. 1. 439. Salat 177.
- ⁹ EA 4. 1 a. 503.
- ¹⁰ StABr.: B 40.
- ¹¹ EA 4. 1 a. 504 k, Beil.
- ¹² C. Müller. 106.
- ¹³ Auf die Bitte Mutschlis hin verzieh Zürich z. B. 1528 dem Keßler Hans Wagner, der sich vor Jahren gegen die Zürcher Herren ungeschickt geäußert hatte. StAZ: B VI. 250. 124. Mutschli genoß also in Zürich etwa das gleiche Ansehen wie Honegger in Luzern.
- ¹⁴ Schultz. 13 f., mit Hinweis auf Bullinger, RG. 1. 439. Siehe auch B. Wyß. 90 f. Stumpf, Zw. 123. Anselm. 5. 242.
- ¹⁵ Schultz. 14, mit Hinweis auf EA 4. 1 a. 508.
- ¹⁶ Steck. 1. 1512. Der verschärfte politische Druck auf Bremgarten von katholischer und neugläubiger Seite begann also unmittelbar nach der Berner Disputation.
- ¹⁷ StAA: 6031.
- ¹⁸ Strickler. 1. 1909.
- ¹⁹ StAZ: B IV. 3.
- ²⁰ Schultz. 14, mit Hinweis auf EA 4. 1 a. 509 f. Dazu noch ABr. 68.
- ²¹ Schultz. 15, mit Hinweis auf EA 4. 1 a. 514, Beil.
- ²² StAA: 6031.
- ²³ Strickler. 1. 1969.
- ²⁴ Anselm. 5. 253, behauptet, Bremgarten habe die Bücher abgeliefert, was allen übrigen Quellen widerspricht. Strickler. 2. 1983, 1984, 1986. ABr. 69, 77. EA 4. 1 a. 529 u, 538 a, und Beil. 2., 542 c. Bullinger, RG. 2. 2. Stumpf, Zw. 125. Vgl. auch Schultz. 15. Weißenbach. 25.
- ²⁵ EA 4. 1 a. 517 f.
- ²⁶ Liebenau, H. 10. Zu gleicher Zeit wurde ja auch in Hermetschwil und Hitzkirch inventarisiert.
- ²⁷ Anselm. 5. 275 f.
- ²⁸ StAZ: A 367. 1.
- ²⁹ ZwW. 9. 622. Weder Liebenau noch Schultz ist dieser neugläubige Prediger bekannt.
- ³⁰ Brändly, Zwingl. 8. 59, verlegt den Brief irrigerweise ins Jahr 1525.
- ³¹ Abgedruckt bei Liebenau, RG. 31-36. Vgl. über Mülinen Schultz. 16 f. Achermann 55 f. Zwingl. 8. 59 ff.
- ³² Liebenau, RG. 11, und nach ihm Boesch. 175, nennen als Datum irrtümlich 1525. Siehe StAL: RP. XII. 270. Schultz. 17, dagegen ordnet die Kundschaft des Pfarrers von Gais zeitlich richtig ein.
- ³³ StAL: RP XII. 232 a. Strickler. 2. 1944, 1981. Steck. 2. 1663, 1809. StABr.: A 1. 6, B 40. StAA: 6031. Arg. 8. 107-113. ABr. 68-79. Schultz. 17, geht nur summarisch auf diese Streitigkeiten ein. Vgl. dazu noch Weißenbach. 26-28. Burckhard kämpfte weiter gegen den neuen Glauben. Mit Dr. Eck und andern verfaßte er das katholische Glaubensbekenntnis für den Reichstag von Augsburg im Jahr 1530. Seit 1533 verliert sich seine Spur. Vgl. N. Paulus, a. a. O. 326 ff.

- 34 StAA: 6031. Die Prädikatur wurde vorläufig gar nicht mehr besetzt. (Bei Schultz, 17, Irrtum.)
- 35 Schultz, 17 f., mit Hinweis auf Bullinger, Rg. 2. 8. ff. Siehe auch Köhler, Zw. 172. L. Edlibach. 66.
- 36 EA 4. 1 a. 565 b. Strickler. 1. 2082. Schultz weiß von dieser bemerkenswerten politischen Forderung nichts.
- 37 EA A. 1 b. 32 h. Schultz, 21, nennt den Prediger kurz Othmar von Stammen = Stammheim. Auch war dieser nicht ehemaliger Konventual in Hitzkirch, wohl aber Pfarrhelfer.
- 38 StAA: 6031. Schultz hat den religiösen Gegensatz zwischen großem und kleinem Rat in Bremgarten nicht erkannt.
- 39 ABr. 69.
- 40 StAL: Ung. A.
- 41 StAA: 6031.
- 42 Arg. 33. 91. Bürgisser. 141. Und ergänzend Sicher. 85. PfA Zufikon: Antonianisches Waldbruderbüchlein. 23 f.
- 43 Schultz, 17. Egli. 161. Johann Bullinger übernahm im Sommer 1529 die Pfarrei Birmenstorf und im Frühling 1531 die Pfründe in Rohrdorf. Jedoch war er nie Prädikant in Jonen, wie Schultz annimmt.
- 44 Kiem. 1. 278 ff. Schultz, 17. Die Klosterfrau hieß nicht Gamesin, sondern Gampin. StAA: 4563.
- 45 Schultz, 18 f., mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 13. EA 4. 1 a. 580 c, 597, 600 e, 608 d, 4. 1 b. 3 f.
- 46 Tschudi, V. 134.
- 47 Schultz, 19, mit Hinweis auf ABr. 69.
- 48 Bullinger, RG. 2. 25. Stumpf, Zw. 134. StAZ: A 128 1.
- 49 EA 4. 1 a. 599 b.
- 50 Schultz, 20.
- 51 Schultz, 21, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 59. StAA: 6031. Siehe auch Bürgisser. 103. Weißenbach. 29.
- 52 Bullinger, RG. 2. 59-62. StAZ: A 317. 1. B VI. 250. 295. StABr.: B 40. StAA: 6031. Schultz, 20 ff., behandelt die überaus dramatischen Auseinandersetzungen zwischen Alt- und Neugläubigen, zwischen den V Orten und Zürich in Bremgarten allzu summarisch und kann so keinen rechten Begriff vom Hin und Her des Kampfes geben.
- 53 StAZ: A 317. 1. Stumpf, Zw. 135.
- 54 StAZ: A 317 1, 229, 1. 67. StAA: 6031. Strickler. 2. 107.
- 55 StAZ: A 317. 1.
- 56 StABr.: B 40.
- 57 StAZ: E II. 87. StAL: A 670. EA 4. 1 b. 31 f. Strickler. 2. 119.
- 58 StAA: 6031.
- 59 Bullinger, RG. 2. 61. StAA: 6031.
- 60 StAZ: A 317. 1. EA 4. 1 b. 38. StAA: 6031.
- 61 B. Wyß. 114.
- 62 Salat. 265.
- 63 StAZ: A 229. 1. 100. EA 4. 1 b. 47. StAA: 6031.
- 64 Strickler. 2. 195. StAZ: A 229. 1. 103.
- 65 Strickler. 2. 201, 202.
- 66 StABr.: B 40.
- 67 StABr.: B 40. EA 4. 1 b. 50.
- 68 Strickler. 2. 220.
- 69 Wind, RG. 131. Dazu Strickler. 2. 229.

- 70 Strickler. 2. 231, 232. Stürler. 2. 151 f. Steck. 2. 2220.
- 71 StAA: 6031. StAL: R 18.
- 72 EA 4. 1 b. 55 b. Steck. 2. 2225. Strickler. 2. 244, 245. Salat. 209.
- 73 J. Müller 1. 80. Dazu Schönbrunner. 214. StAA: 6031.
- 74 EA 4. 1 b. 58 b.
- 75 EA 4. 1 b. 60. Strickler 2. 259.
- 76 StAL: A 670.
- 77 Schönbrunner. 214 f.
- 78 StAL: 6670.
- 79 Bullinger, RG. 2. 59-62. Salat. 209. EA 4. 1 b. 59. Feer. 134. Bächtold. 35.
- 80 EA 4. 1 b. 59, 62.
- 81 B. Wyß. 114.
- 82 Blanke. 118 ff. Pestalozzi. 56 ff. J. Müller. 180. Weißenbach. 31 ff. Arg. 8. 100.
- 83 ABr. 69, 79.
- 84 Bullinger, D, RG. 2. 62. Stumpf. 135, Zw. 187. Salat. 209. Stettler, Schweizerchronik. 2. 22. StAA: 6031. Salat meint: »Und ward ein gar ful, bös näst uß Bremgarten, während ouch gern ein ort worden an der nüwen eidgnoschaft, die Zwingli samt sim anhang uffrichten wolt.«
- 85 StAA: 6031.
- 86 Wind, RG. 111 f., 28. Bütler. 58. Dazu Strickler. 2. 346, 357. EA 4. 1 a. 88 q. ABr. 70. Salat 209. B. Wyß. 116.
- 87 Schultz. 23, mit Hinweis auf Strickler. 2. 383. EA 4. 1 b, 102 b und Beil. Dazu KtBA: Bullinger. B. Wyß 116.
- 88 Schultz. 23, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 102 b. (Beil.) Dazu ABr. 81 f.
- 89 Schultz. 23, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 80, 82, 86, 95. Und ergänzend StAZ: A 317. 2. Bullinger, RG. 2. 129 f., 141 f.
- 90 StAZ: A 229. 1. 154.
- 91 Schultz. 24.
- 92 Schultz. 24, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 143 f. EA 4. 1 b. 101, 102 b. Dazu auch StAZ: A 229. 1. 154, 155. B. Wyß. 116. BCH. 1. 92.
- 93 MuA. 3. 90 ff. Jahrzeitbuch Wohlen, ASRG. 2. 530. Nach Schultz. 25, bekannten sich alle 9 Kirchgemeinden rückhaltlos zum neuen Glauben, was den angeführten Quellen widerspricht.
- 94 Strickler. 2. 398.
- 95 Vgl. Baur. 51. Arg. 3. 140.
- 96 Strickler. 2. 412. Bullinger, RG. 2. 143 f. B. Wyß. 139.
- 97 Schultz. 25, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 106 und Strickler. 2. 388. Dazu auch Strickler 2. 405. Steck. 2. 2130. Bullinger, RG. 2. 151.
- 98 Schultz. 25, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 107.
- 99 Das Original dieses Aktenstückes liegt im StAL: A 670. In verkürzter Form abgedruckt in EA 4. 1 b. 111. Kiem. 1. 289, verlegt das Datum der Gesandtschaft auf den 23. bis 29. Mai, was nach den Quellen nicht stimmt. Siehe Grüter. 83 und besonders Schultz. 26-28. Jedoch erwähnt Schultz den Besuch der Boten in Hermetschwil nicht.
- 100 Strickler. 2. 331.
- 101 Schultz. 30, mit Hinweis auf Strickler. 2. 427. Die Frage, ob die evangelischen Gemeinden ihre Pfarrer frei wählen konnten, muß nicht nur für jetzt, sondern auch für später dahingestellt bleiben. Sicher ergibt sich, daß die Neugläubigen die altgläubigen Pfarrer vertrieben und unter Umgehung der rechtmäßigen Kollatoren von Zürich evangel. Prädikanten forderten, wie uns die Beispiele von Bünzen und Lunkhofen zeigen. Doch mußten die Gemeinden wohl mit den Predigern zufrieden sein, die Zwingli ihnen schickte, sonst wären sicher keine Ausländer (Hitzkirch, Bremgarten), die beim Volk nicht erwünscht waren, auf die Pfründen ge-

kommen. Vgl. O. Vasella, Der bäuerliche Wirtschaftskampf und die Reformation in Graubünden (1526 bis etwa 1540). Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden (1943). 139 f.

III. Die beiden Kappeler Kriege.

A. Der erste Kappeler Krieg und die Freien Ämter.

- ¹ In der Darstellung des Kriegsverlaufes in den Freien Ämtern haben wir uns im wesentlichen Schultz angeschlossen.
- ² ZwW. 3. 571. Für die Datierung des Feldzugsplanes verweisen wir auf O. Vasella, Ulrich Zwingli und Michael Gaismair, der Tiroler Bauernführer. ZSG. 24. 388 ff.
- ³ StAL: A 670. 95.
- ⁴ BCh. 6. 136.
- ⁵ StAZ: A 128. 1.
- ⁶ Strickler. 1. 2156.
- ⁷ Strickler. 2. 105, 113, 114, 115, 119, 122, 125, 148, 155, 166, 195, 236, 244, 245, 254, 263, 267, 268, 269, 303, 335, 346, 385, 398. BCh. 1. 99. Anselm. 5. 530 f. EA 4. 1 b. 32.
- ⁸ Köhler, Zw. 192 f.
- ⁹ GS. 1. 399. Strickler 2. 386, 387.
- ¹⁰ Bullinger, RG. 2. 150. H. Edlibach. 87. Der Chronist Bernhard Sprüngli. 10, schreibt die Initiative für den Beginn des Krieges merkwürdigerweise Bern zu.
- ¹¹ Strickler. 2. 387. StABr.: B 40. Die Interpretation von Schultz. 29, Bremgarten habe das Begehren Zürichs auf Grund seiner Huldbriefe abgelehnt, ist zu wenig differenziert.
- ¹² EA 4. 1 b. 106 a. Schultz kennt diesen Ratschlag Zwinglis nicht.
- ¹³ StAZ: 229. 1. 165, 169. Strickler. 2. 418. Zürich hatte ja schon früher mit Erfolg die Gemeinde gegen den Rat ausgespielt.
- ¹⁴ Steck. 2. 2310. Stürler. 2. 169. Strickler. 2. 418.
- ¹⁵ Schultz. 29, mit Hinweis auf EA 1 b. 115. Dazu auch Steck. 2. 2318.
- ¹⁶ Strickler. 2. 424. Schultz. 29, täuscht sich, wenn er meint, Bremgarten habe den Forderungen Zürichs nicht entsprochen.
- ¹⁷ Schultz. 29. Dazu Steck. 2. 2326.
- ¹⁸ Schultz. 30, mit Hinweis auf Strickler. 2. 423.
- ¹⁹ Schultz. 30, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 153. Und ergänzend Stumpf, Zw. 140. Boßhart. 114. Steck. 2. 2326.
- ²⁰ Schultz. 30 f., mit Hinweis auf Strickler. 426, und Bullinger, RG. 2. 153.
- ²¹ Schultz. 31, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 154, Tschudi, V. 385. Dazu noch H. Edlibach. 87.
- ²² Strickler. 2. 434.
- ²³ Schultz. 32, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 119 p.
- ²⁴ Schultz. 32, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 154. Und ergänzend H. Edlibach. 88.
- ²⁵ Schultz. 33, mit Hinweis auf Strickler. 2. 439 und Bullinger, RG. 2. 155. Dazu noch StAZ: E IV: Historica, A 229. 1. 202. B. Wyß. 118. Keßler. 318. Sprüngli. 10, und Küssenber. 431, geben die Zahl der Mannschaft mit 1500, Anselm. 5. 360, mit 1000 an. Er sucht den Auszug Zürichs zu beschönigen. Zürich habe vom Anstand der V Orte mit Bern noch nichts gewußt.
- ²⁶ Bullinger, RG. 2. 158. Strickler. 2. 444.
- ²⁷ Stürler. 2. 171.

- ²⁸ Das Original dieses Schreibens liegt im StAZ: A 229. 1. 201. Auszüglich auch in EA 4. 1 b. 199. Bemerkenswert ist die Befürchtung der Hauptleute, die Knechte könnten ihren Mut am Kloster kühlen.
- ²⁹ StAZ: A 229. 194, 201. Steck. 2. 2344. Stürler 2. 174. Strickler 2. 464, 466 a. Schultz. 33, nennt nur die Botschaften von Freiburg und Solothurn.
- ³⁰ Schultz. 35, mit Verweisen auf Salat. 220. Bullinger, RG. 2. 160. EA 4. 1 b. 119. Dazu noch Bächtold. 36.
- ³¹ Schultz. 34, mit Hinweis auf Strickler. 2. 449. Und ergänzend StAZ: A 229. 1. 206.
- ³² Schultz. 34, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 158 f. (nicht 558) und EA 4. 1 b. 124 (Beil.). Dazu noch H. Edlibach. 89. Steck. 2. 2340. StAZ: A 229. 1. 215, 216.
- ³³ Strickler. 2. 455. Steck. 2. 2342.
- ³⁴ Schultz. 35, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 160 und Strickler. 2. 456. Siehe auch Bullinger, D. Stettler, Schweizer Chronik. 2. 30. StAZ: A 229. 1. 209.
- ³⁵ Strickler. 2. 472, 476, 511. StAZ: A 229. 1. 229. Bullinger, RG. 2. 160.
- ³⁶ Bächtold. 37. Bullinger, RG. 2. 160. Salat 222. Schönbrunner. 215. Der Auszug der Luzerner nach Meyenberg erfolgte also nicht am 8. Juni, wie Schultz. 35, annimmt. Auch zog sich Stoll zurück, bevor überhaupt der Anmarsch der Katholiken gegen Muri begann.
- ³⁷ EA 4. 1 b. 127.
- ³⁸ Schultz. 36.
- ³⁹ Strickler. 2. 460. Tschudi, V. 388. Bühler. 59, berichtet, Boswil sei, wie die Tradition erzähle, damals eine Nacht reformiert gewesen. Die Tradition beschönigt, denn Boswil zählte ja schon länger eine evangel. Mehrheit.
- ⁴⁰ Schultz. 36.
- ⁴¹ Strickler. 2. 483, 484, 497.
- ⁴² Steck. 2. 2375. Stürler. 2. 178. Strickler. 2. 552.
- ⁴³ Schultz. 36.
- ⁴⁴ Strickler. 2. 533, 557 a-c, 583 a, b, EA 4. 1 b. 131. StAZ: A 229. 2. 42. ABr. 81, 85-88. Salat. 233. Schultz. 37, erwähnt nichts vom Meinungsunterschied zwischen dem Bremgarter Rat und Zürich betr. die Behandlung von Schultheiß Honegger.
- ⁴⁵ Zusätze zu Gilg Tschudis Chronik von Hans Brandenburg in Zug 1586. ASRg. 1. 188.
- ⁴⁶ Die Friedensartikel sind abgedruckt in EA 4. 1 b. Anhang VIII. Über die Bedeutung des Friedens für die Freien Ämter vgl. Schultz. 37 f., Blanke. 122 und Rudolf Stänz, Die Entwicklung der Parität im Kanton Aargau. Diss. jur. Zürich. Tayngen 1936. Allerdings geht Stänz in der Auslegung der Artikel bezüglich der Parität entschieden zu weit.

B. Zürichs religiös-politische Offensive im Freiamt.

- ¹ Schultz. 38. Vgl. dazu auch BCh. 6. 138. Largiadèr. 1. 326. Weißenbach. 37. Grüter. 90. Etter. 7.
- ² L. Edlibach. 69.
- ³ Schultz. 39, mit Hinweis auf Strickler. 2. 629. Salat. 253 und Bullinger, RG. 2. 220. Dazu noch ABr. 113. StAA: 6031.
- ⁴ Blanke. 109. Ulrich. 1. 4. 91.
- ⁵ Blanke. 121. Pestalozzi. 61.
- ⁶ Schultz. 39.
- ⁷ Strickler. 2. 698.
- ⁸ Liebenau, H. 38.

- ⁹ EA 4. 1 b. 213. Bullinger, RG. 2. 202.
- ¹⁰ Schultz. 37 f., mit Hinweis auf Strickler. 2. 726.
- ¹¹ StAZ: A 229. 2. 121 b. Bullinger, RG. 2. 213.
- ¹² Schultz. 40, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 169 i und Beil. Dazu auch StAZ: A 229. 2. 129.
- ¹³ ZwW. 10. 446. Schultz kennt den Namen nicht.
- ¹⁴ Strickler. 2. 734.
- ¹⁵ Schultz. 41.
- ¹⁶ Schultz. 41, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 180 b. und Beil. 1.
- ¹⁷ Schultz. 42. Dazu noch Steck. 2. 2323, 2521. EA 4. 1 b. 180 d, Beil. 9 und 10.
- ¹⁸ Stumpf. 201, Zw. 148. Bullinger, RG. 2. 222.
- ¹⁹ Strickler. 2. 826, 833. Steck. 2. 2539.
- ²⁰ Strickler. 2. 809.
- ²¹ Schultz. 42, mit Hinweis auf Strickler. 2. 813. Dazu noch Strickler. 2. 842.
- ²² Schultz. 42 f. Und ergänzend Strickler. 2, 820, 821, 832, 833.
- ²³ Schultz. 43, mit Hinweis auf Strickler. 2. 828. Doch stimmt das Datum (4. Sept.) nicht. Vgl. noch Liebenau, H. 39. Strickler. 2. 857.
- ²⁴ Schultz. 43 f., mit Hinweis auf EA. 4. 1 b. 213. Auch StAZ: A 229. 2. 172.
- ²⁵ Schultz. 44, mit Hinweis auf Strickler. 2. 857.
- ²⁶ Schultz. 45, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 199 gg.
- ²⁷ Schultz. 45, mit Hinweis auf Strickler. 2. 883, 884.
- ²⁸ Schultz. 45, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 209 ee.
- ²⁹ Schultz. 45 f. Das Aktenstück liegt im StAZ: A 229. 2. 158.
- ³⁰ Bei dieser Stelle ist im Original viel gestrichen und korrigiert. Man hatte offenbar Mühe, alle möglichen Anhänger des alten Glaubens unter eine Formel zusammenzufassen.
- ³¹ Strickler. 2. 837.
- ³² Bosch. 9. Achermann. 57. StAL: R Ho. Die Pfarrei Äsch wird von Schultz mit keiner Silbe erwähnt.
- ³³ Schultz. 46, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 199. 1. Strickler. 2. 899. Vgl. auch Wiederkehr, H. 20.
- ³⁴ Wind, L. 29.
- ³⁵ Strickler. 2. 815.
- ³⁶ EA 4. 1 b. 199 m, 233 i, 240, 257 f. Strickler. 2. 888. StAZ: A 317. 1. ABr. 71, 85-88.
- ³⁷ Schultz. 46, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 199 m, 209 dd. Dazu Strickler. 2. 899. StAA. 4563.
- ³⁸ ABr. 71. Strickler. 3. 252. Schultz. 47, schreibt irrtümlich März 1530.
- ³⁹ Schultz 65 ff., beschreibt den Streit zwischen Abt Laurenz von Heidegg und Zürich sehr ausführlich. Vgl. daselbst auch die Quellenangaben.
- ⁴⁰ Schultz. 65, mit Hinweis auf Strickler. 2. 940. Das Datum ist jedoch falsch. Nov. 1529 statt Nov. 1530.
- ⁴¹ Strickler. 2. 1807.
- ⁴² Jak. Schmid fiel wahrscheinlich im 2. Kappeler Krieg. Fulach starb am 9. Juni 1532 in Schaffhausen in großer Armut. Er hinterließ Kinder.
- ⁴³ StAL: A 671. Die Ansicht bei Schultz 46, ist mißverständlich. Im Jan. 1530 dauerte der paritätische Zustand in Muri noch an. Erst im Laufe des Febr. siegten die Katholischen.
- ⁴⁴ Schultz. 47, mit Hinweis auf Strickler. 2. 9. 40.
- ⁴⁵ Strickler. 2. 1202.
- ⁴⁶ StAZ: A 128. 1.
- ⁴⁷ Schultz. 47, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 247. Auch Liebenau. RG 16.
- ⁴⁸ ZwW. 10. 446. Dieser Brief ist Schultz unbekannt. Er beweist auch, daß der Widerstand der Altgläubigen in Hitzkirch noch recht bedeutend war.
- ⁴⁹ Schultz. 47, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 252.

- 50 Bullinger, RG. 2. 241, behauptet wider alle Tatsachen, die Mehrheit sei durch die Minderheit überstimmt worden. Vgl. EA 4. 1 b. 254.
- 51 Schult. 48, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 273.
- 52 Schult. 48, mit Hinweis auf Strickler. 2. 1197.
- 53 Schult. 49, mit Hinweis auf Strickler. 2. 1202.
- 54 Schult. 50, mit Hinweis auf Strickler. 2. 1215. Kläui, Zwingli. 6. 578, schließt aus diesem Anerbieten Zürichs auf den Abfall Kraft Ölhafens, was kaum richtig sein kann, da Ölhafen ja der Examination auswich. Später finden wir ihn als kathol. Pfarrer in Oberwil.
- 55 Schult. 50, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 275 f., und Strickler. 2. 1207, 1210. Und ergänzend das ausführliche Aktenstück im StAZ: A 229. 2. 200.
- 56 Mitt. v. G. 33. 248 f.
- 57 Schult. 52, mit Hinweis auf Strickler. 2. 1210. Dazu noch StAZ: A 229. 2. 199. Vgl. auch Liebenau, H. 40-43.
- 58 Schult. 53, mit Hinweis auf Strickler. 2. 1215. Bullinger, RG. 2. 276.
- 59 Strickler. 2. 1214, 1216. Was unter »untrüwlich« handeln zu verstehen ist, konnten wir nicht feststellen.
- 60 Schult. 53, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 291 b, h, x.
- 61 Salat. 256.
- 62 Schult. 54, mit Hinweis auf StAZ: A 361, und Strickler. 2. 1256.
- 63 Schult. 54 f., und Quellenangaben daselbst. Dazu noch ABr. 71.
- 64 Liebenau, RG. 16. Auch Schult. 55 f.
- 65 Schult. 56, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 353 g. Dazu noch EA 4. 1 b. 352. Das Datum bei Schult. (21. Juni) stimmt nicht.
- 66 Schult. 57, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 406. Und auch EA 4. 1 b. 342. w. StAA: 4281, 4563.
- 67 StAZ: E I. 7. 1. EA 4. 1 b. 342 dd. Schult. 57, legt den Handel gerade verkehrt aus.
- 68 Strickler. 2. 1435.
- 69 Schult. 58, mit Hinweis auf Strickler. 2. 1479. Dazu noch Strickler. 2. 1206.
- 70 StABr. R 687.
- 71 ZwW. 10. 339.
- 72 StAZ: A 229. 2. 160.
- 73 Staehelin. 2. 170 und ZwW. 10. 640 f.
- 74 Schult. 64, mit Hinweis auf Strickler. 2. 1623.
- 75 Schult. 64, und Quellenangaben daselbst.
- 76 Kiem. 1. 287 f. Dazu StAA: 4941. AKS: Weißenbach, E. 180. ASRG. 3. 616. Schult. 66, weiß von der zweiten Mordtat nichts. Auch hebt er die religiösen Motive zu wenig hervor.
- 77 Schult. 69, mit Hinweisen auf Strickler. 2. 1663, 1906, 1910.
- 78 StAZ: B VI. 250. 348.
- 79 StAZ: A 229. 2. 158. Schult. 46, tönt diesen Plan nur an, ohne näher darauf einzutreten.
- 80 Für das Wesen und die Bedeutung des Zürcher Ehegerichts in der reformierten Kirche verweisen wir auf die eingehenden Untersuchungen von Köhler. Schult. macht bezüglich der Freien Ämter nur einige zerstreute Bemerkungen.
- 81 Köhler. 203.
- 82 StAZ: A 317. 1. B VI. 247. 218.
- 83 KtBA: AKar.
- 84 StAZ: YY. 1. 2. Namenverzeichnis bei Köhler. 1. 454, 460, 471.
- 85 StAZ: YY. 1. 2. 3. Verzeichnis der Namen bei Köhler. 1. 474, 478.
- 86 TbZ. (1934). 63 f.
- 87 StAZ: YY. 1. 2. Namenverzeichnis bei Köhler. 1. 450, 474.
- 88 23. Nov. 1528, 19. Aug. 1530, 28. Aug. 1531.

- ⁸⁹ StAZ: B I. 283. 7 f.
- ⁹⁰ Die meisten kommen aus dem Thurgau.
- ⁹¹ StAZ: YY 1. 3. TbZ (1934). 75 f.
- ⁹² StAZ: YY. 1. 3. 4. A 265. 1. B VI. 251. 142. Verzeichnis der Namen bei Köhler. 1. 450, 451, 457, 471, 476, 477.
- ⁹³ EA 4. 1 b. 342 c. Salat. 259 f.
- ⁹⁴ Köhler. 204 f. StAZ: A 265. 6.
- ⁹⁵ Fleischlin. 3. 346. Egli, A. 1714. Die Initiative zur Angliederung der Freien Ämter an den Zürcher Synodalverband ging also von freiamtlichen Prädikanten, nicht von der Synode aus, wie Schultz. 63, annimmt.
- ⁹⁶ StAZ: YY. 1. 4. A 265. 6. Verzeichnis der Namen bei Köhler. 1. 451, 458, 460, 466, 471, 473, 474.
- ⁹⁷ StAZ: B I. 283. 45 f.
- ⁹⁸ Arg. 8. 82.
- ⁹⁹ EA 4. 1 b. 291 b. Strickler. 2. 1038.
- ¹⁰⁰ Wir verweisen auf O. Vasella, Der bäuerliche Wirtschaftskampf und die Reformation in Graubünden, a. a. O. 82 ff.
- ¹⁰¹ StAL: A 292.
- ¹⁰² O. Vasella, a. a. O. 118.
- ¹⁰³ Strickler. 2. 1814 a, b.
- ¹⁰⁴ Köhler. 210. Dazu Strickler. 2. 1925 a, 1929.
- ¹⁰⁵ Strickler. 3. 159.
- ¹⁰⁶ Schultz. 70, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 449 a.
- ¹⁰⁷ Bullinger, RG. 2. 337.
- ¹⁰⁸ Schultz. 71, mit Hinweis auf Strickler. 3. 87.
- ¹⁰⁹ H. Edlibach. 90. Vadian, D. 275. StAZ: A 230. 2. Strickler. 3. 106, 113, 129, 144, 149, 154.
- ¹¹⁰ Etter. 10. A. Müller. 12 f.
- ¹¹¹ Strickler. 3. 158.
- ¹¹² Strickler. 3. 210.
- ¹¹³ Schultz. 71, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 479 b.

C. Die Täufer in den Freien Ämtern.

- ¹ E. Müller. 64—67.
- ² Muralt, T. 27 f.
- ³ Bergmann. 16.
- ⁴ Für die Geschichte der Täufer im allgemeinen verweisen wir auf E. H. Correll, Das schweizerische Täufermennonitentum. Tübingen. 1925. Vgl. über Quellen auch O. Vasella, Von den Anfängen der bündnerischen Täuferbewegung. ZSG. 19. 165 ff. Für den Aargau siehe Heiz. 107 ff.
- ⁵ Steck. 1. 815.
- ⁶ P. Burckhardt. 26. Dazu Dürr. 3. 121, 147, 237.
- ⁷ Theodor Müller-Wolfer, Der Werdegang der Reformation in Aarau. Arg. 54. 279. Heiz. 118 f.
- ⁸ StAZ: E I. 10. 1. Wahrscheinlich handelt es sich um den Oberländer Jörg Karpfi's, der am 23. März 1532 in Zürich ertränkt wurde (Straßer. 215) und um Uli Fridli, den man 1535 in Bern zum Tode verurteilte, dann aber begnadigte, weil er dem Täuferglauben abschwor. (E. Müller. 75.)

- ⁹ Salat. 246. Schultz. 59, beginnt die Täuferbewegung in den Freien Ämtern unrichtigerweise mit Hans Pfister-Meyer. Siehe auch Heiz. 121 f.
- ¹⁰ StAZ: E I. 10. 1.
- ¹¹ StAZ: E I. 10. 1.
- ¹² Vgl. Muralt, T. 17 f. P. Burckhardt. 71.
- ¹³ Bullinger, T. 17 f. Er unterscheidet 1. apostolische Täufer, 2. abgeschiedene geistliche Täufer, 3. die unsündigen Taufbrüder, 4. die stillschweigenden Brüder, 5. die betenden Brüder, 6. die freien Brüder, 7. die andern freien Brüder (weniger grob als die vorigen), 8. die hutischen Brüder, 9. die Augustiner, 10. die Extatici, 11. die münsterischen Täufer, 12. die »grüwenlichen« Täufer. Vgl. für die Gruppierung der Täufer auch Correll, a. a. O. 14.
- ¹⁴ Schultz. 59.
- ¹⁵ Salat. 265. Dürr. 4. 288. E. Müller. 32. Pfister-Meyer kam also nicht direkt von Bern her in die Freien Ämter, wie Schultz. 59, annimmt. Vgl. Heiz. 121 f.
- ¹⁶ EA 4. 1 b. 342 c.
- ¹⁷ Steck. 2. 2869. Strickler. 2. 1606. Schultz berichtet nichts von der besondern Besorgnis Berns.
- ¹⁸ Schultz. 60, mit Hinweis auf RM. 471.
- ¹⁹ ZwW. 11. 99. »Catabaptistae novam illam praefecturam Argoviae quae postremo ad evangelium concessit, suis clamoribus infestant, ut, ni compescantur, motus inde aliquis metuentus sit. Sed dominus ista quoque curabit.«
- ²⁰ Schultz. 60, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 387 a. Dazu noch Strickler. 2. 1677. Vgl. auch Heiz. 122.
- ²¹ Schultz. 60, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 395 b. Er nennt jedoch die Berufung der Täufer auf den Landfrieden eine Ausrede, da sich dieser ja nur auf die beiden anerkannten Konfessionen beziehe.
- ²² Schultz. 61, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 406 f.
- ²³ Schultz. 61, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 406 a.
- ²⁴ Straßer. 215. Dazu Egli, A. 1714, auch Heiz. 122.
- ²⁵ Höchle. 40 f. Egli, A. 1391. Schon kurze Zeit später erscheint jedoch ein Niklaus Steiner an Bodmers Statt als Pfarrer in Bünzen. Offenbar wurde dieser rückfällig und mußte deshalb die Pfründe verlassen. BNB (1947). 13. Steiner selber war schlecht beleumundet, hatte er doch als Pfarrer in Wetzikon (1526-29) eine Kasse gestohlen.
- ²⁶ Zwingli. 8. 72. Grüter. 57.
- ²⁷ EA 4. 1 b. 433.
- ²⁸ StAZ: A 322. 1.
- ²⁹ Schultz. 61, mit Hinweis auf Strickler. 3. 278 a, b. Dazu noch Steck. 2. 2982, Heiz. 123.
- ³⁰ Die Akten liegen im Staatsarchiv Bern, Bd. 80, der »Unnützen Papiere«. Ein Exemplar finden wir auch im StAZ in der Abteilung E: Theologica. Es trägt den Titel: Ein christenlich gespräch, gehalten zu Bern zwischen den Prädikanten und Hansen Pfister-Meyer von Arouw, den widertouff, eyd, oberkeyt und andere widertöufferische artickel betreffende. Bern 1531. Vgl. zur Täuferdisputation in Bern. Straßer. 234. E. Müller. 46-48. Correll, a. a. O. 26. Auch Schultz. 61 f., Bullinger, T. 15, Heiz. 123 f.
- ³¹ Bergmann. 1 f.
- ³² Correll, a. a. O. 46 f.
- ³³ ZBZ: Bullinger, G. 2. 73.
- ³⁴ Blanke. 85. Pestalozzi. 63.
- ³⁵ Ulrich. 1. 2. 25.
- ³⁶ Bullinger nannte sie deshalb auch »Gesprächbüecher«.
- ³⁷ Zwingli. 1. 439-443.

- ³⁸ Vgl. P. Burckhardt. 121. Muralt, T. 45.
- ³⁹ Schultz. 63, mit Hinweis auf RM. 473.
- ⁴⁰ Schultz. 77, mit Hinweis auf StAZ: A 322 1.
- ⁴¹ Dennoch geht Schultz. 124, aber entschieden zu weit, wenn er die Täufer als heimliche Verbündete der Katholiken bezeichnet.
- ⁴² Schultz. 124, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 717 k. Strickler 4. 1682, 1685, 1866.
- ⁴³ Arg. 36. 167.
- ⁴⁴ Unter ihnen findet man auch den bekannten Bernhard Sager, der am 7. Jan. 1533 von Bremgarten wegen »ungeschickter Handlungen« vor Gericht genommen (StABr.: R 696) und später offenbar ausgewiesen wurde, denn er ersuchte 1540 die Tagsatzung in Baden, ihm die Heimkehr nach Bremgarten zu gestatten. Arg. 54. 279.
- ⁴⁵ Wir verweisen auf Schultz. 124 f., auch Heiz. 137 ff.

D. Der zweite Kappeler Krieg und die Freien Ämter.

a) Anlaß und Verlauf des Krieges.

- ¹ In den großen Linien folgen wir auch hier der Arbeit von Schultz.
- ² Köhler, Zw. 245 ff.
- ³ Schultz. 71, mit Hinweis auf Strickler. 3. 462 und ABr. 71.
- ⁴ EA 4. 1 b. 496. Bullinger, RG. 2. 370.
- ⁵ Strickler. 3. 492.
- ⁶ L. Edlibach. Auch Golder. 447. Wurtsen. 1. 632. Stumpf. 186. Bullinger, RG. 2. 385.
- ⁷ Köhler, Zw. 249. A. Müller. 13. Etter. 11. Der Proviantabschlag wurde also nicht in Aarau beschlossen, wie Schultz. 72, annimmt.
- ⁸ Steck. 2. 3013. Anselm. 6. 67 f.
- ⁹ Schultz. 72, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 2. 392.
- ¹⁰ Schultz. 73, mit Hinweis auf Strickler. 3. 364.
- ¹¹ Schultz. 73. Vgl. auch Stumpf. Zw. 161.
- ¹² Schultz. 73, mit Hinweis auf EA 4, 1 b. 526. Dazu noch Strickler. 3. 664.
- ¹³ Strickler. 3. 648.
- ¹⁴ Schultz. 73, mit Hinweis auf Strickler. 3. 654. Siehe auch Zwingl. 8. 59-61. Doch ist hier das Datum irrtümlich auf den Herbst 1529 verlegt.
- ¹⁵ Schultz. 74, mit Hinweis auf Strickler. 3. 663.
- ¹⁶ Schultz. 74, mit Hinweis auf Strickler. 3. 690, 712. Dazu auch StAZ: A 230. 1. 125.
- ¹⁷ Schultz. 75 und Quellenangaben daselbst. Ergänzend auch Tschudi, Ae. 23. StAZ: E IV. 2 Historica.
- ¹⁸ EA 4. 1 b. 540 b, Beil.
- ¹⁹ Schultz. 75 und Anmerk. daselbst.
- ²⁰ Strickler. 3. 802, 809, 819.
- ²¹ Schultz. 76, mit Hinweis auf Strickler. 3. 810, 811. Dazu noch StAZ: A 230. 1. 149.
- ²² Schultz. 76, mit Hinweis auf Strickler. 3. 839, 887.
- ²³ StAA: 4486. StAL: A 574.
- ²⁴ Strickler. 3. 805.
- ²⁵ Schultz. 76, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 557 a. g.
- ²⁶ Schultz. 77, mit Hinweis auf Strickler. 3. 909.
- ²⁷ StAZ: A 230. 1. 199.
- ²⁸ StAZ: A 230. 1. 192.

- ²⁹ BCh. 8. 169.
- ³⁰ EA 4. 1 b. 565 a, Beil. 7. Strickler. 3. 1042.
- ³¹ EA 4. 1 b. 575 d, Beil. 1-4. Bullinger, RG. 3. 45 f. Also nicht am 30. Juni, wie Schultz. 77, angibt.
- ³² Strickler. 3. 1071, 1072, 1086, 1095.
- ³³ Schultz. 78, und Anmerk. daselbst.
- ³⁴ Schultz. 78, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1101.
- ³⁵ Strickler. 3. 1131.
- ³⁶ Schultz. 79, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1142.
- ³⁷ Baur. 51. Auch Schultz. 79.
- ³⁸ Weißenbach. 45. Staehelin. 3. 482. Fleischlin. 3. 355. Wahrscheinlich legte Zwingli den Berner Boten damals jenes Dokument vor, das die letzten Ziele der eidg. Politik des Reformators enthüllte, nämlich die Denkschrift: »Was Zürich und Bern not zu betrachten sei in dem fünfförtischen Handel«. Köhler, Zw. 250.
- ³⁹ Stumpf. 466. Schönbrunner 220. BCh. 6. 160. Wurstisen. 1. 637. Bullinger, RG. 3. 49. Schönbrunner erwähnt noch ein anderes Zeichen. Am 1. Aug. habe man besonders bei Bremgarten »ein mansperson mit zerthanen armen unnd ein kellen in den henden« gesehen.
- ⁴⁰ Schultz. 80, mit Quellenangaben. Dazu noch Stumpff, Zw. 167. Schultz irrt sich im Datum (27. Aug.). Vgl. auch A. Müller. 14. Also war es nicht der Landvogt, der die Wagen wegnahm.
- ⁴¹ Schultz. 80, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1239.
- ⁴² Schultz. 80, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1247. Siehe auch StAZ: A 230. 1. 284.
- ⁴³ Schultz. 81. Der gleiche Befehl erging auch an Aarburg, Brugg, Königsfelden und Lenzburg. Steck. 2. 3075.
- ⁴⁴ Schultz. 81, mit Quellenangaben. Dazu noch StAZ: A 230. 1. 289-291. StAL: R 19.
- ⁴⁵ Schultz. 81, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1285.
- ⁴⁶ Schultz. 82, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 3. 55.
- ⁴⁷ Schultz. 82, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1284.
- ⁴⁸ StAZ: A 230. 1. 198.
- ⁴⁹ Schultz. 82, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1284, 1298 und Bullinger, RG. 3. 57. Und ergänzend EA 4. 1 b. 602 d, e. Vadian, D.293.
- ⁵⁰ Schultz. 83, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1300, 1301.
- ⁵¹ BCh. 8. 189. Miles. 347. Auch Strickler. 3. 1337, 1338.
- ⁵² Schultz. 83, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1384, 1391.
- ⁵³ Schultz. 83, mit Quellenangaben daselbst. Dazu noch ASRG. 3. 134.
- ⁵⁴ Schultz. 84, mit Hinweis auf EA 4. 1 b. 619. Bullinger, RG. 3. 82 f. Dazu auch Sprüngli. 25. Stumpf, Zw. 168.
- ⁵⁵ Schultz. 84 f., und Quellenverweise daselbst.
- ⁵⁶ Strickler. 3. 1440.
- ⁵⁷ Liebenau, RG. 18.
- ⁵⁸ Man hatte nämlich mit einem Zugerbieter die Abrede getroffen, er solle seinen Knaben nach Kappel senden und wenn die V Orte gegen das zürcherische Freiamt auszögen, 2 Brote, wenn sie aber gegen Hitzkirch rückten, nur ein Brot heischen lassen. Schultz. 85.
- ⁵⁹ Strickler. 3. 1473, 1474. StAZ: A 230. 2. 76.
- ⁶⁰ Nach dem Bericht des Konstanzer Ratsboten Konrad Zwick. Weiß. 75.
- ⁶¹ Bullinger, RG. 3. 86 f. Sprüngli. 25. Strickler. 3. 1502.
- ⁶² Schultz. 86 f., und Verweise daselbst.
- ⁶³ Schultz. 87, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1530.
- ⁶⁴ Tschudi, Ae. 17.

- ⁶⁵ Die Fahne war ein weißes Tuch mit grüner Linde in der Mitte und der Mutter Gottes mit dem Kinde im Eckquartier. Aus der Kirchengeschichte von Sins, Veröffentlichung von Franz Rohner zum 700jährigen Bestehen der Pfarrei Sins. Sins. 1945.
- ⁶⁶ Schultz. 87, und Quellenangaben daselbst. Dazu noch als weitere Belege Anselm. 6. 90. Stettler, Schweizerchronik. 2. 47. Bächtold. 93. StAZ: E IV. 2.
- ⁶⁷ Strickler. 3. 1531, 1534 a.
- ⁶⁸ Schultz. 87, mit Hinweis auf Strickler. 3. 1534 b, 1540, 1541. Dazu noch Steck. 2. 3104.
- ⁶⁹ Tschudi, Ae. 39.
- ⁷⁰ Achermann. 57. Liebenau, RG. 72 f. Keßler. 365, und nach im Schultz. 88, nennen den Hauptmann Eppisser.
- ⁷¹ Auch andere Gegenden wurden von der Schnelligkeit der Ereignisse überrascht. So mußten z. B. die Boten der Gemeinde Appenzell, Zydler und Matzenauer, die nach Bremgarten wollten, um Bullinger zum Prädikanten für ihre Gemeinde zu gewinnen, in Goßau umkehren. Simler. 1. 827 f.
- ⁷² Keßler. 365.
- ⁷³ StAZ: A 230. 2. 109. Strickler. 3. 1563.
- ⁷⁴ Liebenau, RG. 20 f. Schultz. 88. Dommann. 244. Über die Stellung Hans Salats zur Reformation vgl. Cuoni, a. a. O. 8, 42 f. Gast, BCh. 8. 199, verlegt Hitzkirch irrtümlich auf Zürcher Boden.
- ⁷⁵ Weiß. 75.
- ⁷⁶ Schultz. 89. Die katholischen Chronisten machen sich über den kampflosen Rückzug der Freiämter Bauern lustig. So sagt z. B. Gilg Tschudi oder sein Gewährsmann. 39, »und stalt sich niemand ze weer, die doch vorhin gar letz getan.« Ähnlich Küssenberg. 448. Salat im Tanngrotz, Bächtold. 93.
- ⁷⁷ Strickler. 3. 1558, 1561, 1569, 1570. Steck. 2. 3100. StAZ: A 230. 2. 91, 94, 129. Vgl. über die Mobilisation in Zürich Köhler, Zw. 259.
- ⁷⁸ Dommann. 241. Strickler. 3. 1607, 1615.
- ⁷⁹ Weiß. 76. Schultz. 90. Auch der Prädikant von Bünzen, Niklaus Steiner, wurde damals mißhandelt. BNB (1947). 13.
- ⁸⁰ Dommann. 243.
- ⁸¹ Schultz, mit Hinweis auf Bullinger. 3. 112. Dazu als weitere Belege. Strickler. 3. 1615. Steck. 2. 3109.
- ⁸² Schultz. 90 f., mit Quellenangaben daselbst. Als weitere Belege auch Steck. 2. 3104, 3112. StAZ: A 230. 2. 127, 136. Anselm. 6. 90 f.
- ⁸³ Für die Schlacht von Kappel verweisen wir auf E. Egli, Die Schlacht von Kappel. Zürich 1873. Auch auf A. Müller. 15 ff., Etter. 12 ff., und Schweiz. Kriegsgeschichte. Heft 8. (1925).
- ⁸⁴ Dommann. 245, 247.
- ⁸⁵ Schultz. 91, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 3. 165 f. Als weiteren Beleg Strickler. 4. 49.
- ⁸⁶ Schultz. 93, mit Hinweis auf Strickler. 4. 5, 6.
- ⁸⁷ StAZ: A 230. 2. 156. Strickler. 3. 1670, 4. 7-9, 15-17, 38, 38 b. Bullinger, RG. 3. 165 f.
- ⁸⁸ Dommann. 252, 253. Strickler. 4. 88, 89, 94, 158. Der Plan, die Zürcher und Berner zu trennen, war also nicht so allgemein beschlossen, wie Etter. 15, annimmt.
- ⁸⁹ Strickler. 4. 71. 73, 75, 76, 96, 98, 99. Sprüngli. 32. Es ist wohl möglich, daß gerade solche Gerüchte die Entschlüsse der Zürcher Führung entscheidend mitbestimmten. Wir denken dabei an den zwecklosen Marsch des Zürcher Heeres nach Bremgarten.
- ⁹⁰ StAZ: A 27. 6, B VI. 252. 278 f. Bullinger, RG. 3. 180. Ein Ruff Bär von Lunkhofen wurde von Zürich verhaftet, weil das Geschrei ging, er habe den Fünfförtischen freiwillig zu essen gegeben.
- ⁹¹ Strickler 4. 141, 145, 149.

- ⁹² Strickler. 4. 146-148.
- ⁹³ Dommann. 254, 255.
- ⁹⁴ Schultz. 94, und Belege daselbst. Dazu noch Keßler. 368. Bächtold. 97.
- ⁹⁵ Strickler. 4. 150. StAZ: A 230. 2. 205, 423.
- ⁹⁶ Schultz. 95.
- ⁹⁷ Dommann. 257.
- ⁹⁸ Dommann. 260, 261, 263. Strickler. 4. 180 a, b, 181, 214.
- ⁹⁹ Liebenau, H. 74. Schultz. 95. Und ergänzend Anselm. 6. 102. Stumpf, ZKG (1938). 218 f.
- ¹⁰⁰ Wiederkehr, H. 21. StAZ: A 230. 2. 287.
- ¹⁰¹ Schultz. 95, und Belege daselbst. Dazu noch EA 4. 1 b. 668 u. Weiß. 80 f. Stumpf, ZKG. (1938). 218 f. Salat spottet im Tanngrötz, Bächtold. 99, über das Verhalten der Berner in Muri: »Und thaten da aber ein große schlacht mit denen gesellen von holz gemacht.« Näheres über den Narr von Muri siehe RS. (1915). 302 f, Der Berner Chronist Anselm schreibt den einzigen Verlust der Berner bei Baar, eines Hans Brentzikofer, der Strafe Gottes zu für die Ermordung des Narren in Muri. Anselm. 6. 117.
- ¹⁰² Tschudi, Ae. 62.
- ¹⁰³ Nicht unter die Leute der aarg. Freien Ämter, wie Schultz. 96, sagt. Vgl. Stumpf, ZKG (1938). 218. Weiß. 81.
- ¹⁰⁴ Schultz. 96, mit Hinweis auf Bullinger. 3. 188, und Küssenberg. 43. Als weitere Belege Stumpf, ZKG (1938). 218. Salat. 316. Bächtold. 249 f.
- ¹⁰⁵ Strickler. 4. 260, 264, 267, 288.
- ¹⁰⁶ Dommann. 258, 264.
- ¹⁰⁷ Strickler. 4. 289. ASRG. 2. 256.
- ¹⁰⁸ Schultz. 96, mit Hinweis auf Strickler. 4. 259, 274, 288, 289, 311.
- ¹⁰⁹ Miles. 349.
- ¹¹⁰ Schultz. 96, mit Hinweis auf Strickler. 4. 324, 352.
- ¹¹¹ StAZ: A 230. 2. 249, 286, 309.
- ¹¹² StAZ: A 230. 2. 346.
- ¹¹³ Schultz. 97, mit Hinweis auf Strickler. 4. 259, 363, 365. Auch StAZ: A 230. 2. 442.
- ¹¹⁴ Über die Schlacht auf dem Gubel vgl. Etter. 19 ff. A. Müller. 19 ff., und von demselben, Die Schlacht am Gubel. Mit besonderer Berücksichtigung der neuentdeckten Quellen. ZKG. 17. 1 ff.
- ¹¹⁵ Strickler. 4. 536.
- ¹¹⁶ Achermann. 57. Liebenau, RG. 21. Schultz. 98. Als der Prädikant jedoch am ersten Sonntag auf die Kanzel stieg, wurde er von einem katholischen Gelfinger namens Räber gewaltsam heruntergeholt. Das Geschlecht der Räber erhielt lange einen Ehrenplatz in der Kirche.
- ¹¹⁷ Schultz. 98, mit Hinweis auf Strickler. 4. 619. Dazu noch ASRG. 2. 313.
- ¹¹⁸ Strickler. 4. 766. Vgl. über den Rückzug der Zürcher und Berner auch Etter. 30, und A. Müller. 25.
- ¹¹⁹ Strickler. 4. 714, 800. H. Edlibach. 277. Hans von Hinwil, ZKG. 1. 179. Miles. 350, sagt, sie lagen »zue stubata«.

b) Der Friede.

- ¹ Dürr. 5. 521.
- ² Vgl. A. Müller. 30 f. Auch Schultz. 99.
- ³ Dürr. 5. 614.

- ⁴ A. Müller. 25 ff. Etter. 30. Schultz. 100. Dazu StAZ: A 230. 3.
- ⁵ Schultz. 100. Ein Eggenwiler namens Uli Pfund, der mit den Zürchern nach Horgen gezogen war, wurde dort irrtümlich als Spion verhaftet, weil er kein Kreuz auf den Kleidern trug. StAZ: A 27. 6.
- ⁶ Dürr. 5. 631, 637.
- ⁷ Dürr. 5. 643.
- ⁸ Steck. 2. 3223.
- ⁹ StAZ: A 230. 3. 189. Strickler. 4. 988. Steck. 2. 3223.
- ¹⁰ StAZ: A 230. 3. 194.
- ¹¹ A. Müller. 35. Auch Schultz. 102.
- ¹² Dürr. 5. 674. Steck. 2. 3235.
- ¹³ Strickler. 4. 976. Bullinger, RG. 3. 257. Die Ansicht von Schultz. 103, und Blanke. 127, daß auch in Mellingen eine zuversichtliche Stimmung herrschte, wird dadurch widerlegt.
- ¹⁴ StAZ: A 230. 3. 194. Bullinger, RG. 3. 246 f. Stoll kam also erst nach dem Friedensschluß nach Bremgarten, nicht vorher, wie Schultz. 100, meint. Zugleich waren die Hauptleute der Freien Ämter und der beiden Städte nicht so einheitlich gegen den Antrag Stolls. Auch die Gesandtschaft der Freien Ämter nach Zürich (15. Nov.) ist von Schultz. 102, falsch verstanden. Bern gab ihnen damals noch nicht den Rat, sich in den Frieden, den Zürich betrieb, einschließen zu lassen.
- ¹⁵ Schultz. 203, mit Hinweis auf Strickler. 4. 991.
- ¹⁶ Strickler. 4. 1018.
- ¹⁷ Schultz. 104, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 3. 261 f. und Biel. 650.
- ¹⁸ Weiß. 108 f.
- ¹⁹ StABr: B 3. 77. Biel. 649. Salat. 332. H. Edlibach. 283. Golder. 447. Vadian, D. 308. Der Zusatz in Bremgarten zog also nicht direkt nach Lenzburg ab, wie Schultz. 105, annimmt. Damals wurde auch das Kreuzkirchlein von den Bernern verbrannt. Bremgarten haute es nach der Rekatholisierung bald wieder auf.
- ²⁰ StABr: B 3. 77.
- ²¹ StAL: A 670. Der Geleitbrief war nicht nur nach Zug (Schultz. 105) ausgestellt, sondern ganz allgemein für den Verkehr der Bremgarter Unterhändler mit dem V-örtischen Lager.
- ²² StAZ: A 230. 3. 205. Sprüngli. 44. Bullinger. RG. 3. 264.
- ²³ Schultz. 105, und Belege daselbst. Dazu noch Bächtold. 107.
- ²⁴ StABr: B 3. 77. ZKG. 1. 179. Anselm. 6. 120.
- ²⁵ Weiß. 110. StABr: A 1. 75.
- ²⁶ Golder. 452.
- ²⁷ Blanke. 130. Auch Schultz. 106.
- ²⁸ Strickler. 4. 1056, 1061 d.
- ²⁹ StAZ: A 230. 3. 213.
- ³⁰ Weiß. 132. StABr: A 1. 76. Strickler. 4. 1063. Sprüngli. 44. Keßler. 383. Boßhart. 286. Bullinger, RG. 3. 260.
- ³¹ Hans von Hinwil berichtet irrtümlich, Mellingen sei am 18. Nov. von den Welschen geplündert worden. ZKG. 1. 179.
- ³² Stänz. a. a. O. 16. Die Artikel finden sich beispielsweise gedruckt in EA 4. 1 b. 652. Der Basler Chronist Fridolin Ryff meint, »in disem friden begriffen wart me des tüffels regiment dan Gottes err.« BCh. 1. 137.
- ³³ Blanke. 128. Die Artikel finden sich gedruckt in ABr. 110-112. Weil sich Mellingen in der Folge gut einstellte, durfte es die Mauern stehen lassen.
- ³⁴ Schultz. 108, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 3. 278. Steiner. 340. Vadian, D. 321. Dazu noch Sprüngli. 44.

- ³⁵ Schultz. 109, mit Hinweis auf Bullinger, RG. 3. 268. Als weitem Beleg auch Steiner. 340.
- ³⁶ StAL: U 1050. StABr.: R 19.
- ³⁷ Vadian, D. 308. Steiner. 340, sagt ähnlich: »Da luog und betracht ein jetlicher, was uff die mäntschen und uff ir stärk vertrowen bring«.
- ³⁸ J. Burckhardt. 112.
- ³⁹ StAZ: A 230. 3. 244.
- ⁴⁰ Schultz. 110.
- ⁴¹ Die Fahne der niedern Ämter war im Hause des Schultheißen Hedinger entdeckt und von den V Orten beschlagnahmt worden. Schultz. 110, Anmerk. Erst am 8. Mai 1533 konnten die Meyenberger den Lohn für ihre Treue entgegennehmen, als man ihnen die Fahne »zu einer ewigen Gedächtnus und Fründschaft, weil sie an ihnen (den V Orten) so trüwe und bestandhaft gesin sind«, überließ. Zum Zeugnis erhielten sie einen besiegelten Freiheitsbrief. StAA: 4118. Biel. 652 f. Salat. 342. In Luzern wurde von nun an jeder Meyenberger, der in die Stadt zog, wie »ein Kind erborner Burger« gehalten. Grüter. 107.
- ⁴² Mülinen hatte sich nach Bern begeben und »das best so er mögen, mitt imme genommen«. Cysat. 98. B. 186.
- ⁴³ StAL: A 293, 671. RP XIII. 101 b.
- ⁴⁴ Schultz. 112. Ein Original dieser Artikel liegt im Gemeinde-Archiv Bettwil. Vgl. StAA: 4449 a. StAL: A 299. EA 4. 1 b. 659. Biel. 651 f. Erst 1568 erhielten diese Ämter auf Verwenden des Abtes von Muri ihre alten Rechte wieder. Winkler. 69 f. StAA: 5958.
- ⁴⁵ StAL: Urb. 111, R 19. StABr.: R 689-691.
- ⁴⁶ Schultz. 112 f.
- ⁴⁷ StAL: RP XIII. 175 b.
- ⁴⁸ Blanke. 132. Bühler. 10.
- ⁴⁹ StAL: A 292.
- ⁵⁰ Vgl. Bächtold. 42.
- ⁵¹ Es gab wohl nur mehr einen Konventualen im Kloster, weil die übrigen auf den Pfarreien wirken mußten. Kiem. 1. 306. Beim Tod des Abtes am 20. Febr. 1549 waren es wieder 7: Johann Honegger, Joh. Christ. am Grüth (Sohn des Zürcher Unterstaatsschreibers und Nachfolger Laurenz' von Heidegg in der Abtwürde), Joachim Schilling, Theoderich Beringer, Mathias Walz, Heinrich Hubacher und Jakob Steinmann. Liebenau, H. 81.
- ⁵² Schultz. 120, mit Hinweis auf ASRG. 1. 809.
- ⁵³ Weißenbach, E. 561.
- ⁵⁴ Schultz. 119, mit Hinweis auf ASRG. 2. 532.
- ⁵⁵ StAL: A 1100.
- ⁵⁶ StAL: Urb. 27.
- ⁵⁷ Lütolf. 31.
- ⁵⁸ Meng. 87.
- ⁵⁹ Baur. 49.
- ⁶⁰ PfA. Zufikon.
- ⁶¹ Wind, RG. 119 f., 30 f. Bütler. 63.
- ⁶² PfA. Lunkhofen.
- ⁶³ Boesch. 174 f. Feer. 103 f. Bosch. 11. Schultz. 133, tut Feer unrecht, wenn er ihm Mißwirtschaft vorwirft.
- ⁶⁴ Schultz. 127 f., mit Quellenangaben. Als weitere Belege auch StAA: 5921. PfA. Muri, Jahrbuch AKS: Stöcklin. 9. PfA. Zufikon.
- ⁶⁵ StAZ: B VIII. 306.
- ⁶⁶ Über die Auswirkungen des Kappeler Friedens und der auf ihm beruhenden Glaubenspolitik der kathol. Orte für die Gesamteidgenossenschaft vgl. A. Müller. 42 ff., und Etter. 32 ff.

